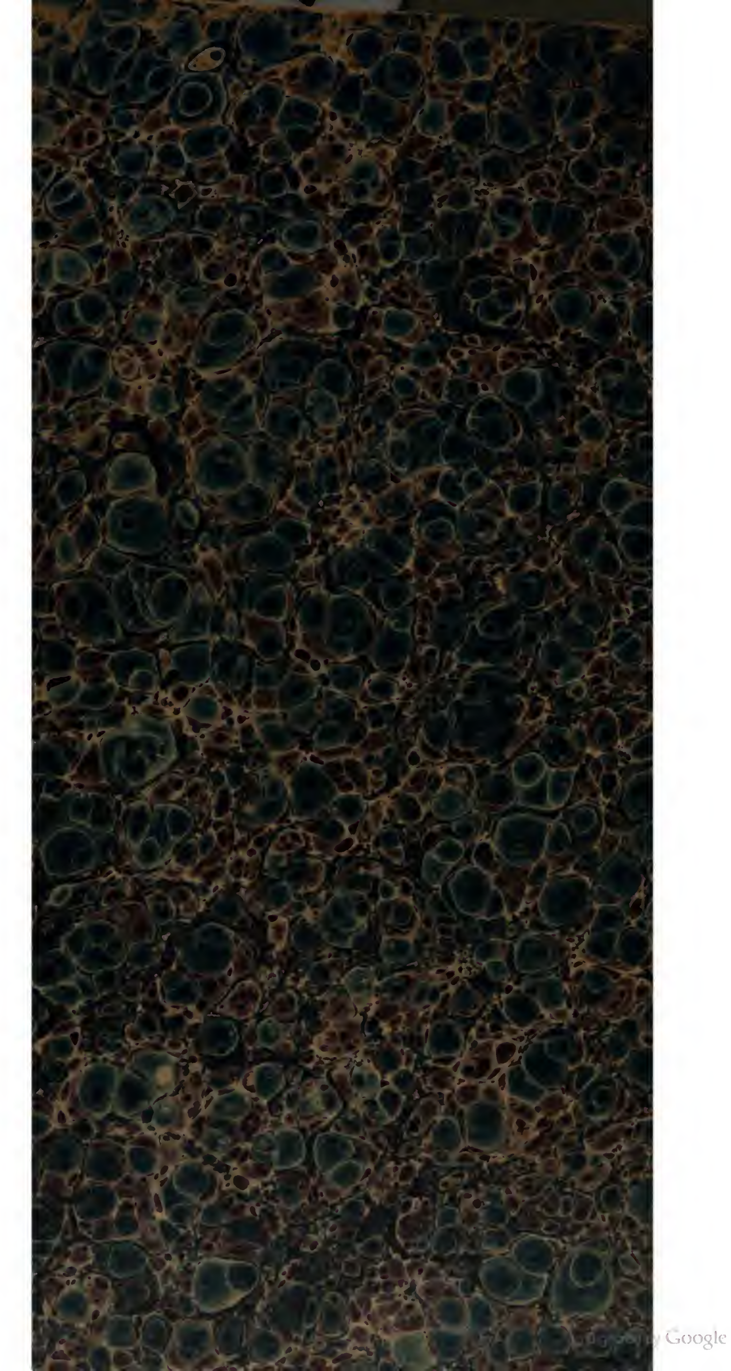
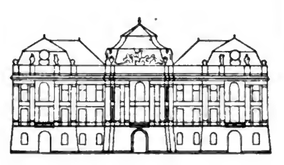
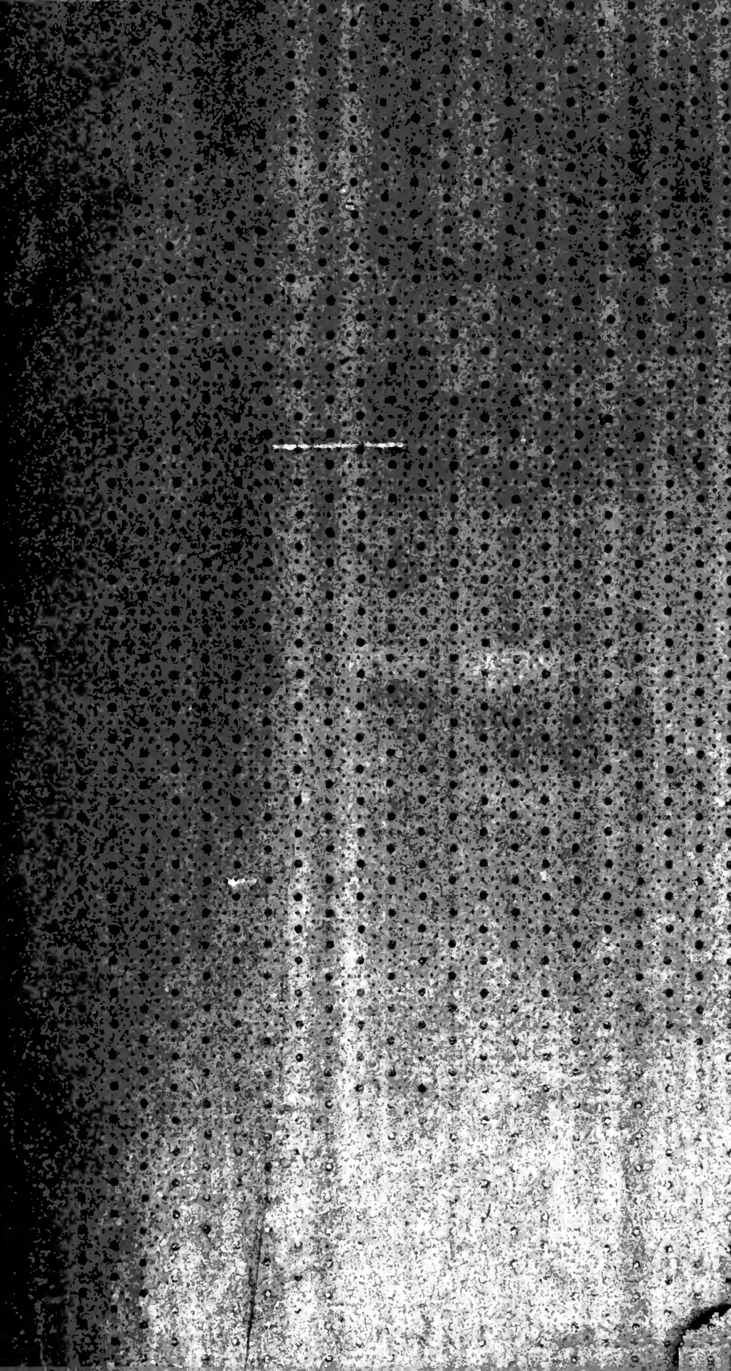








Flüchtige Skizzen

aus

Ost und Süd,

gesammelt auf einer Reise

nach

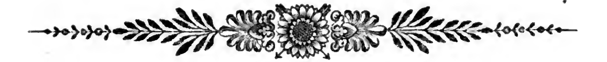
Wosnesensk, Odessa, Constantinopel, Smyrna, Athen und Corfu;

von

L. v. Wrangel,

Königlich Preußischem Premier-Lieutenant im VIII. Ulanen-Regimente und Adjutant der II. Division.

Mit 8 lithographirten Ansichten und Plänen.



Danzig, 1839.

Druck der Gerhardschen Offizin.


KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Vorwort.

Die Uebungen bei Wosnesensk mit Kavallerie-Massen, wie sie Europa noch nicht gesehen, neben den Festgelagen eines glänzenden Hofes; das Erscheinen fremder Prinzen in Constantinopel, und die neuen Formen, zu denen sich die Pforte bequemte, um die hohen Gäste ehrend zu empfangen, die Audienz bei dem Sultan; Seestürme und das Begegnen zweier gegen einander manövrirenden Flotten; die Festlichkeiten am griechischen Hofe, sowie die Aufnahme Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen August von Preußen durch den Gouverneur von Corfu, alles dieses bildete einen Kranz von interessanten Begebenheiten, die sich nicht oft wiederholen, am seltensten aber sich so an einander reihen, wie auf der vorbezeichneten Reise sie zu erleben ich das Glück hatte.

Doch nicht allein die Ereignisse waren es, sondern auch der Schauplatz derselben mit seinen Umgebungen, welcher zur Steigerung des Interesses beitrug. Eine jede Ausflucht in die Fremde nimmt Kopf und Herz auf gleiche Weise in Anspruch, besonders aber eine Wanderung im Oriente, wo die glanzvolle Pracht einer üppigen Natur den Busen mit Wonne schwellt, und die Ueberreste einer hoch gefeierten Vergangenheit ein lehrreiches Studium bereiten. Nicht minder anziehend ist dabei die Betrachtung des Staaten- und Völkerlebens zweier jetzt in einer

wichtigen Entwickelungs-Periode begriffenen Nationen, der Türken und Neugriechen. Doch abgesehn von diesen verschiedenen Rücksichten, erhielt die Reise des Unterzeichneten noch einen eigenen Reiz durch die seltene Gunst, in dem Gefolge eines Prinzen einen Weg betreten zu dürfen, der dem Privatmanne in der Regel verschlossen bleibt. Nur auf diese Weise war es mir möglich, in die inneren Gemächer des Serails und die heiligen Hallen der Moscheen zu dringen; die häusliche Einrichtung des Sultans, sowie viele öffentliche Anstalten kennen zu lernen, und dem türkischen Gottesdienste beizuwohnen; am griechischen Hofe vorgestellt zu werden, und eine nähere Kenntniß der Organisation verschiedener Armee'n zu erlangen, indem zu Ehren Seiner Königl. Hoheit des Prinzen August von Preußen überall militairische Uebungen angeordnet wurden. Je lebhafter aber das hierdurch geweckte Interesse wurde, um so mehr fühlte ich mich zu einer aufmerksamen Betrachtung angespornt und konnte später nicht dem Drange widerstehn, durch Zusammenstellung meiner Notizen eine Beschreibung der ganzen Reise zu entwerfen, um sowohl einerseits mir selbst Rechenschaft von dem Gesehenen zu geben, als andrerseits die herrlichen Bilder alle erneut vor meine Seele zu führen.

So entstanden diese Skizzen, während die Absicht, sie für die Oeffentlichkeit zu bestimmen, mir fremd blieb. Nachdem ich jedoch mit der Zeit die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß keine gewandtere Feder die Schilderung dieser Reise zu übernehmen beabsichtigte, da, was sehr zu bedauern war, nur Bruchstücke davon erschienen; so entschloß ich mich den vielseitig ausgesprochenen Wünschen zu folgen, und meine Arbeit, die in ihren skizzirten Schilderungen nur als ein schwacher Versuch betrachtet werden mag und daher wohl auf eine nachsichtige Beurtheilung der gütigen Leser Anspruch machen darf, dem Drucke zu übergeben.

Durch die Freundschaft eines jungen Landschaftsmalers, des Herrn G o t t h e i l, der vor Kurzem dieselben Länder, welche ich sah, besucht hatte, wurde ich in den Besitz einiger interessanten Ansichten und somit in den Stand gesetzt, mit diesen und den von mir gesammelten Zeichnungen das Werk auszuschmücken, die vielleicht dazu beitragen dürften, demselben eine freundliche Aufnahme zu verschaffen.

Der Verfasser.

I.

Die Kaiserstraße. — Brody, das junge Judäa. — Wolhynien. — Neue Grenzbewachung. — Die russische Post. — Ostrog und der Fürst Jablanowski. — Podolien. — Feste Schlösser. — Trachten der Eingebornen. — Die Landstraßen. — Ukraine. — Charakteristische Gestaltung von Südrussland. — Gräber der Tartaren. — Reiseabenteuer. — Einrichtung der Militaircolonieen. — Lissaga Gora. — Verpflegung der bei Wosnesensk versammelten Truppen. — Ankunft Sr. Majestät des Kaisers daselbst.

Die Ankündigung der Heeresschau bei Wosnesensk erfüllte Europa mit Staunen, denn man wollte der Welt ein großartiges Schauspiel geben. Kein Zeitalter konnte eines ähnlichen sich rühmen; weder Tamerlans wildschwärmende Horden, noch Friedrichs oder Napoleons geordnete Kriegsschaaren hatten solche Reitermassen gezeigt, wie Se. Majestät der Kaiser aller Reußen Nikolaus I. im Jahre 1837 zu versammeln beschloß.

Das allgemein geweckte Interesse wurde dadurch noch gesteigert, daß es dabei zur Lösung mancher Zweifel und zur Beantwortung der wichtigen Fragen über Zusammenstellung und Führung großer Reitermassen kommen mußte, was besonders in neuerer Zeit den Scharfsinn der Taktiker beschäftigte.

Wissbegierde und Vergnügungslust trugen also gleichmäßig dazu bei, die Landstraßen mit Reisenden zu überfüllen, die, von diesem eben so lehrreichen, als interessanten Schauspiele angezogen, herbeieilten. Das größte Getümmel zeigte die kalkreiche Kaiserstraße, welche von Wien nach Lemberg führt. Weiße Staubwolken umkreisten dort manche glänzende Equipage, zu denen sich bald auch ein kleiner offener Halbwagen gesellte, der durch seine Ausrüstung, die nur für eine Spazierfahrt eingerichtet zu sein schien, unwillkürliches Lächeln erregen mußte. Einige Hutschachteln und verschiedene Säbelfutterale, hinter denen sich mehrere harmlose Reisende gewissermaaßen verschanzt hatten, ließen allein die Absicht derselben errathen, bei Wosnesensk der kaiserlichen Revue beizuwohnen. Auf dem schmalen Rücksitze dieser kleinen fahrenden Festung spielte immer abwechselnd einer der Reisenden die Rolle eines Thurmwächters, wenn in Nacht und Graus ein Ueberfall und die Beraubung der ganzen Ausrüstung und Bewaffnung zu befürchten stand.

So eilten wir heiteren Sinnes dem ersehnten Ziele entgegen, ohne zu wissen, wie weit die Lust zu reisen uns führen würde; denn noch war der Entschluß nicht zur Reife gediehen, daß wir unseren Einzug in die hohe Pforte halten und die mächtigen Trümmer der Akropolis besteigen wollten.

Man darf nicht immer zur See reisen, um von Stürmen verschlagen zu werden; der Sturm und Drang der Gefühle reißt uns fort aus dem alltäglichen Einerlei, und, getrieben vom Wellenschlage der Sehnsucht, die reiche Schöpfung und das Getreibe der Menschen auch in der Ferne zu erschauen, werden wir an fremde Küsten fortgeschwemmt. Preisgegeben dem bunten Wechsel fremdartiger Eindrücke, ist man auf Reisen ein Spiel des launenhaften Zufalls, dem — will man den wahren Hochgenuß des Reisens kennen lernen — man in ungebundener Freiheit sich hingeben muß. Doch mit heiteren Eindrücken wechseln auch trübe ab. Wenn die Erinnerung geliebte Bilder der fernen Heimath in reizenden Farben vor die Seele zaubert,

und im Vergleich hiermit das Unbekannte und Fremdartige dem Wanderer kalt und ernst entgegentritt; dann fühlt er einsam sich und verlassen, selbst im rauschenden Gewühle der Menschenmenge, und ein Gefühl der Bangigkeit überschleicht die Seele, bis von Neuem sich das Herz erwärmt an dem buntfarbigen Glanze einer andern Welt, die überall in ihrer Pracht die Allmacht des Schöpfers verkündet.

Diesen Eindrücken des Fremdartigen ist der Deutsche jedoch in den östreichischen Staaten noch nicht im ganzen Umfange preisgegeben, denn es sind gewisse heimathliche Erinnerungen, geknüpft an Sitten und Gebräuche, die den Germanen selbst in den slavischen Provinzen Oestreichs bis an die Grenzen des großen Kaiser-Reiches geleiten. Josephs Germanisirungs-System hat in der östreichischen Monarchie überall Früchte getragen, und es ist Erstaunen erregend, wie ein Volk, aus so vielen verschiedenen Elementen bestehend, zu einem harmonischen Ganzen verschmelzen konnte. Der Italiener und der Sarmate, der Tiroler und der Ungar, der Böhme und der Kroate, alle reichen brüderlich sich die Hand und rufen: „Schaun's, wir sind halt alle gute Oestreicher!" Wenn auch langsam, so doch mit sicherem Schritte, schreitet die deutsche Bildung in Galizien vor, überall erblühen deutsche Colonieen, deutsche Städte, und bieten ein Bild des Wohlstandes dar, der besonders durch die das Land der Länge nach durchziehende Chaussee, welche, in direkter Verbindung mit Wien, über Przemißl und Lemberg zur freien Grenz- und Handelsstadt Brody führt, begründet wird. Auf dieser Haupthandelsstraße findet der große merkantilische Verkehr Oestreichs mit Südrußland, und insbesondere mit Kiew und Odessa statt, so daß Brody für Oestreich der Haupt-Stapelplatz aller russischen und orientalischen Waaren wird.

Man könnte Brody auch das junge Judäa nennen; denn es ist nur von Israeliten bevölkert, welche hier gewissermaßen einen kleinen Freistaat bilden, wodurch sie stolz und übermüthig geworden sind, so daß einer der Reisenden, mit denen ich dort

zusammentraf, mit Recht bemerkte: „Dieses sei der einzige Ort in Europa, wo die Juden es wagten, grob zu sein, und ein guter Christ Gefahr liefe, von ihnen insultirt zu werden." Doch nicht allein Galizien, sondern alle altpolnischen, jetzt unter russischer Botmäßigkeit stehende Provinzen, namentlich Wolhynien, Podolien und ein großer Theil der Ukraine, sind von Juden überschwemmt, die auffallender Weise der deutschen Sprache die Ehre anthun, sie die ihrige zu nennen, obgleich sie nach ihrer eigenen Behauptung theilweise Abkömmlinge der aus Spanien vertriebenen Israeliten sind. Mitunter suchen sie auch im Widerspruch mit ihren angebornen Neigungen den russischen Charakter anzunehmen. Ein Exemplar eines so forcirten Russen wurde uns in Wolhynien auf der Station Brykulja zum Postillon gegeben. Unter dem nationellen Geheule und Pfeifen der russischen Fuhrleute fuhr er uns mit einer bewundernswürdigen Kühnheit, in einer sausenden Carriere 3½ Meile in einer Stunde.

Es gehört nämlich zur Charakteristik des russischen Kutschers, sich fortwährend mit seinen Pferden zu unterhalten, um sie dadurch zu den großen Leistungen zu ermuthigen, die er von ihnen fordert. Die Betonung seiner Worte richtet sich stets nach der schnellern oder langsamern Gangart derselben, und er selbst geräth dabei in einen solchen Grad der Aufregung, daß er gewöhnlich mehr Schweißtropfen vergießt, als seine Pferde, besonders, wenn es gilt einen Berg zu befahren, den er nie anders, als im gestreckten Laufe zu erklimmen strebt, während sein heulendes Geschrei die Lüfte erfüllt.

Nachdem der Konsul in Brody unsere Pässe visirt hatte, gelangten wir eine halbe Stunde jenseits dieses Ortes auf das russische Gebiet, woselbst ein berittener Jäger uns in Empfang nahm, sich die Pässe erbat, und zu dem Grenz-Gouverneur in Radziwillow geleitete. Auffallend war es mir hier, nicht mehr, wie früher, Kosaken stationirt zu finden. Man hatte es für zweckmäßig befunden, sie durch ein neuerdings errichtetes berit-

tenes Jäger=Corps ablösen zu lassen, eine Veränderung mit der sowohl alle russischen Behörden, als besonders die Grenz=Nachbarn sehr zufrieden sind, da dieses Corps nur aus erprobten alten Militairs besteht, während den Kosaken eine ungebundene Lebensweise nie völlig abzugewöhnen war.

In dem Herrn Gouverneur fanden wir einen überaus artigen Mann, der uns im Kreise seiner Familie auf das Freundlichste bewirthete, und nach abermaliger Visirung unserer Pässe eine Podroschna (einen Beglaubigungsschein) einhändigte, bei dessen Vorzeigen die Post=Beamten allein gehalten sind, für die weitere Beförderung der Reisenden zu sorgen.

Die große Aufmerksamkeit, mit welcher überhaupt von den russischen Behörden für die Aufnahme und schnelle Beförderung sämmtlicher nach Wosnesensk reisenden Fremden gesorgt wurde, kann nur lobend anerkannt werden. Auf der ganzen Tour war zu diesem Endzwecke alles in Bereitschaft gesetzt. Man hatte mehr, denn hundert Pferde auf jeder Station aufgestellt. Auch erhielten wir eine genaue Bezeichnung aller dieser Stationen, mit der Angabe der Entfernungen von einander und der zu entrichtenden Geldbeträge, so wie der als Nachtquartiere zu empfehlenden Ortschaften; eine Aufmerksamkeit der Behörde, die für den fremden Reisenden einen ganz unschätzbaren Werth hatte, weil man darin einen Schutz gegen manche Prellereien fand. Der Eifer und die Eile, mit der auf allen Stationen die Pferde vorgelegt wurden, gab häufig zu spaßhaften Vorfällen Veranlassung. In der Regel mußten die unbändigen Pferde bei dem Anspannen von unzähligen Leuten festgehalten werden, die, sobald das gehaltvolle Stuppei (Vorwärts!) erklang, wie von einem Zauberschlage getroffen, zur Seite sprangen, um den schäumenden Thieren freien Spielraum zu lassen, die dann in einer sausenden Carriere mit dem Wagen dahinflogen. Welchen überraschenden Eindruck es bei einer solchen Gelegenheit machen mußte, die Pferde, deren Willkühr unser Wohl allein

anvertraut schien, entweder nur halb angeschirrt, oder gar ohne Zäume einherlaufen zu sehen, das bedarf wohl keiner Beschreibung.

Die wahrhaft fliegende Beförderung war bei einer vorzüglichen Beschaffenheit der Wege, bedingt durch das zufällig sehr gute Wetter, überaus angenehm, hätte jedoch unter andern Umständen auch einige Rippen kosten können.

So durcheilten wir von Radziwillow in der ersten Nacht 109½ Werste oder 15¾ deutsche Meilen, und langten um 7 Uhr des Morgens auf dem reizenden Wohnsitze des Fürsten Jablanowski, in dem Städtchen Ostrog an, der sich eine besondere Ehre daraus machte, sämmtliche Fremden in seine Behausung auf das Freundlichste aufzunehmen. Er überhäufte uns mit Artigkeiten, und tischte in dem Laufe einer halben Stunde einen Kaffee, dann ein kaltes Frühstück und endlich noch ein warmes Mittag von fünf Schüsseln auf. Da der Magen eines Norddeutschen überall in einem guten Rufe steht, so konnten wir unmöglich diesen Ruhm schmälern und die würdigen Hoffnungen des Fürsten, die er darauf basirte, täuschen. Auch hatten wir dabei mit dem unerbittlichen Schicksale Abrechnung zu halten, von dem uns bereits oft ein unfreiwilliges Fasten auferlegt worden war. Dieses sei nur als Entschuldigung gesagt, wenn wir der Tafel unseres freundlichen Wirthes vielleicht zu sehr zusprachen, und uns hierauf noch gefallen ließen, ein Dessert in dem reizenden Garten einzunehmen.

Genußreicher jedoch, als diese angenehme Labung, war die schöne Aussicht, die sich hier von der auf einem Berge belegenen Stadt Ostrog in ein weites wohl angebautes Thal unsern Augen darbot. Stolz thronen auf dem höchsten Punkte des Berges die mächtigen Ruinen eines alten festen Schlosses, einst den Ahnen des Fürsten zugehörig, und tiefer gelegen sieht man die Hallen von zwei alten Klöstern, die ebenfalls durch die Brandungen der Zeit zertrümmert sind; jedoch noch vieles übrig behalten haben, was Kunde giebt von ihrer alten Größe. Wenn

man aber von den Schönheiten der Stadt Ostrog spricht, so würde es unverzeihlich sein, der reizenden Damen nicht Erwähnung zu thun, die wir hier erblickten, und die mit der polnischen Leichtigkeit im Umgange vieles zur Ausbildung des guten Geschmackes unseres jungen, fürstlichen Wirthes beigetragen zu haben scheinen. Davon zeigte das reizende Boudoir, welches derselbe zur Aufnahme der noch zu erwartenden höhern Gäste besonders eingerichtet hatte. Geschmack und Bequemlichkeiten jeder Art waren hier angenehm gepaart.

Der uns vorgeschriebene Weg führte bei Ostrog südwärts von der großen Kiewer-Straße ab nach Podolien. Wir durcheilten bis dorthin eine Gegend, die zwar nicht ganz arm an hübschen Partieen ist, jedoch noch eines bedeutend größern Anbaues bedarf.

Podolien, welches wir bei Santschinetz betraten, steht in Betreff der Fruchtbarkeit weit über demjenigen Theil von Wolhynien, den wir gesehen hatten. Der Acker gehört größtentheils zum Boden erster Classe, und besteht aus einem krumigen Lehmboden. Es mangelt zwar auch hier noch sehr an zweckmäßigem Anbau, doch scheint die Natur alles in üppiger Fülle zu liefern. Die Ortschaften liegen überaus anmuthig, und bieten, wenn auch ärmlich erbaut, dennoch ein liebliches Bild dar, da die Gegenden durch reizende Waldpartieen von Laubholz an Abwechselung sehr gewinnen.

Die vielen, zum Theil noch erhaltenen alten Schlösser scheinen darauf hinzudeuten, daß früher in diesem Lande reichere Bewohner hauseten, als man jetzt in den ärmlichen Hütten der Städter und Landbewohner findet. Durch einen neuen, eleganten Ausbau zeichnet sich unter denselben jedoch das Schloß des Fürsten Czartorinski in Medschiboscha vortheilhaft aus. Im Allgemeinen sind diese festen Schlösser des Ostens noch besser erhalten, als die alten Burgen des Abendlandes, sie lassen daher auf einen spätern Ursprung schließen; wahrscheinlich sind sie von den Polen als Schutzwehr gegen die letzten Völkerstürme der

Mongolen und Tartaren erbaut worden. Sie liefern ein charakteristisches Bild der stolzen, kriegerischen Vorzeit jener Nation, das mit dem Elende und der Dürftigkeit, in welcher eine schmutzige Bevölkerung sie jetzt umwimmelt, in grellem Contraste steht. Die Bewohner der Städte sind, wie bereits erwähnt, größtentheils Juden, während die Nachkommen der Polen, denen von der alten Zeit nichts geblieben ist, als ihre Tracht und Sprache, auf dem Lande hausen. In langen weißen Röcken, großen Strohhüten und mit den nationellen Schnurbärten erscheinen sie ganz uniform ihren Brüdern in Polen und Westpreußen. Die Russen werden dagegen sogleich erkannt an ihren langen Kinnbärten, auf welche viele noch einen großen Werth zu legen scheinen, und dadurch an das alte Strafgesetz erinnern, wonach für einen ausgerissenen Bart mehr bezahlt werden mußte, als für einen abgehauenen Finger.

Auffallend mußte es uns somit sein, auf der Landstraße mehreren ganz unbärtigen Männern zu begegnen, die in blauen Röcken und schwarzen Filzhüten einher zogen. Mit freudigem Staunen erkannten wir bald in denselben unsere Landsleute; es waren schlesische Bauern, die nach Odessa Schaafe transportirt hatten, und jetzt in ihre Heimath zurückwanderten. Wie ich später erfuhr, soll dieses im Interesse einer Actien-Gesellschaft geschehen sein, die in Odessa sich in der Absicht etablirt hat, die veredelte Schaafszucht in jene weidereichen Gegenden zu verpflanzen. Zu diesem Zwecke werden große Ländereien angekauft, Steppen urbar gemacht, Ortschaften angelegt, und die, nach einem großartigen Style eingerichtete Landwirthschaft wird sodann auf allgemeine Rechnung betrieben. Durch diese wohl begründete Spekulation haben die Theilnehmer in kurzer Zeit die Aussicht gewonnen, ihre Kapitalien wenigstens zu verdoppeln. Die Viehzucht macht überhaupt einen großen Reichthum von Südrussland aus; man findet noch in Podolien jenen bekannten Schlag der weißgrauen, langhörnigen Ochsen, sowie große Büffelheerden, die einen Haupthandelsartikel mit dem Auslande bilden.

Wir begegneten vielen Tausenden dieser Thiere, die durch Galizien nach Wien getrieben wurden.

Ein sehr freundliches Bild bieten die breiten Landstraßen in Podolien dar; sie sind, wie in dem größten Theile von Russland, möglichst gerade geführt, haben eine Breite von mindestens 80 Fuß und dabei die Form von sanft gewölbten Erdwällen, die sich beiderseits bis zur Sohle der sie einschließenden Gräben ganz allmählich abflachen. Auf der auswendigen Seite dieser Gräben befinden sich beiderseits Alleen, welche für die Fußgänger schattenreiche Promenaden bilden. Bei dem geringen Werthe, den der Flächenraum in Russland hat, erscheint diese großartige Bauart um so mehr als höchst zweckmäßig, weil bei dem hier üblichen raschen Fahren ein jedes Ausbiegen erleichtert und das Umstürzen in die Chausseegräben, — wie dieses wohl anderweitig vorkömmt, — wegen des allmähligen Abflachens bis zur Sohle der Gräben ganz unmöglich wird. Den Russen ist übrigens die Landstraße von größerer Wichtigkeit, als anderen Nationen, denn sie wird ihnen oft in Ermangelung eines Obdaches zur Herberge; wir sahen ganze Karavanen auf derselben bivouakiren. Das Zugvieh war ausgespannt, und weidete auf dem Wege, der bei der großen Breite stets reich an Gras ist; in den Gräben loderte ein munteres Feuer, und um dasselbe lag in großen Schaafspelzen gehüllt die bärtige Gesellschaft, entweder kurze Pfeifen rauchend, oder damit beschäftigt, sich am Feuer ein frugales Mahl zu bereiten.

Auf der uns vorgeschriebenen Route passirten wir in Podolien vier mal den Bug, und betraten unterhalb Iwangrod die Ukraine. Der Boden ist hier immer gleich fruchtbar; jedoch hören die Waldungen allmählig ganz auf, und das Land erhält einen einförmigen Anstrich, der bis zu den Gestaden des schwarzen Meeres sich gleichbleibt.

Es ist eine Hochebene mit tief eingeschnittenen Thälern, in welchen überall der Felsen zu Tage tritt. Man kann lange auf

dieser Ebene reisen, ohne menschliche Wohnungen zu erblicken, denn nur verborgen in diesen Felsschluchten sind die Ortschaften belegen, welche gewöhnlich eine sehr große Ausdehnung haben, weil man bei ihrer Anlage sich nur auf die schmalen Thäler beschränkte, um das in denselben fließende Wasser benutzen zu können. Auf der Hochebene findet sich nämlich gar kein Wasser vor, denn der von einer dünnen Erdschicht bedeckte Felsenboden macht das Graben von Brunnen, wenn nicht gar unmöglich, so doch sehr beschwerlich. Die Wohnungen der Landleute bestehen übrigens hier in der Regel nur aus elenden Hütten, die sich wenig über die Erde erheben, und oft an Felsenwände angelehnt, oder gar in Höhlen angebracht sind.

Ein ganz eigenthümliches Gepräge erhält die weite Hochebene auch dadurch, daß der äußerste Horizont immer wie von kleinen Erdhügeln begrenzt erscheint. Dieses hat seinen Grund darin, daß die höchsten Punkte stets von einer unzähligen Menge solcher kleinen runden Hügel gekrönt sind, so daß die Aussicht überall mit denselben abschneidet. Bei Nachgrabung hat man in ihnen Menschenknochen, alte Waffen und Reitzeugstücke vorgefunden; sie werden daher für Gräber der alten Bewohner des Landes, der Tartaren, gehalten. Wahrscheinlich hat dieses Volk es für zu beschwerlich gefunden, die Gräber bei der dünnen Erdkrume tief in den Felsen einzuarbeiten; daher schüttete man Erde auf die Leichen, um sie hinreichend zu bedecken, wodurch jene Hügel entstanden sind, die bei der üblichen Sitte, sie auf den höchsten Punkten anzulegen, späterhin auch als Merkmale und Wegweiser in den Steppen dienten. Die dünne Erdschicht, welche den theils aus Granit, theils aus Muschelkalkstein bestehenden Felsenboden bedeckt, ist ganz ausnehmend fruchtbar, trocknet jedoch bei einigem Mangel an Regen ganz aus, so daß die Ernten mitunter ganz fehlschlagen, in nassen Jahren aber einen besonders hohen Ertrag liefern. In dieser Beschaffenheit des Bodens ist auch der Grund des gänzlichen Mangels an Waldungen zu suchen. Die vielseitigsten Versuche, Baumpflan-

zungen anzulegen, haben zwar momentan, jedoch nie für längere Zeit günstige Resultate geliefert.

Leider wurden wir durch die Eile unserer Reise verhindert, die in der Reisebeschreibung des Herzogs von Ragusa so reizend geschilderten Gartenanlagen des exilirten Grafen Potocki in Uman zu besichtigen. Unser Kummer wurde jedoch dadurch gemildert, daß Jemand, der dieselben ebenfalls gesehen hatte, behauptete, man müsse selbst zu den Exilirten gehören, um diesen einsamen Anlagen einigen Geschmack abgewinnen zu können. Der elende Juden=Gasthof, der sich in diesem Orte befindet, wird aber der ganzen Gesellschaft, die mit uns daselbst abstieg, unvergeßlich bleiben, weil wir für ein schlechtes Mittagsmahl von einer Grützsuppe, zwei gebratenen Hühnern und einer Flasche schlechten Weines 40 Papier=Rubel zahlen sollten; ein Beweis, wie weit die unverschämte Prellerei dieser russisch=polnischen Juden geht.

In Spola kamen wir auf die große Kiewer Straße, welche die über Warschau und von Moskau nach Wosnesensk reisenden Fremden eingeschlagen hatten. Man erwartete hier auch Se. Majestät den Kaiser, und hatte daher mit verdoppelter Aufmerksamkeit alle vorbereitenden Anstalten getroffen; dennoch hörte man von manchen Abenteuern, bei denen in der Regel die armen Fuhrleute die Schuld tragen mußten. Ein alter Russe führte jedoch zu ihrer Entschuldigung an, daß die Veranlassung zu allen Unfällen nur in dem Benehmen der Reisenden selbst zu suchen sei, da sie in der Regel verabsäumten, wie es der Gebrauch erheische, dem Postillon vor dem Einsteigen in den Wagen einen kleinen Vorschmack des Kantschu's zu geben. Ein Manöver mit demselben unter der Nase des Kutschers sei schon vollkommen hinreichend, um sich vor jedem unglücklichen Zufalle sicher zu stellen, da ihm dadurch für die ganze Tour der wohlthuende Geruch dieses Instrumentes verbleibe. Dieses Mittel fand bei der Gelehrigkeit mancher Reisenden auch bald solchen Eingang, daß es sogar mit einigen Variationen angewandt wurde. Selbst

einige radikale Volksfreunde erkannten es für völlig praktisch, und führten es mit einer unbeschreiblichen Virtuosität aus, was mich immer mehr in dem Glauben bestärkte, daß die Radikalen aller Zeiten, wenn man ihnen den Prügel in die Hand giebt, die allerbesten Despoten werden.

Der gemeine Russe besitzt einen großen Fond von Gutmüthigkeit und rücksichtsloser Ergebung für den Herrn, dem er dient. Er überzeugt sich gerne, daß die ihm diktirte Strafe nur Ausübung der Gerechtigkeit sei. Von russischen Offizieren sind mir unzählige Beispiele einer selbstverleugnenden Hingebung und Aufopferung des gemeinen Mannes für seinen Vorgesetzten erzählt worden. Aus der letzten polnischen Campagne wurde mir folgende Begebenheit mitgetheilt. Erschöpft von den Anstrengungen eines Gefechts und dem Blutverluste einer Wunde, war ein junger Offizier, getrennt von den Seinen, niedergesunken, und, umfangen von Nacht und Schlaf, hatte er die Augen geschlossen. Eine erquickende Ruhe ließ ihn jedoch am folgenden Tage gestärkt wieder erwachen, doch mit ungewöhnlicher Schwere fühlte er die Füße belastet, und ein fremder Mantel umhüllte seine Brust. Als er mit Mühe sich emporrichtet, sieht er seinen entseelten Diener ihn mit dem Leibe bedecken. Dieser treue Mensch hatte, obgleich schwer verwundet, die zurückziehenden Truppen verlassen, um den vermissten Herrn zu suchen, und nachdem er ihn glücklich gefunden, nur noch so viel Zeit gehabt, den eigenen Mantel über denselben zu breiten und dann, die Füße seines Herrn krampfhaft umfassend, die Seele auszuhauchen. — Mit dieser Gutmüthigkeit des gemeinen Russen paart sich jedoch andrerseits eine gewisse plumpe Unbeholfenheit, die Schuld an manchen Unglücksfällen war, von denen wir jetzt hörten. So wurde der Wagen eines fremden Prinzen von der Deichsel eines andern nacheilenden Fuhrwerks ganz durchbohrt, worauf sie abbrach, und alle Mühe vergebens blieb, sie wieder herauszuziehen. Es mußte also der hohe Herr mit der fremden Deichsel in dem Kasten seines Wagens den Einzug in Wosnesensk halten. Daß

schlecht angespannte Pferde durchgingen oder übertriebene auf der Landstraße umkamen, gehörte zu den gewöhnlichen Zufällen.

In Nowomirgorod auf der Grenze des Departements Cherson trafen wir zuerst auf Militair=Colonieen, die ein sehr elegantes Aeußere darboten. Alles war in der größten Thätigkeit begriffen: Soldaten zimmerten eine Brücke über den Dys=Fluß, Maurer weißten Häuser, und mehrere alte Weiber waren mit dem Anstreichen von Zäunen beschäftigt, ein Beweis, wie bei dem Mangel an Menschen alle Kräfte in Anspruch genommen werden mußten. Uebrigens schienen die Garnisons=Anstalten vortrefflich und höchst elegant zu sein; man sah eine schöne Reitbahn, umzäunte offene Plätze mit Bäumen umpflanzt, und in gerader Linie eine Reihe von netten Wohnungen der Colonisten, die sehr freundliche Straßen bildeten. In Slinka, der nächsten Station, fanden wir auf der Post, die hier, wie in allen Colonieen, vom Militair verwaltet wird, eine sehr freundliche Aufnahme. Ein Fähnrich bewirthete uns mit einem sehr guten Frühstücke, das Allen ganz vortrefflich mundete.

Wir erhielten hier auch ein ganz ausgezeichnetes Gespann von vier Pferden, lang angeschirrt, mit einem Vorreiter, und fuhren mit demselben so auffallend rasch, daß ich die Uhr zur Hand nahm, um bei jedem Werstpfahle die Zeit zu messen; wir machten die Werst in drei Minuten oder eine deutsche Meile in 21 Minuten, so daß diese Station von 24 Werst bis Peschany=Brod in einer Stunde und 21 Minuten zurückgelegt wurde. — Bei einbrechender Dunkelheit langten wir in der Militair=Colonie Lissaga=Gora an. Mit dem Aufsuchen eines Gasthauses beschäftigt, wurden wir plötzlich durch ein gebieterisches „Stoy!“ (Halt!) zum Anhalten bewogen. Der Offizier, von dem dieser Ruf erscholl, näherte sich dem Wagen, und ließ, nachdem er unsere Namen vernommen, die Einladung an uns ergehen, bei ihm abzusteigen, wovon wir sehr angenehm überrascht sogleich Gebrauch machten. Wir fanden bei diesem Offiziere, dem Obersten Baron v. Möller, Gouverneur dieser Colonie, eine überaus

freundliche Aufnahme und Bewirthung. Doch mehr Dank wußten wir dem Herrn Obersten für die Gefälligkeit, uns am folgenden Tage die innere Einrichtung der Colonie zu zeigen, wodurch ich manche interessante Aufschlüsse erhielt.

Man hat circa 80,000 Bauerfamilien, Abkömmlinge der Wallachen, Moldauer und Bulgaren, so wie viele invalide Soldaten von andern Stämmen, in den an sich fruchtbaren Steppen des Departements Cherson angebaut und ihnen Wirthschaftsgeräthe, so wie Ländereien zur Bearbeitung zugetheilt, von denen ein besonderer Theil zu ihrem Unterhalte, ein anderer jedoch zum allgemeinen Nutzen der Colonie von ihnen bestellt wird Außerdem erhält ein jeder Colonist zu seiner ersten Einrichtung einen Vorschuß bis auf 500 Rubel Papier, den er später abarbeiten muß. Bei diesen Leuten werden die Soldaten in Wohnung und Verpflegung gegeben, die, wenn sie ausgedient haben, selbst Colonisten werden. Die Kinder derselben, so wie die der Soldaten, erhalten eine öffentliche ganz militairische Erziehung; sie sind regimenterweise in besondern Eskadrons formirt, erhalten Unterricht in allen militairischen Uebungen, so wie in einem Handwerke, sind uniformirt, und werden Cantonisten genannt. Auf diese Weise sind sie in ihrem achtzehnten Jahre, wenn sie wirklich in Reih und Glied treten, bereits vollkommen ausgebildete Soldaten.

Welche herrliche Truppe aus diesem Ersatz dem Staate erwachsen muß, wird jedem Militair einleuchten, wenn man erwägt, wie die kriegerischen Ideen und Begriffe besonders in den Jahren der ersten Jugend Wurzel schlagen, und das noch empfängliche Gemüth sich leicht erwärmt an den Thaten der Vorfahren und mit Liebe für das Vaterland erglüht. Mit welchem Zauber muß die Erinnerung an den Namen, an den Ruhm der Regimenter den Soldaten erfassen, wenn er in demselben gleichzeitig seine Väter ehrt? Welches innige Band muß Alle umschlingen, die größtentheils unter einander verwandt nur eine verschwisterte Landsmannschaft bilden! In dieser Art

sind vier und zwanzig Kavallerie-Regimenter, so wie die zu demselben gehörigen 12 Batterieen und sämmtliche Reserve-Eskadrons der übrigen Linien-Kavallerie colonisirt. Die großartige und Rußlands Verhältnissen so sehr anpassende Idee, Truppen zu colonisiren, hat sich besonders für die Kavallerie bewährt, und ist in neuerer Zeit durch den General Grafen Witt, den Inspekteur sämmtlicher colonisirter Kavallerie, bis zu einem bewunderungswürdigen Punkte der Ausbildung gefördert worden. Es bestehen in den Colonieen jetzt zwei von einander getrennte Militair-Gewalten, die eine ist rein militairisch, die andere beschäftigt sich mit den ökonomischen und polizeilichen Angelegenheiten, beide werden jedoch in der Person des Inspekteurs der colonisirten Kavallerie, dem General Grafen Witt, vereinigt. Die ökonomische Verwaltung steht also getrennt da von dem übrigen Militair-Verbande unter besonderen Gouverneuren der einzelnen Colonieen, denen man in der Regel einige halbinvalide Offiziere als Unterbeamte beigiebt. Diese Gouverneure sind dabei gehalten, für das Unterkommen, sowie für die Verpflegung der Soldaten Sorge zu tragen, und alle nöthigen Natural-Lieferungen an die Regiments-Commandeure zu leisten. Selbst die Besoldung der Truppen wird aus den Revenüen der Colonie bestritten, deren stets überfüllte Cassen einer alljährigen Revision unterworfen sind. Die Colonie Lissaga-Gora, die wir näher in Augenschein nahmen, ist sehr elegant und regelmäßig erbaut. Auf einem geräumigen Platze, in der Mitte des Orts, befinden sich die besten Wohnungen der Offiziere, wo auch zur Aufnahme Sr. Maj. des Kaisers eine Wohnung von 10 Fenstern Fronte mit kunstvoller Heizung erbaut und auf das Eleganteste meublirt, sowie mehrere Nebengebäude mit einem Garten dahinter angelegt waren. Die Wohnungen der Colonisten sind stets für zwei Familien eingerichtet; sie werden im Innern sehr reinlich und ordentlich gehalten. Diese Colonie ist der Nummer nach die 12te und hat mit einigen Apertinentien einen Flächenraum von 138,000 Deßjätinen Ackerland (eine Deß-

jätine = 2400 Quadrat-Klafter, mithin circa 900 Hufen pr.). Das Husaren-Regiment Alexandriks zu 10 Eskadrons ist in derselben untergebracht, es ernährt also die Colonie 1700 Mann und eben so viele Pferde, außer den zahlreichen Familien der Colonisten. Dieses war um so mehr Erstaunen erregend, wenn man die ungeheuren Vorräthe des aufgehäuften Getreides erblickte, und dabei vernahm, daß diese Colonie zur Verpflegung der Truppen, die bei Wosnesenk vereinigt waren, bereits 12,000 Schetwert Mehl und Korn und 100,000 Pud Heu geliefert hatte, was nach preußischem Maaße und Gewicht circa 48,000 Schfl. und 3,637 Centner beträgt. In einem großen, mit einer Mauer umgebenen offenen Raum waren 80 große Haufen von unausgedroschenem Getreide aufgeschichtet, jeder Haufe zu 160 Kons (jeder Kon enthält 60 Bund, mithin jeder Haufen 9600 Bund) also im Ganzen 588,000 Bund Getreide, die als disponibler Vorrath aufbewahrt wurden, und vollkommen hinreichend waren, um den Bedarf der Colonie noch auf 3 Jahre sicher zu stellen.

Man wird hieraus leicht entnehmen, wie, abgesehen von dem höheren militairischen Zwecke der großen Truppen-Versammlungen bei Wosnesensk, dieser auch eine vollkommen richtig angelegte ökonomische Berechnung des Generals, Grafen Witt, zum Grunde lag, als er seinem kaiserlichen Herrn den Vorschlag hierzu machte. Der dem Steppenlande durch die Colonisirung abgewonnene Reichthum, besteht in einer so großen Masse von Naturprodukten, daß dieselben weder durch Consumirung von den dort garnisonirenden Truppen, noch durch Absatz an die ebenfalls kornreichen Nachbarstaaten gut zu Gelde gemacht werden können. Die Vereinigung größerer Truppenmassen konnte allein mit Leichtigkeit die Aufräumung eines großen Theils dieser Vorräthe, und dadurch einen baaren Gewinn in den ersparten Verpflegungsgeldern herbeiführen, der hinreichend war, die anderweitigen großen Kosten dieser Revüe zu decken.

Die Vortheile also, welche durch die Colonisirung dem Staate sowohl in militairischer, als ökonomischer Beziehung er-

wachsen, sind so unermeßlich, daß sie sich kaum einer Berechnung unterwerfen lassen.

Nachdem wir durch die Besichtigung dieser Colonie einen wahrhaft großartigen Genuß uns verschafft hatten, nahmen wir einen herzlichen Abschied von dem Obersten Möller, der so vielfache Beweise seiner Freundlichkeit uns gegeben hatte, und setzten über Blagodatno und Konstantinowka unsere Reise nach Wosnesensk fort. Unterwegs unterhielten wir uns damit, eine Jagd auf ein Volk Rebhühner zu machen, das zu wiederholten Malen auf unserem Wege wiedereinfiel, und dadurch bewies, wie wenig hier das zahlreiche Wild den Jäger zu fürchten hat; auch glaube ich nicht, daß wir ihm einen größern Respect vor unserem Geschosse eingeflößt haben, denn es blieb bei dem guten Willen, etwas zu erlegen. Man kann also von uns sagen: „Sie waren zwar da, fehlten aber doch."

Auf der vorletzten Station bestätigte sich die bereits mehrseitig ausgesprochene Vermuthung, daß Se. Majestät der Kaiser früher kommen würde, als er sich angesagt hatte, indem der Maitre de la cuisine, seinem hohen Herrn voraneilend, hier bereits eintraf. Der Monarch langte in der That bereits den 29. August des Abends in Wosnesensk mit uns beinahe zu gleicher Zeit an, obgleich er sein Eintreffen auf einen spätern Tag bestimmt hatte, eine Maxime, die der Kaiserliche Herr oft befolgen soll, um wohlweislich seine Unterthanen auch in ihren Hauskleidern und nicht stets im Parade-Anzuge zu sehen.

II.

Wosnesensk, eine Schöpfung des Generals Witt. — Glänzende Aufnahme der Fremden. — Imposante Kavallerie=Parade am 30. August. — Infanterie=Parade am 31. — Uebungen von 24 Eskadrons Knaben. — Großes Kavallerie=Manöver am 1. September. — Vorzüge der russischen Kavallerie. — Das neuformirte Dragoner=Corps. — Schießübungen am 2. — Gottesdienst am 3. — Die Landgestüte. — Soirée beim Grafen Witt. — Allarmirung des Lagers am 4. — Ankunft Ihrer Majestät der Kaiserinn am 5. — Präsentation am 6. — Ihre Majestät die Kaiserinn nimmt die Parade ab am 7. und 8. — Manöver am 9. — Gottesdienst am 10. und 11. — Schulmanöver am 12. — Manöver der ganzen Kavallerie am 13. — Feldmanöver am 14. und 15. — Hofball.

Wosnesensk, unfern der Vereinigung des Mertwowod (todten Flusses) mit dem Bug, an dem sich sanft erhebenden linken Ufer desselben, bietet einen überraschenden Anblick dar. — Das durch den kahlen und einförmigen Charakter der unabsehbaren Ebene ermüdete Auge ist erfreut, in dem tief eingeschnittenen Thale des Bug einen mit Gartenanlagen und Baumpflanzungen reich geschmückten Ort zu erblicken und die Aussicht durch die im Hintergrunde drei= bis vierhundert Fuß sich erhebende Hügelreihe des rechten Ufers angenehm begrenzt zu sehn. Im Thale selbst dem Flusse entlang glänzten die weißen Zelte der lagernden Truppen in einer unabsehbaren langen Linie. —

General Graf Witt hat auch hier seinen Namen verewigt, denn er muß als Schöpfer dieses zur Stadt erhobenen Dorfes betrachtet werden. Aus einigen elenden Fischerhütten ist eine Militair=Colonie hervorgegangen, die bald zum Stabsquartier eines Corps= und Divisions=Commando's bestimmt, jetzt zur Aufnahme des hohen Regentenpaares und des ganzen Hofstaates, sowie vieler fremden hohen Herrschaften und eines Schwarmes von Offizieren fast aller Nationen auf das Allerbeste eingerichtet und geschmückt war. In überaus kurzer Zeit hatte man Staunen erregende Resultate zu Tage gefördert. Es waren allein im Laufe des Jahres mehr, denn dreihundert neue massive

Häuser erbaut worden, so daß man deren gegen achthundert zählte. Vor Allen prangte der kaiserliche Pallast neben der Hauptwache an einem großen mit Bäumen bepflanzten Platze, der mit seinen Nebengebäuden ein schönes Ganze bildete. Die untere Etage des Schlosses war für Se. Majestät den Kaiser, die obere für Ihre Majestät die Kaiserinn auf das Prächtigste eingerichtet. Meilenweit hatte man Bäume herbeigeschafft, um hinter dieser Kaiserwohnung einen großen Park anzulegen, der, unerachtet der Schwierigkeit, in dieser Gegend Baumpflanzungen zu erhalten, dennoch in frischem Grün prangte. Ein Gartensalon, der gleichzeitig zum Speisesaal benutzt wurde, und ein Pavillon, aus dem man die herrlichste Aussicht genoß, zierten diese Anlagen. Breite Pappel=Alleen und daneben mit Hecken begrenzte Promenaden schmückten die Straßen der Stadt. Auf einem anderen geräumigen Platze sah man ein neu erbautes großes Theater, in dem abwechselnd eine russische und eine französische Schauspieler=Truppe für die Abendunterhaltung der Fremden sorgte. In der Wohnung des Generals Grafen Witt, die dem kaiserlichen Pallaste gegenüber auf dem Schloßburg=Hofe lag, war ein prächtiges, mit Waffen reich geschmücktes Ball=Lokal eingerichtet, das zum Oeftern der Sammelplatz des in Wosnesensk anwesenden Landadels, so wie sämmtlicher Fremden wurde. Unter den größeren Gebäuden zeichnete sich ebenfalls das Hospital, auf dem höchsten Punkte des Berges belegen, durch seine elegante Bauart, so wie durch seine innere zweckmäßige und saubere Einrichtung aus. Außer der großen Schloß=Hauptwache befand sich im Innern der Stadt noch ein zweites Wachhaus, welches, gleich den beiden Thorwachen am Alexandrowschen und am Odessaer Thore, mit Säulenhallen sehr geschmackvoll geziert war. Ferner gehörte zu den Neubauten ein sehr bequem eingerichtetes Badehaus, zu dem die fremden Offiziere Freibillets erhalten konnten; auch war ein wahrhaft prächtiges Hotel neu aufgeführt, in welchem ein Speisewirth aus Odessa für eine gute Beköstigung sorgte.

2*

Den fremden hohen Herrschaften hatte man die elegantesten Wohngebäude in den Hauptstraßen der Stadt eingeräumt, und die übrigen Gäste niederern Ranges erhielten zu zwei und zwei eigens dazu eingerichtete Häuser, in denen für ihre häusliche Bequemlichkeit sich alles Nöthige vorfand. Auch wurden ihnen mehrere Soldaten zur Bedienung, so wie elegante Halbwagen, mit vier Pferden bespannt, zur steten Disposition beigegeben. Diese Equipagen hielten fortwährend vor dem Hause, dem sie zugetheilt waren, und verblieben selbst des Nachts unter freiem Himmel auf dem Hofraume, woselbst den Pferden etwas Futter vorgelegt wurde. Am frühen Morgen eilte man in diesen Wagen auf den Sammelplatz der Truppen, woselbst Reitpferde unter Aufsicht eines Offiziers und mehrerer Soldaten in Bereitschaft standen, und nach Nummern vertheilt wurden. Einem jeden Hause, welches oft ganz allein von Fremden bewohnt wurde, war ein Wirth zugetheilt, der für die Besorgung des Frühstücks die nöthigen Instruktionen erhalten hatte, und täglich erschien ein Hoflakei, um die Einladung zur Marschalls-Tafel zu überbringen, die mehrmals durch die Gegenwart Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn, so wie der übrigen höchsten und hohen Herrschaften verherrlicht wurde.

Die bei Wosnesensk vereinigten Truppen zählten 350 Eskadrons, 28 Bataillons, 168 Stück Geschütze, 32 Compagnien vom Train, 24 Eskadrons und 3 Batterien Kantonisten und 1 reitende Pionier-Division mit 8 Pontons (deren 2 Eskadrons jedoch in der vorstehenden Zahl von 350 Eskadrons mit begriffen sind.)

Die Kavallerie bestand aus dem 1sten, 2ten und 3ten Kavallerie-Reserve-Corps und dem combinirten Kavallerie-Corps; die beiden ersteren aus einer Kürassier- und einer Ulanen-Division von 4 Regimentern zu 8 Eskadrons zusammengesetzt; das 3te Kavallerie-Reserve-Corps aus 8 neu organisirten Dragoner-Regimentern zu 12 Eskadrons formirt, war ebenfalls in 2 Divisionen getheilt.

Das combinirte Kavallerie-Corps bestand dagegen aus 3 leichten Divisionen der 3ten und 5ten, jede durch eine Ulanen- und eine Husaren-Brigade formirt, deren Regimenter 10 Eskadrons zählten, und der combinirten leichten Kavallerie-Division, die aus sämmtlichen Reserve- und beurlaubten Eskadrons der 1sten, 2ten, 4ten, 6ten und 7ten Division, in Summa aus 40 Eskadrons von 20 verschiedenen Regimentern zusammengesetzt waren, und hier 4 leichte Regimenter zu 10 Eskadrons bildeten. Man sah mithin bei Wosnesensk beinahe alle Uniformen der russischen Kavallerie mit Ausnahme der Kosaken. Selbst von der Garde war eine aus Beurlaubten gebildete Eskadron gegenwärtig, die mit 3 Eskadrons Gensdarmen ein combinirtes Regiment formirte.

Ein jedes der 4 Corps hatte eine reitende Artillerie-Division von 32 Geschützen, welche bei dem 1sten, 2ten und 3ten Corps aus 1 schweren Batterie von 6 zwölfpfündigen Kanonen nebst 2 zwanzigpfündigen Haubitzen und aus 3 leichten Batterieen zu 6 sechspfündigen Kanonen mit 2 zehnpfündigen Haubitzen bestand. Das combinirte Corps besaß nur 4 leichte Batterieen, von denen 2 ebenfalls mit beurlaubten Artilleristen bemannt waren.

Die Infanterie bestand aus 4 combinirten Bataillonen der beurlaubten Gardisten und Grenadiere, so wie aus 12 Bataillonen der Beurlaubten des 5ten Infanterie-Corps und der Reserve-Division des 5ten Infanterie-Corps von ebenfalls 12 Bataillonen; in Summa aus 28 Bataillonen, denen 1 combinirte Garde-Grenadier- und 2 Reserve-Batterieen, sämmtliche aus Beurlaubten formirt, in Summa 24 Geschütze beigegeben waren.

Es dürfte hier vielleicht an seinem Orte sein, einige Andeutungen über das seit dem Jahre 1834 in der russischen Armee eingeführte Beurlaubungs-System, welches sich in gewisser Art dem preußischen Landwehr-Verhältnisse nähert, hinzuzufügen, da die vorstehend angegebene Zusammenstellung der bei Wosnesensk vereinigten Truppen großentheils hierauf basirt erscheint.

Nach einer 15jährigen Dienstzeit in den Regimentern wird der Soldat den Reserve-Bataillonen und Reserve-Eskadrons überwiesen, in welchen er noch 5 Jahre verbleibt, mithin sich 20 Jahre fortwährend unter den Waffen befindet. Hierauf wird er 5 Jahre zu den Beurlaubten entlassen, und kann seinen Aufenthalt ganz nach freiem Willen in einer Provinz des Reichs wählen, muß sich jedoch daselbst bei der Civil- und Militair-Behörde melden, und ist gehalten auf Beorderung wieder bei demjenigen Truppentheil einzutreten, wo man gerade seiner bedarf. Dem Gesetze nach sollen sie alle Jahre bei den zunächst stehenden Truppen in den Waffen geübt werden, gehören jedoch keinem derselben besonders an, mit Ausnahme der von der Garde Beurlaubten, die nur wieder zu der Garde berufen werden können.

Zu einem jeden der bei Wosnesensk befindlichen Kavallerie-Regimenter waren dergleichen Beurlaubte beordert, und formirten dort eine besondere Eskadron, so daß jedes Regiment mit Einschluß der ebenfalls herangezogenen Reserve-Eskadrons um 2 Eskadrons stärker, als in dem gewöhnlichen Friedensfuße war.

Die combinirte leichte Kavallerie-Division und die anwesenden 28 Infanterie-Bataillone bestanden jedoch lediglich aus solchen Reserve-Truppen und aus Beurlaubten.

Die 3te und 5te leichte Division war in engen Kantonirungen untergebracht. Das 1ste Kavallerie-Corps und die 2te Kürassier- sowie die combinirte leichte Division lag in Baracken, der übrige Theil der Truppen stand im Lager, die Infanterie nordwärts von Wosnesensk auf der Höhe am todten Flusse, die Kavallerie und Artillerie im Thale des Bug auf der Westseite der Stadt in einer langen Linie, so daß man beinahe drei deutsche Meilen durchwandern mußte, um von einem Ende der Lagerung bis zum andern zu gelangen. Die Kantonisten befanden sich bei den Regimentern, zu denen sie gehörten.

Nach den über die Stärke der Regimenter eingezogenen Nachrichten soll jede colonisirte Eskadron 170 Köpfe zählen,

sämmtliche Regimenter erschienen jedoch bei Wosnesensk nur mit circa 140 Pferden per Eskadron, so daß nach Abgabe derjenigen Pferde, welche zur Berittenmachung der Beurlaubten erforderlich wurden, sämmtliche Eskadrons durchschnittlich 116 Pferde hatten, woraus sich auch ihre Stärke bei den Paraden, nämlich die Züge zu 12 Rotten ergiebt. Die Infanterie-Bataillone zählten 500 Köpfe mit Ausnahme der Garde und Grenadier-Bataillone, welche 600 Mann stark waren. Die Stärke der Batterieen war nach den Waffen und dem Kalieber derselben verschieden, und variirte zwischen 64 und 96 Köpfen. — Nach den bekannt gewordenen Rapporten befanden sich aber im Ganzen 57,381 Mann, 41,248 Reit- und 1348 Zugpferde mit Ausschluß der Kantonisten bei Wosnesensk vereinigt. Der Unterhalt dieser Truppen wurde allein durch Lieferungen aus den Militair-Colonieen bestritten; wie groß die Vorräthe hiezu sein mußten, läßt sich leicht darnach ermessen, daß zur Speisung der Mannschaft täglich 135 Ochsen geschlachtet wurden.

Den 30. August, am Tage nach der Ankunft Sr. Maj. des Kaisers, fand um 10 Uhr des Morgens die Präsentation aller bis dahin eingetroffenen, fremden Offiziere im kaiserlichen Pallaste statt, wobei sich der Monarch huldreichst mit jedem Einzelnen unterhielt. Hierauf erfolgte sogleich ganz in der Nähe von Wosnesensk, auf einer Ebene in der Niederung des Bug, eine große Parade sämmtlicher Kavallerie und der reitenden Artillerie. Es läßt sich schwer der imposante Anblick dieser ungeheuren Massen, in der eben so geschmack- als glanzvollen Ausrüstung beschreiben.*) Man denke sich aber 5 Treffen in geschlossenen Regiments-Eskadrons-Colonnen; das erste Treffen aus 8 Kürassier-, das 2te aus 8 Ulanen-, das 3te aus 8 Dragoner-, das 4te aus 12 leichten combinirten Regimentern bestehend, und dahinter als 5tes die ganze Artillerie von 144 reitenden Geschützen, so wird man sich ungefähr ein Bild davon entwerfen können. Es stan-

*) Siehe die beiliegende Zeichnung der Parade-Aufstellung.

den 1700 Offiziere und circa 42,400 Pferde in Reih und Glied. Nachdem Se. Maj. der Kaiser begrüßt durch die National-Hymne: „Den Kaiser erhalte Gott!" sowie durch ein lautes Hurrah der Mannschaft, die Fronte sämmtlicher Treffen passirt war, feierte der edle Monarch das Wiedersehen seiner Truppen durch einen öffentlichen Gottesdienst. Die Standarten sämmtlicher Regimenter, 131 an der Zahl, wurden zu diesem Zwecke vorgenommen, hierauf stiegen Se. Majestät ab, und demüthigten Sich mit entblößten Haupte im Angesicht Ihrer Schaaren vor dem Allerhöchsten.

Nachdem Se. Majestät knieend den Seegen empfangen hatte, und wieder zu Pferde gestiegen war, begab Höchstderselbe sich mit seiner zahlreichen Suite auf den Platz, wo der Vorbeimarsch stattfinden sollte, dessen Richtung durch einige Fähnchen abgesteckt war. Einige den Monarchen stets begleitende Garde-Kosaken, 2 Tscherkassen und 1 Lesghier in ihren nationellen Trachten, sowie 2 Garde-Trompeter stellten sich ganz in seiner Nähe auf. General Graf Witt führte nunmehr mit einer ungemeinen Eleganz, die seiner Person besonders eigen ist, die Truppen in Parade bei seinem kaiserlichen Herrn, zuerst im kurzen Trabe in Divisions-Front, was 1½ Stunde währte, sodann im Galopp, was 1 Stunde 20 Minuten, und endlich im alongirten Trabe in Regiments-Colonnen in Eskadrons, was 1 Stunde 15 Minuten dauerte, vorüber. Se. Majestät der Kaiser rief mit einer erstaunenswürdigen Unermüdlichkeit einer jeder defilirenden Abtheilung einen Gruß zu, der stets mit lauter Stimme von Allen erwiedert wurde.*) Ueberhaupt sah man Se. Majestät sehr zufrieden mit der Haltung und den

*) Se. Majestät der Kaiser sagte entweder: „choroscho rebiata," gut meine Kinder, oder „sdrawo" vernünftig gut, worauf die Soldaten mit lauter Stimme erwiederten: „radi staratsia wasche imperatorskoje Welitschesstwo" wir sind bereit uns zu bemühen, oder besser: unsere Kräfte aufzubieten, es gut zu machen, Ew. Kaiserliche Majestät.

Leistungen der Truppen, und drückten Höchstdieselben ihre Gnade den hohen Offizieren oft dadurch aus, daß Sie ihnen die Hand reichten, oder sie sogar, wie z. B. den General Grafen Witt, mit einer Umarmung beehrten.

Die Bekleidung und Ausrüstung der Truppen, die wir besonders an diesem Paradetage zu bewundern Gelegenheit hatten, mußte einen allgemeinen Beifall finden. Ein ausgezeichnetes Material, zweckmäßig und geschmackvoll zusammengestellt, konnte nur einen günstigen Eindruck machen. Die Pferde, regimenterweise nach Farben rangirt, von einer ausgezeichnet großen Race, waren wohl gehalten und in einem vorzüglichen Futterzustande; hierzu paßten vollkommen die großen und kräftigen Figuren der Mannschaft, die bei ihrem eleganten Sitze zu Pferde und bei der geschmackvollen Bekleidung einen eben so angenehmen, als imposanten Anblick gewährte; besonders schön erschienen die Kürassiere, von denen das erste Glied mit Lanzen bewaffnet war, deren Fähnchen die Farben der Uniformskragen haben. Eben so gut accordirten die Rabatten der Ulanen und die Pelze der Husaren mit der farbigen Kopfbekleidung dieser Truppen. Auch schienen die Reiter in der Führung der Pferde sehr geübt zu sein, was bei dem sehr kurzen Parade-Galopp dadurch bewiesen wurde, daß die Richtung in einer Frontlinie von 2 Eskadrons mit einer bewundernswerthen Genauigkeit festgehalten wurde, und dabei selten ein Pferd anders, als im Rechts-Galopp mit schöner Kopfstellung vorbeikam.

Eine große Hülfe wird hierzu dadurch gegeben, daß die Intervallen zwischen den Reitern etwas größer, als in andern Armeen gehalten werden, wodurch das Drängen der Pferde — der Untergang aller Richtungen — ganz vermieden wird. Da jedoch bei solchen großen Intervallen ein sehr genaues Geradeausreiten der einzelnen Leute erforderlich wird, um diese Intervallen festzuhalten, so muß auch aus dieser Rücksicht auf eine gute Einübung des einzelnen Mannes geschlossen werden.

Der wahrhaft großartige Eindruck dieser Parademärsche

wurde noch durch die zweckmäßige Wahl der Musikstücke gehoben, indem der Rhythmus derselben stets die Gangart des Marsches bezeichnet, und die Pferde gerne den Takt der Musik in ihre Bewegungen aufnehmen. Hierdurch erhält der Totaleindruck der Parademärsche der russischen Kavallerie eine gewisse Harmonie, die eben so sehr das Auge, wie das Ohr besticht.

Den 31. August hielt Se. Majestät der Kaiser Parade über die anwesenden 28 Infanterie-Bataillone. Die Aufstellung war in 2 Treffen, die Infanterie bataillonsweise in Colonnen im ersten, und dahinter im zweiten Treffen die Artillerie mit 24 Fußgeschützen. Es wurde bei dem Herunterreiten der Linie bataillonsweise Hurrah gerufen, und der Vorbeimarsch geschah zunächst in Compagniefront und dann in Regiments-Colonnen, wobei sämmtliche Stabs-Offiziere vor der Front in einer Linie hinter dem Regiments-Kommandeur ritten. Ganz besonders interessant erschienen die hierauf folgenden Uebungen der 24 Eskadrons und 3 Batterieen Kantonisten, jener Knaben aus den Militair-Colonien von 12 bis 18 Jahren, deren schon früher Erwähnung geschehen ist. Sie waren zu Fuß in einem Treffen aufgestellt, in grünen Jacken und Mützenj und weißen Pantalons uniformirt, nach den Waffen der Regimenter, zu denen sie gehörten, entweder mit hölzernen Säbeln oder Lanzen armirt, und wahrhaft meisterhaft ausexercirt. Das Ganze bildete eine Division aus 3 Regimentern, und die 3 Batterien formirten eine Batterie zu 8 Geschützen, indem Zweidrittheil dieser jungen Artilleristen dazu benutzt wurden, die hölzernen Kanonen zu ziehen. Sowohl der Kommandeur des Ganzen, wie sämmtliche übrigen Kommandeure und Offiziere waren Knaben, die nach der Erforderniß ihrer Funktion auch die nöthigen Adjutanten und Trompeter bei sich hatten. Se. Majestät der Kaiser stieg selbst vom Pferde, und behielt den als Divisions-Kommandeur fungirenden 16jährigen Knaben stets zur Seite, um ihm die Befehle alles Desjenigen zu ertheilen, was ausgeführt werden sollte. Die verschiedenen Gangarten wurden durch langsameres oder ge-

schwinderes Tempo der Schritte markirt, und die Trompeter bliesen die nöthigen Signale. Es wurden alle möglichen Evolutionen bis zu den verwickeltsten Manövern mit unbeschreiblicher Fertigkeit und mit großer Präcision im Ertheilen und Abnehmen der Kommandos ausgeführt. Hierauf folgte ein Parademarsch, der in der Haltung und Eleganz aller Bewegungen unübertrefflich erschien; ich habe nie alte Truppen mit einer größeren Leichtigkeit und schönerem Anstande vorbeimarschiren gesehen. Sodann nahm Se. Majestät ein Examen in der Kenntniß der Signale vor, was einen wahrhaften Genuß gewährte. Jedem dieser Signale sind nämlich Texte gegeben, deren Worte den Zweck haben, das patriotische und kriegerische Gefühl zu wecken und zu heben; zunächst mußten einzelne der Knaben auf Befragen diesen Text in der Musik des Signals hersingen, sodann stimmten ganze Züge diese mehrstimmigen Gesänge an, was bei dem melodischen Klange dieser jugendlichen Stimmen und überhaupt bei dem angeborenen musikalischen Talente der Russen einen ergreifenden Eindruck machte. Welche großartigen Resultate lassen sich bei einer so gründlichen Vorschule erwarten! Mit welchem Stolze, mit welchem Vertrauen kann der Kaiser auf diese Pflanzschule blicken, zu der er jetzt mit väterlicher Gnade sich herabläßt, die bald aber zur schönsten Stütze seines Thrones heranreifen wird!

Am 1. September hatte Se. Majestät der Kaiser sämmtliche Kavallerie und reitende Artillerie auf die Kiewer Straße, 10 Werst von Woénesensk, um 9 Uhr hinbeordert. Höchstdieselben kamen etwas früher auf dem Rendezvous an, hatten jedoch die besondere Rücksicht, in gewisser Entfernung von den Truppen zu bleiben, bis die bestimmte Stunde schlug, und benutzten die übrige Zeit dazu, Sich huldreichst mit den anwesenden, fremden Offizieren zu unterhalten. Auch theilte der Monarch den anwesenden hohen Herrschaften mündlich die General-Idee zu dem bevorstehenden Manöver mit, die darin bestand, daß Wosnesensk vom Feinde besetzt ist, und er verhindert werden soll, den Marsch

nach Olwiopol fortzusetzen. Zu diesem Endzwecke waren die Truppen in der anliegenden Ordre de Bataille aufgestellt, wobei bemerkt werden muß, daß allen Primitiv-Aufstellungen der russischen Truppen gewisse allgemein bekannte Normal-Formationen zum Grunde liegen, welche ihre Nummern haben. Es darf daher in dem Befehle zur Aufstellung nur gesagt werden: Die Truppen stehen in der Normal-Formation von der Nummer N. N., und eine jede Brigade, jedes Regiment, jedes Bataillon weiß, welches Verhältniß es einzunehmen hat. Für den Frieden ist diese Einrichtung zwar sehr bequem; bei der Mannichfaltigkeit der sich im Kriege darbietenden Verhältnisse dürfte ihre Anwendung jedoch manchen Modifikationen unterliegen, da Schablonen in der Regel nur für einen Fall passen. Es wurde, wie gewöhnlich, ohne ausgegebene Disposition nach mündlichem Befehle Sr. Majestät des Kaisers manövrirt, wodurch die Schwierigkeit, eine so unabsehbare Masse zu dirigiren, um so größer wurde, besonders aber bei dem Abnehmen der Kommandos, dem Bestellen der Befehle und dem Festhalten der zeitgerechten Momente. Es erregte daher ein gerechtes Staunen, diesen vielgliedrigen Coloß dennoch gleich einer beweglichen Maschine in der Hand eines Einzigen zu erblicken. Nachdem die Avantgarde, durch die 5te Division formirt, vorgegangen, und bald durch die 3te und endlich durch die combinirte Division unterstützt worden war, wurde das 1ste und 2te Corps der Reserve auf den linken Flügel vorgezogen und eine zangenförmige Stellung eingenommen. Das Ulanen-Treffen chargirte abwechselnd mit dem Kürassier-Treffen; sodann wurden große Artillerie-Massen formirt und vorgezogen, um durch ein lebhaftes Feuer eine Colonnen-Attaque der 8 Kürassier-Regimenter vorzubereiten. Unterdeß hatte sich das Dragoner-Corps auf den rechten Flügel gegen Wosnesensk gewandt, und den Ort mit Artillerie beschossen, worauf es sich zu Infanterie-Massen formirte, und die Stadt mit stürmender Hand nahm.

Dieses ausgezeichnete Dragoner-Corps, eine neue Schöpfung

Sr. Majestät des Kaisers, ist so merkwürdig und originell in seiner Organisation, daß einige nähere Andeutungen nicht uninteressant erscheinen dürften. Man ist schon früher der Ueberzeugung gewesen, daß die Manövrir-Fähigkeit der Kavallerie durch Beigebung von Infanterie bedeutend erhöht werden könnte, da ein isolirtes Kavallerie-Corps, ohne diese im coupirten Terrain oft die freie Initiative aufgeben muß. Jemehr man nun einen hohen Werth auf vereinigte große Kavallerie-Massen legt, und diese zur Erreichung großartiger Zwecke benutzen will, desto mehr muß man darauf bedacht sein, sie möglichst unabhängig zu stellen, was bei der jetzt so gesteigerten Ausbildung der Schusswaffe, wohl nur dadurch vollkommen erreicht werden könnte, wenn man zunächst die Artillerie, dann aber auch Infanterie mit diesen Kavalleriemassen zu verschmelzen im Stande wäre.

In Betreff der Artillerie dürfte diese Aufgabe vollkommen gelöst sein, und es erscheint sogar diese Waffe als reitende Artillerie in der höchsten Potenz ihrer Wirksamkeit, da das schwere Geschoß nur dort eine unwiederstehliche Kraftäußerung zeigen wird, wo es in ungestümer Ueberraschung auftritt, und dem Feinde somit keine Zeit läßt, deckende Schutzwehren aufzusuchen. Wie es jedoch gelingen wird, die Infanterie zweckmäßig mit der Kavallerie zu vereinigen, das ist eine Aufgabe, deren Lösung noch der neueren Zeit vorbehalten bleibt. Wenn man daher in der Formation dieses russischen Dragoner-Corps eine solche Vereinigung erblickt, so kann man sie nur mit höchstem Interesse betrachten, und muß diese neue Schöpfung für eben so genial, als gelungen erkennen. Bei dem hohen Grade der Ausbildung, mit welcher diese Truppe sowohl den Kavallerie- als den Infanterie-Dienst versieht, läßt sich erwarten, daß diese Vereinigung beider Waffen sich auch für die Campagne bewähren dürfte. Wenn einst dergleichen große Kavallerie-Massen, wie die bei Wosnesensk vereinigt gewesenen Truppen, als ein selbstständiges Ganze auftreten sollten, so wird ein in dieser Art or-

ganisirtes Dragoner=Corps immer eine Hauptrolle dabei spielen müssen.

Die acht Dragoner=Regimenter, welche bei Wosnesensk vereinigt das dritte Reserve=Corps bildeten, haben 2 mit Lanzen bewaffnete Eskadrons, unter dem Namen der Pikenier=Eskadrons, die dazu bestimmt sind, die Pferde der abgesessenen Dragoner zu decken, und erforderlichen Falls auch allein als Kavallerie benutzt zu werden. Sobald das Kommando zur Formation der Infanterie erfolgt, nehmen die zuvörderst in Eskadrons=Colonne formirten Regimenter in gestreckter Carriere zum Absitzen vorwärts Distance. Die Nummern 1 und 2 aller Abmärsche sitzen rasch ab, und übergeben ihre Pferde den Nummern 3 zum Halten, welche gleich den Pikenier=Eskadrons zu Pferde bleiben. Die abgesessenen Dragoner treten sodann rechts und links heraus, und marschiren in Reihen geordnet vor die Fronte, wo sie durch einen Rechts= und Linksaufmarsch zu ganzen Zügen zusammenstoßen, so daß jede Schwadron einen Zug, und das Regiment ein Bataillon bildet. Diese ganze Formation dauert in der Regel nur vier Minuten, und zwar bis zu dem Momente, wo die Tambours Marsch schlagen, und die Sturmkolonne avancirt. Die Dragoner haben zu Pferde das Infanterie=Gewehr über die rechte Schulter gehangen, wodurch die Kolbe hinter dem Säbel zu liegen kommt; zu Fuß wird das an einem dünnen Riemen getragene Bajonett aufgesteckt, und der Säbel aufgehakt, so daß er beim Marschiren wenig inkommodirt, und alle Evolutionen von den Leuten mit größerer Leichtigkeit ausgeführt werden können, als von der Infanterie, die ihr völliges Gepäck zu tragen hat. Sobald die Dragoner wieder als Kavallerie formirt sind, ist die Bestimmung der Pikenier=Eskadrons die, als Flankeurs zu dienen.

Es sei mir vergönnt hier im Allgemeinen einige bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten der russischen Kavallerie herauszuheben. Bei der ganzen Kavallerie, mit Ausnahme der Kürassier=Regimenter, sind die beiden letzten Eskadrons zum Flankiren be=

stimmt, welche, gleichviel, ob das Regiment in Linie, oder in Divisions-Colonnen sich befindet, hinter beiden Flügeln in Zug-Colonnen sich anhängen, und bereit sind, als Flankeurs um die Flügel herum vorzugehen.*) Diese Einrichtung hat nicht allein den großen Vortheil, daß sie bei vielen Formationen des Regiments eine zweckmäßige Flankendeckung gewährt, sondern es wird auch die Einheit des Regiments nicht, wie in andern Armeen, wo die Flankeurs aus der Frontlinie vorgehen, gebrochen.

Bei den Russen macht also jedes Kavallerie-Regiment ein stets zusammenhängendes Ganze aus, dessen Formationen ganz unabhängig von denen der Flankeur-Eskadrons bleiben, die zwar zur Unterstützung und Sicherung beigegeben sind, jedoch nie störend auf die Evolutionen des Regiments einwirken, wie solches in denjenigen Armeen der Fall ist, wo der Gebrauch der Flankeurs eine Veränderung in den Formationen herbeiführt. Man wird auch einräumen müssen, daß der Moment des Zurückrufens, der sich vorne befindenden Plänker bei dem Vorgehn oder Wechseln der Regimenter eine Blöße darbietet, die ein entschlossener Feind um so besser benutzen kann, wenn die ihm entgegenkommende Linie Lücken hat, in welche er mit den zurückeilenden Flankeurs gleichzeitig einbrechen kann; abgesehn von der Unordnung, die schon dadurch entsteht, wenn die Intervallen für die zurückkehrenden Truppe nicht gehörig offen gehalten werden, was bei einem beginnenden Gefechte leicht vorkommen kann. In der russischen Armee kann dieser ungünstige Moment jedoch nie eintreten, weil die Flankeurs ganz unabhängig von dem Regimente dastehen, daher selbst, wenn dieses mit einem andern wechselt, so lange vorne bleiben, bis sie durch die zur Attaque übergehende Linie abgelöst werden, worauf sie dann rasch um die Flügel sich zurückziehen.

*) Die Kürassiere haben gar keine Flankeur-Eskadrons, doch hängen sich die Flügel-Eskadrons stets in Zug-Colonnen hinter der Linie, als Flankendeckung an.

Ein Vorzug, der russischen Kavallerie vor anderen, scheint mir auch darin zu liegen, daß sie die geschlossenen Kolonnen mit halben Zug-Distancen bildet, mithin im Vergleich mit denjenigen Truppen, die diese Colonnen mit ganzen Zug-Distancen formiren, weniger Raum und, was am allerwichtigsten ist, weit weniger Zeit bei gleicher Schnelligkeit zur Entwickelung der Linie, so wie zur Bildung der Colonnen bedarf, da die vor- oder dahinter sich ziehenden Eskadrons einen kürzern Weg zu durchlaufen haben. Unstreitig ist die russische Armee in einem mächtigen Vorschreiten begriffen, und muß durch ihre fortwährende kriegerische Thätigkeit immer mehr gewinnen. So ist man auch dort längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Lanze als Hauptwaffe der Kavallerie betrachtet, und besonders demjenigen Theile derselben einverleibt werden müsse, dessen Aufgabe es ist, durch gewichtige Stöße die feindlichen Reihen zu durchbrechen; mithin nie von der schweren Reiterei getrennt werden sollte. Im einzelnen Gefechte ist die Lanze auch von großer Wichtigkeit, kann jedoch nur in der Hand eines sehr geübten Reiters von wahrem Nutzen werden; geführt von einem ungeübten, wird sie eher lästig, als nützlich. Man hat dem Kosaken daher nur deßwegen die Lanze gelassen, weil er mit der Pike aufgewachsen, also völlig mit ihr vertraut ist, sonst giebt man sie ihrer wahren Bestimmung gemäß dem schweren Kavalleristen. Bei den Kürassieren hat nur das 1ste Glied Lanzen, weil diese vom zweiten Gliede nicht mehr mit solcher Wirksamkeit als Stoßwaffe beim Angriffe gebraucht werden können.

Der ungarische Bock ist bei der ganzen russischen Kavallerie in Gebrauch gesetzt, was von großer Wichtigkeit erscheint, da man unbedingt auf dem deutschen Sattel nicht so sicher sitzt, und den ungarischen Bock für den wahren Campagnen-Sattel erklären muß.

So läßt sich Vieles anführen, was für die Vorzüglichkeit des Materials, sowie für die Zweckmäßigkeit der Ausrüstung und der Formation spricht, doch ließe sich in Bezug auf die

Handhabung der Waffe vielleicht ein noch höherer Grad der Schnelligkeit wünschen. Man scheint auf ein freies Ausschreiten in den verschiedenen Gangarten und auf eine kühne Reiterei in der russischen Kavallerie nicht einen so hohen Werth zu legen, wie in anderen Armeen, wo man das wahre Element der Waffe in jenem überraschenden, ungestümen Auftreten sucht, das den Sieg bereits in dem Schrecken, welchen dasselbe verbreitet, mit sich führt.

Die Pferde sind sehr scharf gezäumt, verstehen sehr gut zu kruppiren, haben jedoch nur wenig Schulterfreiheit. Ein freies Ausschreiten habe ich nur selten gesehen. Auch hätte der Choc bei den Attaquen mitunter wohl kräftiger ausfallen können. Der gute Appel bei dem nach einer Attaque erfolgenden Pariren wurde dagegen häufig bewundert; in wie fern man demselben aber unter den genannten Umständen einen so hohen Werth beilegen kann, muß der eigenen Beurtheilung überlassen bleiben, da er nur mit einer kühnen Reiterei verbunden von wahrem Nutzen sein kann. Die Pferde der bei Wosnesensk vereinigten Kavallerie waren im Allgemeinen von großer Figur und ziemlich kräftig gebaut. Die Remontirung der Armee hat bisher in den Händen der Regiments-Kommandeure gelegen, denen zu diesem Zwecke gewisse Summen ausgesetzt waren. Da man jedoch angefangen hat, in den Colonieen die Oekonomie gänzlich von der militairischen Verwaltung zu trennen, so sind auch Gestüte angelegt worden, aus denen die Regimenter ihren Ersatz an Pferden erhalten. Durch Kreuzung verschiedener Racen ist man bemüht gewesen, besonders große Pferde zu erziehen, und wenn dieser Zweck allerdings auch erreicht worden ist, so sind jedoch jene dauerhaften und schnellen Ukrainer Pferde beinahe ganz verschwunden.

Das russische Kavallerie-Pferd ist zu neunjähriger Dienstzeit bestimmt.

Am 2. September wurden große Schieß-Uebungen der reitenden Artillerie und des Dragoner-Corps mit einem kleinen

Manöver verbunden. Die Artillerie schoß überaus rasch, und die Treffer waren zufriedenstellend, vor allem aber erregte eine allgemeine Bewunderung das herrliche Angespann, denn die Pferde sind von einer ganz ungewöhnlichen Größe und Stärke.

Nach dieser Uebung begab sich Se. Majestät in das Kavallerie-Lager, und befahl das Ausrücken der beiden reitenden Pionier-Compagnieen, die mit dem ganzen Ponton-Train in 14 Minuten auf dem Platze standen. Man war hiermit jedoch nicht vollkommen zufrieden, da das Ausrücken in einer bedeutend kürzern Zeit verlangt wird.

Am 3. September hatte die Infanterie Gottesdienst im Lager, zu welchem Zwecke eine Feldkapelle, aus einem großen grünen Zelte bestehend, aufgeschlagen wurde. Die Seitenwände dieses Zeltes waren geöffnet, um die ohne Waffen und mit entblößtem Haupte herumstehenden Truppen an dem Gottesdienste, der im Innern des Zeltes von mehreren Priestern verrichtet wurde, Theil nehmen zu lassen. Bei der Liturgie sang ein Chor von mehreren Militair-Knaben in einer sehr klangvollen Melodie.

Se. Majestät der Kaiser befand sich mit den übrigen hohen Herrschaften im innern Raume nahe dem Altare, jedoch so, daß Er von den Truppen gesehen werden konnte. Höchstdieselben küßten bei dem Beschlusse des Gottesdienstes das Krucifix, und empfingen das gesegnete Brod, sowie hierauf als Oberhaupt der Kirche den Handkuß von dem dienstthuenden Priester.

Nach Beendigung des Gottesdienstes wurde die Schulreiterei gezeigt; von jedem Regimente war hierzu 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 1 Gemeiner kommandirt. Nach ihren Waffen in Zügen rangirt, führten sie auf mündliches Kommando Sr. Majestät des Kaisers alle Bewegungen und Gangarten mit einer meisterhaften Fertigkeit aus.

Am Nachmittage dieses Tages besichtigte Se. Majestät die Gestüte der Colonieen, d. h. es wurden die aus den Colonieen herbeigeschafften Mutterpferde mit den Füllen rudelweise auf dem Felde vorbeigetrieben; sie waren in denselben, sowie in den

Regimentern nach Farben rangirt und der Zahl nach wohl über 400. Die Race scheint, wie bereits erwähnt, ganz abweichend von der alten moldauischen zu sein, da man diese mit fremden Pferden gekreuzt hat, um größere Figuren zu erziehen, welcher Zweck allerdings, jedoch vielleicht auf Kosten anderer Vorzüge, erreicht worden ist.

Der General Graf Witt gab an diesem Tage eine glänzende Soirée in einer ehemaligen Reitbahn, die einstweilen zum Tanzsaale auf das Prächtigste mit parketirtem Boden und tapezirten Wänden eingerichtet war. Zwischen herrlichen Waffensäulen prangten große Spiegel und mächtige Lüstre, und reiche Broncirungen machten diesen Ort einem Feenpallaste ähnlich.

Dort erschienen die Grazien dieses ehemaligen Steppenlandes in pariser Toilette, und manche Schöne, ihrer circassischen Reize sich bewußt, tändelte mit dem erstaunten und entzückten Fremdling.

Am 4. September allarmirte Se. Majestät das Kavallerie-Lager. Das Ausrücken geschah so rasch, daß nach Verlauf einer halben Stunde bereits der größte Theil der Truppen eine Gefechts-Stellung eingenommen hatte, und ein Manöver beginnen konnte, das dem Zuschauer besonders durch die herrlichen Tableaux, die sich darboten, interessant wurde. So passirte z. B. ein Kürassier-Corps von 8 Regimentern, in Colonnen zum Angriff vorgehend, ein tiefes Ravin; gefolgt auf beiden Seiten von 8 Ulanen-Regimentern, die man sämmtlich mit einem Blicke von der vorliegenden Höhe herab zu seinen Füßen heranziehen sah. Dieser imposante Moment machte allgemeinen Eindruck, und wird gewiß allen denen, welche diesem interessanten Schauspiele beiwohnten, in lebhafter Erinnerung verbleiben. Die Hitze war an diesem Tage so groß, daß viele Pferde aus Ermattung niederstürzten, und nach einer vielleicht etwas übertriebenen Angabe deren gegen funfzig umkamen.

Am 5. September hatten die Preußischen Offiziere Präsentation bei Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit dem Erzherzoge Jo-

hann von Oestreich, einem freundlichen und ehrwürdigen alten Herrn, der seinem Bruder, dem verstorbenen Kaiser Franz, ausnehmend gleicht, und eine hohe wissenschaftliche Bildung besitzen soll.

Nachmittags waren wir so glücklich, zum Empfange Ihrer Majestät der Kaiserinn vor das Thor von Alexandrowka bestellt zu werden. Se. Majestät war Seiner hohen Gattinn 9 Meilen entgegengeeilt, und erschien neben dem Wagen reitend um 6 Uhr an dem bezeichneten Thore, wo sämmtliche höheren russischen Offiziere, so wie alle preußischen, denen man bei dieser Gelegenheit den ersten Platz einräumte, versammelt waren. Mit Gefühlen freudiger Rührung sahen wir hier so fern vom Vaterlande die Tochter unseres geliebten Königs wieder. Ihre Majestät die Kaiserinn saß in einem zurückgeschlagenen Landauer Wagen, zur Seite Ihre Kaiserliche Hoheit der Prinzeß Marie, welche in Ihren schönen und edlen Gesichtszügen viel Aehnliches mit Sr. Majestät dem Kaiser hat. Gefolgt von dem glänzenden Schwarm sämmtlicher berittenen Offiziere hielten die hohen Herrschaften ihren Einzug in Wosnesensk. Unzählige Equipagen standen auf den breiten Straßen, aus denen die Damen ausstiegen, um Ihre Majestät die Kaiserinn stehend zu begrüßen. Am kaiserlichen Schlosse angelangt, hob der ritterliche Monarch Seine hohe Gattinn selbst aus dem Wagen. Bald sah man die ganze Bevölkerung der Stadt auf den Beinen, und das Schloß von einer bunten Menschenmasse umwogt, um die geliebte Fürstinn, wie man hoffte, am Fenster zu erblicken. Mit einer unbeschreiblichen Ausdauer wartete die Volksmenge und darunter die vornehmsten Damen auf den ersehnten Moment, bis die Straßen von Wosnesensk in einer prächtigen Erleuchtung erglänzten, und Ihre Majestät die Kaiserinn so umgeben von einem Strahlen-Nymbus auf dem Balcon erschien, wo sie durch ein lautes und lange anhaltendes Hurrah des Volkes begrüßt wurde. Die dem kaiserlichen Schlosse gegenüber belegene Wohnung des Generals Witt zeigte den verschlungenen Namenszug des Regenten-Paares in farbigen Lampen. Unterdeß hatten sich sämmt-

liche Musik-Chöre der Regimenter auf dem großen Schloßburghofe versammelt und stimmten eine klangvolle religiöse Hymne an, begleitet von den Stimmen eines zahlreichen Sänger-Corps. Hierauf wurden mehrere große Musikstücke mit vieler Kunstfertigkeit ausgeführt, was um so mehr zu bewundern war, da das Musik-Corps aus 1500 Hautboisten der verschiedenen, sonst unter einander ganz fremden Regimenter zusammengesetzt war, zu denen noch 2500 Kantonisten als Sänger hinzutraten, die jetzt in der Dunkelheit von einem Kapellmeister dirigirt werden mußten, der, auf einem von Trommeln errichteten Piedestal stehend, von vielen Fackeln umringt, seine ganze Fertigkeit aufbot, um mit einigen kühnen Gesten die Harmonie des Ganzen aufrecht zu erhalten. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe wurde noch dadurch erhöht, daß er dem kaiserlichen Schlosse stets das Gesicht, mithin dem Musik-Chor nur den Rücken zuwenden durfte. Seine hoch emporgehobenen Arme arbeiteten, wie die Zeiger eines Telegraphen, und erinnerten mich an die kolossale Figur des Riesen-Tambours, der im Jahre 1834 mit den russischen Garden in Kalisch erschien.

Als Ihre Majestät die Kaiserinn schon längst den hohen Söller verlassen hatte, wogte noch immer eine heitere Menschenmasse in den Straßen auf und nieder, sich an der herrlichen Erleuchtung derselben ergötzend.

Am 6. September hatten wir die Ehre, Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Thronfolger Alexander Nikolajewitsch vorgestellt zu werden, der eine glänzende Erscheinung in den Reihen der hohen Häupter ist, und durch seinen edlen und leutseligen Charakter Russlands schönste Hoffnungen begründet. Die Truppen hatten an diesem Tage Ruhe.

Am 7. wiederholte sich das Schauspiel der großen Kavallerie-Parade in der schon früher beschriebenen Weise, nur mit dem Unterschiede, daß heute sämmtliche Ehrenbezeugungen Ihrer Majestät der Kaiserinn dargebracht wurden. Se. Majestät der Kaiser kommandirte Allerhöchstselbst die Parade, und empfing

Ihre Majestät die Kaiserinn, welche in einer eleganten Droschke, Ihre Kaiserliche Hoheit die Großfürstinn Maria zur Seite, fuhr, auf dem rechten Flügel der Truppen, überreichte Höchstihr den Rapport, und begleitete sodann, auf der auswendigen Seite des Wagens mit gesenktem Degen reitend, Höchstdieselbe bei dem Herunterfahren an der Fronte sämmtlicher Truppen. Es wurde hierbei regimentsweise salutirt, Hurrah! gerufen und die Melodie des russischen Nationalliedes geblasen. Se. Majestät der Kaiser führte hierauf selbst die Truppen bei Ihrer Majestät vorüber, und hielt während des ganzen Vorbeimarsches auf der rechten Seite des Wagens.

Se. Majestät verlieh auch an diesem Tage bei dem Herunterreiten der Fronte Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Thronfolger das Moskauische Dragoner-Regiment, Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstinn Maria das Ekaterinoslawsche Kürassier-Regiment und Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Großfürsten Michael das Dragoner-Regiment Twer. Die Prinzen führten hierauf selbst ihre Regimenter vorbei, und wurden auf das Zärtlichste von Sr. Majestät umarmt. Nach Beendigung der Parade überbrachten Se. Majestät in Allerhöchst eigner Person Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Adalbert von Preußen die Ernennung zum Major à la Suite der kaiserlich russischen reitenden Artillerie, und Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen August von Preußen die Ernennung zum Chef der ersten Artillerie-Brigade des kaiserlich russischen Grenadier-Corps.

Am 8. September fand eine Wiederholung der Infanterie-Parade und der Uebungen der Kantonisten statt.

Am 9. September wurde ein Manöver mit supponirtem Feinde von dem combinirten und dem Dragoner-Corps, mithin von 20 Regimentern, denen 10 reitende Batterieen beigegeben waren, nach einer General-Idee ausgeführt, die in wenigen Worten folgende war:

Ein feindliches Corps hat den Bug passirt, Wosnesensk theilweise besetzt, und beginnt die diesseitige Avantgarde aus den

letzten Häusern des Ortes zu delogiren, während seine Reserven echellonweise heran und in die Schlachtlinie rücken. — Die Ausführung erfolgte wieder ohne Disposition nach mündlichem Befehle Sr. Majestät des Kaisers in folgender Art: Eine Avantgarde, aus der 5ten leichten Division bestehend, eröffnet den Angriff gegen diesen Ort auf der Nordseite desselben. Der Feind entwickelt jedoch so viel Streitkräfte, daß die Avantgarde geworfen wird, und die combinirte, so wie die 3te Division zur Unterstützung herangezogen werden müssen, die echellonweise Attaque zu vollführen. Der Angriff wird jedoch wiederholentlich abgeschlagen, bis Wosnesensk von der reitenden Artillerie lebhaft beschossen, und von dem als Infanterie formirten Dragoner-Corps in der westlichen Flanke angegriffen und erstürmt wird. Es gelingt so, die Uebergänge über den Mertwowod zu gewinnen und das Schlagen einer Schiffbrücke zu bewerkstelligen.

Am 10. September wurde in Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserinn der Gottesdienst im Infanterie-Lager wiederholt. Die aufziehende Wache führte Se. Majestät Allerhöchstselbst Ihrer Majestät der Kaiserinn vorbei, und ließ sodann die Schulreiterei üben.

Um 3 Uhr Mittags hatten sämmtliche fremden Offiziere die Ehre, Ihrer Majestät der Kaiserinn vorgestellt zu werden. Allerhöchstdieselben unterhielten sich huldreichst mit allen, und drückten wiederholentlich Ihr Bedauern aus, nur so wenige Ihrer Landsleute hier zu sehen. Auch beehrten Ihre Majestät, so wie Ihre Kaiserlichen Hoheiten die Prinzessinn Marie und die Großfürstinn Helene, am heutigen Tage die Tafel, zu welcher sämmtliche fremden Offiziere zugezogen waren, mit Ihrer Gegenwart. Nach Beendigung derselben nahm Ihre Majestät die Kaiserinn von Neuem Gelegenheit, sich mit den im Garten verweilenden Offizieren auf das Herablassendste zu unterhalten.

Die zur kaiserlichen Tafel geladene Gesellschaft versammelte sich in der Regel bei dem so überaus günstigen Wetter im Schloßgarten auf einem geräumigen, mit Hecken und Blumen

umgebenen Platze, der zwischen dem Garten-Salon und dem Schlosse belegen war, woselbst das Erscheinen der kaiserlichen Familie abgewartet wurde. Hierauf folgte man den hohen Herrschaften in den Speisesaal des Gartengebäudes, wo an langen, hufeisenähnlich gestellten Tischen oft gegen 300 Gäste Platz fanden. Die fremden Offiziere hatten dabei die Ehre, abwechselnd Sr. Majestät dem Kaiser gegenüber placirt zu werden. Die Bedienung an dieser mit den ausgewähltesten Speisen besetzten Tafel geschah durch Soldaten unter Aufsicht einiger Hoflakeien, während die Musik-Chöre der Regimenter für eine angenehme Unterhaltung sorgten. Ihre Majestät die Kaiserinn, welche nur selten der allgemeinen Tafel beiwohnte, trug heute bei dieser Gelegenheit ein Gewand von hellblauem Krepp mit einem griechischen Muster in Silber gestickt, welches eben so geschmackvoll, als glänzend erschien, und Ihre Kaiserliche Hoheit die Prinzessinn Marie, deren Liebenswürdigkeit einen großen Zauberkreis um sich her verbreitete, war in Rosa und Gold gekleidet.

Nach Tische im Garten promenirend, bewunderten wir ein großes Zelt auf Rädern, welches alle möglichen Bequemlichkeiten enthielt, und bestimmt war, Sr. Majestät dem Kaiser auf seinen großen Reisen in unwirthbare Gegenden zum Obdach zu dienen. Sehr zweckmäßig mit Thüren und Fenstern versehen, hatte es dabei auch ein sehr elegantes Aeußere.

Am Abend dieses Tages sollte ein imposantes, militairisches Zauberfest zur Ergötzung der höchsten und hohen Herrschaften dienen. In einiger Entfernung von Wosnesensk war eine chinesische Stadt mit 15 Thürmen und vielen Pallästen höchst kunstvoll von großen Coulissen erbaut und mit einer Befestigung, einem Hornwerke, umgeben.*) Bei einbrechender Dunkelheit, um 6 Uhr des Abends, fuhren 21 Batterieen bis auf eine Entfernung von 2000 Schritten gegen diese Stadt auf, und bewarfen dieselbe mit brennenden Kugeln, was in der Dunkelheit einen

*) Siehe die anliegende Zeichnung.

herrlichen Effekt machte, der durch den rollenden Donner der Geschütze, so wie durch das Springen der Kugeln im Inneren der Stadt und das allmählige Zünden derselben bedeutend erhöht wurde. Hierauf avancirten die Batterieen bis auf 1500 Schritte gegen die Stadt, und verdoppelten das rollende Feuer; jetzt wurde ein Thurm nach dem andern von hellen Flammen ergriffen, und alsbald stand die ganze Stadt in Gluth und Dampf gehüllt. Mit fürchterlichem Krachen sprangen mehrere unter den Wällen angelegte Minen, und ein dicker Qualm stieg zum Himmel empor, zwischen dem die rothen Flammen ein grelles Licht verbreiteten und die Zelte des fernen Lagers in einem matten gelben Lichte schimmern ließen. Das Schauspiel umdüsterte sich immer mehr durch dicke Rauchwolken, und zeigte das traurige Bild einer abbrennenden Stadt, als plötzlich ein unterirdischer Donner eine neue Explosion verkündete; es sprang eine Mine, gefüllt mit vielen tausend Schwärmern, die hoch in die Luft braußten, und ein neues Licht über die ganze Scene verbreiteten; mit ihrem krachenden Erlöschen endete das seltene Schauspiel. Ihre Majestät die Kaiserinn hatte von einem nahe belegenen Hügel, in einem zu diesem Endzwecke errichteten Pavillon sitzend, dieser kriegerischen Vorstellung beigewohnt, und kehrte jetzt auf der mit unzähligen Lampen hell erleuchteten Straße nach Wosnesensk zurück, welches ebenfalls geschmackvoll illuminirt war.

Am 11. September, dem Namenstage Sr. Kaiserlichen Hoheit des Großfürsten Thronfolgers, hatte die Kavallerie, wie die Infanterie Tages zuvor, im Lager Gottesdienst zu Fuß. Um 2 Uhr war Präsentation bei Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstinn Helene, einer würtembergischen Prinzessinn, die mit ihrer glänzenden Schönheit eben so viel Anmuth, als Liebenswürdigkeit verbindet.

Des Abends wurde Wosnesensk wieder herrlich erleuchtet; vor Allen aber prangte die Wohnung des Generals Grafen Witt in einem magischen Lichte durch die sinnreiche und geschmackvolle

Zusammenstellung mehrerer mit Lampen geschmückter Pyramiden und Sterngruppen. Um 8 Uhr begann in diesem Lokale ein festlicher Ball, den Ihre Majestät die Kaiserinn Allerhöchstselbst mit dem Generale Grafen Witt eröffnete. Ein buntes Gewirr zeigte die aus allen Nationen Europa's zusammengesetzte glanzvolle Gesellschaft, und der prunkvolle Saal mit mehreren Nebenzimmern erschien beinahe überfüllt. Alles war im großen Kostüme, besonders hatten die Damen, unter denen manche ausgezeichnete Schönheit strahlte, eine sorgfältige Wahl ihres Putzes getroffen. Man sah in diesem Kreise nicht allein den höchsten Landadel vereint, sondern selbst Fremde aus Odessa, Kiew, Moskau und Petersburg.

Am 12. September hatte das 1ste und 2te Kavallerie-Corps exercice en ligne, was wir Schulmanöver nennen würden. Es wurden alle möglichen Evolutionen und Formationen mit größter Präcision durchgemacht. Um die gleichförmige Ausbildung der Armee recht deutlich herauszustellen, machten Se. Maj. der Kaiser Sr. K. K. H. dem Erzherzoge Johann von Oestreich den Vorschlag, aus der Masse zwei Regimenter zu erwählen und dieselben zusammen als eine Brigade exerziren zu lassen. Se. K. K. Hoheit der Erzherzog wählte das 3te und 6ste Regiment aus der Fronte des Kürassier-Treffens, die sodann, zu einer Brigade vereint, durch die Fertigkeit, mit welcher sie verschiedene Bewegungen vollführten, den Anforderungen zur Genüge entsprachen.

Die kaiserliche Tafel, an welcher sämmtliche fremden Offiziere Theil nahmen, wurde am heutigen Tage abermals durch die Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserinn, so wie Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Prinzessinn Marie und Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstinn Helene verherrlicht; auch waren mehrere der in Wosnesensk anwesenden hohen Offizier-Damen dazu invitirt. Se. Majestät der Kaiser erschien bei dieser Gelegenheit in der östreichischen Husaren-Uniform Seines Regiments.

Am 13. September wurde das imposante Schauspiel eines großen Manövers von sämmtlicher bei Wosnesensk vereinigten

Kavallerie gegeben. Se. Majestät der Kaiser, dessen militairische Talente so glänzend hervortreten, hatte, wie es schien, sogleich bei dem ersten großen Manöver der sämmtlichen Kavallerie erkannt, daß diese ungeheuren Massen weder durch das Wort des Kommandos, noch durch den Schall der weit tönenden Trompete ohne ertheilte Disposition zweckmäßig geführt werden können. Auch mußte das Verwenden so vieler Streitkräfte auf einem Punkte durch den Umfang der Masse unmöglich erscheinen, die Entfernungen waren zu groß, die Reserven standen zu weit, um ein zeitgemäßes Ineinandergreifen und Zusammenwirken der verschiedenen Glieder eines solchen Kolosses leicht bewirken zu können.

Hierin lag meines Erachtens der Grund, daß man später nur selten sämmtliche Truppen auf dem Uebungsplatze vereinte, und für diesen Fall die Disposition zum Manöver den Truppen zuvörderst bekannt machte, wie solches denn auch am heutigen Tage geschah. Die natürliche Folge davon war, daß mit Ausnahme einiger nicht genau berechneten Dimensionen des Terrains nur wenige auffallende Fehler vorkamen, und sich viele richtig erfaßte Momente herausstellten. Die General-Idee war folgende:

Der Feind hat eine Stellung zwischen Wosnesensk und der bereits früher erwähnten, jetzt theilweise abgebrannten chinesischen Stadt eingenommen, und seine Flügel an beide Orte angelehnt. Die diesseitige Kavallerie auf der Straße von Novomirgorod, 7 Werst von Wosnesensk, hat den Auftrag anzugreifen, und sendet das combinirte Corps zur Rekognoscirung des Feindes vor.

Das Mönöver wurde hierauf nach einer Disposition ausgeführt, die ich nun, wie folgt, in gedrängter Kürze angeben will.

Die 3te leichte Division, als Avantgarde des ganzen Kavallerie-Corps, rückt gegen die supponirten feindlichen Vorposten vor, sieht sich jedoch bald in der linken Flanke so bedroht, daß zur Verstärkung derselben die 5te leichte Division und sodann auch die combinirte Division vorgezogen werden müssen, wodurch der linke Flügel um ein Bedeutendes verlängert wird. Es ge-

lingt jedoch erst durch Heranziehn des ganzen 1sten und 2ten Kavallerie-Reserve-Corps den Feind in seine ursprüngliche Stellung zurück zu werfen, worauf der Anlehnungspunkt seines linken Flügels, die befestigte chinesische Stadt, von der vereinigten Artillerie lebhaft beschossen, und sodann ein Sturm auf dieselbe von dem inzwischen zu Infanterie-Massen dahinter formirten Dragoner-Corps ausgeführt wird. So erfolgt die Einnahme dieser kleinen Festung, wodurch sich der Feind zum Rückzuge gezwungen sieht.

Nach der Beendigung des Manövers folgte eine Parade-Aufstellung in der innehabenden Gefechtsstellung. Ihre Majestät die Kaiserinn fuhr die Fronte hinunter, begleitet von Ihrem hohen Gatten, und begrüßt durch ein lautes Hurrah der erfreuten Truppen.

Die hohen Herrschaften beglückten auch an diesem Tage die große Tafel mit ihrer Gegenwart, und Se. Majestät der Kaiser erschien dabei als Chef des Königl. Preußischen 6ten Kürassier-Regiments.

Den Abend dieses Tages brachte ich in einer überaus interessanten Gesellschaft bei dem General von Grotenhelm zu, wo sich ein Kreis von mehreren Preußen eingefunden hatte, in welchem manche vaterländische Erinnerungen einen harmonischen Anklang der Gefühle hervor riefen.

Die Feierlichkeiten in Wosnesensk näherten sich jedoch immer mehr dem Ende, so daß mehrere der zahlreichen Fremden bereits an ihre Rückreise dachten. Der größte Theil der hohen Herrschaften traf Anstalt nach Odessa abzugehn, um sich dort nach Constantinopel einzuschiffen. Auch ich hatte in Folge einer von Sr. Majestät meinem allergnädigsten Könige und Herrn mir huldreichst ertheilten Erlaubniß, den Entschluß gefaßt, gemeinschaftlich mit mehreren östreichischen Offizieren, den Rückweg über Constantinopel und Athen zu nehmen. Mit welchen tief empfundenen Gefühlen des Dankes ich diese Allerhöchste Gnade erkannte und benutzte, läßt sich kaum beschreiben, denn

unmöglich konnte eine solche Reise von interessanteren Verhältnissen begünstigt werden, als jetzt, wo das bevorstehende Erscheinen so vieler hohen Häupter in dem mächtigen Stambul den Aufenthalt daselbst um so merkwürdiger machen mußte. In der Erwartung, daß es uns an Gelegenheit zur weiteren Reise nicht fehlen könne, hatte ich die Vorbereitungen hierzu anstehen lassen, und es war mir daher eine sehr unangenehme Ueberraschung, jetzt zu erfahren, daß die Plätze auf dem Dampfschiffe Nikolaus, welches den 23. September von Odessa nach Constantinopel abgehen sollte, theils von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen und Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg, theils durch den östreichischen Consul in Odessa für die große Zahl der östreichischen Offiziere ganz allein in Beschlag genommen worden seien. Alle meine süßen Hoffnungen auf die angenehme Reisegesellschaft waren somit wie von einem Donnerschlage vernichtet, und es blieb mir nur übrig, entweder allein diese Reise zu unternehmen, oder sie ganz aufzugeben, beides gleich traurig. Ein Freund in der Noth ist viel werth, doch noch höher steht der Werth eines Unbekannten und Fremden, der einem Freunde gleich die hülfreiche Hand bietet. Ich hatte den glücklichen Gedanken, mich an den in Wosnesensk anwesenden General-Gouverneur von Neu-Russland und Beßarabien, den allgemein hoch gefeierten Grafen Woronzoff zu wenden, und fand bei demselben eine ungemein freundliche Unterstützung meiner Wünsche. Er ersuchte mich, sogleich an seinem Schreibtische Platz zu nehmen und einen Brief an den preußischen Consul in Odessa aufzusetzen, den er der nothwendigen Beschleunigung halber mit einem nach Odessa abgehenden Courir absandte. Der günstigste Erfolg krönte meine Wünsche; ich erhielt bereits am folgenden Tage nicht allein die Benachrichtigung, daß sowohl für mich, als für einen meiner Reisegefährten, der ein gleiches Schicksal mit mir theilte, auf dem benannten Schiffe sich noch Plätze vorgefunden hätten, sondern auch durch den preußischen Consul Herrn Walther selbst

die Einladung, während meines Aufenthalts in Odessa bei ihm zu wohnen, da sämmtliche Gasthäuser durch andere Reisende in Beschlag genommen wären.

Den 14. und 15. September wurde von sämmtlichen bei Wosnesensk anwesenden Truppen ein Feldmanöver in 2 Corps nach folgender General-Idee ausgeführt, bei welchem Se. Majestät der Kaiser gegen den General Witt Allerhöchst selbst kommandirte:

Eine Armee, von Beßarabien im Anmarsch begriffen, entsendet ein starkes Kavallerie-Detaschement einige Märsche voran, um zu versuchen, sich der Uebergänge über den Bug zu bemächtigen, wo möglich vor der Vereinigung der feindlichen Armeen. Die Armee von Cherson kantonnirt zwischen Elisabetgrad und Nikolajew. Bei den ersten Nachrichten über die Annäherung des Feindes beginnt dieselbe, ihre Streitkräfte zusammenzuziehen, kann jedoch nicht mehr diese Bewegung ausführen. Den 14. September verläßt diese Armee Nikolajew und ihre Reserve-Kavallerie Elisabetgrad. Das einzige leichte Kavallerie-Corps, welches in Wosnesensk steht, macht dem Feinde den Uebergang über den Bug streitig. Man nimmt dabei an, daß die Brücke über den Bug einen festen Uebergangspunkt bildet.

Eine Beschreibung der Ausführung dieses großartigen Manövers würde hier zu weitläuftig sein. Das Interessanteste dabei war die Schnelligkeit, mit welcher ein Corps von 8 Dragoner- und 4 Ulanen-Regimentern, sowie 4 Batterieen, die Brücke des Bugs bei Kontakusoffka passirten. Es geschah im Trabe in 1 Stunde 14 Minuten, so daß jede Eskadron nur 30 Sekunden dazu brauchte. — Später wurde eine Schiffbrücke über den todten Fluß geschlagen, welche die Artillerie in gestrecktem Karrier passirte.

Das Manöver endete am zweiten Tage mit einer großen Umgehung, die der General Gerstenzweig unter General Witt sehr glücklich wider Se. Maj. den Kaiser ausführte. Bei dieser Gelegenheit geriethen die Truppen so heftig gegen einander,

daß es mehrere Verwundete gab. Se. Majestät der Kaiser befahl hierauf, daß die Regimenter, welche besonders feindlich einander begegnet waren, in Zügen zusammen rangirt, gemeinschaftlich bei Ihm vorbei defiliren und zusammen bivouakiren sollten, um Gelegenheit zu finden, ihre Versöhnung zu feiern. Sie stimmten einen wenig melodischen National-Gesang unter Begleitung eines Dudelsacks und eines schrillenden Widderhorns an, mit welcher Musik sie auch bei Sr. Majestät dem Kaiser vorbeizogen.

Den Abend des 15. verherrlichte ein glänzender Hofball, zu dem ich nebst mehreren fremden Offizieren geladen zu werden die Ehre hatte. Der heitere Frohsinn, dem sich hier die hohen Herrschaften hingaben, trug das Gepräge eines Familienfestes, welches von Fürsten nur da gefeiert werden kann, wo im Glanze der Herrscherkrone auch häusliches Glück thront. Angeregt durch diese allgemeine Heiterkeit, überließ ich mich in fröhlicher Laune ganz meiner Passion zum Tanzen, und hatte so eben eine Tour im Masurek mit einer interessanten russischen Fürstinn beendet, als Se. Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen mit den Worten zu mir trat: „Die Kaiserinn will Sie sprechen!" Ueberrascht durch diese unerwartete Aufforderung, entschuldigte ich mich bei meiner Dame, und eilte zur hohen Gebieterinn, die mit herablassendem Tone mich folgendermaßen anredete: „Ich habe erfahren, daß Sie ein Sohn des Generals sind, der stets in treuer Hingebung und Liebe Meinem Hause gedient hat; — wie geht es ihm?" und nun folgten mehrere Erkundigungen, die eine höchst gnädige Theilnahme verriethen und mit den Worten beendet wurden: „Bringen Sie ihm einen Gruß von mir!" Hochbeglückt durch diese gnädige Erinnerung an die Verdienste meines Vaters, wurde mir dieser Tag einer der glücklichsten meines Lebens! — Da, wo man der alten, treuen Diener nicht vergisst, werden sich auch stets neue finden, denn dieser edle Sinn muß überall und zu allen Zeiten wahre Liebe und treue Hingebung erwecken.

III.

Reise nach Odessa. — Deutsche Colonisten. — Worms. — Eine Bulgarinn. — Erblühen von Odessa. — Aussicht von der Citadelle. — Tunnel. — Stiftungen des Grafen Woronzoff. — Der Champagner der Krimm. — Verschiedene Völkerstämme und Religionssekten. — Ein glänzender Ball. — Geselliger Umgang. — Soirée im Treibhause. — Abreise Sr. Majestät des Kaisers. — Ausstellung der Landesprodukte. — Villa des Barons Reneaux. — Abschiedsfest.

Nachdem am 15. September sämmtliche Feierlichkeiten in Wosnesensk ihren Beschluß durch den erwähnten Hofball gefunden hatten, begaben sich am folgenden Tage sämmtliche hohe Herrschaften, so wie der größte Theil der anwesenden Fremden nach Odessa. Auch wir eilten diesem Orte zu, und hatten, obgleich die Straße mit Reisenden überfüllt war, uns dennoch einer sehr raschen Beförderung zu erfreuen. Als wir so über die fruchtbaren Gefilde dieser Gegend dahinflogen, die unerachtet des einförmigen Bildes ihrer ganzen Formation dennoch die üppigste Vegetation zeigen, wurden wir plötzlich auf das Angenehmste durch den Anblick eines Dorfes überrascht, das mit sehr eleganten Häusern ganz nach deutschem Style erbaut war. In so weiter Ferne von der Heimath durch bekannte Bilder an das Vaterland erinnert zu werden, ruft ein Gefühl der Freude hervor, welches sich schwer beschreiben läßt. Wie sehr mußte dieser angenehme Eindruck aber noch dadurch erhöht werden, daß wir in diesem Dorfe, welches Worms genannt wurde, auch die deutsche Sprache vernahmen. Da dieser Ort gleichzeitig Poststation war, so gab uns das Umspannen der Pferde Zeit und Gelegenheit, unsere Neugierde zu befriedigen und nähere Erkundigungen über die Verhältnisse unserer Landsleute einzuziehen. Alt und Jung eilte aus dem Dorfe herbei, und umringte in dichten Haufen unsern Reisewagen; denn die Kunde, daß Deutsche angekommen seien, hatte sich wie ein Heckfeuer verbreitet. Ein Jeder wollte uns freundlich begrüßen, und etwas Neues aus der

fernen geliebten Heimath hören. So wurden wir beinahe aus dem Wagen gehoben, und wie im Triumphe in die freundliche und geräumige Gaststube geführt. Während der geschäftige Wirth einige Gläser mit frischer Milch gefüllt zu unserer Labung kredenzte, überhäufte uns die übrige Gesellschaft mit Ausdrücken der Freude und Zuneigung, und konnte des Fragens und Antwortens nicht satt werden. Sowohl im Jahre 1809, als 1819 hat die russische Krone viele Deutsche, als Colonisten in das Land gezogen, welche in dieser Gegend nach und nach 12 Dörfer erbauten. Ein jeder Colonist erhielt ein Haus, zwei Pferde, eine Kuh und ein Stück Land, sowie einiges baares Geld, im Ganzen einen Werth von 1000 Rubel Papier, um den Betrieb der Wirthschaft beginnen zu können. Nach 10jähriger Frist wurden diese 1000 Rubel als Schuld zur Abzahlung angeschrieben, und außerdem noch eine kleine Abgabe auferlegt, die erst später den Umständen nach erhöht werden soll. Bei der Größe und Fruchtbarkeit des Flächenraums, der ihnen zur Bebauung überwiesen wurde, ist es fast allen gelungen, sich bis zu einem gewissen Grade der Wohlhabenheit emporzuschwingen, die darin besteht, daß sie sich sämmtlich neue, von Gartenanlagen umgebene Häuser erbaut haben, und manche unter ihnen sogar bis zum Besitze eines baaren Kapitals von 6000 Rubel gelangt sind. Das vorzügliche Baumaterial, welches sich hier überall unter einer dünnen Erdkrume von einigen Fußen in dem Muschelkalkstein vorfindet, ist dem Anbau dieser Colonisten überaus günstig gewesen. Dieser Muschelkalkstein läßt sich nämlich mit dem Beile und der Säge bearbeiten, so daß man mit Leichtigkeit aus demselben jede beliebige Form schneiden kann; auch hat er die gute Eigenschaft, in der Luft an Festigkeit zu gewinnen, wodurch die hiervon erbauten Häuser eine große Dauerhaftigkeit erhalten, und dabei sehr trockene und gesunde Wohnungen abgeben, weil dieses Gestein gar keine Feuchtigkeit anzieht. Die Fruchtbarkeit des Bodens führt hier besonders in nassen Jahren zu Erstaunen erregenden Resul-

taten; so hatte man z. B. in diesem Jahre von dem Hafer das 35ste Korn geerndtet. Um zu beweisen, mit welcher Kraft der Boden hier alle Gewächse hervortreibt, darf nur angeführt werden, daß auf den unangebauten Steppenländereien, die wir während des Manövers bei Wosnesensk durchzogen, das Unkraut mitunter so hoch stand, daß einzelne Stauden bis zur Schulter der Reiter reichten, und die Aehren des Hafers auf den angebauten Feldern, die ohne alle Rücksicht niedergetreten wurden, den Knopf des Sattels berührten. Die wilden Kräuter, welche überall das Steppenland bedecken, haben dabei einen so überaus starken aromatischen Geruch, daß man von demselben eingehüllt und durchdrungen stets den angenehmen Eindruck eines luftigen Kräuterbades genießt, der überaus wohlthuend und stärkend auf die Gesundheit einwirkt. Diese weidereichen Gegenden sind also jetzt noch ganz dieselben, wie Herodot sie uns 550 Jahre vor Chr. G. beschreibt.

In einem argen Contraste mit den freundlichen Wohnungen der Deutschen fanden wir auf einer andern Station ein altes Bulgaren-Dorf. Obgleich der Schatten der anbrechenden Dunkelheit manches Grauenhafte dieser Wohnungen bereits verhüllte, so wurden wir dennoch hinaus gescheucht durch die ekelhaften Bilder der Unreinlichkeit, die uns umgab, und mußten den kühnen Gedanken, in diesem Orte zu übernachten, aufgeben. In das angebliche Gasthaus gewiesen, stolperten wir über mehrere Hügel von Schmutz in eine höhlenartige Behausung hinein, wo an einem hellen Kaminfeuer eine Schreckensgestalt, ein großes schielendes Weib, in einem allgewaltigen Kessel rührte, und mir alle phantasiereichen Hexen-Mährchen der Kinderjahre vor die Seele zauberte. Ihre kolossale Figur schien die Decke des Gemachs, welche das Herabstürzen drohete, zu stützen, und in einem andern Winkel der Behausung lagerten mehrere wild aussehende Männer in weiten orientalischen Kleidern, mit langen schwarzen Bärten und turbanartiger Kopfbedeckung an der Erde. Unsere hexenartige Donna ergriff vom Feuerheerde einen bren-

nenden Kiehnast, und leuchtete uns mit der Aufforderung, Platz zu nehmen, zu diesen Männern hin. Die übrige Hausgesellschaft, aus Hühnern, Enten, Gänsen und grunzenden Schweinen bestehend, schien dabei das Amt der Dolmetscher zwischen uns und unserer liebenswürdigen Wirthinn übernehmen zu wollen, denn sie umringte uns schaarenweise, und erhob dabei ein entsetzliches Geschrei! — Unerachtet dieser beredten Verdollmetschung der Gesinnung unserer Wirthinn, gelang es dieser, selbst mit Hülfe einiger kühnen Gestikulationen mit dem brennenden Kiehnaste nicht, sich uns verständlich und angenehm zu machen, und schien sie höchst erstaunt zu sein, als wir rascher, als wir gekommen, den Rückzug antraten. Ein russisches Sprichwort sagt: „Liebe deine Frau, wie deine Seele, aber schüttle sie bisweilen auch wie deinen Birnenbaum!" Es frägt sich, welches von beiden hier dem Manne dieser Sibylle am schwersten gefallen sein mag? Wie von bösen Dämonen getrieben, eilten wir durch Nacht und Finsterniß dem ersehnten Odessa zu, und überfielen in seiner nächtlichen Ruhe den Consul Hrn. Walther, der dadurch für seine freundliche Einladung bitter büßen mußte. Bald streckten wir hier auf reichen Polstern unsere müden Glieder aus, und erzählten, um unsern Ueberfall zu entschuldigen, am nächsten Morgen bei einer guten Tasse Kaffe das nächtliche Abenteuer.

Erst seit einigen 40 Jahren hat Odessa begonnen, als russischer Freihafen sich in jugendlicher Blüthe zu erheben. Im Jahre 1792 noch ein armseliges Tartarendorf, ist es jetzt eine schöne regelmäßig erbaute Handelsstadt, reich an Pallästen und öffentlichen Gebäuden, und zählt eine Bevölkerung von 73,000 Einwohnern. Als Stapelplatz aller europäischen und asiatischen Produkte ist es der Sammelplatz von Kaufleuten aller Nationen. In italienischem Style mit flachen Dächern erbaut und durch viele Säulenhallen geziert, bietet diese Stadt, auf dem hohen felsigen Meeresgestade liegend einen prachtvollen Anblick, besonders von der Seeseite dar. Durch die reizenden Umgebungen der Stadt wird das Ganze um so malerischer. Zu dem raschen

Aufblühn derselben haben nicht allein die günstigen Handels=conjuncturen beigetragen, sondern auch die Möglichkeit, mit dem bereits beschriebenen Muschelkalkstein Häuser wohlfeil und schnell aufzuführen.

Den größten Einfluß hierauf äußert jedoch die Maßregel der Regierung, alle neu gebauten Häuser nach einer hohen Taxe, als Unterpfand bei Handelsabschlüssen anzunehmen, und Zahlungen darauf zu leisten, die erst nach 2jähriger Frist wieder erstattet werden dürfen. Hierdurch ist das Bauen von Häusern eine reine Spekulationssache in Odessa geworden. Ueberall sieht man neue Bauten entstehen, und mit geschäftiger Regsamkeit unzählige Arbeiter in Thätigkeit, die aus allen Gegenden des Reichs, sowie aus dem Auslande durch die gute Aussicht auf Verdienst herbeigezogen werden.

Von der am Strande nahe dem Quarantainen=Hafen belegenen, die ganze Landschaft überragenden Citadelle erscheint die Stadt in ihrer regelmäßigen Bauart, wie ein aufgeputztes Nürnberger Spielzeug, man zählt von hieraus 13 Thurmspitzen in derselben. Zur Rechten erscheinen, wenn man das Auge auf die weite Spiegelfläche des Meeres wirft, zwei verschiedene mit großen Molen umschlossene und stets mit Schiffen überfüllte Häfen, welche in ihrem bunten Getreibe die Zierde des Strandes ausmachen. Der südlich belegene Hafen hat in seiner Nähe die weitläuftigen und großartig eingerichteten Quarantaine=Gebäude, und ist nur für Schiffe bestimmt, die aus verpesteten Gegenden kommen, um hier desinficirt zu werden. Der nördlich belegene Hafen dient zum freien Handelsverkehre; er ist mittelst einer Straße, die gleich einem Tunnel unter einer andern Straße fortführt, mit dem Innern der Stadt in Verbindung gesetzt.

Zwischen diesen beiden Häfen prangen auf dem hohen Felsenstrande verschiedene Palläste, unter denen besonders der des Grafen Woronzoff, sowie die Börse sich vortheilhaft auszeichnen; vor denselben zieht sich mit Baumpflanzungen geziert die Haupt=promenade hin. Von dieser herab bis zu dem tief liegenden

Meeresstrande führt eine kolossale steinerne Treppe auf massiven Bogen und Pfeilern. Der noch nicht vollendete Bau derselben wird nach der Veranschlagung mehr, als eine Million Rubel kosten. Am Fuße derselben erblickt man ein freundliches Badehaus, das aus den schäumenden Meereswellen emporsteigt.

Zu den Merkwürdigkeiten der Stadt gehören ferner das schöne Hospitalgebäude, sowie das Schauspielhaus und das Monument des Herzogs von Richelieu, dessen Andenken in Odessa hoch gefeiert wird. Er war vom Jahre 1803 bis 1814 Gouverneur daselbst und hat den ersten Grund zu der großen Blüte dieser Stadt gelegt. Doch nicht minder sorgsam ist der jetzige Gouverneur Graf Woronzoff, der bei seinem großen Reichthume und seinen ausgezeichneten Eigenschaften zum Wohlthäter ganzer Provinzen wird, die seiner Verwaltung in der Funktion als General-Gouverneur von Neu-Russland und Beßarabien anvertraut sind. Ausgestattet mit einem großartigen, edlen Charakter ist er eben so reich an Liebenswürdigkeit und feiner Sitte, wie an Ruhm und irdischen Glücksgütern. Es ist ein überaus erhabenes und wohlthuendes Gefühl, in ihm einen Mann zu erblicken, der selbst dem hämischen Neide zu hoch zu stehen scheint, denn nur wie aus einem Munde hört man von Allen sein Lob verkünden. Dem Niederen, wie dem Hohen ist er Freund, Rathgeber und Beschützer. Die Gefälligkeit, welche derselbe mir bereits in Wosnesensk erwiesen hatte, veranlaßte mich hier, ihm meinen Dank auszusprechen, wobei ich Gelegenheit fand, seine liebenswürdige Familie näher kennen zu lernen, in deren Mitte ich manche angenehme Augenblicke verlebte. In seinem Hause machte ich auch die interessante Bekanntschaft des Divisions-Arztes Dr. Andrejewski, Neffe des preußischen General-Arztes Dr. v. Gräfe, der auf seinen häufigen Reisen die interessantesten Notizen über Süd-Russland gesammelt hat, und mir darüber Mehreres mittheilte. Die Krimm, deren zunehmende Kultur zum Hauptaugenmerk der Regierung geworden ist, berechtigt durch ihr Klima, sowie durch ihre südliche Vegetation

zu den schönsten Hoffnungen. Obgleich sie größtentheils aus einer felsigen Hochebene besteht, so hat sie dennoch an dem Meeresstrande zwischen den Höhen und der See, sowie in verschiedenen Querthälern eine höchst üppige Vegetation, und zeigt unter vielen pitoresken Abwechselungen die herrlichsten Landschaften. Selbst das felsige Hochland verspricht an vielen Punkten fruchtbar und ergiebig zu werden, wenn es möglich wäre, demselben einen größeren Reichthum an Wasser zu verschaffen. Zu diesem Endzwecke versucht man dort artesische Brunnen anzulegen, was mitunter auch gelungen ist. Selbst die Venetianer haben es schon der Mühe werth gefunden, dort bis zu 40 Klafter Tiefe in den Felsenboden Brunnen einzuarbeiten, die noch jetzt benutzt werden. Der Graf Woronzoff, dem der größte Theil der Krimm als Privat-Eigenthum gehört, thut sehr viel für diese schöne Halbinsel. Er verpflanzt dorthin unzählige Heerden veredelter Schaafe, und befördert ungemein den ergiebigen Weinbau, der schon zu den glücklichsten Resultaten geführt hat. Obgleich man im Allgemeinen die Bemerkung macht, daß die französische Rebe nicht besonders einschlägt, so hat dagegen die rheinische Traube stets einen ganz ausgezeichneten Wein geliefert. Unter diesen deutschen Sprößlingen zeichnet sich besonders ein vom Grafen Woronzoff dorthin verpflanzter Stock aus, der einen überaus stark moussirenden Wein liefert, welcher an Geschmack und Würde dem Champagner ganz gleich kommt, und unter dem Namen schumiaschii Woronzoff, oder der moussirende Woronzoff sehr beliebt und gesucht ist, und auch ganz so theuer, wie der Champagner bezahlt wird. Außerdem gedeiht auch die italienische Traube, namentlich der Refosker Wein hier ganz ausgezeichnet. Bis jetzt hat der Weinbau jedoch noch nicht viel eingebracht, da das Land mit französischem Weine überschwemmt wird, und die Preise sich auf einem niedrigen Stande erhalten; man kauft hier für circa 6 Sgr. preuß. eine sehr gute Flasche Wein.

Den deutschen Ansiedlern hat der Graf Woronzoff ebenfalls

eine große Aufmerksamkeit geschenkt, besonders den aus Preußen zahlreich eingewanderten Mennoniten, die sich jenseits des Dnepers niedergelassen haben, und deren Colonieen in einer überaus blühenden Verfassung sich befinden. Weit im Lande bekannt und berühmt unter ihnen ist ein gewisser Johann Kornies, der Sohn eines Einwanderers aus der Danziger Niederung, der allgemein von dem Volke Bojuk Ivan, oder der große Ivan genannt wird. Er ist durch Fleiß und Industrie jetzt bereits in den Besitz eines großen Grundeigenthums gelangt, auf dem er 4000 Schaafe ernährt. Auch beschäftigt er sich neben der Bewirthschaftung seiner Güter mit der Colonisirung der nomadisirenden Tartaren, denen er bemüht ist, den Ackerbau zu lehren. Es wohnen hier überhaupt so viele Einwanderer der älteren und neueren Zeit aus den verschiedenartigsten Stämmen bestehend friedlich neben einander, daß man Süd-Russland wohl schwerlich in dieser Beziehung mit einem anderen Lande vergleichen kann. Russen, Deutsche, Italiener, Griechen, Armenier, Juden, Bulgaren, Moldauer, Tartaren und Zigeuner hausen mit Eintracht neben einander, unerachtet Sprache, Sitten und Religion sie trennen. Es giebt hier griechisch- und römisch-katholische Glaubensbekenner, Lutheraner, Reformirte und Mennoniten, zwei verschiedene jüdische Sekten, Muhamedaner, und selbst Heiden bei völlig gleichen Rechten, während in anderen Staaten, wo man oft so verschwenderisch mit der schlecht verstandenen Freiheit umgeht, und Russland durchweg für ein Barbarenland verschreien möchte, kaum zwei an sich verwandte Religionssekten gegenseitige Duldung finden können.

Die in jenen Gegenden sich vorfindende Religionssekte der Duchoborzen erinnert durch ihre Gebräuche, bei denen mancher Unfug getrieben wird, an die babylonischen üppigen Feste der Astarte, der Venus bei den Griechen, auch mag sie vielleicht ihren Ursprung von dort herleiten, da die Bekenner derselben über Astrachan eingewandert sein sollen. Dem humanen Einschreiten der Regierung zur Steuerung dieses religiösen Unfuges

ist es bereits gelungen, einige Bekehrungen unter dieser Sekte zu bewirken.

Die Stadt Odessa gab dem hohen Kaiserpaare einen brillanten Ball im Börsengebäude; dieses, sowie die ganze Stadt waren herrlich erleuchtet; Kosaken versahen auf der Straße den Dienst als Polizeiwache, um die zahlreichen Equipagen in einer gewissen Reihenfolge zu erhalten. Im Innern des Gebäudes waren mehrere zusammenhängende Zimmer, besonders für die höchsten Herrschaften auf das Eleganteste eingerichtet, und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen. Eins dieser Gemächer war gleich einer Weinlaube mit Weinranken und reifen Trauben ganz bekleidet, was bei einer passenden Erleuchtung einen sehr schönen Effekt machte. Diese Zimmer betrat zuerst der Hof mit seinem Gefolge, und nachdem er daselbst eine kurze Zeit verweilt hatte, den glänzenden Ballsaal, begrüßt von der nationellen Festmusik. Nur im Innern dieses großen Saales wurde getanzt, die weiten Säulenhallen, die ihn umgaben, waren für den übrigen Theil der Gesellschaft bestimmt. Angrenzend befand sich ein zweiter Saal von gleicher Größe, dessen Decke ebenfalls von Säulen getragen ward; er diente zum Speisesaal, in dem der Hof, sowie die ganze Gesellschaft sich später zur Tafel setzte.

Die Damen von Odessa, welche wir bei diesem Feste in ihrem höchsten Glanze erblickten, sind bekannt durch ihre Schönheit, die sie durch eine kunstvolle Toilette sehr zu heben verstehen. Eine fein markirte Gesichtsbildung läßt ihre theils italienische, theils griechische und cirkassische Abstammung erkennen, während ihre dunkeln Augen von der Wärme ihrer Gefühle und der Lebendigkeit ihres Charakters zeugen. In ihrer Gesellschaft hat man stets eine angenehme und beredte Unterhaltung zu erwarten, an der selbst der Fremdling mit Leichtigkeit Theil nehmen kann, da die große Sprachkenntniß, welche man überhaupt unter der gebildeten Klasse hier antrifft, eine jede Annäherung erleichtert. So gelang es mir denn auch an diesem Abende

manche interessante Bekanntschaft zu machen, die meinem Aufenthalte in diesem Orte noch größere Annehmlichkeiten verliehen hätten, wäre es mir vergönnt gewesen, hier länger zu verweilen.

In Odessa weiß man zu leben, keine verfeinerten Genüsse sind den höheren Ständen fremd. Mit den zahlreichen italienischen Familien ist eine Freiheit der Sitten eingewandert, wie man sie vielleicht nur in den größeren Städten Europas wiederzufinden im Stande ist. Die üppigen Dinées, bei denen die liebenswürdige und beredte Gesellschaft der Frauen nie fehlen darf, gleichen den lukullischen Festmahlen. Der Ueberfluß an Speisen hat eine eigene Reihenfolge nöthig gemacht, welche kennen zu lernen vielleicht manchem Gutschmecker von Nutzen sein dürfte. Bevor man sich zur Tafel setzt, genießt man feine Liqueure mit einigen den Apetit reizenden Speisen. Nach den verschiedenen Bouillon-Suppen, von denen stets eine die viel geliebte Kohlsuppe Schi sein muß, folgen circa sechs verschiedene Fleischsorten, die zusammen präsentirt werden, und wozu man Madera und andere starke Weine trinkt; hierauf werden Beefsteaks und Cotelettes bei anderen Weinsorten gereicht, dann erhält man kaltes Geflügel mit einer Art Salat und Gelée, Hierauf folgen verschiedene Sorten von Braten mit anderem frischen Salate. Jetzt erst kommt das Gemüse, zu dem man Champagner trinkt; nunmehr wird Käse aufgetragen, und dann Mehlspeise gereicht, endlich kommt Creme, Kuchen, Eis und alle möglichen Obstsorten, unter denen die kühlende und wohlschmeckende Wassermelone: Arbuse genannt, eine Hauptrolle spielt, die herrlichen Weintrauben nicht zu vergessen, die in diesem Lande zu einer bedeutenden Größe und Süße gelangen. Diese Masse von Gerichten wurden stets zum großen Leidwesen eines meiner guten Freunde, sehr rasch hinter einander gereicht, weil man sonst den größten Theil des Tages damit hingebracht hätte, bei Tische zu sitzen, dieses aber meinem Freunde der höchste Lebensgenuß erschien, und er sich nie überzeugen konnte, daß man etwas Besseres in der Welt thun könnte, als zu genießen!

Nach dergleichen Dinées betritt man in der Regel die Boudoirs der Damen, wo beim Kaffe unter traulichen Gesprächen die Augenblicke rasch verfliegen, bis die letzten Lichtstrahlen durch die gemalten Fensterscheiben brechen, und man sich erinnert, daß es Zeit sei, die italienische Oper zu besuchen. Man hat die Freundlichkeit, sich gegenseitig Billets zu Logen zu offeriren, um noch länger die Annehmlichkeit der gemeinschaftlichen Gesellschaft zu genießen. Im Theater unterhält man sich gut, wenn auch nur mittelmäßig gespielt wird, denn man hat hübsche und interessante Nachbarschaft.

Bei Gelegenheit einer Soirée, welche Se. Majestät der Kaiser in dem Palaste des Grafen Woronzoff gab, wurde mir der Genuß zu Theil, die überaus geschmackvolle Einrichtung dieses Schlosses zu bewundern. Besonders zog das Treibhaus, welches mit demselben in Verbindung gesetzt ist, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Große Flügelthüren mehrerer Gemächer öffneten sich, und die Gesellschaft trat durch dieselben hinaus auf eine mit Epheu umrankte Gallerie, die in der weiten Halle des Treibhauses zu einer von Blumen gebildeten Laube führte, welche in der Mitte des duftenden Treibhauses gleich den hängenden Gärten der Semiramis zu schweben schien. Farbige Lampen leuchteten durch das Grün von allen Seiten, und verbreiteten einen magischen Schein, während aus der Ferne die melodischen Töne einer sanften Musik herüberschallten. Mittelst einer Treppe von weißem Marmor stieg man in den untern Raum dieser weiten Halle hinab, unter deren getäfeltem Boden die verborgene Heizung angebracht ist. Vom traulichen Schatten der grünen Bäume umdunkelt, sind hier in einem Hintergrunde verschleiert von dem weißen Blütenflore der Orangen, Bäder angebracht, bei deren Betrachtung man bereits in Wonne schwelgen kann. Bald wurde die Musik immer rauschender, und in Kurzem war das säulenreiche Treibhaus zum prunkvollen Tanzsaale umgeschaffen. Der Glanz der Hofgesellschaft verbreitete über das ganze einen neuen Zauber, so daß die

Pracht dieses Festes die Phantasie wie ein Feenmährchen umgaukelte. Es war das letzte, welches wir in der Nähe der hohen kaiserlichen Herrschaften feiern sollten; wir wurden unter manchen gnädigen Worten entlassen, und am folgenden Tage, den 21. September, um 10 Uhr des Morgens schiffte Se. Majestät der Kaiser auf einem Kriegs=Dampfschiffe unter dem Donner der Kanonen und dem Hurrahrufen der versammelten Volksmenge hinaus zum Hafen von Odessa in die weite Spiegelfläche des schwarzen Meeres, um die Krimm zu besuchen und sodann von dort seine Reise weiter nach Circassien fortzusetzen.

Während hier Freude und Jubel die hohe Familie umgab, vollführte die Hand des unergründlichen Schicksals einen harten Schlag in weiter Ferne wider dieselbe. An demselben Tage und in derselben Stunde der Einschiffung Sr. Majestät des Kaisers in Odessa starb in Berlin der Onkel Ihrer Majestät der Kaiserinn: Se. Hoheit der Herzog Carl von Mecklenburg.

Auch mein Aufenthalt in Odessa näherte sich dem Ende; mir blieben nur noch zwei Tage übrig, die ich dazu benutzte, die Ausstellungen der Landesprodukte daselbst in Augenschein zu nehmen, sowie einige Excursionen in die Nachbarschaft zu machen. Die Ausstellung enthielt mehrere Merkwürdigkeiten, unter andern das Produkt einer neuen Erfindung, Erde durch eine Preßmaschine in Stein zu verwandeln, die man der englischen Erfindung, aus Flintensteinen Seife zu machen, zur Seite stellen könnte. Die Masse hat vollkommen die Härte des Felsens und zeigte dabei einen Glanz, wie polirtes Gestein; man hat bereits mehrere Häuser von diesem Materiale aufgeführt, die sich als äußerst dauerhaft bewährt haben und zu Winterszeiten sehr warme Wohnungen ausmachen.

Die Getreidesorten, die man hier zeigte, waren von einer Größe und einem Aehrenreichthum, wie man ihn in Deutschland nicht zu finden im Stande ist; verschiedene Tischlerarbeiten mußten als meisterhaft anerkannt werden, und viele landwirth=

schaftliche Instrumente lieferten von der fortschreitenden Kultur dieses Landes den deutlichsten Beweis.

Eine kleine Strandreise gab uns Gelegenheit, die interessanten Abwechselungen der Landschaft am Gestade des schwarzen Meeres zu bewundern. Wir besuchten unter Anderem die reizende Villa des Barons Renaux. Auf einer Abstufung des felsigen Meeresgestades belegen, ist sie von geschmackvollen englischen Partieen umgeben; Grotten, Bassins, Wasserfälle, Pavillons, marmorne Statüen ꝛc. sind auf die anmuthigste Weise gruppirt. Dort hat Ihre Majestät die Kaiserinn vor einigen Jahren die Seebäder gebraucht; ein mächtiger Felsblock, vom Meere umfluthet, trägt eine Inschrift, die hieran erinnert. Sämmtliche Anlagen zeigen von einem guten Geschmacke des Barons Renaux, während die anderweitigen Erinnerungen, die er hinterlassen hat, jedoch nicht so viel Gutes verkünden.

Nach dieser Strandpartie begaben wir uns zum botanischen Garten, eine diesem Lande sehr wichtige Pflanzschule von allen möglichen Baumsorten, und besuchten sodann den Dr. Wagner, einen gebornen Preußen, der auf seinem Landsitze allen in Odessa anwesenden Landsleuten ein Abschiedsfest bereitet hatte. Bei einem guten Glase Wein feierten wir mit jubelnder Freude die erhebende Erinnerung an das geliebte Vaterland, das bei den sich aufdringenden Vergleichen mit dem Auslande nur in seinem Werthe steigen kann. Das in der Heimath Alles umschlingende Band der patriotischen Gefühle schließt sich in der Ferne um so fester um die verwandten Seelen, und führt zu einer Verschwisterung, die einen unbeschreiblichen Zauber in sich trägt.

IV.

Einschiffung nach Constantinopel. — Champagner=Mahl. — Maskerade auf dem Schiffe. — Ein Wald im Meere. — Windstöße. — Seekranke. — Andacht der Tartaren. — Delphinen=Jagd. — Getäuschte Hoffnungen. — Der Boreas. — Lächerliche Unfälle. — Zertrümmerung der Fenster und Flaschen. — Sturz eines Feldmarschalls. — Verwundung Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen August. — Kaltblütige Anordnungen desselben. — Zerbrechen des Steuerruders. — Stoßgebet der Matrosen. — Untergang mehrerer Schiffe. — Rettung durch einen Vogel. — Erblicken des Bosporus. — Die cyaneischen Inseln. — Einfahrt in den Bosporus. — Buyukdern.

Nach manchen in Odessa angenehm verlebten Tagen erschien der 23. September, der zur Einschiffung auf dem Dampfschiffe Nikolaus bestimmt war. Mit leichtem Herzen stopfte ich in die enge Behausung des Mantelsacks meine Uniform, denn diese sollte nach einem allgemeinen Beschlusse der Reisegesellschaft mit einem bequemen Civil=Anzuge vertauscht werden. Ich kam mir vor, wie ein Schmetterling, der seiner Larve entstiegen ist, um in das Weite zu fliegen, und nahm von Russland, wie von allen Uniformen einen Abschied, den man für Undank hätte auslegen können, wollte man dabei die Gefühle, welche am Vorabende einer solchen Reise die Brust mit Wonne heben, zu würdigen vergessen.

In Begleitung sämmtlicher Landsleute und Freunde, welche ich hier gefunden hatte, wanderte ich am 23. September des Mittags bis zur verhängnißvollen Gitterpforte der Quarantaine; denn unser Schiff, das vor Kurzem nur aus Constantinopel angekommen war, lag im Hafen dieser Anstalt. Knarrend öffnete sich dieses Thor, und hinausgestoßen sah ich mich in das Reich der Pest, mit einem Schritte getrennt von allen Freunden und Bekannten, die zurückgeblieben hinter dem Gitter, mir ihre guten Wünsche nachwinkten. 14 Tage hätte es gekostet, um diesen einen Schritt wieder rückwärts zu machen; doch „Vorwärts!“ wurde mir jetzt zugerufen, und mit einem kühnen Sprunge war

ich in dem schaukelnden Kahne, der auf den Fluthen des schwarzen Meeres mich hinüber zum rauchenden Dampfschiffe führte. Hier war Alles bereits in reger Thätigkeit; unzählige Packete wurden in den untersten Schiffsraum gesenkt und die Befestigung der Wagen auf dem Verdecke des Schiffes nachgesehen; Alles drängte sich durcheinander, denn ein Jeder suchte sowohl seinen Sachen einen guten Platz zu verschaffen, als sich selbst des Raumes zu versichern, den man nach der erhaltenen Nummer einnehmen sollte. In meinem Passagier-Billete, welches ich mit 100 Papier-Rubeln bezahlt hatte, stand für mich mit großen Ziffern zwar auch eine solche Nummer verzeichnet; doch lange suchte ich sie in den unteren Behausungen des Schiffes vergebens. Niemand wußte mich zurechtzuweisen, es schien eine grenzenlose Unordnung zu herrschen. Endlich gewahrte ich dicht hinter dem Speisetische meine Nummer an die Wand gemalt, und begriff nun wohl, daß der darunter stehende lederne Sopha meine theuer bezahlte Ruhestätte sein sollte. Ich tröstete mich jedoch bald mit der Nähe des Eßtisches und mit der Aussicht, wenigstens beim Tafeln stets der Erste zu sein. Die bittern Täuschungen, die das schwankende Schiff auch in dieser Beziehung bereitet, kannte ich noch nicht! Kaum hatte ich mich in diesen untern Räumen orientirt, als ich bereits das Aufrollen der Ankerketten auf dem Verdecke vernahm, und nun hinaufeilte, um noch so lange als möglich den herrlichen Anblick des allmählig dahinschwindenden Odessa's zu genießen. Finstere Rauchwolken sandte das Schiff zum heiteren Himmel, und in regelmäßigen dumpfen Schlägen peitschten die Räder die klaren Wellen; meine Blicke aber ruhten auf der reizenden Landschaft, über die hinaus in die weite Ferne meine Gedanken der Heimath und den Meinen zuschwebten, denen ich mit jedem Momente immer weiter entrückt wurde.

Doch bald zog das bunte Getreibe, welches auf dem Schiffe herrschte, meine Aufmerksamkeit auf die nächste Umgebung. In der glanzvollen Gesellschaft, die sich hier zusammengefunden hatte,

präsidirte Se. Königliche Hoheit der Prinz August von Preußen mit eben so viel edler Haltung, als leutseliger Herablassung; denn seine schöne gebieterische Figur trug in gleichem Maße das Gepräge einer erhabenen Würde, als einer huldvollen Freundlichkeit. Seine Hoheit der Herzog Maximilian von Leuchtenberg, eine der liebenswürdigsten Erscheinungen seiner Zeit, fesselte dagegen alle Herzen durch seine jugendlich heitere Laune. Unter der Aegide dieser höchsten Herrschaften hatten sich viele berühmte Namen versammelt, wie unter Anderen der kaiserl. östreichische Feldmarschall-Lieutenant Freiherr von Hammerstein, dessen Vorfahren auf ihrem alten Stammschlosse am Rheine lange Zeit die Hüter der deutschen Reichsinsignien waren; sodann der königl. preußische General-Major von Barner, dessen Ahnherren bereits in ältester Zeit, ihm ähnlich, als wackere Rossetummler genannt werden. Ferner gehörten zu der Zahl der jüngeren östreichischen Offizieren ein Graf Wallenstein, eigentlich Waldstein, aus der Familie des berühmten Kriegsfürsten; ein Graf Colloredo Mansfeld, ein Nachkomme des Verfechters der deutschen Glaubensfreiheit; ein Graf Neipperg, der Sohn des Gemahls Ihrer Kaiserlichen Hoheit Marie Louise; Graf Leiningen, ein Verwandter des englischen Königshauses, und Andere mehr.

Der Unternehmungsgeist ist ein Erbtheil der Väter, das sich, wie der Charakter ganzer Nationen, bis auf späte Geschlechter verpflanzt; daher darf man nicht erstaunen, so viele historische Namen auf dieser großartigen Reise begriffen zu sehen.

Sanft glitt das Dampfschiff auf der ebenen Meeresfläche dahin, und die Maschine arbeitete so gut, daß wir in einer Stunde acht Seemeilen machten. Das Wetter war bei einer vollkommenen Windstille unserer Fahrt überaus günstig, so daß die Seeleute sich nicht erinnerten, je eine ähnliche Spiegelfläche des schwarzen Meeres gesehen zu haben. Es mußte Staunen erregen, den Pontus Euxinus (eigentlich Axenus), schon von den Alten wegen seiner häufigen Stürme das unwirthbare Meer genannt, heute in friedlichen Gesinnungen zu erblicken. In einer

blendenden Lichtsäule strahlte die Sonne von der ebenen Fläche des Meeres, das in der unergründlichen Tiefe der dunkelblauen Fluthen seine launenhafte Tücke verbarg, wieder; — so versteckt oft hinter dem lachenden Aeußeren sich die hämische Bosheit.

Die heiterste Laune umfing die ganze Schiffsgesellschaft. Ein Champagnermahl, bei dem die höchsten Herrschaften das Wohl der ganzen Gesellschaft ausbrachten, ermunterte zu manchen Scherzen. Uneingeweiht in die Mysterien der Civil-Toilette, vollführten einige der Passagiere, die gleich mir ihre Uniformen abgelegt hatten, die merkwürdigsten Aufzüge, und erhöhten absichtlich die Lächerlichkeit des Anzuges durch eine sonderbare Wahl der auffallendsten Kostüme. Es erschienen mehrere als Türken gekleidet, mit Turban und langen Pfeifen; Andere in Burkas, den zottigen Filzmänteln der Kosaken, gehüllt, so daß dieses bunte Getümmel einem Maskenaufzuge ähnlich erschien, in welchem einige charakteristische Darstellungen allgemeines Gelächter erregten. Eine andere Richtung erhielt die Unterhaltung der Gesellschaft durch den plötzlich erschallenden Ruf: „Ein Wald im Meere!“ Alle See- und Landcharten, die von der Schiffsgesellschaft aufgetrieben werden konnten, lagen entfaltet auf dem Verdecke, und unzählige Ferngläser waren in Thätigkeit, um sich möglichst nach dem fernen Strande zu orientiren. Bei dieser Beschäftigung erklärten nun mehrere der Passagiere, am äußersten Horizonte im Meere einen Wald zu erblicken, was allgemeines Staunen und Streiten erregte, bis man endlich einräumen mußte, nur die Masten der auf der Rhede von Ackermann liegenden Schiffe zu sehen. Dieses war jedoch das Letzte, was wir am äußersten Gesichtskreise wahrnahmen; bald umgab uns nur Himmel und Wasser, ein Moment, der, wenn man ihn zum ersten Male erlebt, einen großartigen Eindruck macht. Wir hatten um 12 Uhr Mittags den Hafen von Odessa verlassen, und befanden uns bei einbrechender Dunkelheit in der Höhe von Kilia, dem nördlichen Ausflusse der Donau, nach den Vermerkungen, die der englische Schiffskapitain auf seiner Karte machte. Herrlich schlief ich auf

dem harten Polster des Kanapee's, gehüllt in meinen Mantel, als ich um 4 Uhr des Nachts plötzlich durch die heftigen Schwankungen des Schiffes, so wie durch das Mitleid erregende Stöhnen mehrerer Reisegefährten, die von der Seekrankheit befallen waren, erweckt wurde. Alles gerieth in Allarm, und wer nicht im Kampfe mit den Magenkrämpfen die Besinnung ganz eingebüßt hatte, eilte auf das Verdeck, um zu sehen, was es gebe. Mit einigen heftigen Windstößen zogen von Norden her finstere Wolken herauf, die jedoch bald sich in Regen auflösten, was für das schwarze Meer stets ein Vorbote der Beruhigung ist; der Wind wurde unserer Fahrt sogar günstig, denn er gestattete es, nunmehr einige Segel aufzuspannen, wodurch die Reise um ein Bedeutendes beschleunigt wurde, so daß wir jetzt in jeder Stunde 10 Seemeilen zurücklegten.

Um 8 Uhr des Morgens befanden wir uns bereits in der Höhe von Mangalia, etwa auf der Hälfte der ganzen Seereise. Die allgemeine heitere Laune der Schiffsgesellschaft kehrte somit bald wieder zurück, und unerachtet der noch immer heftigen Schwankungen des Schiffes wurden Contretänze in jenen beschriebenen Kostümen aufgeführt; ein anderer Theil der Gesellschaft belustigte sich durch Schießen nach den häufig erscheinenden Delphinen, welche die seltsamsten Sprünge in den Wellen vollführten. Auch wurden Flaschen zur Zielscheibe genommen, die man zu diesem Endzwecke auf die schaukelnden Wellen warf.

Bei dem auf diese Weise schon früh des Morgens beginnenden lauten Treiben bewunderte ich die ruhige Andacht einiger Tartaren, die sich in ihren religiösen Gebräuchen weder hierdurch, noch durch die zahlreichen Zuschauer stören ließen, von denen sie umringt waren. Als Bekenner des Islams hatten sie mit dieser Seereise eine Wallfahrt nach Mekka begonnen, zu welchem Endzwecke sich alljährlich im Herbste viele Pilger nach Alexandrien einschiffen, um von dort ihre Reise zu Fuß fortzusetzen. Diese Leute, welche der ärmsten Klasse anzugehören

schienen, waren, nach orientalischer Sitte, mit weiten Beinkleidern und turbanartiger Kopfbedeckung bekleidet. Bei dem Aufgange der Sonne knieten sie auf ausgebreiteten, wollenen Decken nieder, berührten drei Mal mit der Stirne den Boden, und küßten denselben, falteten dann die Hände, das Antlitz gen Morgen gewandt, und beteten halblaut andächtige Gebete, von denen sie tief durchdrungen schienen; endlich beschlossen sie ihren Gottesdienst damit, den Teppich abermals drei Mal mit der Stirne zu berühren, worauf sie sich schweigend in den Hintergrund zurückzogen, gleichgültig gegen Alles, was sie umgab. Mich ergriff diese Scene sehr; denn diese Leute schienen zu den Wenigen zu gehören, die dem Himmel für das Verschwinden der leicht überstandenen Gefahr wahrhaft dankten.

Die Fahrt ging bis zum Abende ziemlich gut; der anfangs so herrliche Appetit war das Einzige, was wir jetzt bei den noch immer heftigen Bewegungen des Schiffes vermißten. Wir legten uns also hoffnungsvoll zur Ruhe, um jedoch in Kurzem beinahe hoffnungslos wieder zu erwachen. Es war 2 Uhr des Nachts, als die Windstöße sich mit einer ungemeinen Heftigkeit erneuerten; alle Geräthschaften flogen mit einem schrecklichen Gepolter durcheinander, so daß sämmtliche in der Küche befindliche Flaschen und sonstige Geschirre zertrümmert wurden. Fast alle Passagiere kämpften eben so sehr mit der Seekrankheit, als mit dem Bemühen, sich aufrecht oder liegend an den sie umgebenden Gegenständen festzuhalten, und wenn es mir auch gelang, jedes Uebelbefinden zu überwinden, so war es mir doch nicht möglich, selbst in liegender Stellung, auf dem Sopha zu verbleiben, denn mehrmals wurde ich durch die heftigen Stöße, die das Schiff erlitt, von demselben heruntergeworfen, und ein Mal sogar über den vor demselben angebrachten Eßtisch fort bis zur Erde geschleudert, obgleich ich mit Händen und Füßen dagegen nach Möglichkeit zu protestiren bemüht war. Ich kam dadurch in den Bereich der in der Mitte des Schiffes hängenden Oellampe, die, in einigen kühnen Schwingungen begriffen, mir

eine Weihe durch derbe Oelsalbungen gab. Das allgemeine Gelächter, welches dieser tragisch=komischen Scene folgte, bildete ein sonderbares Concert mit den wenig melodischen Tönen, welche von Denjenigen hervorgebracht wurden, die fortwährend an Magenkrämpfen litten.

Doch der Spaß wurde immer ernsthafter, die Wellen zertrümmerten die kleinen Fenster der Kajüte, und durchnäßten mich auf meinem Sopha gänzlich, nachdem ich denselben mühsam wieder erklettert hatte. Alle disponiblen Kleidungsstücke wurden nunmehr zusammengerafft, um damit die Fenster zu verstopfen, doch vergebens! neue Wellenschläge bahnten sich neue Wege in den inneren Schiffsraum, und vermehrten dort die Sündfluth, welche bereits die zertrümmerten Weinflaschen angerichtet hatten. So erschien der Morgen und ich gab es nun auf, im inneren Raume Schutz gegen die tobenden Fluthen zu suchen, und wollte auf dem Verdecke den muntern Tanz der Wogen in der Nähe ansehn. Unter einigen bedeutenden Schwenkungen gelangte ich glücklich bis zur Treppe, doch in diesem Momente krachte es draußen fürchterlich, und auf mich herab stürzte die Treppe herunter der Feldmarschall Lieutenant Hammerstein. Ein Windstoß hatte den Fockmast herunter gerissen, und mit demselben mehrere Passagiere umgeschleudert, von denen einige die Treppe herunter fielen. Plötzlich erscholl der Ruf: „Der Prinz! Der Prinz!“ worauf ich, sowie mehrere der Passagiere der Kajüte zueilten, in welcher Hochderselbe mit dem Hofmarschalle Hrn. von Waldenburg logirte. Der hohe Herr war, im Begriff sich von seinem Ruhelager zu erheben, über einen umgeworfenen Stuhl so unglücklich gefallen, daß aus mehreren Wunden von Stirn und Nase das Blut in Strömen herabfloß. Alles rief nunmehr nach dem Leibarzte Sr. Königl. Hoheit, der, obgleich selbst unwohl, dennoch sogleich eine Flasche mit Medikamenten in der Hand herbeischwankte, doch, o eitle Hoffnung! auch unser Aesculap stürzte nieder, und zerschlug zu den Füßen des Prinzen die inhaltschwere Flasche. Diese lächerliche Scene ließ den hohen Herrn den Schmerz vergessen, und ein

unwillkührliches Lächeln verklärte die edlen Züge seines blutenden Antlitzes. Se. Königliche Hoheit glaubte, daß es jetzt Zeit sei, selbst zu sehn, was es draußen gebe, und stieg auf das Verdeck, wo Hochdieselben mit bewunderswürdiger Ruhe und Kaltblütigkeit einige zweckmäßige Instruktionen ertheilte, zu denen auch der Befehl gehörte, die eigenen Wagen zuerst von dem Verdecke in das Meer zu stürzen, wenn die Gefahr es erheischen sollte.

Der Schiffs-Capitain meinte jedoch in seinem englischen Gleichmuthe, die Sache noch ein Weilchen so mit anzusehen, und stritt sich dabei mit einem alten italienischen Matrosen gewaltig darüber herum, wo eigentlich der Bosporus läge, den er unerachtet seines Fernrohrs hinter dem dichten Nebel und Regen nicht entdecken konnte. Die hohe bergige Küste lag, wie ein finsteres Gewölk bereits im Gesichtskreise, doch waren die Contouren so undeutlich, daß man unmöglich mit Gewißheit bestimmen konnte, wo wir eigentlich waren. Jeder Augenblick brachte uns der Gefahr immer näher, an einem unbekannten Strande auf Felsen geschleudert zu werden; dabei war der Wind südöstlich herumgegangen, und wir hatten somit in Folge des früheren Nordsturmes eine doppelte See d. h. einen sich kreuzenden Wellenschlag, der nur von sehr guten Schiffen mit Leichtigkeit überwunden werden kann, indem die Schwankungen ganz unregelmäßig nach allen Seiten erfolgen. Einem solchen Kreuzfeuer konnte unser gutes Dampfschiff bei seiner höchst mangelhaften Konstruktion nur wenig Kräfte entgegensetzen, es drohte stets unter knarrenden Seufzern zu zerschellen, oder bei den ganz ungewöhnlich starken Seitenbewegungen völlig umzuwerfen. Es war bei seiner großen Länge verhältnißmäßig sehr schmal und hoch gebaut, und hatte einen wenig tief gehenden Kiel, was durch die fehlerhafte Ladung desselben um so ungünstiger auf die Schwankungen einwirkte.

Vor uns kreuzte ein Segelschiff, das ebenfalls vergebens den Eingang in den Bosporus suchte; es verschwand abwech-

selnd hinter den sich hoch thürmenden Wellen, und erschien endlich nicht wieder, hatte also wahrscheinlich dasselbe Schicksal, wie sieben andere Schiffe, die nach später eingegangener Nachricht an diesem Tage untergegangen sein sollen. Der Kapitain unseres Schiffes, die Klippen der Küste fürchtend, zog es nunmehr vor, die hohe See zu suchen, und warf das Schiff mit einem kühnen Manöver nordwärts herum, ein kritischer Moment, bei dem alles, was sich noch stehend auf dem Schiffe befand, umgeworfen wurde. Die Kette des Steuerruders platzte, und die Wellen schlugen über das Verdeck. — Eine allgemeine Verwirrung bemächtigte sich jetzt der Seeleute, die sämmtlich Italiener den englischen Kapitain wenig oder gar nicht verstanden, und schlecht gehorchten. Anstatt rüstig bei der Arbeit zu bleiben, warfen sich mehrere betend auf die Knie, um dem Himmel ihr Heil zu empfehlen. Ein alter Seeheld, der auch diese Partie mitmachte, und von Vielen scherzweise der Held der Nacht genannt wurde, weil er in der Regel, wenn Alles schlief, auf dem Verdecke allein die merkwürdigsten Begebenheiten erlebt zu haben vorgab, versicherte zwar später, als wir uns bereits auf dem Trockenen befanden, daß alle diese Unfälle noch gar nichts gegen das wären, was er erlebt hätte, dennoch glaube ich, daß ein jeder Neuling in dergleichen Seeabenteuern mit dieser kleinen Probe vollkommen befriedigt sein könnte. Bereits war die Mittagsstunde verflossen, als alle Noth und Gefahr die uns bedrohte, unerwarteter Weise verschwand; es nahte sich uns die Rettung in einem Vogel, der sich ermüdet auf das Haupt Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August niederließ. Allgemeines Staunen ergriff die Menge, und während sich die Gelehrtesten der Gesellschaft darüber stritten, ob dieser Vogel ein Spatz oder une ame damnée, wie man die unstät herumziehenden Seevögel des Bosporus zu nennen pflegt, sei, jubelten laut die Matrosen, und eilten wie von einem Zauber gestärkt mit neuem Muthe an die Arbeit; es war ihnen dieses eine gute Vorbedeutung, an der sie mit festem Glauben hielten. Der Glaube macht selig; hier errettete er uns wenig-

stens aus Lebensgefahr, denn die Seeleute hatten hierdurch neuen Muth und mit demselben auch neue Kräfte erhalten, beides Dinge, ohne die wir wohl schwerlich der Gefahr entronnen wären. Ein glückliches Zusammentreffen war es, daß sich jetzt auch bald der Himmel erheiterte, und wir nun deutlich die Einfahrt des Bospdrus erkannten. Es wurde mit dem ausgebesserten Steuerruder eine neue Kehrtwendung gemacht, und die Kraft der Räder gegen die tobenden Wellen und den ungünstigen Wind in Bewegung gesetzt. Das Schiff lag dabei zwar stark auf der Seite, doch vorwärts ging es zum ersehnten Porte. Wer malt den Jubel und das Entzücken der von Hunger und Elend entstellten Gesichter der ganzen Gesellschaft, die jetzt aus ihren Schlupfwinkeln hervor zu Tage kroch? Mehrere bis dahin ganz Vermisste setzten in ihrer Koie beruhigt die Spuckschale zur Seite, und kletterten auf das Verdeck um Luft zu schöpfen, andere die wacker mitgekämpft hatten, ruhten auf ihren Lorbeeren, ein Jeder aber staunte die imposanten Felsengruppen an, die gekrönt von festen Schlössern die Einfahrt des Bosporus beherrschen, in dessen stille Gewässer wir triumphirend hineinsteuerten. Wie von Cyklopenhänden in das Meer geworfen, umlagern große Felsblöcke das Gestade; zur Rechten liegen die Symplegaden oder Cyaneischen Inseln, an denen die Argonauten, nachdem sie das goldene Bocks-Fell aus Colchis geholt hatten, landeten. Zur Linken auf einem aus den schäumenden Fluthen sich erhebenden Felsen, welcher den Tempel der Zauberinn Medea getragen haben soll, erhebt sich stolz eine Veste, während auf den äußersten Punkten des vorspringenden Festlandes die Leuchtthürme Rumeli- und Anatoli-Fanar, beiderseits mit ihren Feuerschlünden eine drohende Stellung einnehmen. Ueberall fällt das felsige Gestade schroff zum Meere ab, höchst pittoreske Gruppirungen zeigen sich von allen Seiten, und ein dunkelgrüner Teppich deckt die ganze Landschaft, welche in ihren schroffen Contouren von schwarzen Felsen begränzt wird. Unzählige feste Schlösser steigen mit ihren weiß abgeputzten Mauern von der

Höhe bis zum Fuße der Berge hinab, und beherrschen die Einfahrt dieses mächtigen Seestroms, der in reißender Fluth die Schiffe bei ihnen vorbei führt.

Begrüßt durch den Kanonendonner einiger russischen Fregatten, schifften wir weiter hinein bei einer zur Linken belegenen alten venetianischen Burg vorüber, und erblickten bald zur Rechten den reizenden mit Schiffen überfüllten Hafen von Buyukdere, der sich in ein Quertheil hineinzieht. Bis hierher hat der Bosporus eine große Aehnlichkeit mit den burggekrönten Ufern des Rheins, trägt von dort bis Constantinopel jedoch ein ganz anderes Gepräge, da die Vorstädte des mächtigen Stambuls hier bereits beginnen. Der Genuß, dieses näher kennen zu lernen, blieb uns aber für spätere Tage aufbewahrt, da Buyukdere heute dazu bestimmt war, unseren schwankenden Beinen einen sicheren Stützpunkt zu gewähren, und wir vorläufig nur daran dachten, von den überstandenen Mühseligkeiten auszuruhen.

V.

Landung. — Hotel des preußischen Gesandten. — Gartenwohnung. — Junge Griechinnen. — Nächtlicher Besuch. — Die Platane Gottfrieds von Bouillon. — Wasserleitung von Bagdsche-Koi. — Ein Khan, Gasthaus. — Landbau. — Industrie. — Berg Kaba-Tasch. — Der Leibarzt des Sultans. — Begrüßung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen durch einen Musteschar. — Einfluß des Lieutenants Köbke. — Die St. Simonisten. — Die hungrigen Christen. — Die süßen Gewässer. — Ein Volksfest. — Anzug der türkischen Frauen. — Türkische Kutschen. — Bezaubernder Anblick von Constantinopel.

Der königl. preuß. Gesandte bei der hohen Pforte Graf Königsmark, durch den Kanonendonner der russischen Fregatten von der Ankunft Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August von Preußen benachrichtigt, steuerte dem Dampfboote in einer sehr eleganten Gondel, geführt von 14 türkischen Ruderknechten, die in der preußischen Nationalfarbe gekleidet waren, entgegen, und führte Hochdenselben in sein Hotel, welches in Buyukdere an dem Fuße des mit Cedern geschmückten Berges, Kabatasch, umfluthet von den kristallnen Wellen des Bosporus überaus romantisch belegen ist. Es macht dem guten Geschmacke des diplomatischen Corps alle Ehre, die reizenden Umgebungen des Meerbusens von Bathykolpos, die Orte Buyukdere und Terapia, zu ihren Wohnsitzen erhoben zu haben, nachdem ihre Hotels in Pera, durch eine Feuersbrunst im Jahre 1831 größtentheils ein Raub der Flammen geworden sind. Diesem Umstande verdankte auch Se. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg seine Aufnahme in Buyukdere durch den dort ebenfalls wohnenden griechischen Gesandten. Auch die preußischen Offiziere, welche seit einigen Jahren zur Disposition des Sultans gestellt worden waren, hatten diesen Ort als Domicilium erwählt. Ihre augenblickliche Abwesenheit gab mir und einem meiner Reisegefährten Gelegenheit, ihre offen stehende Wohnung beziehen zu können, welche aus vier freundlichen Stuben bestand und theilweise von einem Garten umgeben war, dessen blühende Rosenstöcke beinahe bis in die Fenstern des zwei-

ten Stockes, den wir eingenommen hatten, reichten. Balsamischer Duft wehete uns entgegen, und die üppige Fülle der Natur strahlte eben so angenehm von dem Blütenflore, der uns umgab, wie von den rothen Wangen einiger jungen Griechinnen, die in unserm Garten herumtändelten und neugierige Blicke mit ihren großen, schwarzen Augensternen zu uns hinaufsandten. Sie lauschten hinter den blühenden Rosenhecken, und trieben in heiterer Laune manchen Scherz, so daß es schien, als hätten sie die Absicht mit uns Versteck zu spielen, worauf wir auch gerne eingegangen wären, hätten uns nicht die hölzernen Wände unserer Behausung den Zugang versperrt. Ihre Kleidung war vollkommen europäisch, leicht und passend, ein pariser Schneider hätte nicht bessere Gewänder fertigen können, und wäre vielleicht entzückt gewesen, so klassische Formen vorzufinden, bei denen jedes künstliche Surogat entbehrlich erschien. Oft hörte ich eine dieser Mädchen Calypso nennen, wobei mir die Geschichte des Ulysses einfiel, und sich mir einige Entschuldigungen für seine Untreue aufdrangen, denn es wurde mir nunmehr erklärlich, wie er trotz seiner treuen Penelope dennoch sieben Jahre von einer solchen kleinen Göttinn gefesselt werden konnte. Das Einzige, welches ich an diesen Mädchen auszusetzen hatte, waren die ungeschickten Ueberschuhe, die vorne und hinten große hölzerne Absätze hatten. Sie gingen in denselben, wie auf Stelzen, jedoch mit bewundernswürdiger Leichtigkeit, und betraten den Garten nie anders, als mit denselben, legten sie aber stets wieder an der Hausthüre ab, wenn sie in ihre Wohnung zurückkehrten. Sie waren die Töchter des Besitzers unseres Domicils, welches im Vordergrunde an der Straße lag, während er selbst in dem Hintergrunde des Gartens ein schönes Haus am Bosporus bewohnte. So interessant und angenehm demnach die äußere Umgebung unserer Behausung sich zeigte, so wenig einladend erschien das Innere derselben. Ein Waschbecken von weißem Marmor, ein Wandschrank und eine Matratze, die über einige Bretter beinahe in gleicher Höhe mit dem Fußboden ganz nach türkischer

Sitte ausgebreitet war, hatten wahrscheinlich das ursprüngliche Ameublement dieser Wohnung ausgemacht; während man den übrigen, von unseren Landsleuten beschafften Bequemlichkeiten es ansah, daß sie nur als Ausrüstung ihres Feldlagers in Constantinopel betrachtet wurden. An Betten fehlte es ganz, auch bemühten wir uns nicht, solche herbeizuschaffen, da die Pest noch immer in Constantinopel hauste, und wir jede Berührung mit fremdem Leinenzeug nach den uns gewordenen Instruktionen vermeiden sollten. Dieses und die Sorge, sich auf der Straße vor jeder Berührung zu hüten, so wie das Lüften oder gar Räuchern der Kleider nach der Heimkehr sind jedoch Vorsichtsmaßregeln, die wir immer nur theilweise, später aber gar nicht mehr befolgten, da eine vollkommene Isolirung in dem großen Getreibe einer Stadt, wie Constantinopel unmöglich ist, und man durch eine ängstliche Besorgniß zu viel an Freiheit des Umganges verliert. Es war daher am gerathensten, hier auch den alten Glauben der Türken an Prädestination walten zu lassen. Durch die Gefälligkeit des Herrn Kolomb, eines Attachés der preußischen Gesandschaft, wurde uns ein junger Grieche als Diener und Dollmetscher zugewiesen, dem wir täglich 15 Piaster (einen preußischen Thaler) zahlten. Er schien ein verunglücktes Genie zu sein, ein Mensch von einiger Bildung und vielen Talenten, der bei seinen großen Sprachkenntnissen mit ganz besonderer Gewandheit uns die besten Dienste leistete. — Als Sohn eines Schiffskapitains hatte er mit seinem Vater bereits große Reisen gemacht und viele Länder gesehen; er sprach mit der größten Fertigkeit deutsch, französisch, italienisch, türkisch und griechisch und hatte dabei ein sehr hübsches, einnehmendes Aeußere. Ueber seine Moralität und sonstigen Schicksale schwebte jedoch ein mystisches Dunkel, welches wir nie ganz ergründen konnten, nur so viel erzählte er mir, daß er von seinem Vater hülflos in Constantinopel zurückgelassen worden sei. Jemehr ich die Griechen hier und in ihrem befreiten Vaterlande kennen lernte, desto mehr schien mir seine Erscheinung ein charakteristi-

sches Bild dieser Nation zu gewähren, die bei vieler Gewandheit und körperlichen, sowie geistigen Vorzügen Manches in Betreff der Moralität zu wünschen übrig läßt.

Bei den geringen Sprachkenntnissen der Türken verwalten in der Regel Griechen oder Italiener die Aemter der Dollmetscher. Kein Gesandtschafts-Personal kann ohne einen solchen Dragomann bestehen, selbst das preußische nicht ausgenommen, obgleich mehrere Mitglieder desselben, wie Herr Kolomb und der Legations-Sekretair Herr Wagner vollkommen gut türkisch sprechen.

Durch die gastliche Freundlichkeit des Grafen Königsmark und seiner Gemahlinn, die ihrer Häuslichkeit mit einer seltenen Liebenswürdigkeit vorsteht, wurden wir ein für allemal zu der wohl besetzten Tafel gezogen, an welcher Se. Königl. Hoheit der Prinz August von Preußen präsidirte. Somit hatten wir zum Oeftern die Ehre, in der Nähe dieses hohen Herrn zu verweilen, dem wir nicht genug für die Gnade danken konnten, es zu gestatten, daß wir uns nunmehr völlig seinem Gefolge anschließen durften, wodurch uns die Gunst zu Theil wurde, manche interessante Begebenheit zu erleben und viele Merkwürdigkeiten von einem Standpunkte zu erschauen, auf den der Privatmann mit eigenen Mitteln sich zu erheben nie im Stande ist. Das Hotel des Grafen Königsmark ist mit dem dazu gehörigen Garten von einer hohen Mauer umgeben und überhaupt ganz nach türkischem Style von Holz mit sehr dünnen Wänden und großen Fenstern erbaut. Die innern Räume sind dabei weit und bequem und eine Säulenhalle vor demselben giebt dem Ganzen ein hübsches Aeußere, welches man jedoch erst näher erblickt, sobald man in den innern Raum der umfassenden Mauer gelangt, an welche angelehnt unfern des Eingangs sich andere kleine Gebäude für die Dienerschaft befinden.

In der Regel versammelten sich des Abends sämmtliche Damen des Gesandtschafts-Personals zur Theegesellschaft bei der Gräfinn Königsmark. Wir hatten dort Gelegenheit, auch einige

Schönheiten des Landes kennen zu lernen, die in ihrer üppigen Fülle die ganze Gluth des Südens zu bergen schienen. Die Natur kennt hier nur schwellende Formen und gefällt sich in der Produktion schöner Gestalten! Durch die interessante Betrachtung derselben werden die Sinne leicht gefesselt und befangen, die Liebe für das Plastische geweckt und der Geschmack veredelt, was schon bei den Künstlern des Alterthums in so lichten Farben hervortrat. Doch führt diese sinnliche Aufregung auch leicht zu einer Ueberreizung der Gefühle, die nicht wenig auf den Charakter der orientalischen Völker influirte, und ihre sinnlichen und üppigen Gebräuche erklärt. Die bei jenen Nationen aus alter Zeit herstammende Sitte der gänzlichen Verschleierung der Frauen mag also wohl durch eine sehr richtige Philosophie zum Gesetz geworden sein.

Von den geselligen Vergnügungen des Gesandtschafts-Personals läßt sich im Allgemeinen nur wenig berichten, denn man muß eingestehn, daß sie höchst einseitig und wenig genügend erscheinen, weil nicht allein der Zirkel selbst sehr beschränkt ist, sondern auch in diesem stets ein gewisser Zwang — herbeigeführt durch die Maßregeln, welche man zur Sicherstellung wider die Pest mehr oder weniger damals in Anwendung brachte, vorwaltete.

Nachdem ich mich so bereits am ersten Tage einigermaßen orientirt hatte, suchte ich in sehr behaglicher Stimmung in meiner Behausung die lange vermißte Ruhe. Ich hüllte mich in meinen weiten Mantel, und streckte die müden Glieder auf das niedrige Ruhebette aus, dessen Kopfkissen meine Reisetasche bildete. So einfach dieses türkische Lager war, so angenehm umfing mich doch das Gefühl, nach einem überstandenen Sturme wieder auf einer unbeweglichen Unterlage gebettet zu sein. Mein Blut war aber, theils durch die Aufregung des verflossenen Tages, theils durch den Genuß des hiesigen Weines, der bedeutend größere Aufregung verursacht, als unsere vaterländischen Trauben, in heftige Wallung gerathen. Fortwährend von unru-

higen Träumen gequält, kam es mir vor, als befände ich mich noch auf dem schaukelnden Schiffe. Der Sturm, der fortwährend draußen hauste und mit meinen wenig haltbaren Fenstern im Kampfe begriffen war, so wie das wankende hölzerne Gestell meines Ruhebettes, machten die Täuschung zur bitteren Wirklichkeit, denn ich stürzte mehrere Male von meinem Lager herab. Als endlich jedoch meine große Ermüdung den Sieg davontragen wollte, sollte meine Geduld noch auf eine neue Probe gestellt werden. Durch das offene Fenster erhielt ich nämlich einen vertrauten Besuch von einer Katze, die, wenn es selbst die Zauberin Calypso gewesen wäre, zu einer gelegnern Zeit hätte kommen können. Sie schien hier auf bekanntem Jagdreviere zu sein, und obgleich ich anfangs mich neutral verhalten wollte, so mußte ich doch bald zur Vertheidigung schreiten, als sie auf meinem Lager einer Maus nachsetzte und ihre Krallen meiner Nase etwas zu nahe kamen. Entschlossen wurden nunmehr beide Parteien mit einem Pfeifenrohre abgeschlagen, und wenn ich mit demselben auch die nagenden Mäuse hätte zur Ruhe verweisen können, so wäre ich jetzt endlich in Morpheus Arme gesunken, wenigstens hätte ich diesen Freund keinesweges verleugnet, wie es jüngst eine Dame that, die, als man sie anklagte, zu lange in seinen Armen geruht zu haben, erklärte, diesen Offizier gar nicht zu kennen. — Die hölzernen Gebäude räumen den Mäusen in Constgntinopel einen großen Wirkungskreis ein; in allen Wänden sind förmliche Minen von ihnen angelegt, aus denen sie Lumpen und anderes Geröllе umherschleppen und so zur Verbreitung der Pest nicht wenig beitragen.

Obgleich ich von Sehnsucht brannte, die vielgepriesenen Herrlichkeiten von Constantinopel so bald als möglich kennen zu lernen, so muß ich es doch für ein besonderes Glück halten, nur allmählig und zwar in stufenweiser Steigerung bis zu dem höchsten Genusse der Anschauung und Bewunderung gelangt zu sein. Wir hatten dieses der zweckmäßigen Reihenfolge der täglichen Ausflüchte und besonders dem Legations-Sekretair Herrn Wagner

zu verdanken, der, mit allen Lokalitäten gut vertraut, von dem Grafen Königsmark zum Vergnügungs-Direktor ernannt worden war, und täglich eine Disposition für den nächstfolgenden Tag Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen zur Genehmigung vorlegte.

Die Eindrücke, welche die Fülle der üppigen Natur in dem lichten Glanze eines reizenden Farbenspiels hier auf den Fremdling macht, sind so großartig, daß man eine andere Welt zu schauen glaubt, und nur langsam fortzuschreiten wagt, besorgt, daß das Auge den ganzen Reichthum nicht erfassen könnte, so wie befangen von Zweifeln, ob man hier dem fremden Getreibe der Menschen oder dort dem Glanze der schönen Natur sein Hauptaugenmerk schenken soll.

Aehnliche Gefühle hoben meine Brust mit Wonne, als ich am Tage nach unserer Ankunft im Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen auf einem kleinen türkischen Klepper, nach fränkischer Art gesattelt und gezäumt, unter Weinlauben, die ein Dach über einen großen Theil der engen Straße von Buyukdere — denn Buyukdere hat nur eine Straße — bilden, hinaus in das herrliche Thal ritt, in welchem einst Gottfried von Bouillon die Schaaren der Kreuzritter sammelte, um sie nach Asien hinüberzuführen, und der Sage nach in dem Schatten einer hohen Ulme geruht haben soll, die noch jetzt mit grünem Laube ihre mächtigen Zweige deckt. Dieser merkwürdige Baum scheint in der Mitte ausgebrannt zu sein, und hat sich in verschiedene Stämme getheilt, die alle ihre Nahrung aus denselben Wurzeln ziehen, woraus hervorgeht, daß sie einstens zu einem Stamme gehörten. Sie bilden jetzt einen großen Halbkreis von 48 Schritten im Umfange. Ein klares Bergwasser durchfließt die Ebene dieses lieblichen Thales, einige große Ulmen, Kastanien und Eichen, die einzeln umherstehen, werfen ihre Schatten auf den grünen Teppich, und mächtige Berge, die in schroffen Felsenpartieen sich erheben und in belaubten Gruppen viele Abwechselung darbieten, begrenzen die Aussicht nach Norden und nach Süden. Wendet man aber den Blick zurück nach Osten, so sieht man den Hafen von

Buyukdere mit vielen schaukelnden Schiffen, zur Linken den Ort selbst mit seinem breiten Kai neben vielen eleganten Landhäusern, zur Rechten Terapia mit den Landsitzen des französischen und englischen Gesandten. Im Hintergrunde zwischen diesen beiden Orten erblickt man jenseits des Bosporus Asien mit dem Riesenberge und unzähligen anderen platten Kuppen, welche in einer reizenden Gruppirung viele Ortschaften zeigen, die, am Fuße derselben belegen, in den kristallenen Fluthen des Bosporus sich wiederspiegeln. In ganz entgegengesetzter Richtung erblickt man im Hintergrunde des Thales eine schaurig dunkele, belaubte Bergpartie, in deren Mitte eine weiße hohe Mauer, getragen von einundzwanzig mächtigen Bogen, glänzt. Dieses ist die berühmte Wasserleitung von Bagdsche-Koi, welche aus einer Entfernung von mehreren Meilen das in große Reservoirs aufgefangene Regenwasser der Gebirge über Berge und durch Thäler Constantinopel zuführt. Dorthin ging unser Ritt. Hohe Dornen- und Brombeerhecken, die theils von wildem Weine, theils von Epheu zu einem undurchdringlichen Ganzen verschlungen waren, umgaben die Landstraße, welche uns unter dieser Wasserleitung durch einen der mächtigen Bogen hindurchführte. Man findet einen seltenen Genuß, hier, bereits auf einer gewissen Höhe angelangt, auszuruhen und seine Blicke abermals rückwärts zu wenden, um das Bild in sich aufzunehmen, welches, wie in einen Rahmen gefaßt, zwischen den Pfeilern des hochgewölbten Bogens erscheint und dem Beschauer den Ueberblick des ganzen Thales und eines Theils des Bosporus gewährt. Worte können hier schwer den Zauber des ganzen, herrlichen Eindrucks beschreiben. Wir durchstreiften hierauf mehrere Dörfer und namentlich Bagdsche-Koi (verdeutscht Gartendorf), nach dem ein Theil der Wasserleitung den Namen führt; sodann Se-Terrassi und Belgrad, einen Hauptvergnügungsort der Türken, wobei wir sogleich eine Idee von dem Leben der Landbewohner erhielten, die theilweise aus Türken, Griechen und Armeniern bestehen. Die Trachten, die ich hier erblickte, be-

standen, größtentheils übereinstimmend, aus weiten Beinkleidern, die, unter dem Knie zusammengebunden, ganz das Aussehen eines Weiber-Rockes haben; dazu aus Schuhen und Strümpfen, einer Jacke mit weiten Aermeln, vorne übereinandergeschlagen und um die Taille durch eine Leibbinde festgehalten, die in der Regel einen Dolch oder Handschar (ein langes, etwas gekrümmtes Messer) trägt. Ueber diesen Anzug hängt eine lange, weite und offene Weste, und den Kopf deckt ein Turban. An letzterem sind allein die Türken von den übrigen Nationen zu unterscheiden, indem sie denselben in Weiß und Grün, die übrigen Völker jedoch nur in dunkeln Farben tragen dürfen. Diese Kopfbedeckung findet man aber vorzugsweise nur noch auf dem Lande, und in der Stadt bei den niederen Klassen; die höheren Stände, namentlich alle Beamte tragen nach neuerem Style den Fez, eine rothe Filzmütze mit einem herunterhängenden langen Pusch von blauer Flockseide, der unordentlich umherhängt und ein wildes Ansehen giebt. Die Stadt Fez in Afrika liefert den Bedarf dieser Mützen, und hat mit der Sitte auch den Namen dazu hergegeben.

Die Dörfer zeigen ein elendes, schmutziges Aeußere, dabei besitzen aber die hölzernen, sehr leicht gebauten Häuser in der Regel einen zweiten Stock, der etwas übergebaut ist. In den Fenstern bemerkt man nur selten Glasscheiben, jedoch überall Gittervorsätze von hölzernen Stäben gearbeitet, mit denen die Oeffnungen der Fenster versetzt sind. Einen Khan, das allgemeine Gast- und Kaffeehaus, findet man in jedem Dorfe; denn wie würde sonst der Türke in seinem anschaulichen Leben die Zeit hinzubringen verstehen, wäre ihm nicht die Möglichkeit eröffnet, auf dem Balkon des Gasthauses im Freien sitzend oder liegend, eine Pfeife mit Wohlbehagen zu rauchen und dazu das dicke Gebräußel des schwarzen Kaffees zu schlürfen. Man findet stets eine Masse solcher Faulenzer auf diesen Balkons, die das Gasthaus bezeichnen. Mittelst einer Treppe gelangt man von außen auf dieselben, und befindet sich dann in gleicher Höhe mit dem

zweiten Stocke des Gebäudes, das durch eine Thür mit diesem Balkon in Verbindung steht. Das Innere der Gaststube in dem zweiten Stocke hat in der Regel mehrere, durch kleine Geländer gesonderte Abtheilungen, und wird von den Fremden betreten, ohne mit den Frauen in Berührung zu kommen, die in dem untern Stocke wohnen und die Verpflegung der Gäste besorgen, dabei aber nie selbst erscheinen. — Auf einem Wege, der durch schöne Eichen- und Kastanienwälder führte, gelangten wir wieder zu der bereits erwähnten Wasserleitung, die hier im Gebirge den Anfang nimmt. Mächtige, in Quadersteinen von grauem Marmor aufgeführte Mauern durchschneiden die engen Gebirgsthäler, und fangen so das abfließende Wasser auf. Aus diesen Reservoirs wird dasselbe mittelst gemauerter Röhren meilenweit, bald hoch über Berge, bald unterirdisch fort bis nach Constantinopel geleitet. Die erste Anlegung dieser kunstvollen Wasserleitung schreibt man dem Kaiser Justinian zu, ihre größere Erweiterung verdankt sie jedoch verschiedenen türkischen Regenten. Wir besichtigten selbst eine Baustelle, wo mehrere griechische Handwerker unter der Aufsicht eines rauchenden, dicknasigen Türken an einem neuen Bassin arbeiteten. Unzählige Fuhrwerke, mit Ochsen bespannte, ungeschmierte Leiterwagen, so wie schwer bepackte Maulesel, schafften das Baumaterial herbei. Nachdem ich später den ganzen Zusammenhang dieser eben so großen, als kunstvollen Wasserleitung kennen gelernt hatte, erschien mir besonders merkwürdig, daß der erforderliche Druck, um das Wasser über Berge zu heben, zwar ursprünglich in den hochliegenden Bassins seinen Grund findet, in den weiten Strecken der Niederung jedoch, welche das Wasser durchfließen muß, dadurch erneuert wird, daß man es in hohe, schornsteinartig gemauerte Röhren steigen und dann sogleich wieder vertical fallen läßt, wodurch Wassersäulen gebildet werden, die einen neuen Druck erzeugen und denselben nicht allein von Ort zu Ort fortpflanzen, sondern auch das Heben des Wassers bewirken.

Von hier kehrten wir auf einem großen Umwege nach Buyukdere zurück, und fanden dabei Gelegenheit, uns von Neuem an der romantischen Abwechselung der Gegend zu ergötzen, aber auch über die wenige Cultur zu staunen, die man hier auf dem Lande in der Nähe einer so großen volkreichen Stadt vorfindet. Man erblickt oft die unabsehbarsten Strecken des fruchtbarsten Landes ganz ohne allen Anbau. Somit war ich denn schon bei der ersten Ausflucht zu der Ueberzeugung gelangt, daß dieses herrliche Land in seiner üppigen Produktionskraft dem wenig regsamen Bewohner einen gar zu großen Vorschub leistet, um der Hoffnung Raum geben zu können, daß die schlummernden Kräfte des Landes durch einen betriebsamen Fleiß geweckt werden dürften, wenn nicht eine nähere Verbindung mit dem übrigen Europa den Bewohnern den Geschmack an bessern Lebensgenüssen und somit auch den Wunsch beizubringen im Stande ist, sich durch industrielle Regsamkeit zu einer glücklichern Existenz zu erheben. Dieses scheint auch der Sultan Mahmut erkannt zu haben, indem er mit mächtiger Hand die Schranken niederriß, welche sein Volk bisher von einem großartigen Verkehre schieden. Die drückenden Natural-Abgaben, wodurch der Betrieb des Landbaues darniedergehalten wurde, sind aufgehoben, und noch viele günstige Resultate lassen sich von der projektirten Stiftung eines Industrie-, Agrikultur- und Handels-Collegiums erwarten, welches sich mit allen nothwendig erscheinenden Verbesserungen dieser Branschen beschäftigen soll.

Am folgenden Morgen wurde ich verhindert, eine Partie mitzumachen, die Se. Königl. Hoheit der Prinz August unternahm und begnügte mich daher damit, die Naturschönheiten in der Nähe von Buyukdere kennen zu lernen, zu denen vor allen der Berg Kaba-Tasch (Steinberg) mit seinen reizenden Gartenanlagen gehört; seine Felsenspitze erhebt sich 250 Metres über den Meeresspiegel, und macht einen der höchsten Punkte der Gegend aus. Man genießt von dieser Kuppe die imposante Aussicht uf das schwarze Meer, so wie auf den größten Theil des mit

Schlössern umgebenen Bosporus. Ich sah von hieraus zum ersten Male die im Glanze der Sonne weit hinleuchtenden, vergoldeten Spitzen der Minarets von Constantinopel.

Die Ankunft Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August von Preußen war dem Sultan durch die Gesandtschaft notificirt worden, und dabei gleichzeitig zu seiner Kenntniß gekommen, daß der Prinz bei dem Sturme auf dem Schwarzen Meere das Unglück gehabt hatte, sich das Gesicht zu verletzen. Demzufolge erschien sogleich am folgenden Tage der Leibarzt des Großherrn, um im Auftrage seines hohen Gebieters dem Prinzen seine ärztliche Hülfe anzubieten, eine feine Aufmerksamkeit, die diesseits auch die verdiente Anerkennung fand.

Am 28. September hatte sich der Musteschar (Staatsrath) Belickzy anmelden lassen, um im Allerhöchsten Auftrage des Sultans Sr. Königl. Hoh. dem Prinzen von Preußen die erste Bewillkommnung darzubringen. Das Gefolge des letzteren war demnach um 9 Uhr des Morgens, und mit demselben auch wir in großem Costüme zur Empfangsfeierlichkeit des Abgeordneten der hohen Pforte bestellt. Dem üblichen Ceremoniel gemäß placirten wir uns in dem Audienzsaale das Militair zur Rechten, das Civil-Personal zur Linken Sr. Königl. Hoheit des Prinzen. Hierauf erschien gravitätischen Schrittes, die kleine, dicke Figur des Musteschar Belickzy in einem dunkelbraunen Uniforms-Ueberrocke nach russischem Schnitte, mit zwei Reihen runder Knöpfe besetzt, den Fez auf dem Kopfe, und verkündete in einer gebückten, demüthigen Stellung, die Hände wie zum Gebete übereinandergeschlagen, durch den Mund des Dollmetschers, daß der Sultan hoch erfreut sei über den freundschaftlichen Besuch Sr. Königl. Hoheit, und Alles aufbieten würde um Ihm den Aufenthalt in Constantinopel angenehm zu machen

Im Gefolge dieses Abgeordneten des Sultans befand sich auch ein Pascha (General) Befehlshaber der Truppen in Constantinopel, dem Staatsrathe ganz ähnlich gekleidet. Er erbat sich die Be-

fehle Sr. Königl. Hoheit, im Falle derselbe die Truppen und Garnisons-Anstalten sehen wolle.

Nachdem diese Herren unter verschiedenen Ausdrücken der Gnade entlassen worden waren, gab Se. Königl. Hoheit einigen Gesandten der fremden Höfe Audienz, und empfing sodann auch aus alter Zuneigung einen ehemaligen preußischen Artillerie-Lieutenant Köbke, der jetzt als Instrukteur der türkischen Truppen zu einem großen Einfluße in Constantinopel, namentlich bei dem Schwiegersohne des Sultans, Halil Pascha, gelangt war.

Durch eine gewisse kluge Bescheidenheit, die ihm durchaus keine Charge, wohl aber ein Gehalt von mehr denn 25,000 Piaster, 16 Portions und 12 Rations annehmen ließ, war es demselben gelungen, sich zu einer Machtvollkommenheit emporzuschwingen, die das Avancement sämmtlicher Offiziere der Artillerie bis zum Stabsoffizier in seine Hände legte.

„Ein bei den Türken sehr zweckmäßig angewandtes System, Alles zu loben, und endlich durch Fragen und Antworten nach sokratischer Methode ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß sie selbst den Stein der Weisen entdeckt haben, hatte unseren Köbke dazu verholfen, ihre Batterieen am Bosporus in soweit zu verbessern, daß jetzt wenigstens die Kugeln in die Röhren der Geschütze passen. Er hatte bereits 20 dieser Batterieen vollkommen reorganisirt, und wird gewiß noch viel Gutes stiften. Seinen ersten glücklichen Eindruck soll er besonders dem Umstande zu verdanken haben, daß er mit einer kahlen Platte erschien, mithin die Türken, die sich das Haupthaar abrasiren, sogleich mit ihm sympathisirten. Hierzu kam noch, daß er gleich seinen neuen Landsleuten einen Kinnbart stehen ließ, und einen Fetz trug, wodurch sein Einfluß eben so sehr zunahm, als durch seine anderweitigen Talente und praktischen Kenntnisse. — Um bei den Türken Glück zu machen, muß man alles Fremdartige, das sie nach altem Vorurtheile verachten, ablegen, und besonders den Schein einer hochtrabenden Klugheit vermeiden, die ihnen wie eine schwer zu verdauende Speise erscheint, weil sie von

den zudringlichen Neuerern bereits zum Oeftern hiermit überfüttert worden sind.

In der größten Verlegenheit, wie sie ihren Günstling, den Lieutenant Köbke, der durchaus keine Charge annehmen will, tituliren sollen, haben sie für ihn einen besonderen Charakter erfunden und nennen ihn Pascha, General, des Meeres.

Wie gut die Türken übrigens mit den zudringlichen Fremden umzugehen verstehen, zeigt das Benehmen des Seriaskers gegen die St. Simonisten, und die Art, wie er sie aus Constantinopel zu entfernen wußte. Bei der völligen Religionsfreiheit, die jetzt im osmanischen Reiche herrscht, gelang es auch dieser Secte, ihr Unwesen hier sowohl auf offener Straße, wie im Geheimen zu treiben. Bekannterweise ist es ihr Grundsatz, daß ein Jeder dazu gebraucht werden müsse, wozu er am besten paßt; gelang es ihnen nun, einen reichen Türken in ihrem Netze zu fangen, so wurde dann sehr bald die Bemerkung gemacht, daß er sich zum Stiefelputzer, oder sonst zu einer anderen edlen Beschäftigungsweise vorzugsweise eigne, worauf ohne allen Verzug das neue Mitglied in diesem Ehrenamte einstallirt, sein Vermögen aber zu gemeinnützigen Zwecken confiscirt wurde.

Den Behörden blieb dieser Unfug nicht lange verborgen. Der Seriasker ließ demzufolge den Vorsteher der Secte höflichst zu sich einladen, und befragte ihn freundschaftlichst nach der wahren Absicht, die sie nach Constantinopel geführt habe, worauf er dann die Antwort erhielt, sie suchten la femme libre, — eine weibliche Gottheit, deren Erscheinen bei ihren öffentlichen Religionsübungen erwartet wird, um sie sodann mit dem Sohne des St. Simon vermählen zu können. Der Seriasker bemerkte hierauf, daß er ungemein erfreut sei, ihnen hierüber die allerbeste Auskunft ertheilen zu können, da er wisse, daß la femme libre zwar hier gewesen, indessen bereits nach Aegypten abgereiset sei. Auch läge es ihm sehr am Herzen, diesen guten Leuten in ihren frommen Bestrebungen hülfreich zu werden, er würde daher ungesäumt ein Schiff ausrüsten lassen, damit die

ganze Gesellschaft der heiligen Dame nachreisen könne. — Dieses so überraschende Anerbieten konnte nicht ausgeschlagen werden, und so befreite denn der erste günstige Wind das Land von diesen zudringlichen Gästen.

Nachdem der ganze Vormittag dieses Tages mit Audienzen vorübergegangen war, bei denen in der Regel Herz und Magen eine gleiche Leere verspüren, war es mirj sehr angenehm, daß wir uns bereits um halb zwölf Uhr durch ein gutes Frühstück stärkten, um sodann einen Ritt nach Constantinopel zu unternehmen. Es finden sich viele Christen durch die alte Sitte der Türken beleidigt, wonach von ihnen, bei den Anmeldungen zu Audienzen stets die Redensart gebraucht wird: „Ein hungeriger und nackter Christ wünscht vorgelassen zu werden!" worauf dann die Erwiederung erfolgt: „Man hänge ihm einen Pelz um, und speise ihn!" doch muß ich eingestehen, daß die Türken dieses in hoher Weisheit thun, denn ein Christ verzehrt mehr in einer Stunde, als ein Türke in einer ganzen Woche. Was ferner die Nacktheit anbetrifft, so muß auch hier ihr sittliches Gefühl gelobt werden, welches einen jeden Anzug von engen Beinkleidern und kurzem Oberkleide für unpassend erklärt, daher denn auch noch jetzt der Ueberrock ihr Galla-Kleid ist! — Von einer anderen Seite betrachtet, halte ich es auch für eine sehr humane Ansicht der Türken, demjenigen zuvörderst eine Stärkung zuzudenken, der dazu verurtheilt ist, bei langweiligen Audienzen ihre starren Blicke lange mit Geduld auszuhalten. — Es kann selten ein Volk mehr Sklave der Etikette des Anzuges sein, als die Türken, daher sind die Reformen, die der Sultan in Bezug auf die Kleidung machte, schwerer und von wichtigerem Einflusse auf die Ansichten des Volkes gewesen, als man von Vorne herein glauben sollte.

Er selbst mußte bereits in manchen Stücken hierin wieder nachgeben. Vor Kurzem hatte er sich nämlich aus Wien einen prachtvollen ungarischen Anzug verschrieben und war damit öffentlich erschienen; die reich besetzten engen Beinkleider fanden aber so

viel Anstoß, besonders unter den Bewohnern des Harems, daß er sie wieder ablegen mußte, und nunmehr zum Husaren-Dollman weite Kosakenhosen trug.

Somit gestärkt durch ein gutes Frühstück, d. h. nicht nach türkischer Weise mit Scherbet und Confitüren, sondern ganz nach deutscher Art — denn Graf Königsmark führt eine außerordentlich gute Küche — ritten wir, Se. Königl. Hoheit den Prinzen August an der Spitze, der uns überall, selbst in der heitern Laune, mit gutem Beispiele voranging, hinaus nach Constantinopel. Die Partie führte uns wieder durch das bereits beschriebene Thal auf die Hochebene, die, mit einiger hügelichten Abwechselung, Buyukdere von Constantinopel in einer Entfernung von zwei deutschen Meilen trennt und das traurige düstere Bild einer fast ganz unangebauten Fläche darbietet, auf deren fruchtbarem Boden ähnliche Kräuter, wie in den Steppen von Süd-Russland wachsen, und auch hier die Luft mit Wohlgeruch erfüllen. Eine ziemlich gut unterhaltene Landstraße bildet die Verbindung zwischen beiden genannten Orten; sie führt bei einem großen, massiven Wachthause vorbei, welches ganz isolirt in der Steppe steht, und von einem Cavallerie-Pikette besetzt wird, dessen Auftrag es ist, die etwas unsichere Umgegend abzupatrouilliren. Auf der Hälfte des Weges liegt, von einem kleinen Garten umgeben, ein Khan, der ein Vergnügungsort der Türken zu sein scheint. Unweit desselben trafen wir wieder auf die bekannte Wasserleitung, die hier durch die hoch emporstehenden, schornsteinartigen Röhren ihren unterirdischen Lauf bezeichnet; man hört deutlich in derselben das Wasser rauschen. Nunmehr wandten wir uns von der großen Straße ab, rechts seitwärts den süßen Gewässern von Europa zu, welche so zum Unterschiede von denen Asiens genannt werden. In einem tief eingeschnittenen Thale fließt ein kleiner Bach, Barbises genannt, in unzähligen Krümmungen, umgeben von hübschen Landhäusern, dem mächtigen Stambul zu, und bildet, nachdem er den Cydaris aufgenommen, sich immer mehr erweiternd, zwischen Pera und

Constantinopel den in den Bosporus mündenden Seehafen, in früheren Zeiten das goldene Horn genannt. Hier liegt ein reizendes Landschloß des Sultans, mit Säulenhallen und einem Thiergarten geschmückt, in der Entfernung einer Viertelmeile von Constantinopel. Die dasselbe umgebenden, schattenreichen Auen machen den Hauptvergnügungsort der Türken aus. Dorthin ziehen schaarenweise, theils zu Pferde, theils in Wagen und Gondeln, die Bewohner von Constantinopel, und lagern sich in dem Schatten der Bäume auf den grünen Teppich der Wiese, die den Fluß umgiebt. Dichtverschleierte Frauen gruppiren sich untereinander, fern von den Männern, auf ausgebreiteten Teppichen an der Erde, um gleich jenen Tabak zu rauchen und Kaffee zu trinken. Harlekins und Taschenspieler sorgen für die allgemeine Unterhaltung, während eine Menge laut lärmender Kinder in der Gegend umherstreift. Wir sahen den größten Theil der Knaben in fabelhaften Soldatenanzügen herausgeputzt; sie trugen rothe Fahnen mit dem Halbmonde und exercirten mit hölzernen Waffen. Bei unserem Erscheinen wurden wir sogleich von dieser ausgelassenen Jugend umringt, und offenbar von derselben gehänselt; nur mit dem Beistande eines erwachsenen Türken konnten wir uns durch dieselbe durchschlagen und bis zu den lagernden Schönheiten gelangen. Doch kaum gewahrten diese, daß wir sie mit unseren Blicken verfolgten, so verbargen sie sehr geflissentlich ihre Gesichter hinter dem zarten Flor ihrer weißen Schleier, und schienen vor Allem bemüht, den Mund zu verbergen, der, wie hiernach zu urtheilen, von ihnen wohl zu den sündhaftesten Theilen gerechnet wird, — da er so schwer zu halten ist; eine Sitte, die auch bei manchen Frauen der Christenheit eine nicht ganz unzweckmäßige Anwendung finden dürfte. Selbst der berühmte Philosoph Kant wagte hierauf anzuspielen, indem er scherzweise äußerte, daß die Frauen gewiß nicht in den Himmel kommen könnten, weil in der Bibel geschrieben stehe: „Es ward eine Stunde lang Stillschweigen im Himmel!", mithin wohl keine Frau zugegen gewesen sei.

Die feingeformten Nasen und schwarzfunkelnden Augen der türkischen Schönheiten waren somit das Einzige, was unserer Schaulust übrigblieb, und wenn man nicht die so sehr schätzbare Kunstfertigkeit besitzt, den Damen Alles sogleich an der Nase anzusehen, so ist man bei den türkischen Frauen besonders übel daran.

Die Schönen hier zu Lande scheinen ihre Reize nur für ihre neidischen Männer zu bewahren, denn sie zeigen dem Fremden Nichts, als die wenig anziehende Verhüllung. Ein weites, priesterartiges Gewand verbirgt alle interessanten Formen der Figur. Farbige Stiefeln, die bis zur Wade hinaufreichen, bergen die kleinen Füße, und über denselben tragen sie noch schnabelförmige Pantoffeln, mit welchen sie in einem schleppenden Gange einherziehen. Ein ungeschickter, schwankender Gang ist bei ihnen übrigens zur Modesache geworden; denn die Türkinnen nehmen es als eine besondere Schmeichelei auf, wenn man sie versichert, daß ihr Gang dem einer Gans vollkommen ähnlich sei. Zu der weißen, zarten Haut ihrer Hände contrastiren sehr unangenehm die braungefärbten Nägel. — Die Männer schenkten uns nur finstere, bedeutungsvolle Blicke. Nachdem wir einige Male diesen öffentlichen Vergnügungsort umkreist hatten, brach die ganze Volksmasse, wie auf ein gegebenes Zeichen, auf. Die Frauen lagerten sich auf Polstern in ihren großen, verdeckten Wagen, denen es gänzlich an Gesäßen mangelt. Mehrere dieser Fuhrwerke haben eine muschelartige, mit Bronce reich verzierte Form, und hängen, wie unsere Kutschen, in Federn; in Stelle der Thüren befinden sich in den Seitenwänden große, ganz runde, nicht zu verschließende Oeffnungen, durch die man hineinkriecht; vorne und hinten sind ähnliche Oeffnungen angebracht, die als Fenster dienen und mit einem reich broncirten Gitter verschlossen sind. Für den Diener befindet sich hinten kein Platz, jedoch ist vorne, ganz nach unserer Art, für den Kutscher ein Bock angebracht. Außer diesen Kutschen bemerkte ich noch mehrere große Leiterwagen, die mit

einem reich vergoldeten Baldachin geschmückt waren. Ochsen oder auch Pferde zogen diese schwerfälligen Maschinen in einer langsamen Gangart, die ausschließlich nur dazu bestimmt scheinen, zur Beförderung der Frauen zu dienen, da die vornehmen Männer es stets vorziehen, zu Pferde zu steigen. Der größte Theil dieser bunten Gesellschaft bestieg jedoch große Flußböte, und schiffte abwärts, Lieder anstimmend, der Stadt zu. Wir folgten diesem Getreibe zu Pferde, und ergötzten lange unser Auge an dem malerischen Bilde des mit mehr denn hundert Nachen bedeckten Stromes, der, sich immer mehr erweiternd, zwischen wohlangebauten hohen Ufern dahinschlängelt. Noch war Constantinopel unseren Blicken durch einen Berg gänzlich entzogen, und wir sahen nur in der Ferne zur Rechten die Trümmer der zerstörten Janitscharen-Kaserne, so wie mehrere Landschlösser, von reizenden Gartenpartieen umgeben. Doch jetzt wandten wir uns links über einen Schießplatz der Artillerie der Höhe zu, hinter welcher Stambul thront. Im raschen Laufe war er mit unseren leichten türkischen Pferden erstiegen, und, wie durch einen Zauberschlag, lag die mächtige Stadt auf ihren sieben Hügeln mit den unzähligen Moscheen und Minarets vor uns ausgebreitet. Der Hafen zu unseren Füßen dehnte sich in einer länglichen Biegung um die Vorstädte Tersana, Pera und Galata, und jenseits derselben stieg die Hauptstadt in einer malerischen Gruppirung terrassenförmig, schmuckvoll und imposant zugleich empor. Im Sonnenlichte glänzten die vergoldeten Spitzen der schlanken Thürme und runden Kuppeln, und über das ganze Bild verbreitete sich durch die unabsehbare Masse der weiß abgeputzten Häuser ein freundliches Licht. Wie dunkele Schattenstriche durchziehen Cypressenhaine und andere Baumpflanzungen dieses an Abwechselung so reiche Gemälde. Schützend umfaßt die äußerste Landzunge mit dem hochummauerten Serail einen Theil des Hafens, in dem ein Wald von Masten schaukelt, und unzählige Ruderboote hin und her wogen.

Lange wird das Auge gefesselt durch den ergreifenden An-

blick dieses schönen Vordergrundes, bis es weiter hinausschweift über die kristallenen Fluthen des Bosporus und hinter dem aus dem Wasser sich erhebenden Leanderthurme Skutari auf der asiatischen Küste mit der malerisch belegenen Garde-Kaserne im üppigen Grün der asiatischen Vegetation erblickt. Mächtig thürmen sich dahinter Asiens Berge auf, und jenseits des wogenden Marmor-Meeres sieht man den mit Wolken umlagerten Olymp die Vereinigung des Himmels und der Erde feiern. Entzückt und bezaubert durch diesen herrlichen Anblick, eilten wir bei einbrechender Dunkelheit auf dem nächsten Wege nach Buyukdere zurück, und hatten hier Gelegenheit, die Schnelligkeit und Ausdauer unserer Pferde zu bewundern, die, obgleich nicht von ausgezeichneter Größe und Figur, dennoch ihre arabische Abstammung beurkundeten. Auf allen Partieen, die wir zu Pferde machten, mußten wir über diese Thiere staunen, wenn sie auf schmalen Fußsteigen an schroffen Abhängen vorüber, unerachtet des steinigen und unebenen Bodens mit uns rasch dahineilten. Fehltritte waren nie zu befürchten, daher konnte man vertrauungsvoll die Zügel schießen lassen, wenn auch das Auge mit Schrecken den nahen Abgrund maß. Meines Erachtens trägt die türkische Art des Beschlagens der Pferde mit einem platten, rundgeschlossenen Eisen ohne Stollen viel zu dem sichern Tritte derselben bei.

VI.

Wasserpartie auf dem Bosporus. — Kayks. — Die Bucht von Buyukdere. — Terapia. — Jenikoi. — Das Schloß bei Kandeli. — Kavallerie-Lager. — Herrliche Ansichten. — Die Schlösser des Sultans in Beylerbey und Beschicktasch. — Der Thurm des Leander. — Constantinopel von der Seite des Bosporus. — Floßbrücke. — Verschiedene Trachten. — Gräber der Sultane. — Pestleiche. — Gottesdienst der Derwische. — Conditoreien. — Die privilegirten Hunde und Delphine. — Vorurtheile. — Reformen. — Beinamen der Fremden.

Am 29. September wurde eine Wasserpartie auf dem Bosporus nach Constantinopel unternommen. Se. Königl. Hoheit der Prinz August fuhr in der sehr reich gezierten Gondel des preußischen Gesandten mit 14 Ruderknechten, deren Zahl hier den Rang der Personen, welchen die Gondel gehört, bezeichnet. Der Sultan führt deren 28, seine Minister dürfen jedoch nur mit 10 Ruderknechten ihre Böte bemannen. Diese Leute haben einen eben so eigenthümlichen, als geschmackvollen Ornat, den sie nur bei Verrichtung ihres Dienstes anlegen. Weiße, überaus feine Musselinhemden mit gestickten Borden und langen, weiten Aermeln umflattern die offene Brust, kurze Pantalons bedecken die Beine nur bis zu den Knieen, und ein auffallend kleiner rother Fez sitzt nach hinten geschoben auf der Spitze des geschorenen Kopfes. Dabei ist ihr Anzug sehr sorgfältig und die Wäsche stets von einer blendenden Weiße, so daß ihre schönen, großen Figuren, gehoben durch die edlen Formen ihrer Gesichtsbildung, einen höchst wohlgefälligen Eindruck machen. Kräftig schwingen sie die Ruder in gleichmäßigem Takte, und pfeilschnell fliegen die Gondeln, Kayks genannt, auf den kristallenen Wellen des Bosporus dahin. Mit Schnitzwerk und Broncirungen reich verziert, ist die Bauart dieser Gondeln höchst originell, nämlich unverhältnißmäßig lang und schmal, wodurch die Seitenschwenkungen sehr bedeutend werden. Eine hochgehende Spitze und ein sehr scharfes Kiel durchschneiden die Wellen gleich einem Messer. Die Ruderstangen sind in der Nähe der Handgriffe ungewöhnlich

dick, um durch Gleichstellung des Gewichts das Bewegen derselben zu erleichtern, was noch dadurch befördert wird, daß das Ruder mittelst eines mit Fett eingeschmierten Riemens an den Bord des Bootes befestigt wird. Bei einer solchen Konstruktion der Gondeln und der verhältnißmäßig großen Zahl von Ruderern geht die Beförderung zu Wasser überaus rasch, besonders abwärts nach Constantinopel zu, wo man von der heftigen Strömung des Bosporus fortgerissen kaum hinlänglich Zeit hat, alle interessanten Partieen des reizenden Panoramas, von dem man sich fortwährend umgeben sieht, mit Muße zu betrachten. Man muß durchaus diese Tour zu Wasser mehrmals machen, um die mannigfaltigen Schönheiten alle kennen zu lernen, die mit jeder anderen Beleuchtung immer neue Reize entwickeln. Der Bosporus macht bei Buyukdere seine größte Biegung, und bildet europäischer Seits eine große Bucht, an deren nördlicher Küste der genannte Ort, ihm gegenüber aber südlich Terapia liegen, welches die Einfahrt vom schwarzen Meere her rasirend beherrscht. Dieser Punkt könnte daher sehr wichtig werden, wollte man dort zweckmäßige Befestigungswerke anlegen, um so mehr, da in dieser geräumigen Bucht eine Flotte ankern, und den von Norden eindringenden Feind in die Flanke nehmen kann.

Die dem Einlaufen der Schiffe so überaus günstige Strömung wird in der Bucht durch die zunehmende Breite des Wassers plötzlich geschwächt, und nimmt, nachdem sie an den Felsen von Terapia sich gebrochen hat, seitwärts eine ganz andere Richtung. Hierdurch wird dem Gegner ein neuer Nachtheil bereitet, der diesen Ort zur Vertheidigung um so geeigneter macht, denn er findet dadurch einen Aufenthalt in seinem weiteren Vordringen, und wird sich wenigstens gezwungen sehen, die Marschordnung im feindlichen Feuer zu ändern. Will man aber diesen Punkt unbenutzt lassen, so kann es einer eindringenden Flotte nur leicht werden, bis Constantinopel zu gelangen, denn man hat meines Erachtens überall den Fehler begangen, diejenigen Stellen des Bosporus allein als zur Vertheidigung am geeig-

netsten zu halten, wo derselbe die geringste Breite hat, ohne Rücksicht zu nehmen auf eine wirksame Enfilade des Gegners. Dort sind Forts angelegt, die nur ein Flanken-Feuer bereiten, welches um so weniger von großer Wirkung sein kann, weil gerade hier die Strömung durch die Verengung verstärkt, die feindlichen Schiffe desto rascher vorbeiführen wird.

Eine derartige Vertheidigung der Einfahrt bereiten auch die Schlösser Rumeli- und Anatoli-Hissari. Sie gehören zu den ältesten Befestigungen des Bosporus, denn sie wurden bereits von den griechischen Kaisern angelegt. Der Strom hat hier seine geringste Breite von 1100 Schritten, welche jedoch noch hinreichend ist, einer Flotte das Eindringen in Masse möglich zu machen.

Nach der ersten Hauptbiegung des Bosporus bei Buyukdere wendet sich derselbe jenseits Terapia und Jenikoi herum wieder südlich, und behält diese Richtung unter geringer Abweichung bis Constantinopel, wo er in das Marmor-Meer mündet. Auf dieser ganzen Tour von beinahe zwei deutschen Meilen erfreut man sich fortwährend der reizendsten Umgebung. Schroffe Abhänge, durchschnitten von lieblichen Thälern, überall auf das herrlichste angebaut, begleiten diesen mächtigen Seestrom von beiden Seiten. In bunter Abwechselung zeigt die lachende Natur ringsum eine üppige Pracht. Mit Gartenanlagen geschmückte Höhen von Platanen, Feigen, Nußbäumen, Pinien und Cypressen beschattet, tragen unzählige Schlösser und Landhäuser. Unmittelbar am Fuße dieser Berge prangen in ununterbrochener Reihenfolge die freundlichsten Wohnungen und Palläste, welche weitläuftige Vorstädte von Constantinopel und Skutari bilden. Ein von Quadersteinen gemauerter, mit dem Fuße im Wasser stehender Kai, von 10 bis 20 Fuß Breite, bildet vor diesen Häusern den Kommunikationsweg für Fußgänger und Reiter, für den Verkehr mit Wagen ist derselbe nicht eingerichtet.

Zwischen schlanken Thürmen und vergoldeten Zinnen blüht und grünt die Natur auf den terrassenförmig sich erhebenden

Höhen; sie scheint selbstgefällig zu lächeln über dieses unübertreffliche Meisterwerk der Schöpfung. Und welch ein reges, buntes Getreibe belebt dieses Zauberbild! Ueberall ankert eine Menge großer Seeschiffe, während eine unermeßliche Zahl von Gondeln auf den Wellen tanzt. An dem Gestade dieses großartigsten aller Häfen Europa's wogt die Bevölkerung auf und ab, und immer großartiger wird das farbenreiche Wechselspiel, je näher man Constantinopel kömmt.

Das asiatische Ufer übertrifft in mannigfaltiger Gruppirung der Berge, so wie in üppiger Vegetation noch bedeutend das diesseitige, doch ist die Reihenfolge der unmittelbar am Bosporus belegenen Ortschaften nicht so ununterbrochen, wie auf der europäischen Küste. Sobald man die Biegung des Bosporus um Jenikoi passirt, erblickt man jenseits auf dem Gipfel eines hohen Berges bei Kandeli ein achteckiges Köschke, ein neu erbautes, schönes Schloß des Sultans, das die Gegend weit überschaut, und deswegen von seinem hohen Besitzer die Aussicht der Welt genannt wurde.

Jenseits dieses Schlosses am Abhange des Berges leuchteten die weißen Zelte eines Kavallerie-Lagers, aus dem eine rauschende Feldmusik zu uns herabtönte. Am Fuße dieses Berges, unmittelbar am Gestade, liegt die im Ausbau begriffene, sehr elegante Kavallerie-Kaserne, und zwar so, daß dieses schöne Gebäude mit dem Lager dahinter und dem noch höher belegenen Schlosse in einer Linie ein stufenförmig aufsteigendes Bild darbot, das an Reiz alle Beschreibung übertraf.

Sodann passirten wir die bereits erwähnte größte Verengung des Bosporus zwischen den festen Schlössern Rumeli- und Anatoli-Hissari. Von schroffen Felsenwänden schauen die alten Mauern herab auf die schäumenden Fluthen, welche rauschend die Enge durchbrechen. Ein imposantes Bild, das großartige Erinnerungen weckt, denn hier führte Darius 700,000 Mann über eine kolossale Schiffbrücke nach Europa wider die Scythen, um bald flüchtig zurückzukehren. Auf der

asiatischen Küste erblickten wir nunmehr das schöne Residenzschloß des Sultans in Beylerbey mit seinen unzähligen Fenstern und vorspringenden Erkern. An Pracht und Eleganz wird es jedoch bei Weitem von einem andern Palais des Großherrn, das auf der europäischen Küste in Beschicktasch dem erstern beinahe gegenüber im Ausbau begriffen war, übertroffen. Auch dieser Ort hat eine historische Wichtigkeit, denn hier ließ Muhamet II. mehrere Schiffe landeinwärts bis zu den süßen Gewässern Europa's transportiren, um Constantinopel auch von der Westseite anzugreifen, wodurch es ihm gelang, dem morgenländischen Kaiserreiche ein Ende zu machen. Das Schloß, welches jetzt seine stolzen Zinnen hier erhebt, ist ein Prachtwerk der neueren Baukunst zu nennen, obgleich es nur aus hölzernen Wänden, wie alle übrigen Gebäude Constantinopels, besteht. Sogar die reich broncirten Basreliefs sind alle nur in Holz gearbeitet; das einzige Gestein, welches man in diesem Pallaste erblickt, sind die prächtigen Säulenhallen, so wie die zu denselben hinaufführenden Stufen, welche aus dem schönsten, weißen Marmor aufgeführt sind. Auffallend erscheint eine Eigenthümlichkeit der Bauart, welche dieses Schloß mit sämmtlichen Wohnungen des Sultans und aller vornehmen Türken gemein hat. Es bestehen nämlich diese Gebäude stets aus drei von einander abgesonderten Häusern, die nur mittelst leicht zu verschließender Corridors unter einander in Verbindung stehen. Das eine dieser Gebäude erkennt man von außen schon an den mit hölzernen Gittervorsätzen verschlossenen Fenstern als die Wohnung der Frauen, welche der Harem genannt wird. Nur eine kleine, runde Oeffnung in dem Gitter des Fensters bleibt den Bewohnern desselben übrig, um in das Freie zu schauen, wozu diese denn auch fleißig benutzt wird, denn fast immer bemerkt man dahinter neugierige Augen. Mitunter werden jedoch auch Blumen zu diesen kleinen Oeffnungen hinausgesteckt, was einen wohlwollenden Gruß den Vorübergehenden andeutet. Neben diesem Gebäude liegt die eigentliche Wohnung des Haustyrannen;

es heißt Mobeier oder zwischen Beiden, weil auf der andern Seite desselben der dritte Theil des ganzen Schlosses, der Selamlick oder Begrüßungsort, sich befindet; hier empfängt der Hausherr die Fremden, und verrichtet seine weltlichen Geschäfte, während er in den andern beiden Gebäuden seinen häuslichen Verrichtungen obliegt. Bei den weniger wohlhabenden Leuten fällt das Zwischengebäude ganz weg, und wird in dem Selamlick vereinigt. Die Absonderung von den Frauen findet jedoch überall statt, wenn nicht die größte Dürftigkeit den Türken zwingt, mit seinen Weibern in einer Stube zu wohnen. Häufig ist diese Absonderung auch durch die verschiedenen Stockwerke des Hauses bewirkt, wie ich solches in dem Khan, dem Gasthause auf dem Lande, fand. Die vornehmen Türken essen auch nicht mit ihren Frauen zusammen, außer bei einigen festlichen Gelegenheiten, und halten es für entehrend, vor zwölf Uhr des Nachts den Harem zu betreten, den sie wieder frühzeitig verlassen.

Der Baumeister des neuen, großherrlichen Schlosses in Beschicktasch scheint eine Allegorie in die Fronte des Harems gelegt zu haben, denn diese gleicht auf das Auffallendste der des Komödienhauses in Berlin, so wie das Mobeier einige Aehnlichkeit mit dem Opernhause daselbst hat.

Während ich noch im Anschauen dieser Prachtwerke versunken war, und sich manche Betrachtungen über die Stellung der Frauen in diesem Lande mir aufdrangen, erweckte der Anblick des Leanderthurmes, der auf einem isolirten Felsen im Bosporus belegen ist, höchst contrastirende Erinnerungen an die idealisirende Liebe der Vorzeit. Dieser Thurm, der seinen Namen nur uneigentlich führt, da nach der Tradition Leander von dem Dardanellenschlosse Abidos nach Sestos, und nicht hier, zu seiner geliebten Hero hinübergeschwommen sein soll, ist wohl erhalten und mit einem kleinen Seitengebäude jetzt zum Pesthospital eingerichtet, in welchem der heroische Doktor Bulard sein Leben für die Menschheit preisgab.

Sobald man diesem Punkte näher kommt, siehtman sich

von einem Panorama umgeben, das unstreitig das reizendste der Welt ist. Hier schwelgt das Herz in dem Hochgenusse einer unendlichen Bewunderung, es verstummt in stillem Entzücken, und vermag nicht, den Gefühlen Sprache zu verleihen, um das zu beschreiben, was es freudig erglühen macht. Wie vermöchten überhaupt Worte eine Beschreibung dieses Zauberbildes zu liefern, das Kunst und Natur zu schmücken, so sinnreich sich verbunden haben. Mit leicht beflügelter Phantasie schwinge man sich hinauf zu schönen Regionen, und träume von einem mährchenhaften, nie gekannten Wunderlande, von einer überirdischen Pracht und Herrlichkeit, mit welcher nur allein die Gefilde der Seligen sich zu schmücken im Stande sind, und man wird ein schwaches Bild dieses irdischen Paradieses entwerfen.

Aus silberhellen Fluthen, die im spielenden Wellenschlage tausendfach den lichten Glanz der Sonne wiedergeben, tauchen Berge empor, steigen kühn und stolz drei mächtige Städte himmelan, und heben ihre goldgeschmückten Zinnen im lichten Aether hoch empor. Constantinopel, Pera und Skutari, durch die schäumende Brandung dreier Meeres-Arme getrennt, blicken sehnsüchtig zu einander hinüber, und scheinen wieder vereint durch die unzählige Masse hin- und hereilender Gondeln. Freundliche Wohnungen und fensterreiche Palläste, prächtige Säulenhallen, Ehrfurcht gebietende Moscheen mit breiten, runden Kuppeln, überragt von schlanken Minarets, anmuthig gruppirt zwischen dem üppigen Grün stolzer Cypressen und schattenreicher Pinien und Platanen bilden den Schmuck des Gestades, das in lieblichen Krümmungen die wogenden Fluthen umfaßt. Doch nicht eine Kette sinnreich verschlungener Bilder ist es, die dieses Gemälde umschließt; immer neue Reihen von Pallästen, Köschken und Moscheen zeigen sich hintereinander, stufenweise aufsteigend an dem bergigen Ufer, überall durchschlungen von grünem Laubwerk und umgeben von Gärten und Lusthainen. So steigen die drei Städte in einem lachenden Bilde von allen Seiten aus dem Wasser empor, ein Pallast scheint auf dem anderen zu ruhen,

eine Moschee auf die Spitzen der anderen sich zu stützen, und freundlich strahlen die goldenen Halbmonde im Licht der Sonne von allen Seiten.

Zunächst zieht das Serail (eigentlich Serai, gleichbedeutend mit Schloß) die ganze Aufmerksamkeit auf sich. Ein großer, mächtiger Pallast, ohne Regelmäßigkeit und dennoch schön in der willkührlichen Laune, mit welcher er aus unzähligen goldstrahlenden Schlössern zusammengesetzt ist, geziert durch Säulenhallen und Thürme, zeigt uns ein eben so eigenthümliches, als imposantes Bild. Er krönt mit seinen ihn umgebenden Gärten und Mauern den Hügel, der am Weitesten östlich sich in das Meer erstreckt. Amphitheatralisch zieht sich eine Reihe von Bergen von hier aus um das goldene Horn, den großen Hafen Constantinopels, herum, überall bedeckt von einer gleichen Fülle stufenweise aufsteigender Häuser, unter denen die Moscheen die höchsten Punkte eingenommen haben. Auf der äußersten Biegung dieser Höhenreihe sieht man die freundliche Vorstadt Eyub, deren Gärten sich bis zu den süßen Gewässern Europa's erstrecken.

Den Vordergrund zur Rechten des Hafens bildet am Fuße des Berges, auf dessen Gipfel Pera thront, Galata. Das rege Getreibe, welches hier die Aufmerksamkeit fesselt, übersteigt alle Begriffe. Tausende von Schiffen, dicht aneinandergedrängt, bilden einen Wald von Masten, hinter denen man den niedern Theil der Stadt nur zur Hälfte erblickt. Es ist das belebte Gewirr einer großartigen Handelsstadt, was auf diesem Punkte angenehm überrascht, und in einiger Entfernung zur Rechten mit einem kriegerischen Bilde wechselt. Vor dem großen Gebäude der Stückgießerei bei Tophana, unmittelbar am Bosporus, sind unzählige Geschütze aufgepflanzt; Schildwachen schreiten auf und ab, das Gewehr hoch im Arm, und mächtige Kriegsschiffe ankern vor demselben, um ihre Bewaffnung einzunehmen.

Steigen die Blicke aufwärts den Berg hinan, so gelangen sie aus der bunten Gruppirung der Häusermassen unmittelbar in das undurchdringliche Dunkel eines sich weithin erstreckenden

Cypressenhains. Hoch erheben sich die Spitzen dieser Pyramidenbäume, doch noch erhabener steht dahinter das lange, schloßartige Gebäude einer neuerbauten Artillerie-Kaserne, das in lichtem Glanze malerisch sich dahinter erstreckt, und hinter dem Dunkel der Cypressen angenehm hervortritt.

So giebt es der Abwechselungen tausende, und das Auge irrt umher im Genusse der Anschauung, vergebens einen Ruhepunkt suchend.

Wendet man nun seine Blicke auf den Bosporus zurück, und schaut denselben aufwärts, so gewährt der unendliche Wunderbau zweier unabsehbaren Reihen von Köschken, Moscheen und freundlichen Wohnungen, überragt von den Gartenanlagen der laubreichen Berge, einen unermeßlichen Genuß. Diese herrliche Perspektive findet im äußersten Punkte ihre Begrenzung durch den Riesenberg, der Buyukdere gegenüber belegen ist, und hier die Hauptbiegung des Bosporus bedingt.

Nicht so geräuschvoll, wie das europäische Ufer, jedoch üppiger und reicher noch an produzirender Kraft, erscheinen die asiatischen Berge, die in verschiedenen Abstufungen unfern des Bosporus sich bis zu einer bedeutenden Höhe erheben, und die ganze Landschaft weit überragen. Skutari, ein Kind der orientalen Pracht, scheint schwelgend am Busen der üppigen Natur zu schlummern. Lockend winken hier umbuschte Auen, und lachende Thäler laden zu wollüstiger Ruhe ein. Niemand versteht besser, diese lockenden Reize zu würdigen, als der sybaritisch gesinnte Türke. Ein Sohn der asiatischen Gefilde und der asiatischen Sitten erkennt er nur dieses Land als seine wahre Heimath an, und will selbst nicht anders, als dort begraben sein. Dunkele Cypressenhaine zeigen hier die Ruhestätte der wahren Gläubigen, die, wenn auch in Europa ansäßig, doch größtentheils in Asien sich beerdigen lassen. Skutari, eine mächtige Stadt von 150,000 Einwohnern, liegt unmittelbar am Bosporus, und ist an schmuckvollem Glanze Constantinopel sehr ähnlich. Sie zeigt im Hintergrunde einen Kranz von Wein-

bergen, in denen anmuthige Landhäuser und Schlösser zerstreut liegen, unter welchen der Ort Czambliza am Fuße der höchsten Kuppe des Berges Bulgurlu sich vortheilhaft auszeichnet. Mehr im Vordergrunde, beinahe unmittelbar am Bosporus, jedoch auf steil abfallender Höhe, prangt ein großartiger Pallast mit mehreren Thürmen und einem unglaublichen Fensterreichthume. Es ist die Garde-Kaserne, die durch ihren unermeßlichen Bau sogleich ins Auge springt. Weiter hinab, dem Marmor-Meere zugewandt, erblickt man noch auf Asiens lieblicher Küste Kady-Koy, das alte Chalcedon, und dahinter, von Fluthen rings umspült, die reizenden Prinzen-Inseln.

Der lichte Glanz des südlichen Himmels, ausgegossen über das Wunderbild, läßt den Reichthum des Farbenspiels, der jenen Gegenden besonders eigen ist, in seiner ganzen Frische und Fülle erkennen, und verleiht der Erde einen himmlischen Schmuck, der zauberartig die ganze Natur umschlingt, so daß der Fremde in diesem unbeschreiblichen Reize etwas Unnennbares, etwas Ueberirdisches zu finden glaubt. *)

Aus dem goldenen Horne, dem wir entgegensteuerten, tönte laut das Rufen der Ruderknechte uns entgegen, die bei der Masse der sich hier kreuzenden Gondeln ihre ganze Aufmerksamkeit aufbieten müssen, um geschickt einander auszuweichen, und daher in einem fortwährenden Zurufen verbleiben. Durch dieses lebendige, bunte Getreibe wurde unsere Aufmerksamkeit auf die nächste Umgebung gerichtet, und fand hier eine angenehme Ueberraschung, als wir auf einem großen Kauffartei-Schiffe die preußische Flagge plötzlich emporsteigen sahen, und ein lauter Jubel von der auf dem Verdecke aufgestellten Schiffsmannschaft uns begrüßte. Der hochflatternde schwarze Adler auf der Gondel Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen weckte bei unseren Lands-

---

*) Die das Werk begleitende Ansicht Constantinopels, von Skutari aus gesehen, ist von einem Berge gewählt, der dem Hafen, dem goldenen Horne, gerade gegenüber liegt.

leuten dieselben Gefühle der Freude, wie bei uns, hier in so weiter Ferne die vaterländischen Abzeichen zu erblicken.

Zwischen den unzähligen Schiffen uns durchwindend, gelangten wir bis zur großen, schwimmenden Floßbrücke, die von Pera nach Constantinopel über den weiten Meeresarm hinführt. Von allen Seiten sieht man sich hier durch das bunte Gewühl der Bevölkerung dieser beiden Städte umgeben; Türken in alten und neuen Costümen, mit Turban oder Fez; schwarzgekleidete Armenier in weitem Talar mit dicken Filzhüten ohne Schirme, die umgekehrten Kochkesseln nicht unähnlich sehen; Juden in ihrer angestammten Tracht mit langen Locken; Derwische mit hellgrauen, spitzen Hüten; Franken, die in ihren schwalbenartigen Fraks den Zugvögeln um so ähnlicher werden, und sich am Fabelhaftesten unter diesen patriarchalischen Trachten ausnehmen; endlich daneben die stets verschleierten Frauen; alle diese Costüme bunt durcheinandergeworfen machten eine eben so interessante, als komische Gruppirung aus. Unter einer der großen Wölbungen der schwimmenden Floßbrücke fuhren wir in den inneren Raum des Hafens bei dem zur Rechten belegenen Thersana vorüber, woselbst sich das einem Palais ähnliche Arsenal befindet. Mehrere großartige, in der Ausbesserung begriffene Schiffe lagen hier vor Anker. Wir landeten jenseits am äußersten Ende des Hafens, um dort die prächtigen Gräber mehrerer Sultane und Großen des Reichs zu besuchen, deren Katafalke theils in einer kleinen Moschee von Marmor, theils hinter reich bronzirten eisernen Gittern, umschattet von Cypressen und Granatbäumen, aufgestellt sind. Im Begriffe, diese Grabesstätte zu verlassen, wurden wir durch einen Leichenzug überrascht. Die Gitterthore des Hofraumes flogen auf, und ein Sarg ohne allen Schmuck, von unbehobelten Brettern zusammengeschlagen, wurde in so raschen Schritten hereingetragen, daß wir kaum Zeit hatten, dieser Pestleiche aus dem Wege zu eilen; wir drückten uns in die Nischen der Mauern, und bei uns vorüber lief ein schmutziges Getümmel des niederen Volkes, das ohne

alle Ordnung oder sonst religiöses Ceremoniel dem Sarge nachfolgte, welcher in größter Eile zur Gruft befördert wurde. Dieses war die Beerdigung eines vornehmen Opfers der Pest. Einige Tage später sah ich einen nackten Körper, in einige leinene Lumpen gewickelt und auf ein Brett gebunden, von einem Sackträger, von denen es in Constantinopel eine Art Zunft giebt, auf dem Rücken durch die engen Straßen schleppen; es war die Pestleiche einer armen Frau, die jetzt zum ersten Male entschleiert die Straßen passirte. Gleichgültig ging die lebende Bevölkerung bei ihr vorüber, wenig besorgt, eine Berührung zu vermeiden, die stets neue Opfer fordert.

Wir schifften sodann nach Galata hinüber, und durchritten auf Miethspferden einen Theil der Stadt bis zu einem großen Kirchhofe, über den die Hauptkommunikation mit Pera führt. Ein Wald von Cypressen und eine Anzahl von aufrechtstehenden Leichensteinen bedeckte diesen Ort. Die turbanartige Verzierung auf der Spitze dieser platten Leichensteine bezeichnet die Grabesstätte der Männer, während die der Frauen einfache Leichensteine haben. Im Hintergrunde dieses Kirchhofes liegt eine kleine Moschee, in welcher eine Sekte der Derwische öffentlichen Gottesdienst hielt. Einem Jeden ist der Zutritt, ohne Unterschied der Religion und des Standes, gestattet, und für die Fremden sind sogar besondere, mit Gitter verschlagene Räume bestimmt, von wo aus wir die sonderbaren religiösen Ceremonieen ungestört beobachten konnten. Man thut Unrecht, diese religiöse Verbindung mit den katholischen Mönchsorden zu vergleichen, denn die Priester derselben geben sich gleichzeitig ganz dem öffentlichen Leben hin. Sie nehmen alle Staatsämter an, und zeichnen sich nur durch ihre Tracht, besonders durch die spitzen, hohen Filzhüte, mit denen ihr Kopf geziert ist, aus. Die Form des Kreises scheint bei ihnen das Symbol des Ewigen und Allerheiligsten zu sein; in Procession ziehen sie in dem kreisförmigen, inneren Raume der Moschee bei der eintönenden Musik einer Flöte und eines Tambourins umher, verneigen sich dann sämmtlich

dem Mittelpunkte zu, und fangen hierauf an, sich dermaßen im Kreise um sich selbst zu drehen, daß ihr weites grünes Gewand, einen großen Kreis schlägt und die Kunstfertigkeit, so wie die Grazie, mit der sie dieses Manöver machen, bewundern läßt. Ihre Arme sind dabei in horizontaler Richtung gehoben, die Finger der linken Hand gen Himmel, die der rechten zur Erde geneigt, und die Augen, welche eine gewisse Geistesverwirrung, wahrscheinlich durch das fortwährende Drehen erzeugt, verrathen, sind stets emporgerichtet. Sie halten diese schwindelnde Verwirrung der Sinne für eine Entrückung des Geistes zu höheren Sphären, wie es in der Regel alle Leute thun, die sich nur um ihre eigene Achse drehen. Sie träumen von anderen Regionen, bleiben aber stets auf derselben Stelle.

Nachdem die Derwische abermals eine Prozession im Kreise gemacht und sich dem Mittelpunkte zu verneigt hatten, sang ein Priester laut einige Gebete ab, worauf die ganze Ceremonie von Neuem beginnen sollte; wir hatten aber bereits an der ersten Auflage genug, und suchten möglichst unbemerkt zu entkommen, bestiegen unsere Pferde, und eilten dem Hafen zu.

Das Innere der Stadt, welches wir hierbei ebenfalls kennen lernten, entspricht wenig dem eleganten und reizenden Aeußeren derselben. Enge, schmutzige, schlecht gepflasterte Straßen mit einer Abzugsrinne in der Mitte werden von den überragenden Häusern beinahe ganz verdunkelt; überall sieht man Unreinlichkeit, und nur die unzähligen offenstehenden Conditoreien zeigen in dem eleganten Aufputze des Zuckerwerks eine anziehende, schmuckvolle Reinlichkeit. Die Türken sind große Leckermäuler, und halten viel auf Süßigkeiten, die sie in allen Speisen bis zum Ueberflusse verschwenden. Eine besonders beliebte Confitüre ist ein mit Zucker dickgekochter Saft von Früchten, eine gallertartige Gelée, die auf der Zunge zergeht, sehr angenehm schmeckt, und von ihnen die Ruhe des Gaumens, Rahatelham, genannt wird. Man könnte aus dieser bloßen Bezeichnung ihrer Lieblingsspeise eine Charakteristik der Nation entwerfen, da sie

den höchsten Genuß des Gaumens eine Ruhe desselben nennt. Daher steht auch der Schlaf mit allen seinen Attributen bei ihr obenan, und so, wie man bei uns zu einer Tasse Kaffee oder Partie Boston invitirt, so ladet man in der Türkei seine besten Freunde zu einer Schlafpartie ein; besonders ist es bei den Frauen gebräuchlich, ihre Freundinnen mit den Worten zu sich zu bitten: „Wir wollen auch ein Schläfchen mit einander machen!"

Die nach Buyukdere zurückkehrende Gesellschaft hatte sich in Constantinopel um einige Mitglieder vermehrt; ich placirte mich daher mit einem meiner Gefährten in einer anderen, bedeutend kleineren Kayk, wo man uns wie Ballast einpackte, denn wir mußten auf dem Boden des Nachens lang ausgestreckt liegen, und durften weder Hand noch Fuß rühren, um bei den heftigen Schwankungen dieses Seelenverkäufers nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Mit einer beinahe lächerlichen Aengstlichkeit wurden wir von unseren Ruderknechten stets zur Ruhe verwiesen; denn die Bewegung der Hand von einer Seite zur andern reichte hin, um das ganze Kayk aus der Balance zu bringen. Der heftigen Strömung wegen fährt man den Bosporus aufwärts stets so nahe, wie möglich, dem Ufer. Wir wurden hierdurch in den Stand gesetzt, die reizenden Anlagen daselbst mit Muße zu betrachten, um so mehr, da die Fahrt von Constantinopel nach Buyukdere der Strömung entgegen um eine Stunde länger, nämlich $2\frac{1}{2}$ Stunden dauert, als die Fahrt mit derselben abwärts, welche man in $1\frac{1}{2}$ Stunden zurücklegt. Auf eine angenehme Art wurden wir durch die seltsamen Sprünge der Delphine, deren es in den hiesigen Gewässern eine Unzahl giebt, weil das Fangen derselben von ihrem Gönner, dem Sultane, auf das Strengste untersagt war, belustigt. Der Großherr soll sogar das Anerbieten eines spekulativen Engländers zurückgewiesen haben, der sich den Monopol des Fischfanges im Bosporus mit 30,000 Pfd. Sterl. erkaufen wollte, um mit dem Fette der Delphine seinen Beutel zu füllen. Diese Thiere gedeihen hier zu einer Größe von 8 bis 10 Fußen, und bedrohen

die kleinen Bote mit der Gefahr, sie durch ihre Schwingungen umzuwerfen. In Bezug ihrer Heiligkeit sind sie das im Wasser, was die Hunde auf dem Lande vorstellen, nämlich eine privilegirte Kaste, der Niemand ungestraft zu nahe treten darf. Die Hunde, welche zu Tausenden herrenlos in den Straßen von Constantinopel bivouakiren, bilden gleichzeitig einen mächtigen Arm der türkischen Polizei, die daher wohl nie eine Hundesteuer einführen wird, denn sie fressen die Kadaver und den Unrath in den Straßen, der sonst daselbst liegen bleiben würde. Trotz dieser eminenten Verdienste um die Reinlichkeit sind diese heiligen Thiere dennoch selbst dem Elende preisgegeben, und leiden sämmtlich an einer sehr bösartigen Räude, jedoch, was sehr auffallend ist, nie an der Hundswuth. In Rücksicht dieses Umstandes würde es also gerathen erscheinen, alle verdächtigen Hunde aus anderen Ländern nach Constantinopel zu transportiren, um sich gegen den Ausbruch ihrer Tollwuth sicher zu stellen.

Obgleich man die großen Bemühungen nicht verkennen kann, die von dem Sultane selbst ausgegangen sind, um in allen Zweigen der Verwaltung Verbesserungen einzuführen und die allgemeine Aufklärung zu befördern; so muß man es sich doch eingestehen, daß diese noch einen harten Widerstand, sowohl in den religiösen Dogmen, als in dem Eigendünkel der ungebildeten Klasse des Volkes finden werden. Um so größer muß also der Regent erscheinen, der mit kühnem Muthe begonnen hat, diese eingewurzelten Vorurtheile so mächtig zu bekämpfen. Der Türke ist nämlich geneigt, alles Fremde zu verachten und den Ausländer zu verspotten, welches die Gewohnheit, stets eine schlechte Seite an fremden Völkern herauszuheben, und sie als charakteristische Bezeichnung der ganzen Nation zu gebrauchen, beweist. Sie nennen z. B. die Franzosen Gen-Sis, oder die Leute ohne Religion, die Engländer Gan-Sis, die Leute ohne Treue, die Russen Moskaw-Baluckschi, oder die Moskauischen Sünder, die Holländer Fillemenk-Pesewenk, die flammländischen Gelegenheitsmacher, die Armenier Ermeni-Bockschi, oder die Armenier sind

Sch...=Kerle. Zur Bezeichnung der Oestreicher gebrauchen sie eine allgemeine Redensart, die ungefähr so viel sagen will, es sind Leute, die gerne Geschenke annehmen. Auffallender Weise sind die Preußen bei dieser Ertheilung von Beinamen am besten fortgekommen; sie werden nämlich von ihnen Tapschis, oder die Artilleristen genannt, ein Umstand, der noch besondere Bedeutsamkeit durch das Erscheinen Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen August, des Chefs sämmtlicher preußischen Artillerie, so wie Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Adalbert von Preußen, der ebenfalls der Artillerie angehört, gewann. Alle Preußen werden somit für Artilleristen gehalten, und ein türkischer Offizier, mit dem ich näher bekannt wurde, machte hieraus den Schluß, daß wohl ungemein viel Bomben in Preußen verschossen werden müßten; seine schlechte Aussprache machte dabei aus Bomben, Bomber, so daß ich mich beinahe veranlaßt fühlte, ihn für einen Witzbold zu halten.

VII.

Halil- und Said-Pascha besuchen Se. Königl. Hoheit den Prinzen August. — Ornat derselben. — Dejeunée. — Der Champagner ist kein Wein. — Lord Ponsonby. — Partie nach Asien. — Monument bei Rukiar-Iskillessi. — Der Riesenberg. — Ruine des Tempels des Jupiter Urius. — Ein Kiosk des Sultans. — Verschleierte Sultaninnen. — Verschiedene Intriguen derselben. — Ihre Heiligkeit. — Hinrichtung einer Türkinn. — Verhältniß der Frauen. — Wächterinnen derselben. — Freiheiten. — Zahl der Frauen.

Am 30. September trat ein sehr stürmisches und regniges Wetter ein; es konnte uns daher nur sehr angenehm sein, daß die Schwiegersöhne des Sultans ihren Besuch bei Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August gerade an diesem Tage angesagt hatten, wo an Promenaden nicht zu denken war.

Alles mußte sich zu diesem Endzwecke in Glanz werfen, und im Gesandtschafts-Hotel die hohen Herrschaften erwarten. Se. Königl. Hoheit der Prinz August war der erste aller europäischen Prinzen, der in Constantinopel mit den im übrigen Europa üblichen Ehrenbezeugungen empfangen wurde; denn der frühere Besuch des Kronprinzen von Bayern hatte aus vielseitigen Rücksichten nicht eine solche Annäherung herbeigeführt. Es war demnach dem preußischen Diplomaten in Constantinopel vorbehalten, die Bahn zu brechen, und auf eine geschickte Weise die Pforte zu den conventionellen Höflichkeitsbezeigungen zu bewegen, die in der neueren Zeit Sitte geworden sind, was durch die Langsamkeit, mit der alle diplomatischen Verhandlungen daselbst betrieben werden, um so schwieriger wurde. Es erregte daher Staunen, zu sehen, wie die Pforte mit der größten Aufmerksamkeit alle ihr bis dahin ganz fremden Rücksichten beachtete, und der Sultan seine Schwiegersöhne beauftragte, dem preußischen Prinzen die Aufwartung zu machen, nachdem dieser bereits durch die Staatsbehörden bewillkommt worden war, und selbst noch keine Schritte gethan hatte, den Regenten anders, als durch Notificirung seiner Ankunft zu begrüßen.

Der Empfang Sr. Königl. Hoheit erscheint daher um so glänzender, weil der türkische Hof ihm zu Ehren allein sich bewogen fühlte, ganz neue, demselben sonst unbekannte Formen anzunehmen. Auch war es überaus erfreulich, daß diese conventionellen Höflichkeiten Seitens des Sultans bald das Gepräge der aufrichtigen Freundschaft annahmen, und eine wahre herzliche Zuneigung für Se. Königl. Hoheit den Prinzen erkennen ließen, die später auf mehrfache Weise hervortrat. Diese auffallende Erscheinung ist aber besonders dem imposanten und wohlgefälligen Eindrucke zuzuschreiben, den Se. Königl. Hoheit sowohl auf alle Muselmänner, als auf den Sultan selbst machte. Hieraus erwuchs den später in Constantinopel eintreffenden hohen Herren der Vortheil, eine wohlgeebnete Bahn vorzufinden, auf der sie mit Leichtigkeit sich bewegen konnten.

Der größte Beweis, den die Pforte von ihren freundlichen Gesinnungen für Se. Königl. Hoheit den Prinzen August ablegte, lag in dem am heutigen Tage angesagten Besuche der Schwiegersöhne des Sultans. Zunächst erschien der älteste derselben, Riffal-Halil-Pascha, Seriasker von Rumelien und Generalissimus der regulären Truppen. Er war in einen dunkelen Ueberrock mit stehendem Kragen und großen goldenen Knöpfen, dazu enge dunkelblaue Pantalons mit einfachen rothen Streifen, ganz nach der neuen Uniformirung, gekleidet. An einem breiten, goldenen Degengehenke, über den Ueberrock geschnallt, trug er den mit Edelsteinen reich besetzten Degen. Der weite, rothe Fez zierte seine hohe Stirne, während die Brillanten des großen, sonnenartigen Ordens (des Nischans) auf seiner Brust glänzten. So geschmückt steuerte der Schwiegersohn des Padischas in einer reich mit Teppichen ausgelegten, von 20 Ruderknechten geführten Gondel, umgeben von mehreren ihm ähnlich gekleideten Offizieren und unter Bedeckung einer Leibwache von zwei Scharfschützen der Behausung des Grafen Königsmark zu. Daselbst angelangt, wurde er von dem ganzen Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August bereits am Gestade des Bosporus

empfangen, auf der Treppe begrüßte ihn der preußische Gesandte, und Se. Königl. Hoheit ging ihm selbst bis zur Schwelle des Audienzsaales entgegen. Freundschaftlichst reichte er ihm zum Gruße die Hand, und führte ihn so zum Kanapee, woselbst Halil-Pascha zur Linken des Prinzen sich niederließ, mithin nach türkischer Sitte den Ehrenplatz einnahm, während das Gefolge des Letzteren in der bereits früher angegebenen Ordnung sich im Zimmer aufstellte. Die übrigen türkischen Offiziere blieben jedoch theils draußen, theils im Vorzimmer, und als man Miene machte, sie hereinzunöthigen, erfolgte die Bedeutung, daß dieses nicht nöthig sei. Halil-Pascha, obgleich seines Ursprungs ein Sklave, wußte sich mit vieler Gewandtheit zu benehmen, und mit gleicher Höflichkeit alle Artigkeiten Sr. Königl. Hoheit des Prinzen zu erwiedern. So gebrauchte er unter Anderen die Redensart, daß er sich von den Worten des Prinzen so angezogen fühle, wie das Eisen vom Magnete. Auch bediente er sich des Dollmetschers nur aus herkömmlicher Sitte, denn er schien der französischen Sprache so mächtig zu sein, daß er das Gesagte verstanden zu haben, immer vor erfolgter Uebersetzung durch sein lebhaftes, den Türken sonst nicht eigenes Mienenspiel und durch Gestikulationen ausdrückte. Unserem hohen Herrn entging dieses auch nicht; er theilte daher dem Pascha diese Bemerkung unter der Bitte mit, lieber ohne Dollmetscher die Unterhaltung fortzuführen, was jedoch, vielleicht aus zu großer Bescheidenheit, anfangs abgelehnt wurde, später aber bei dem Champagner zur Ausführung kam. Man offerirte nunmehr Pfeifen, und Se. Königl. Hoheit versuchte ebenfalls dieses Instrument mit dem Bemerken in Gang zu bringen, daß er nur ein Mal in seinem Leben, und zwar mit einem sehr unglücklichen Erfolge, einen ähnlichen Versuch gemacht habe, worauf der Pascha sogleich die Pfeife bei Seite setzte, und versicherte, es gebe auch viele Türken, die gar nicht rauchten; er selbst thue es nur selten. Auf vieles Nöthigen nahm er sie zwar wieder zur Hand, rauchte jedoch nur dem Scheine nach, wahrscheinlich um unsern hohen

Herrn nicht durch den Rauch zu belästigen. Unterdessen war in einem anderen Zimmer eine Tafel servirt, und Se. Königliche Hoheit der Prinz August erließ die Aufforderung an seinen Gast, ein Frühstück mit ihm einzunehmen, was auch freundlichst angenommen wurde. Hierbei brachte der Prinz die Gesundheit des Sultans aus, und Halil leerte ein Glas Champagner nach dem andern, wodurch die Unterhaltung sich immer mehr und mehr belebte. Wie ich später erfuhr, halten die Türken den Champagner zweckmäßiger Weise nicht für Wein, und brauchen daher bei dem Genusse desselben sich keinen Zwang aufzulegen.

Jetzt wurde Mehmed-Said-Pascha, Seriasker von Anatolien und Generalissimus der Garden, der zweite Schwiegersohn des Sultans, gemeldet; die ganze Umgebung des Prinzen verließ die Tafel, um ihm entgegenzueilen. Er wurde in gleicher Art empfangen, und von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen sogleich zum Dejeunée geführt, wo Said zur Linken, Halil zur Rechten desselben ihre Plätze einnahmen. Obgleich Said zwar auch in die Unterhaltung miteinstimmte, so führte er sie doch nicht so lebhaft, wie Halil. Seine Züge sind sehr markirt und edel, und das schwarze Auge verräth viel Sanftmuth und Geist, während die großen blauen leuchtenden Augen seines Schwagers den Feuerkopf verrathen. Halil ist dabei etwas korpulent und kleiner wie Said, jedoch von mittlerer Größe. Der Anzug von Beiden war in keiner Art von einander verschieden. Nach aufgehobener Tafel reichte Se. Königl. Hoheit seinen beiden Gästen die Hände, und führte sie zum Kanapee in ein anderes Gemach, wo er wieder zwischen beiden Platz nahm. Es wurden nunmehr Kaffee und Pfeifen abermals präsentirt, letztere aber wieder nur dem Scheine nach benutzt. Said-Pascha schien aus großer Bescheidenheit sehr die zweite Rolle zu spielen, obgleich man ihm viel Verstand und selbst viele wissenschaftliche Bildung zutraut. Er soll früher Page bei dem Sultan gewesen sein und manche Gelegenheit zu seiner Ausbildung gehabt haben. Vor dem Auf-

brechen der hohen Gäste bat Halil Se. Königl. Hoheit besonders um die Erlaubniß, sich jetzt verabschieden zu dürfen.

Um 7 Uhr speiste Se. Königl. Hoheit der Prinz mit seinem ganzen Gefolge in Terapia bei dem englischen Gesandten, dem Lord Ponsonby, einem schönen, würdevollen Greise, dessen funfzigjährige Frau noch viel Jugendliches in ihrem Benehmen hat, und ehemals eine große Schönheit gewesen sein muß.

Am folgenden Tage, den 1. October, wurde bereits in früher Morgenstunde eine Partie nach Asien unternommen. Eigene Gefühle heben die Brust, wenn man zum ersten Male einen fremden Welttheil betritt, und besonders dort, wo so viele Helden der Vorzeit ihre Siegesbahn begannen, und diesem Boden einen klassischen Namen gaben.

Wir schifften von Buyukdere aus direkt dem jenseitigen Ufer zu, und landeten dort, wo Balduin seine Schaaren hinübergeführt haben soll, worauf wir uns zu Pferde unmittelbar in das reizende Thal von Nukiar=Jskilessi*) begaben, woselbst im Jahre 1835 15,000 Russen, unterstützt von 10 im Bosporus ankernden Kriegsschiffen, lagerten, um der Pforte den erbetenen Schutz zu gewähren. Ihr schnelles Erscheinen hat der Welt einerseits eben so sehr den Beweis ihres mächtigen Einflusses geliefert, als andererseits ihr edles, uneigennütziges Benehmen dem Sultan Verpflichtungen auferlegte, die ihn nur um so inniger an das russische Interesse fesseln müssen. Es ist über diese wichtige Begebenheit in der allgemeinen, wie in der diplomatischen Welt so viel verhandelt worden, daß es überflüssig wäre, hierüber weitere Betrachtungen anzustellen, denn man wird sich mit der Zeit an die Idee gewöhnt haben, Constantinopel als einen Vorposten der russischen Macht zu betrachten. Die Inschrift eines in diesem Thale errichteten Denkmals spricht von

*) Auch von Andern Hunkjar=Jskelessi geschrieben, denn man muß wissen, daß die Türken selten übereinstimmend in der Aussprache und Schreibart der Namen sind.

dem Freundschaftsbande, das Russland und die Türkei immerdar umschlingen soll.

Auf einem von den Russen angelegten Bergwege bestiegen wir den in der Nähe sich befindenden Riesenberg, von dem man eine der schönsten Aussichten genießt, weil man beinahe den ganzen Bosporus der Länge nach in einem perspectivischen Bilde überschaut, und dadurch einen reizenden Total-Eindruck empfängt. Auf dem Gipfel des Berges befindet sich ein ausgemauertes Grabmahl von 40 Fuß Länge, das angeblich die Gebeine des heiligen Riesen Josua umschließen soll. Dieses wunderthätige Grab, dem man die Heilung der dahin wandernden Kranken zuschreibt, wird von einem Derwische bewacht, der den Berg nie verläßt, und in seiner kleinen Behausung sehr industriös einen Krämerladen aufgeschlagen hat, um die wallfahrenden Fremden mit Speise und Trank versehen zu können. Die Kranken, welche Heilung von dem Heiligen erflehen, binden Fetzen ihrer Bekleidung, oder auch ausgerissenen Kopfhaare an die das Grab umgebenden Gesträuche, indem sie dadurch mit dem Heiligen in Verbindung zu treten glauben; hierdurch gewährt dieser Ort mit den unzähligen wehenden Fahnen einen eigenthümlichen, nichts weniger, als angenehmen Eindruck.

In nördlicher Richtung begaben wir uns von hier aus zu den Ruinen einer alten venetianischen Burg, deren Ringmauern nebst Portale, noch ziemlich gut erhalten, sich von der Höhe des Berges hinab bis zum Gestade des Bosporus erstrecken. In diesem mächtigen Bauwerke, und besonders in dem hoch mit Epheu umrankten Thurme sieht man auf das Deutlichste alte zertrümmerte Säulen, die nur als Baumaterial verwandt ehemals den bekannten Tempel des Jupiter Urius am Bosporus getragen haben sollen, dessen Ursprung man in die Zeiten der Argonauten verlegt. Es gehören also diese Trümmer, wohl mit zu den ältesten des Orients. Se. Königl. Hoheit theilte hier im Freien mit seinem Gefolge ein kaltes Frühstück, das Würze

und Wärme durch einige Flaschen alten Cypern=Weins erhielt. Im Angesichte des Schwarzen Meeres, welches sich stets so feinlich allen Freuden der Tafel bewiesen hatte, sah unser guter Appetit wie ein Triumph aus, den wir absichtlich dadurch zu erhöhen suchten, daß wir dem kalten Boreas, der auch heute unfreundlich hereinstürmte, ein Periat mit feurigem Weine ausbrachten.

Wir durchzogen nunmehr auf dem an üppiger Vegetation so reichen asiatischen Gestade mehrere lachende Thäler und manche Dörfer, welche letztere jedoch einen widrigen Eindruck auf mich machten, weil man überall das schmutzige Volk sich dem Müßiggange hingeben sieht. Das Ziel unseres Rittes waren die von hieraus südlich belegenen süßen Gewässer Klein=Asiens, welche, so wie die Europa's, ein Hauptvergnügungsort der Türken sind. Wir fanden hier zwar nicht das rege Getreibe wie in der Nähe von Constantinopel, dagegen aber einen noch größeren Reichthum von Naturschönheiten, auch wartete unserer eine Ueberraschung, die in jeder Art entschädigen konnte. Der Sultan besaß nämlich dort am Bosporus einen Kiosk, wohin er seinen Harem oftmals sandte, wenn er daselbst nicht viel Besuch erwartete, um den Damen den ungestörten Genuß der freien Natur zu gewähren. In schnellem Laufe umritten wir dieses Schloß, und es sah wie ein Ueberfall aus, als wir am offenen Fenster eine Menge unverschleierter junger Türkinnen überraschten. Mit einem lauten Schrei des Entsetzens flohen sie in die Mitte des Zimmers, das wir jedoch hoch zu Rosse gut überschauen konnten. Es befanden sich einige reizende Gestalten unter diesen orientalischen Schönheiten, die bald wieder Muth fassend sich dem Fenster näherten, und durch ihre heitere Laune bewiesen, daß unser überraschendes Erscheinen nur im ersten Augenblicke etwas Schreckhaftes für sie gehabt hatte. Eine unter ihnen schien unsere Annäherung jedoch übel aufzunehmen, obgleich nach ihrer Jugend und Schönheit zu schließen, sie nicht von der Natur zur Feindinn der Männer bestimmt zu sein schien. Mit

einem leichten, aber dennoch kühnen Sprunge schwang sie sich auf die Fensterbrüstung und riß einen Stab, der die Fensterlade stützte, fort, so daß diese herunterfallend uns die angenehme Aussicht entzog. Während ich noch darüber nachdachte, ob es böser Ernst der Schönen gewesen sei, oder ob es nur in ihrer Absicht gelegen habe, ihre reizende Figur uns in ihrer gauzen Glorie zu zeigen, wurde die Lade wieder gelüftet, und ein Theil der munteren Frauengesellschaft hatte sich sogar an ein anderes offenes Fenster begeben, was uns um ein Bedeutendes näher war. Ueberhaupt schien unser überraschendes Erscheinen nur ein allgemeines freudiges Staunen unter diesen Damen zu erwecken. Plötzlich waren aber alle, wie durch einen Zauber verschwunden, nur einige, die im Versteck lauschend mit bedeutungsvollen Blicken auf ein nahendes Ungewitter aufmerksam zu machen schienen, blieben noch sichtbar. Wir sahen uns um, und erblickten einen Offizier der Wache des Schlosses mit großen Schritten auf uns zueilen. Se. Königl. Hoheit hatte sich schon früher entfernt, und so mußte es denn dem Offizier aufgefallen sein, daß einige der Gesellschaft allein zurückgeblieben waren. Wir eilten ihm aber mit der größten Unbefangenheit entgegen, grüßten ihn auf türkische Weise, und wurden bald mittelst einiger Pantominen so gute Freunde, daß er mir durchaus seine Pfeife aufkomplimentiren wollte; ich dankte jedoch höflichst, denn ich hielt es für gerathener, diesen Augenblick der Gunst zur Entfernung zu benutzen, wir wiederholten daher unseren türkischen Gruß, und eilten davon.

Geplagt von dem einförmigen Einerlei ihrer Einsamkeit ist es sehr natürlich, daß diese Damen jede Gelegenheit benutzen, um sich eine kleine unschuldige Abwechselung zu verschaffen, worin sie allerdings auch über die gesetzlichen Schranken, mitunter hinausgehen mögen! — Es soll sogar vorkommen, daß sie Männer von deren Talenten sie sich eine angenehme Unterhaltung versprechen, im Stillen ein Pförtchen öffnen, um in ihr Heiligthum eindringen zu können. Nicht immer findet sich aber eine eben

so schickliche Gelegenheit, diese Gäste wieder zu entfernen, die, wenn auch längere Zeit verborgen gehalten, später jedoch aus Furcht vor Entdeckung um jeden Preis, wäre es auch in die unergründlichen Tiefen des nahe belegenen Bosporus über Seite geschafft werden. Sobald diese Damen jedoch öffentlich erscheinen, herrscht der tiefste Respect vor ihrer verschleierten Heiligkeit, und kein Türke darf es wagen, sie anzuschauen, noch viel weniger sie zu berühren, will er es nicht mit dem Tode büßen. Einst fuhren mehrere dieser Sultaninnen in einer Gondel auf dem Bosporus, und wurden plötzlich von einem Windstoße überfallen, so daß die heftige Brandung der Wellen ihnen den Untergang drohte. Ihr Hülfegeschrei trieb zwar eine Menge Menschen am Strande zusammen, aber Niemand wagte es, sich den Bedrängten rettend zu nahen; der Nachen schlug um, und alle wurden ein Opfer der tobenden Fluthen, so wie ihrer unantastbaren Heiligkeit. Man irrt sehr, wenn man glaubt, daß in neuerer Zeit die Gesetze in Betreff der Frauen bereits eine gründliche Aenderung erlangt haben; zu innig sind Sitten und Gebräuche mit denselben verschwistert, als daß es dem Sultane bei aller Aufklärung seiner Person hätte gelingen können, sie auf einmal ganz umzuformen. Er mußte im Gegentheil bemüht sein, nur allmälig zu reformiren, vor allem aber diejenigen alten Gesetze aufrecht zu erhalten, welche mit Religion und Moral Hand in Hand gehen. Nur vor Kurzem hatte der Sultan mehrere alte Verordnungen einschärfen lassen, in welchen ausdrücklich ausgesprochen war, daß keine Türkinn es wagen solle, wenn auch nur gesprächsweise, sich einem Fremden zu nähern. Eine Unglückliche, deren Liebesverständniß mit einem Griechen entdeckt wurde, mußte dieses mit dem Tode büßen; sie war kurz vor unserem Eintreffen in Constantinopel an einer Straßenecke sammt ihrem Galan erhenkt worden. Die Fremden sind daher in Constantinopel, was die Frauen anbelangt, in einer sehr peinlichen Lage, um so mehr, da durch die Zurückgezogenheit derselben und ihre fortwährende Verhüllung die Neugierde, sie näher kennen

zu lernen, auf das Aeußerste gespannt wird. Ich erinnere mich nur einmal, mit Ausnahme des erzählten Abenteuers am Fenster, einen freundlichen Blick und einen Gruß von einer jungen hübschen Türkinn erhalten zu haben. Bei dem Nachhausereiten an demselben Tage blieb ich absichtlich mit einem guten Freunde hinter dem Gefolge Sr. K. H. des Prinzen in einiger Entfernung zurück, um ungestört meine Betrachtungen anstellen zu können. In der Nähe eines isolirt liegenden Hauses begegneten wir zwei junge, überaus hübsche Mädchen, die hier, sich unbeobachtet glaubend, die Schleier sinken ließen, die ihre reizenden Züge verbargen. Wir ritten langsam und betrachteten ungestört diese jugendlichen Wesen, während sie mit ihren großen schwarzen Augen freundlich und vertrauungsvoll zu uns heraufblickten. Um ihnen unsere Verehrung zu beweisen, grüßten wir nach türkischer Sitte, mit einer Bewegung der Hand vom Herzen zum Munde, was sie ungemein freundlich aufnahmen. Man sah deutlich, wie wohl ihnen diese Huldigung that, und wie gern sie solche freundliche Aufmerksamkeit erwiederten, — c'est tout comme chez nous. — Es mußte diesen armen Wesen so zu Muthe sein, wie dem stets eingekerkerten Vogel, wenn er auf einen Augenblick der Freiheit genießt. Uebrigens schien unsere Bekanntschaft mit dem türkischen Gruße, sie auch sehr zu belustigen, denn sie lachten herzlich, und, an der Thüre des Hauses angekommen, blieben sie stehen, nickten uns nochmals einen freundlichen Gruß zu, und verschwanden in dasselbe.

Diese Scene, so unbedeutend sie war, ließ mich einen Blick tiefer in das innere Leben dieser Nation thun. Es giebt also Türkinnen, denen die strenge Absonderung nicht mehr ein heiliges Gesetz erscheint, denen es sogar eine drückende Last ist. Sie fühlen, daß es eine bessere Existenz giebt, und sehnen sich gewiß darnach mit aller Gluth ihrer heftigen, leidenschaftlichen Gefühle. In ihnen muß man also die besten Alliirten suchen, will man die Türkei reformiren, und der Sultan, der so viel für diesen Zweck that, hätte damit beginnen sollen, die Schleier

der Frauen zu zerreißen. Im Allgemeinen habe ich übrigens die Bemerkung gemacht, daß keine der türkischen Frauen es übel aufnahm, wenn man sie mit Interesse betrachtete, sie sind in diesem Punkte vollkommen ihren Schwestern auf dem übrigen Erdenrunde ähnlich. Doch in den finstern Mienen der Männer und derjenigen Frauen, welche durch ihr Alter, oder durch ihre Funktion als Wächterinnen sich berufen fühlten, die jugendlichen Schönheiten unter ihren Schutz zu nehmen, erkannte ich oft ein sehr deutliches Mißfallen mit jeder Annäherung, die man wagte. In der Regel werden die türkischen Frauen von einer bevollmächtigten Wache begleitet, die von den Männern in Amt und Würde erhalten wird, und meistens aus ältlichen Weibern besteht. Da jedoch alle Bevollmächtigten viel Geld bedürfen, und somit auch lieben, so sind auch diese außerordentlichen Wächterinnen nicht immer unempfindlich gegen den Glanz des Goldes, und gelingt es, sie umzustimmen, so ist die schöne Bahn zu den interessantesten Intriguen gebrochen, wobei besondere Gebräuche der türkischen Frauen die Hand bieten, die im Vergleich mit ihren sonstigen Beschränkungen Staunen erregen müssen. Es wird ihnen nämlich gestattet, tagelang, sogar Nächte hindurch, zum Besuch ihrer Freundinnen und Verwandten auszubleiben, wenn sie nur von den erwähnten Wächterinnen begleitet werden. Halten diese nun es mit der Wache nicht sehr strenge, oder führen sie selbst ihre Schützlinge auf Seitenwege, so sieht sich die Türkinn als unumschränkte Gebieterinn ihres Willens von jedem Zwange entbunden, und benutzt oft mit nicht zu sättigender Begierde die Wollust einer zügellosen Freiheit.

Innerhalb der vier Wände ihrer Behausung genießen übrigens die türkischen Frauen eine Unabhängigkeit, die selbst den unsrigen fremd ist. Bei der fortwährenden Absonderung von den Männern disponiren sie ganz unumschränkt über ihre Zeit und ihre Beschäftigungsweise, während manche christliche Frau durch die Nähe ihres Mannes hierin genirt wird. Sich zu baden, sich zu putzen, und auf dem Sopha zu ruhen, ist die

tägliche Beschäftigung einer vornehmen Türkinn, sie ist zu bequem, die allergeringste Kleinigkeit selbst zu verrichten, denn eine große Zahl von Sklavinnen harrt nur ihres Winkes, um sie zu bedienen. Die Erziehung der Kinder überlassen sie ebenfalls den Sklavinnen, nur die Töchter bleiben in ihrer Nähe, die Söhne verlassen im sechsten Jahre nach der feierlichen Ceremonie des Beschneidens ganz den Harem, und gehen in den Bereich des Vaters über, dem sie stets zur Seite bleiben. Gesellige Vergnügungen kennen sie nur im Kreise anderer Frauen. Wenn man nicht zusammen ein Schläfchen macht, so wird musicirt und getanzt, oder man trinkt Kaffee und raucht auch zuweilen. Die wenigen Ausnahmen, die bereits einige Männer machen, im Kreise ihrer Familie mit ihren Frauen zu leben, tragen wenig dazu bei, die allgemeine Sitte zu ändern. Die Rechte, welche die Frauen besitzen, richten sich übrigens sehr nach ihrer Geburt. So können z. B. die Töchter des Sultans verlangen, allein ihrem Manne ohne Nebenbuhlerinn zur Seite zu stehen, und dieser darf nur mit besonderer Erlaubniß seiner hohen Gattinn außer dem Hause noch eine andere Freundinn verehren. Es wird ihm dann der Tag bestimmt, an welchem er dieser Besuche abstatten darf. Auch soll ein besonderes feierliches Ceremoniel den Schwiegersöhnen des Sultans bei Vollziehung des Beilagers vorgeschrieben sein, z. B. Annäherung auf den Knien, Küssen der Füße u. s. w. Auffallend ist es aber, daß die sonst so unumschränkte Herrschaft des Sultans in Bezug auf die Auswahl seiner Frauen doch beschränkt ist. Die Landesgesetze untersagen ihm, eine Frau aus den höhern Ständen zu wählen, um dadurch Parteiungen in dem Staate zu vermeiden. Es werden dagegen für ihn aus den niederen Ständen, und selbst als Sklavinnen angekaufte junge Mädchen in dem Harem erzogen, die dann Odalisken (Zimmerfrauen, denn Oda ist gleichbedeutend mit Zimmer) heißen, und nur den Namen Sultaninnen annehmen, wenn sie dem Sultan ein Kind geboren haben. Da es nun aber zu den religiösen Gebräuchen gehört,

daß der Padischah alljährlich in der Nacht, welche dem großen Beirams-Feste vorhergeht, die letzte des Ramazans, der Fastenzeit, gerade dann, wenn Alles die größte Enthaltsamkeit übt, dem Gegensatze derselben huldigt, indem eine reine Jungfrau mit ihm das Lager theilen muß; so folgt hieraus, daß sehr viele Damen den ehrenden Rang einer Sultaninn erlangen. Unter ihnen besitzen jedoch nur wenige die wirkliche kaiserliche Würde, die den vier Lieblings-Sultaninnen, welche Bascha-Kadunen heißen, allein zu Theil wird. Mahumed II. scheint auch unter diesen bevorzeugten noch eine Auswahl getroffen zu haben, denn von wohlunterrichteten Personen wurde mir versichert, daß er nur eine Frau und zwar eine Armenierinn besaß, welche die kaiserliche Würde mit ihm allein theilte.

Auch unter den vornehmen Türken giebt es nur wenige, die einen Harem von mehreren Frauen haben, denn das Gesetz schreibt den Rechtgläubigen vor, nicht mehr Frauen gleichzeitig zu halten, als sie ernähren und in jeder Beziehung befriedigen können, daher haben sie bei ihrer großen Gewissenhaftigkeit in diesem Punkte und in Betracht der Schwierigkeit, diese Aufgabe genügend zu lösen, in der Regel nur eine Frau, die jedoch stets mit einer geschmackvollen Auswahl von Sklavinnen umgeben ist. Die ärmeren Türken besitzen aber nur sämmtlich eine Frau, da die Unmöglichkeit, eine große Familie zu ernähren, hier bedingend auftritt.

VIII.

Herrliche Beleuchtung des Bosporus. — Geschmückte Pferde des Sultans. Ritt durch Constantinopel. — Gleichgültigkeit der Türken. — Kriegerischer Aufzug von Kindern. — Ein spekulativer Schuster. — Steinigung eines Fremden. — Bauart der Moschee'n. — Gottesdienst. — Agia Genisame. — Salimania. — Moschee des Sultans Achmet. — Der Hippodrom. — Agia Sophia. — Aegyptischer Obelisk. — Schlangensäule. — Das Serail. — Der Divan. — Der Thronsaal. — Die Säule des Constantinus. — Eine Heerde Damhirsche. — Die hohe Pforte. — Sturm bei der Rückfahrt. — Die Teufelsbrandung. — Abend-Concert. — Ein Türke in Gesellschaft unverschleierter Frauen. — Ein türkisches Bad. —

Unter einer reizenden Beleuchtung sahen wir am 2ten Oktober den Bosporus wieder, er umfing uns mit dem ganzen Zauber seiner Herrlichkeit. Die Sonne leuchtete hell herab auf diese Prachtwerke der irdischen Schöpfung, und im reinen Aether glänzten alle Farben in unbeschreiblicher Klarheit. Dieses schöne Farbenspiel gewährt an heiteren Tagen, wenn die Reinheit der Luft den höchsten Grad erreicht einen überraschenden Eindruck, besonders für den Fremdling, der nur den nebelumhüllten Norden kennt. Die Conturen aller Gegenstände erscheinen in scharfen Linien, und die lebendige Zeichnung der Bilder überrascht angenehm das Auge.

Wir durchschifften den Bosporus mit einem Hochgenusse, der sich nur empfinden, nicht beschreiben läßt. Die Wasserfahrt ging nach Constantinopel, woselbst in Folge eines Firmans des Sultans die Moschee'n dem Zutritte Sr. Königl. Hoheit des Prinzen und seines ganzen Gefolges geöffnet wurden. Diese Begünstigung, welche uns auf diese Weise auch zu Theil wurde, gehört zu den außergewöhnlichen, denn ich habe Leute gesprochen, die mehrere Jahre in Constantinopel zugebracht hatten, ohne daß es ihnen gelungen war, bis in diese Heiligthümer vorzudringen. In der Nähe der Brücke an dem gewöhnlichen Landungsplatze standen für Se. Königl. Hoheit und sein Gefolge Reitpferde des Sultans in Bereitschaft, die auf das Prächtigste

geschmückt waren. In blumenartigen Figuren glänzten Edelsteine unter goldenen und silbernen Stückereien von den sammtnen Decken, die in doppelter Reihe mit schweren Fransen eingefaßt, die Sättel und Pistolenhalter schmückten; und aus gediegenem Golde und Silber kostbar gearbeitet strahlten die Steigbügel und Gebisse von zwanzig edlen, arabischen Rossen, welche umgeben von einer zahllosen Dienerschaft ungeduldig der Ankunft Sr. Königl. Hoheit des Prinzen zu harren schienen. Das für denselben ausschließlich bestimmte Pferd trug eine Bekleidung, die auf 10,000 Rthlr. taxirt wurde. Nachdem wir die muthig tanzenden Pferde bestiegen hatten, eröffnete eine Reihe bewaffneter Türken, die als Polizeidiener fungirten, den Zug. Sie schoben die wenig zudringliche Menge der Gaffer bei Seite, und machten den nöthigen Platz. Einem jeden unserer Pferde war ein Kowas (Diener) beigegeben, der wie unzertrennlich den einen Arm um die Kruppe des Thieres geschlungen hatte, mit dem anderen sich an dem Steigbügel des Sattelt festhielt, und so wie am Schlepptau mit fortgezogen wurde. Diese unangenehme Begleitung war in jeder Beziehung hinderlich beim Reiten, indessen sie gehörte zur türkischen Etikette, und somit mußte man sie sich gefallen lassen. Ein vornehmer Türke reitet nie ohne einen solchen Beiläufer aus.

Obgleich unser ganzer Aufzug, der aus mehr denn zwanzig Reitern bestand wohl dazu geeignet schien, einiges Aufsehen in den Straßen von Constantinopel zu machen, so war dennoch kein besonderer Andrang des Volkes wahrzunehmen, wie solches wohl in den übrigen Residenzstädten Europas, wenn hohe fremde Häupter sich öffentlich zeigen, der Fall zu sein pflegt.

Wir zogen bei den Bewohnern der Stadt, wie alte Bekannte, die jahrelang mit ihnen gelebt haben, vorüber. Man muß hierin die große Gleichgültigkeit der Türken gegen alles Fremde, so wie andererseits auch eine gewisse humane Duldsamkeit erkennen, die man vergebens bei anderen Europäern suchen würde. Das einzige Aufsehen, was wir machten, war bei einem

Trupp Kinder, die wohl hundert an der Zahl, als Soldaten gekleidet, mit rothen Fahnen und Roßschweifen und einem gut besetzten Musik-Chor an der Spitze die Straßen durchzogen. Sie machten Front und präsentirten mit ihren hölzernen Gewehren. Dieses Waffenspiel der Jugend, dem wir jetzt schon zum zweiten Male begegneten, deutet auf den kriegerischen Geist, der durch die Revolution sich des Volkes bemächtigt hat, und selbst die emporblühende Generation mit Kriegslust erfüllt. Das Volk hat seine Kräfte im Kampfe mit den räuberischen Janitscharen versucht, und in dem Siege Muth und Selbstgefühl gewonnen. Je schwerer die Last des Soldatesken-Uebermuthes war, der von Allen gleich empfunden wurde, desto leichter athmet jetzt das befreite Volk. Selbst der Sultan fühlte sich nicht sicher in seinem Schlosse, daher stellte er sich an die Spitze seines Volkes, ein Fetwa des Mufti rief durch die Aufrichtung des Sandschick-Scherifs (der heiligen Fahne) die Getreuen unter die Waffen, und Alle eilten herbei den geliebten Herrscher zu beschützen, der hiermit den größten Beweis seiner Popularität lieferte. Mit Feuer und Schwert wurde die Kaserne der empörten Janitscha- vernichtet, und die ergriffenen Flüchtlinge im Innern des Serails hingerichtet. Das Volk erhielt aber durch diesen kriegerischen Akt, indem es seine Kräfte kennen lernte, einen heroischen Impuls, den der Sultan wohl weislich zu nähern verstand, um einerseits sich eine neue militairische Macht zu schaffen, andererseits die einmal erschütterten veralteteten Formen ganz niederzureißen, und so durch diese gänzliche Umformung sein Land dem Lichte der Aufklärung zu öffnen.

Nachdem wir einen Theil der Stadt zu Pferde durchzogen, und an der Moschee Jenisame angelangt waren, stiegen wir ab, und mußten uns hierauf an der Pforte derselben eine Umschuhung gefallen lassen. Ein speculativer Schuster stand bereits mit einem großen Korbe voll türkischer Ueberschuhe in Bereitschaft. Wer nicht auf Socken die heiligen Hallen betreten wollte, mußte diesem Manne in die Hände fallen, und sich mit seinen

Kaloschen versehen. Nur so darf man die Moschee'n betreten, weil der mit großen ägyptischen Strohmatten bedeckte Fußboden, den Andächtigen zur Lagerstätte dient, und während des Gebetes oftmals mit der Stirne berührt wird. Ich erhielt bei dieser Gelegenheit von einem guten Freunde den Wink, nicht die Hände auf dem Rücken zu halten, oder gar in der Moschee auszuspeien, weil dieses von den Türken für eine unverzeihliche Entweihung des Tempels gehalten wird, und eine solche Verletzung der Sitte vor Kurzem einem Fremden die Steinigung durch die wuthentbrannte Menge zugezogen hatte, der von Glück sagen konnte, nur ein Auge dabei eingebüßt zu haben.

Im Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen besuchten wir nunmehr verschiedene Moschee'n nacheinander, die sämmtlich in ihrer Bauart eine gewisse Aehnlichkeit haben. Sie bestehen aus einer großen runden Kuppel, die in der Mitte von vier Hauptsäulen getragen wird, und in der Regel von mehreren kleinen Kuppeln umgeben ist, die sich theils auf den Hauptsäulen, theils auf anderen kleinern Säulen stützen. Oft sind diese von massivem Marmor, und haben einen auffallend großen Umfang. Von Außen sind diese Gotteshäuser mit schlanken, sehr hohen Thürmen geschmückt, welche Minarets genannt werden. Sie überragen bei Weitem die Kuppeln, und haben auf verschiedenen Abstufungen Gallerieen, von denen herab die Muezzins zum Gebete rufen. Thurmglocken kennt man gar nicht. Die Fenster der Moschee'n sind klein, sehr hoch angebracht, und dabei häufig mit gemalten Scheiben geschmückt, so daß es nicht besonders hell im Innern ist. Die übliche Abenderleuchtung muß jedoch einen ganz besonderen Effekt hervorbringen, da außer den großen Kronleuchtern noch eine Menge kleiner Lampen an langen Kettenschnüren von Eisendrath tief herabhängen, so daß man sie beinahe mit dem Kopfe berührt. Außer den Chorgängen, die zwischen den größen Säulen in zweiter Etage angebracht sind, befinden sich noch im Innern der Moschee'n einzelne auf kleinen Säulen ruhende Gallerieen, die der Gemeinde eben-

falls zum Aufenthalte dienen. So geschmackvoll und imposant auch der Bau dieser Gotteshäuser im Allgemeinen erscheint, so einfach ist dagegen der innere Schmuck derselben. Gemälde findet man gar nicht in denselben, weil jede bildliche Darstellung für eine Entheiligung gehalten wird; dagegen sind viele religiöse Denksprüche mit großen, goldenen Buchstaben auf schwarzen Tafeln verzeichnet, was dem Ganzen ein düsteres Ansehen giebt. Die Stelle des Altars vertritt eine Niesche in der Wand, in der der Koran liegt. Vor derselben brennen Wachskerzen, die namentlich in der Sophien-Moschee eine Dicke von 1½ Fuß hatten. Obgleich ich in mehreren Moschee'n Kanzeln bemerkt habe, ähnlich denen in christlichen Kirchen, nur mit dem Unterschiede, daß sie mittelst einer anzusetzenden Leiter bestiegen werden, so glaube ich dennoch, daß es den Geistlichen frei gestellt ist, einen beliebigen Platz zu wählen, denn wir sahen denselben nicht allein auf der Kanzel, sondern an verschiedenen Orten an der Erde sitzend seine religiösen Vorträge halten. Die Gemeinde umringte den Redner auf dem Boden liegend oder knieend in bunter Gruppirung, jedoch in der größten Andacht und Stille ihn mit unverwandten Blicken betrachtend. Nichts war im Stande die allgemeine Aufmerksamkeit zu stören, oder auch nur auf Augenblicke abzulenken, wozu unser ungewohntes Erscheinen wohl hätte Veranlassung geben können. Der Geistliche hat den Koran vor sich aufgeschlagen, und liest die Stellen laut ab, die er seinen Betrachtungen zum Grunde legt, während alle Zuhörer gleichfalls diese Schrift zur Hand haben, und im Stillen den Text nachlesen. Die religiösen Vorträge, denen wir beiwohnten, wurden mit so vielem Ausdrucke und richtiger Modulation des Tones gehalten, daß man beinahe den Sinn ohne Dollmetscher errathen konnte. Die Moral ihrer Lehre ist, wie bekannt, in vielen Punkten mit der christlichen Religion übereinstimmend. Es deduzirte unter andern ein Geistlicher die Wahrheit, daß man stets leicht gesonnen sei, die Fehler an Anderen zu entdecken und zu tadeln, dabei die eigenen Mängel aber gerne zu

übersehen, und oft sogar damit aufhöre, die Fehler selbst zu begehen, die man an Anderen tadele. Die Moschee Jenisame, erbaut von Valide, der Mutter des Sultans Mustapha, zeichnet sich vor den übrigen dadurch aus, daß sie im Innern ganz mit Fayance ausgelegt ist, was einen sehr hübschen Effect macht. Ein mächtiges und überaus großartiges Bauwerk ist die Moschee des Sultans Solimans. Die Pfeiler, welche die Hauptkuppel tragen, sind 25 Fuß im Durchmesser. Demnächst ist die Moschee des Sultans Achmet besonders merkwürdig. Sie ist von Außen mit sechs Minarets geschmückt, während die übrigen Moschee'n in der Regel nur zwei dergleichen Thürme besitzen, und im Innern befindet sich ein mit sehr reichen Goldbroncirungen geschmückte Gallerie, die für den Sultan bestimmt ist. Man war gerade im Begriff mit größter Sorgfalt die glanzvolle Ausschmückung derselben zu renoviren, ein Mittel, womit der Sultan sich dem Volke, bei dem diese Moschee in ganz besonderem Ansehen steht, beliebt zu machen suchte. Im Jahre 1610 wurde sie von Achmet I. auf dem in alter Zeit durch das Pferderennen berühmten Platze, dem Hippodrom, in einer ungemeinen Pracht erbaut. Dort, wo einst der glänzende Pallast des Kaisers Constantin prangte, leuchtet jetzt der Halbmond von dreißig vergoldeten Kuppeln und sechs schlanken Minarets auf die Ueberreste der alten Rennbahn herab. Verschwunden sind die langen Säulenhallen, welche diesen Platz umgaben, und mit ihnen ihre Zierde, die Statuen der Diana, Minerva, des Herkules, Kastor, Pollux und Augustus, so wie die berühmten Pferde des Lysippus, welche gleich den übrigen Kunstschätzen von den Venetianern und anderen Kunstdieben geraubt wurden, oder in den Brandungen der alles zertrümmernden Zeit ihren Untergang fanden. An dem einen Ende des 400 Schritt langen und 150 Schritt breiten Platzes stehen noch unfern von einander zwei Pyramiden und in ihrer Mitte die traurigen Ueberreste der bekannten Schlangensäule von Bronce, welche zu Delphi den goldenen Dreifuß der Pythia trug. Kaiser Constantin schmückte

mit diesem geraubten Heiligthume des Apollo-Tempels den öffentlichen Platz der Volksfeste, um hier den Wettkämpfern zum Ziele zu dienen. Später von roher Hand verstümmelt steht der Rumpf der drei verschlungenen Schlangen wenig beachtet auf dem Platze, der nur durch den Namen Atmeiden (Pferdeplatz) an seine alte Größe erinnert. Von den beiden erwähnten Pyramiden erkennt man die eine sogleich an den auf derselben befindlichen Hieroglyphen als einen Obelisk. Aus einem ungeheuren, rothen Granitblocke von 60 Fuß Länge bestehend, beurkundet sie sich als eine Schöpfung der kolossalen ägyptischen Baukunst. Kaiser Theodosius der Aeltere ließ sie aus Theben nach Constantinopel schaffen, und gab ihr ein 7 Fuß hohes Postament, welches mit Basreliefs geziert einige Scenen aus dem Leben dieses Regenten, namentlich die in seinem Beisein gehaltenen Volksfeste auf dem Hippodrom darstellt. Die zweite Pyramide hat eine dem Obelisken ganz ähnliche viereckige Figur mit dem Unterschiede, daß sie etwas höher ist. Sie scheint nur der Symmetrie wegen auf der anderen Seite der Schlangensäule aus verschiedenen Marmorblöcken aufgeführt zu sein, ihr geneigtes Haupt droht jedoch bereits mit dem Einsturze.

Von allen die herrlichste und größte der Moschee'n ist die Agia-Sophia; sie liegt in der Nähe des Serails, und ist bereits 538 nach Christi Geburt von Justinian größtentheils in Marmor, Granit und Porphyr erbaut worden. Unverkennbar ist in ihr die Form des christlichen Kreuzes, obgleich sie später bereits große Veränderungen erlitten hat. Ihre Kuppel hat eine Weite von 100 Fuß und eine Höhe von 108 Fuß, und die Säulen in derselben bestehen aus grünem, ägyptischem Marmor.

Im Vorüberreiten betrachteten wir auf dem Platze des alten Forums die Ueberreste der vom Feuer zerstörten Säule des Constantinus, auf der die Statue des Kaisers zu Pferde gestanden haben soll. Gestärkt durch ein Dejeunée, welches allen Begriffen der Heiligkeit zum Trotze in einer kleinen türkischen Kapelle eingenommen wurde, hielten wir hierauf unsern Einzug in

das Serail. Es stand öde und verlassen da, denn der Sultan bezog es nicht wieder, nachdem die Hinrichtungen der Janitscharen ihm diesen Ort verhaßt gemacht hatten. Nur bewohnt von invaliden pensionirten Frauen und Beamten, bietet es einen sehr trüben Anblick dar. Der erste Hofraum in einer ovalen Figur enthält mehrere sehr elegante Wohnungen, so wie auch den von einem broncirten Gitter umgebenen Divan, dessen reich geschmückte Hallen noch Kunde geben von der alten Pracht.

Mittelst eines weiten Corridors, dessen Plateforme reich mit goldenen Verzierungen geschmückt ist, gelangt man durch ein anderes Portal in den zweiten Hofraum, in dem man überall reich broncirte Vorhallen bemerkt, während das Ganze jedoch unverkennbar das Gepräge des Verfalles an sich trägt. Mit diesen Corridors in Verbindung steht in diesem innern Hofraum ein kleines Gebäude, welches in seinen vier Wänden den ehemaligen Krönungssaal einschließt. Der mit großen Edelsteinen von allen möglichen Farben reich verzierte Thronhimmel nimmt beinahe die Hälfte des beschränkten Raumes ein, so daß man sich schwer eine Idee davon machen kann, wie hier die pomphafte Feierlichkeit der Schwertumgürtung, welche bei den Türken die Stelle der Krönung vertritt, hinlänglich Platz finden kann. Wir betraten nunmehr den Garten, der das Serail von der Seeseite umgiebt. Eine einzeln stehende antike Säule mit der Inschrift: „Fortuna reduxit ab devictis Gothis“ wurde uns als ein den Türken heiliger Gegenstand gezeigt. Der größte Theil des Gartens liegt jedoch wild, und eine weidende Heerde Dammhirsche war die einzige Seltenheit, die uns aufstieß. Durch ein anderes Thor gelangten wir wieder hinaus aus den umschließenden Mauern des Serails, auf denen man mehrere eiserne Haken sieht, die einst bestimmt waren, mit den abgeschlagenen Köpfen der besiegten Feinde geziert zu werden. Der Platz, den die weiten Ringmauern des Serails umschließen, ist derselbe Raum, auf dem die erste Gründung der Stadt Constantinopel, die Erbauung des alten Byzantium, eine Colonie der Megarer, stattfand.

Dem Serail gegenüber befindet sich die berühmte hohe Pforte, von der die Regierung des Landes den bezeichnenden Namen erhalten hat und die jedoch nur ihrer Größe wegen merkwürdig ist. Man gelangt durch sie in den innern Hofraum eines großen Gebäudes, das noch jetzt den Sitz der Regierung ausmacht, und alle Bureaus der Minister enthält.

Ungeachtet eines plötzlich eingetretenen Nordsturmes, unternahm dennoch Se. Königl. Hoheit der Prinz die Rückfahrt nach Buyukdere zu Wasser. Die Wellen des schwarzen Meeres schlugen weit hinein in den Bosporus, und brachen ihre letzten Kräfte an der bei Jenikoi vorspringenden Biegung des Ufers, die den Namen der Teufelsbrandung führt, weil unter solchen Umständen der Wellenschlag und die Brandung hier so bedeutend ist, daß die Kraft der Ruderer nicht ausreicht, die Strömung zu überwinden; es stehen daher hier stets Leute in Bereitschaft um mittelst zugeworfener Taue, die Gondeln eine Strecke aufwärts zu ziehen.

Sehr angenehm war es uns, am Abende dieses Tages aus dem Getreibe der uns umgebenden fremden Welt wieder in den Kreis einer ganz europäischen Gesellschaft versetzt zu werden. Der Baron Fuhrmann, Legationsrath der russischen Gesandschaft, hatte in Buyukdere zur Unterhaltung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August, ein Concert in seiner Behausung arrangirt, in welchem seine eben so liebenswürdige als schöne Gemahlin sich durch ihren Gesang auszeichnete. Eine Italienerinn von Geburt wußte sie allen Zauber einer melodischen Stimme mit einer tändelnden Leichtigkeit des Vortrages zu verbinden, die allein im Stande ist, den wahren Hochgenuß eines Vocal-Concertes zu gewähren. Wie beklagenswerth erscheinen dagegen die Leistungen einer großen Zahl von Dilettanten, die nur unter qualvoller Anstrengung, man könnte sagen mit Schmerzen Töne gebären. Man muß aber die klangreiche Stimme der Baroneß Fuhrmann gehört haben, jene Glockentöne, die ihrem lächelnden Munde tändelnd

entschwebten, um den Zauber ermessen zu können, den sie über alle Zuhörer ausübte.

In der Gesellschaft befand sich auch ein türkischer Offizier, der Kommandant von Buyukdere, ein schöner junger Mann, dem man in seiner nach russischem Schnitte gefertigten Militair-Jacke mit großen Stabsoffizier-Epaulets, die Unbeholfenheit in jeder Bewegung ansah. Zu seinem Lobe muß jedoch bemerkt werden, daß er sich selbst dieses einzugestehen schien, daher in größter Bescheidenheit stets in einer Ecke des Zimmers verharrte. Auch schienen die unverschleierten Damen seine Verlegenheit um ein Bedeutendes zu steigern, denn er betrachtete sie nur zagend, wie den verbotenen Paradies-Apfel. Dennoch war es nicht zu verkennen, daß er trotz seines öftern jungfräulichen Erröthens, mit einem gewissen Wohlbehagen die ungezwungenen Annäherungen der Damen aushielt, die ihren Scherz mit ihm zu treiben schienen. Er verließ, gewiß von manchen Vorurtheilen bekehrt, diese interessante Gesellschaft, und tritt vielleicht in Folge dessen mit als Verfechter aller Reformen auf. Die Augensterne schöner Frauen haben schon viele Umwälzungen herbeigeführt, daher können auch die der Baroneß Fuhrmann, welche ich wohl zu den schönsten rechnen möchte, mit zur Aufklärung und Erleuchtung der Türkei beitragen.

Von heftigen Windstößen erzitterten am 3. Oktober die hölzernen Gebäude von Buyukdere. Klirrend brachen mehrere Fenster des preußischen Gesandschafts-Hotels ein, so heftig tobte der Sturm, begleitet von Regengüssen während des ganzen Tages, so daß an eine Ausflucht nach Constantinopel nicht zu denken war, und der Tag in trauriger Einförmigkeit, die ich dazu benutzte, die Notizen meines Tagebuchs zu ergänzen, verging. Wir lernten somit auch eine unangenehme Seite von Buyukdere kennen, nämlich durch Wind und Wetter ganz von der Communication mit Constantinopel abgeschnitten zu werden, was zu Winterszeiten mitunter auf mehrere Wochen hinter einander geschehen soll. Der Uebelstand einer so gänzlich unterbrochenen Wasser-

Communication wird durch den Mangel an bequemen Equipagen, so wie durch die schlechte Beschaffenheit der Landstraße nach Constantinopel um so fühlbarer. Die empfindliche Kälte an diesem Tage machte in mir den Wunsch rege, mich durch ein türkisches Dampfbad wieder zu erwärmen. Es giebt dergleichen Bäder in Constantinopel und dessen Vorstädten mehr denn hundert, die fast alle sehr elegant eingerichtet sind. Der Fußboden so wie die Wände der Badestube, welche durch verdeckte Röhren von unten geheizt wird, sind ganz von geschliffenem, weißen Marmor; auch die Banken, auf welche man sich entkleidet niederläßt, bestehen ebenfalls aus dieser Masse, durch deren milde Wärme und Glätte eine sehr angenehme Berührung der Haut verursacht wird. Hierauf wird man eingeseift und in verschiedenen Reprisen von einem Türken mittelst eines Filzhandschuhes frottirt, und durch Drücken und Streichen aller Muskeln mit einer sehr kunstfertigen Manipulation wahrhaft durchgeknetet. Mehrere Male umgekehrt, aufgerichtet und wieder hingelegt, erhält man von allen Seiten warme Sturzbäder. Eine ganz besondere Fertigkeit besitzen die Bademeister im Waschen des Kopfes, welches jedoch mit einer solchen Schnelligkeit und Vehemenz geschieht, daß man dabei alle Sinne einzubüßen glaubt. So dienlich mitunter derbe Kopfwaschungen den Türken vielleicht insbesondere sein mögen, so ist mir durch dieses Beispiel doch klar geworden, daß es oft besser ist den Bademeister, als den Gewaschenen zu spielen. Die Hunnen pflegten das rohe Fleisch unter das Sattelkissen zu legen, um es schmackhaft zuzubereiten, man dürfte also durch diese Procedur der Knetung wenigstens zur Hälfte gargekocht werden. Auch wird man sodann, wie ein Gericht auf einem gedeckten Tische förmlich servirt, d. h. man muß in weiten leinenen Tüchern gehüllt, sich auf eine hölzerne Ruhebank hinstrecken, um von den überstandenen Fatiguen auszuruhen, worauf man wieder alle Erwartung sich sehr erquickt und gestärkt fühlt.

IX.

Das Dampfschiff Levant. — Ankunft Sr. Königl. Hoheit des Erzherzoges Johann und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert. — Das Schloß des Sultans in Beylerbey. — Eigenthümliche Bauart. — Feierlicher Empfang Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August daselbst. — Audienz bei Mahmud II. — Vorstellung des Gefolges. — Ornat des Sultans. — Dessen Söhne. — Das Innere des Pallastes. — Doktor Bulard auf dem Leander-Thurme. — Einige Bilder aus dem Leben der Türken. — Das fränkische Pesthospital. — Pera. — Der Bazard. — Sklavenmarkt. — Aussicht vom Seriasker-Thurm. — Die sieben Thürme. — Die Mauern des Theodosius. — Vergnügungen auf dem Kirchhofe. — Die türkische Reiterei. — Der Ruf zum Gebete.

Am 4. Oktober hatte der Sultan den feierlichen Empfang Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August in seinem Residenz-schlosse angeordnet, nachdem durch vielseitige diplomatische Unterhandlungen alle nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen waren. Das englische Dampfschiff Levant, welches Se. Königl. Hoheit in Gemeinschaft mit Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg zur weiteren Fahrt nach Smyrna, Athen und Triest für ein tägliches Honorar von 20 Pfund Sterling gemiethet hatte, war um 9 Uhr des Morgens bestellt, um beide hohen Herren nebst deren Gefolge nach Beylerbey, der in Asien belegenen Sommer-Residenz des Sultans, hinüber zu führen.

Man harrte jedoch vergebens; der englische Schiffs-Kapitain hatte die Zeit versäumt, und die Gesellschaft mußte auf kleinen Böten die Fahrt unternehmen, was bei der veränderlichen Witterung unseren Galla-Kleidern nachtheilig werden konnte. Wir kamen jedoch mit der bloßen Unbequemlichkeit davon, erkannten aber die Richtigkeit des von den Türken als Bezeichnung der Engländer gewählten Beinamens, der heute eine vollkommene passende Anwendung auf die Wortlosigkeit des Kapitains fand.

Im Augenblick unserer Abfahrt lief ein östreichisches Dampfschiff in den Bosporus ein, und wir erfuhren später, daß es mit Sr. K. K. Hoheit, dem Erzherzoge Johann von Oestreich

und Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Adalbert von Preußen am Borte, mehrere Tage die heftigsten Stürme auf dem schwarzen Meere ausgehalten hatte.

Das Schloß des Sultans in Beylerbey besteht, wie bereits früher beschrieben, aus 3 unter einander verbundenen Palais und liegt so unmittelbar am Bosporus, daß die vorspringenden Theile desselben vom Wasser bespült werden. Es hat noch eine andere Eigenthümlichkeit in seiner Bauart, nämlich sowohl nach der Land- als der Wasserseite sehr viele in einer regelmäßigen Entfernung von einander vorspringende, kleine Flügel, die nach allen Seiten mit Fenstern versehen sind, und dem Ganzen ein höchst freundliches Ansehn geben. Ein Hofraum, der mit dem dahinter liegenden Garten in Verbindung steht, ist mit einer Mauer umschlossen. Die Nebengebäude liegen außerhalb derselben in einer gewissen Entfernung von dem Bosporus, parallel mit dem Gestade desselben, südlich von dem Schlosse, so daß sie ein ziemlich breites Quai zum Landungsplatze offen lassen.

Hier stieg Se. Königl. Hoheit an's Land, und wurde sogleich von den Schwiegersöhnen des Sultans und einer Menge höherer Offiziere empfangen. Schon vor mehreren Tagen hatten wir vernommen, daß ein Musik-Chor zu dieser Empfangsfeierlichkeit besonders eingeübt worden sei, und wurden jetzt um so mehr dadurch überrascht, die wohlbekannte Melodie der Marselliade uns entgegentönen zu hören! Zwei Kompagnieen Garde-Infanterie standen in Linie auf dem Quai, und präsentirten die Waffen bei dem Erscheinen Sr. Königl. Hoheit, der die Fronte der Truppen passiren mußte, um in den innern Hofraum zu gelangen. Dunkelblaue Pantalons mit rothen Streifen, weiße Kreuzbandalire und steife rothe Kragen mit gelben Litzen machten ihr Aeußeres ganz europäisch; der rothe Fetz allein gab dieser Garde ein wildes Ansehen. Die Offiziere salutirten mit der Degenklinge links zur Erde, und legten beide Hände, wie zum Gebete übereinander geschlagen, auf das Gefäß. Mittelst einiger Marmorstufen stiegen wir nunmehr in eine geräumige Vorhalle, und wur-

den von hier im Gefolge Sr. K. H. des Prinzen in ein Kabinet geführt, welches in einem der beschriebenen, nach dem Bosporus zu ausspringenden Flügel belegen war. Man stellte hier Sr. Königl. Hoheit mehrere türkische Generale und Regiments-Kommandeure vor, unter denen sich auch einige in völliger Husaren-Uniform mit goldenem Schnurbesatze, ganz nach russischem Schnitte gekleidet, befanden.

Während dessen traten mehrere Diener in dunkelbraunen Uniforms-Ueberröcken, geführt von dem Münzmeister Düsoglu, der gleichzeitig die Charge als Hofmarschall bekleidete, in das Zimmer. Sie trugen an langen silbernen Ketten große Gefäße von demselben Metall, die auf einem Kohlfeuer ruhend, den dampfenden Kaffee, dieses Lieblingsgetränk aller Muselmänner bargen, und gleich den Weihbecken der Katholiken hin und her geschwungen wurden. Die Servirung des Kaffees erfolgte sodann in spitzen, porzellanenen Tassen, die auf goldenen, sehr geschmackvoll gearbeiteten und mit Edelsteinen reich verzierten Untersätzen, von der Form kleiner Weingläser, standen. Als so einige Minuten verflossen waren, wurde Se. Königl. Hoheit der Prinz August durch Achmet Fethi-Pascha, den ehemaligen Gesandten in Wien, zum Sultan hinaufgebeten, und nicht allein stehend von demselben empfangen, sondern sogar zum Sitzen genöthigt, was nach der herkömmlichen Sitte der Türken, als eine bis dahin ganz unbekannte, mithin ganz außerordentliche Ehrenbezeugung betrachtet werden muß; da früher Niemand, er mochte sein, wer er wollte, in Gegenwart des Sultans sich niederlassen durfte. Sr. Kgl. Hoheit überreichte dagegen dem Großherrn eigenhängig ein Sendschreiben unseres Allerhöchsten Monarchen, worauf die Unterhaltung noch längere Zeit mittelst eines Dragomans auf das Freundschaftlichste fortgesetzt wurde. Nunmehr wurde Se. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg und das Gefolge beider Prinzen zur Audienz heraufbeschieden. In einer weiten Vorhalle stiegen wir auf einer Doppeltreppe, die zugleich mit einer Gallerie in Verbindung stand, in den ersten Stock des

Schlosses, durchschritten auf gebonertem Boden einen prächtigen Saal, der an den Ecken mit Seiten-Kabinets in Verbindung steht, die in den vorspringenden Erkern sich befinden. In einem dieser Kabinette empfing uns Se. Hoheit der Sultan, vor einem Kanapee mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen stehend, der die Gnade hatte, uns sämmtlich persönlich vorzustellen. Der Sultan wiederholte den Namen eines jeden Einzelnen, und verglich damit ein Verzeichniß des vorzustellenden Personals, welches er in der Hand hielt. Dem Herzoge von Leuchtenberg legte er einige Fragen vor, die übrigen Herren betrachtete er nur mit einem prüfenden Blicke, und fertigte sie durch eine kaum merkliche Bewegung der Augenlider ab; mein Name hatte jedoch die Ehre von ihm mehrmals wiederholt zu werden, und so schmeichelhaft mir dieses auch sein mußte, so wenig konnte ich jedoch die wahre Ursache hiervon ergründen.

In dem Aeußern des Sultans lag viel Ernst und Würde, doch nichts mehr von der Strenge, die man sonst bei den Herrschern des Orients zu suchen pflegt. Seine Figur war von mittler Größe, der tief sitzende Fetz bedeckte sein Haupt, ein schwarzer, nicht besonders langer Bart umschattete Kinn und Oberlippe, und wie zum Sprechen geöffnet, hing die starke Unterlippe etwas herab; die lange, kaum merklich gebogene Nase, war etwas stark und die schwarzen Augen groß und mit einem Falkenblicke begabt. So stand der Reformator des Orients vor uns, gehüllt in einen schwarzbraunen, langen Mantel, die einem Talare ähnlich, vorne weit geöffnet einen Ueberrock erblicken ließ, welcher in der Taille von einem breiten, goldenen Passe umgürtet war, an dem ein Schwert hing, dessen Griff so reich mit Edelsteinen geziert, daß es nur, wie aus einem Diamanten zu bestehen schien. Den stehenden Kragen schmückten ebenfalls reiche Goldstickereien und die prächtigsten Edelsteine, und um den Hals hing eine Sonne von Brillanten, der Nischan-Orden. Den Großherrn umringten mehrere Offiziere, die ganz nach russischer Mode große, goldene Epaulets und goldgestickte Kragen trugen.

Ganz ähnlich uniformirt waren auch mehrere sehr hübsche Pagen, welche die eine Ecke des Zimmers füllten.

Mit der Bemerkung des Sultans, daß er wohl noch öfters das Vergnügen haben werde, Se. Königl. Hoheit den Prinzen zu sehen, wurde die Audienz beendet, und alles zog sich unter vielen Verbeugungen zurück. In diesem Augenblicke bemerkte der Sultan den Grafen Königsmark, der rückwärts tretend sich der Thüre näherte, und sein ganzes Gesicht verklärte sich in Freundlichkeit; erst nach einigen sehr gnädigen Worten entließ er den Grafen, dem er in ganz besonderer Huld zugethan zu sein schien. In einem der Vorzimmer fanden wir nunmehr, auf dem Rückwege begriffen, die drei Söhne des Sultans völlig uniformirt, mit großen goldenen Epaulets und dem Nischan-Orden geschmückt, obgleich der kleinste derselben kaum 3 Jahre alt sein konnte. Der älteste derselben und somit der jetzige Thronerbe, hatte jedoch bereits das 16te Jahr vollendet, und heißt Abd-ul-Medschied. Der Gouverneur, der sie überall begleitete, stellte sie Sr. Königl. Hoheit vor, welcher sich auf das Freundlichste mit ihnen unterhielt, und theilnehmend nach der Ursache ihres bleichen Aussehens fragte, welches namentlich bei den beiden ältesten Prinzen seinen Grund in den vielen wissenschaftlichen Anstrengungen haben soll, wodurch man bemüht war, sie zu würdigen Nachfolgern ihres Vaters auszubilden. Der Sultan, welcher unterdeß im Hintergrunde des angrenzenden Saales erschienen war, hatte seine Söhne absichtlich dorthin beordert, um sie mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August bekannt zu machen, und sein väterliches Herz schien sich an der Freundlichkeit zu weiden, mit welcher Se. Königl. Hoheit diese jungen Herren begrüßte, denn er beobachtete längere Zeit im Stillen diese Scene, und sandte hierauf einen Offizier an den Prinzen mit dem Bemerken ab, daß, falls er seinen Pallast näher kennen lernen wolle, es nur von ihm abhängen würde, sich die innere Einrichtung desselben zeigen zu lassen. Eine Promenade durch sämmtliche

Gemächer des Schlosses ließ uns nunmehr einen interessanten Blick in die Häuslichkeit des Großherrn thun.

Die ganze Einrichtung und das Ameublement des Schlosses war zwar sehr elegant und ganz nach europäischem Style, indessen vermißte man jene orientalische Pracht, die so häufig in märchenhaften Erzählungen vorkömmt. Man fühlte sich dagegen gedrungen, den großen Regenten zu bewundern, der jeden überflüßigen Luxus aus seiner Nähe verbannte, um mit desto mehr Freigiebigkeit an dem großartigen Bau seiner neuen Schöpfungen arbeiten zu können. Einfache Malereien oder auch Flechtwerk von hölzernen Stäben mit einigen Broncirungen schmückten die Wände; nicht überall sah man den Fußboden parquetirt. Stühle, Tische und Kanapees waren ganz nach europäischer Art. Nur in wenigen Stuben bemerkte ich seidene Divans, die in der Nähe der Fenster aufgestellt waren. Häufig sah man kleine Nischen in den Wänden angebracht, in welchen Tische und Komoden standen, auf denen man Uhren und Blumenvasen unter Glas erblickte, welche letztere besonders häufig vorkommen, namentlich unter den großen Spiegeln, mit welchen sämmtliche Gemächer reich verziert waren. Der Sultan muß ein ganz besonderer Verehrer Napoleons sein, denn die wenigen Kupferstiche, welche man bemerkte, enthielten Schlachtscenen aus dessen Kriegsgeschichte, auch sah man einige Darstellungen von Seegefechten, und mehrere in Holz gearbeitete Modelle von Kriegsschiffen an den Wänden als Zierrath angebracht. In einem Seitenkabinette, welches wohl das Boudoir des Sultans war, lagen auf einem reichen Divan neben einander verschiedene Waffen, und mehrere Plane und Bücher, die so eben aus der Hand gelegt zu sein schienen. In einem der großen Säle, die in der Regel auf allen vier Ecken mit den ausgebauten Seiten-Kabinetten in Verbindung stehen, war eine kolossale Porzellan-Vase von etwa 5 Fuß Höhe aufgestellt, die dem Sultan von Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Bayern zum Geschenk gemacht worden ist. Man sah auf derselben eine Abbildung der Parade von bayrischen

Truppen mit mehreren Prinzen dieses Hauses. In wie fern dieses angenehme Rückerinnerungen dem Großherrn erwecken konnte, bleibt dahingestellt.

Mittelst einer Treppe, die wir nach unsern Begriffen für sehr beschränkt erklären würden, gelangte man in die obere Etage des Schlosses, welche der Belle-Etage ähnlich, jedoch noch einfacher, als diese eingerichtet war. Wir durchschritten nunmehr die langen Gallerieen, welche das Selamlik mit dem Mobeier, und dieses mit dem Harem in Verbindung setzen. Ueberall fanden wir eine ähnliche Einrichtung, doch sahen wir nicht sämmtliche Gemächer des Harems, der mit einem prächtigen Gartensaale und einem säulenreichen Treibhause in Verbindung steht. Der Garten, der unmittelbar hinter dem Schlosse liegt, steigt stufenweise mittelst mehrerer Terrassen einen hohen Berg hinan, und ist mit vielen Bassins und Fontainen, so wie durch verschiedene englische Partieen sehr geschmackvoll geziert, hat jedoch im Ganzen wenig Schatten.

Nachdem wir mit vielem Interesse diese Wanderung durch die Behausung des Großherrn vollendet hatten, wurde Se. Königl. Hoheit wieder in das Empfangszimmer geführt, wo man Scherbet, ein limonadenartiges Getränk, und verschiedene eingemachte Früchte präsentirte, worauf alsbald die Rückfahrt auf dem Levant angetreten wurde, der endlich post festum erschienen war. Zuvörderst wurde jedoch eine kleine Spazierfahrt bei Constantinopel vorüber, bis in das Marmor-Meer vorgenommen, bei welcher Gelegenheit Se. Königl. Hoheit bei dem Leander-Thurme vorbeikommend, in höchst eigener Person den Doktor Bulard begrüßte. Er geruhte demselben seine Anerkennung für seine ehrenwerthen Bestrebungen, namentlich für die Hingebung, mit welcher er zum Wohle der Menschheit die Pest zu bekämpfen sich bemühte, auszusprechen, worauf die ganze Schiffsgesellschaft von ähnlichen Gefühlen beseelt, ein lautes Hurrah, sowohl den edlen Gesinnungen unseres Königlichen Herrn, als dem großherzigen Aesculape zu Ehren ausbrachte.

So verdankte ich viele interessante Augenblicke der Gunst, in das Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August aufgenommen worden zu sein, dennoch lag es in meinem Interesse, mich zuweilen ganz unabhängig zu machen, um desto ungestörter meine Betrachtungen anstellen zu können.

Will man den Charakter einer Nation studieren, so muß man es nicht verschmähen, auch zu der ärmeren Klasse hinabzusteigen, und sich in den höhern, wie in den niedern Kreisen desselben bewegen. Glücklicherweise sympathesirte mein Hausgenosse eben so sehr hierin mit mir, als mit den hübschen Griechinnen in unserem benachbarten Garten, so daß die naturphilosophischen Studien, denen wir uns hingaben, nie ohne Interesse und Abwechselung waren. Ein sehr hübsches vis á vis, eine junge Armenierinn, mit der wir uns zum Fenster hinaus beinahe die Hände reichen konnten, trug eben so sehr zur unserer Unterhaltung bei. Die Ottomane, der Ruheplatz der Damen, ist in der Regel unter den Fenstern angebracht, mithin hatten wir diese junge Schönheit immer vor Augen. Wohl zu bemerken ist aber dabei, daß ihre Fenster nicht, wie es bei den Türkinnen Sitte ist, mit Gittern barrikadirt waren, auch wurde der Schleier, der so neidisch oft die interessantesten Züge verbirgt, stets gelüftet, sobald sie ihr Boudoir betreten hatte. Die Armenierinnen haben nämlich ganz die türkische Sitte der völligen Verhüllung des Gesichtes angenommen, welches mehr ein allgemeiner Gebrauch des Orients, als ausschlüßlich der Bekenner des Islams zu sein scheint. Es giebt nur ein Erkennungszeichen, woran man auf der Straße die Armenierinnen von den Türkinnen unterscheiden kann, nämlich das erstere rothe, letztere gelbe Stiefeln und Pantoffeln tragen.

Den 6. Oktober benutzte ich ganz allein dazu, mit meinem Stubengefährten eine Expedition nach Constantinopel zu machen. Frühzeitiger, als gewöhnlich, verließen wir unsere Ruhestätte, schlürften den dicken, türkischen Kaffee, der täglich in einer nahe gelegenen Garküche für uns bereitet wurde, aßen pränumerando

eine gute Portion der herrlichen Weintrauben, die in der Regel unser zweites Frühstück ausmachten, und bestiegen sodann gemeinschaftlich mit unserem griechischen Famulus Miethklepper, die für einen holländischen Dukaten auf den ganzen Tag verdungen wurden. Wir durchflogen die zwei Meilen bis Constantinopel auf diesen zwar unansehnlichen, aber höchst leichten und kräftigen Pferden. Kurz vor Pera erblickten wir das fränkische Pesthospital, welches sehr solide eingerichtet und ganz massiv erbaut ist, mithin hier zu den Seltenheiten gezählt werden muß. Sodann kamen wir bei der, in einem höchst eleganten Style erbauten, auf einer Höhe sehr malerisch gelegenen Artillerie-Kaserne vorüber, und eilten hierauf in die Stadt hinein, um auf der Kanzelei der preußischen Gesandschaft einen Kawas (Polizeidiener) uns zu erbitten, unter dessen Führung wir unsere Expedition in das Innere der Stadt fortzusetzen gedachten. Man kann zwar Constantinopel ohne alle Besorgniß der Anfechtung allein von einem Ende zum andern durchziehen, denn ich habe selten ein duldsameres Volk kennen gelernt, als die Bewohner dieser Hauptstadt, jedoch gehört es einmal zu dem angenommenen Gebrauche, daß Leute von Stande stets einen Diener mitnehmen, der vor denselben mit einem Stocke bewaffnet einherzieht, und mittelst dieses Instrumentes jede Berührung mit andern Leuten abwehrt, um hierdurch gleichzeitig jede Ansteckung der Pest zu vermeiden.

In Pera lernten wir mehrere recht hübsche Straßen kennen, deren Häuser größtentheils nach europäischem Style erbaut sind, auch hat hier ein Italiener seinen Konditorladen, ganz in der bekannten europäischen Form aufgeschlagen; ein freier offener Platz vor demselben mit einer Umzäunung umgeben, wird bei schönem Wetter ein Sammelplatz der eleganten Welt, die sich hier an der reizenden Aussicht ergötzt, welche man von der Höhe dieses Punktes über die Gipfel unzähliger Cedern hin nach dem Hafen und dem jenseits belegenen Constantinopel genießt. Während das bunte Getreibe der Bevölkerung in Pera uns manche

Abwechselung gewährte, wurde ich zu meiner größten Ueberraschung von einem Manne in türkischer Tracht französisch angeredet. Es war ein Mitarbeiter der Redaction des Moniteur Ottomant, der seit sechs Jahren auf Befehl des Sultans von Herrn Gaspar, einem französischen Ansiedler aus Smyrna, redigirt wurde. Ich hatte die Freude in demselben eine überaus interessante Bekanntschaft zu machen, indem er mit freundlicher Bereitwilligkeit meine Neugierde in jeder Beziehung zu befriedigen bemüht war, und mir über die Reformen, welche unter der Aegide des Sultans mit mächtigen Schritten sich entwickelten, einige höchst wichtige Aufschlüsse ertheilte.

Von Pera aus gelangten wir über den mit Cedern dicht bepflanzten Kirchhof nach Galata, und passirten dann die Flossbrücke, den einzigen Verbindungsweg zwischen beiden Orten. Diese Brücke ist jedoch durchaus nicht ausreichend zum gegenseitigen Verkehr, denn es sind fortwährend viele hundert Nachen, von einem Ufer zum andern in Bewegung. Da es aber überhaupt eine Seltenheit ist, Fuhrwerke in der Stadt zu erblicken, so ist für diese wenigstens jene Verbindung beider Städte vollkommen ausreichend. Die engen Straßen mit den Wasserrinnen in der Mitte sind übrigens eben so wenig für einen lebhaften Verkehr mit Wagen geeignet.

Uns wurde die Freude zu Theil, den Hafen heute in einem überaus reizenden Bilde zu erblicken, denn der Sultan hatte seinen Besuch in dem Arsenale zu Tersana angemeldet. Es machte einen herrlichen Effect, diesen Wald von Masten völlig aufgeflaggt und auf den mächtigen Kriegsschiffen die ganze Bemannung in Parade aufgestellt, so wie die Matrosen hoch auf den Fockmasten zu sehen. —

Wir begaben uns nunmehr nach Constantinopel, und besuchten zunächst den Bazard, jene Kaufläden, die mit ihren vorgebauten Dächern die Straße ganz verdecken. Einen ganz eigenen Eindruck macht es hier, einen großen Theil der Stadt, wie unter einem Dache zu erblicken. Der elegantere Theil dieser

Läden ist ganz massiv erbaut, und die Straßen zwischen denselben sind von Gewölben völlig verdeckt, während an beiden Seiten in nischenförmigen Hallen ein Laden neben dem andern angebracht ist. Wohnungen giebt es jedoch in diesen Bazards nicht. Ein anderer, weniger eleganter Theil dieser Kaufläden, ist jedoch nur von Holz erbaut, und die Bedeckung der Straße ist durch Bretter bewirkt, die so durchlöchert sind, daß es keiner Fenstern bedarf, um Licht hineinzubringen. Bei den Handwerkern sind diese offenen Läden gleichzeitig ihre Werkstätten. Es gewährte das Bild eines überaus regen Lebens, überall, wie auf einer Schaubühne, den Meister mit seinen Gesellen arbeiten zu sehn, um so mehr, da diese Buden, wie eine Estrade, mehrere Fuß über dem Boden erhaben sind. Wir machten einige Ankäufe von Rosenöl, Rosenperlen und Goldstickereien, in deren Anfertigung die Türken und Griechen eine ganz ungemeine Geschicklichkeit besitzen. Bei dieser Gelegenheit wurden wir stets eingeladen von unsern Pferden unmittelbar in die Läden hinein zu steigen, was unstreitig bei der Höhe derselben für uns das bequemste Mittel war, hinein zu gelangen. Von hier aus statteten wir dem Marktplatze der Sklaven einen Besuch ab, der von erbärmlichen Häusern umgeben ist. Es sind daselbst den Läden ähnliche Verschläge angebracht, in welchen die zu verkaufenden Menschen sich befinden. Die größte Zahl derselben besteht aus Negern, die in ihrer schmutzigen, halb nackten Bekleidung einen Ekel und Mitleid erregenden Anblick gewähren. Es ist höchst traurig, den Menschen nur als Sache betrachtet zu sehen, indessen verliert das Ganze viel von seinem Schrecken, wenn man vernimmt, wie gut die Sklaven von ihren Herren in der Regel behandelt und gewissermaßen als Mitglieder der Familie aufgenommen werden. Auch stehen sie unter gesetzlichem Schutze und gelangen nicht selten zu den höchsten Ehren und Aemtern. Die Begriffe über Sklaverei sind hier also ganz anderer Art, daher erwarten auch die Sklaven mit der größten Sehnsucht den Augenblick ihres Verkaufes. Ich wurde sogleich

von mehreren mit der Bitte angegangen, sie zu erhandeln, wobei sie mir ihre Figur in möglichst vortheilhaftem Lichte zu zeigen bemüht waren. Es kam während unserer Anwesenheit aber nicht zum wirklichen Ausruf, welcher, wie man mir erzählte, in folgender Art geschieht. Der zu verkaufende Sklave wird im Kreise herumgeführt, und vor ihm her zieht ein ausgeputzter Ausrufer, der seine Vorzüge anpreist, und das höchste Gebot ausschreit. Ein jeder Käufer besieht und betastet den Sklaven von allen Seiten, und richtet nach dieser Würdigung sein Gebot ein. Der Kaufpreis einer schwarzen Sklavinn würde nach unserem Gelde 30 bis 50 Thaler betragen, der einer weißen jedoch um das dreifache mehr. Den Christen wird es zwar nicht gestattet, auf öffentlichem Markte eine weiße Sklavinn zu kaufen, doch kann man in den Wohnungen einiger Juden, die mit den hübschen Sklavinnen einen unerlaubten Wucher treiben, eine beliebige Auswahl treffen.

Wir begaben uns sodann auf den hochgelegenen Platz des Seriaskers, einen weiten, freien, von einer Mauer umgebenen Raum, auf dem das Schloß des Seriaskers und neben demselben ein isolirt stehender, hoher Thurm sich befindet. Man muß 230 Stufen ersteigen, um auf den Gipfel desselben zu gelangen, woselbst wir in einem freundlichen Gemache die völlig eingerichtete Wirthschaft einer Familie fanden, die den Thurm nie verläßt, und daselbst den Dienst einer Feuerwache verrichtet. Die sich dem Ange darbietende Aussicht ist hier eben so großartig und schön, als eigenthümlich zu nennen, denn die weithin sich erstreckende Stadt zu den Füßen des Beschauers, zeigt viele fremdartige Bilder zu denen besonders die breiten Kuppeln der Moscheen, die unzähligen Spitzen der Minarets, die ganz verdeckten Bazards, die großen viereckigen Khans, und das die Stadt der Mitte nach durchschneidende alte Gemäuer der Wasserleitung des Kaisers Valens gehören. Den höchsten Genuß gewährt von hier aus ein Blick auf den Hafen und den Bosporus. In einer so mannigfaltigen Gruppirung der göttlichen

und menschlichen Schöpfungen entdeckt das Auge auf allen Punkten ueue Reize, so daß man stets im Zweifel bleibt, welcher Ansicht der Vorzug zu geben sei.

Hierauf durchschritten wir die Stadt in ihrer längsten Ausdehnung, bis zu den am äußersten südlichen Ende derselben belegenen, sieben Thürmen, welche unmittelbar in Verbindung mit der alten, vom Kaiser Theodosius erbauten Stadtmauer stehen, und ein in sich geschlossenes Fort bilden. Sie wurden früher als Staatsgefängnisse benutzt und es traf selbst die fremden Botschafter mitunter das Schicksal, dort eingesperrt zu werden. Der letzte, der im Jahre 1807 daselbst festgesetzt wurde, war ein französischer Gesandter. Die hohen breiten Mauern, welche die Thürme des Forts verbinden, haben einen verdeckten Weg, der durch eine Brustwehr geschützt ist, sie nähern sich jedoch bereits ihrem gänzlichen Verfalle. Auch im Innern dieser Feste sieht man mit Trauer die herrlichsten Gebäude, Bäder und Gartenanlagen in Trümmer sinken. Es wird hier das zugemauerte Thor gezeigt, durch welches die Türken bei der Erstürmung der Stadt zuerst eindrangen. Zu dem nahe belegenen Stadtthore hinaus umritten wir die alte Mauern derselben. Sie gehören zu den großartigsten Denkmälern der Vorzeit; majestätisch erheben die 548 Thürme derselben noch jetzt ihre Häupter, und gewähren, von Epheu umrankt, einen imposanten Anblick. Sie bilden zwei Vertheidigungslinien hinter einander; die innere überragt die äußere um ein Bedeutendes; der Graben vor denselben ist jedoch verschüttet, und wird jetzt zu Gemüsepflanzungen benutzt. Eine überaus gelungene Abbildung dieser majestätischen Mauern findet man im Dogen-Pallaste zu Venedig.

Durch die Thore dieser ehrwürdigen Mauer drängte sich heute eine Unzahl vermummter Frauen ohne alle männliche Begleitung. Sie lagerten sich schaarenweise unter den Cypressen der nahe belegenen Kirchhöfe, um auf den Gräbern ihrer Vorfahren Kaffee zu trinken und Taback zu rauchen. Dieses gehört

zu ihren Hauptergötzungen an den Feiertagen, wie heute am Freitage, als dem türkischen Sonntage.

Während wir mit Interesse das sonderbare Schauspiel dieser Vergnügungsweise betrachteten, mußte die Aufmerksamkeit, welche wir dabei der hohen schönen Gestalt einer jungen Türkinn widmeten, den Unwillen ihrer alten Wächterinn rege gemacht haben, denn sie schüttete mit einer solchen Wuth ihre Schmähworte über uns aus, daß wir sehr zufrieden waren, mit Hülfe unserer raschen Pferde ihrem Zorne entfliehen zu können. Bei dieser Gelegenheit kam es zufällig zu einem Wettlaufe mit einigen Türken, die hinter uns hersprengten, und denen es eine Freude zu machen schien, mit ihren herrlichen arabischen Pferden unsere Klepper im Laufe zu übertreffen. Diese edlen Thiere flößten mir so viel Bewunderung ein, daß ich die letzten Kräfte meines Pferdes daransetzte, um sie wieder einzuholen, was mir nur dadurch gelang, daß jene nach unserer Besiegung bald in ein kürzeres Tempo fielen. Mittelst eines Dollmetschers ließ ich mich in eine Unterredung mit diesen kühnen Reitern ein, um wo möglich eines dieser Pferde zu erhandeln. Doch alle Ueberredungsgabe, die ich anwandte, war vergebens, mir wurde die Erklärung, daß diese selbst aufgezogenen Thiere ihren Besitzern um keinen Preis verkäuflich seien; ein Beweis, daß die alte Liebe der Muselmänner für ihre Pferde noch nicht ganz verschwunden ist. In den engen, schlecht gepflasterten Straßen von Buyukdere, die außerdem noch einen Abzugsgraben in der Mitte haben, in denen andere Leute befürchten würden im Schritt den Hals zu brechen, habe ich oftmals die Türken in einer sausenden Karriere, trotz aller Krümmungen der Straßen, dahinfliegen sehen. Obgleich ich zwar nie das Glück hatte, den Uebungen der türkischen Kavallerie beizuwohnen, so habe ich dennoch einzelne türkische Reiter und Pferde beobachtet, und so die Elemente kennen gelernt, aus der sie zusammen gesetzt werden kann. Es ist mir dadurch erklärlich geworden, wie diese ganz im Sinne der wahren Reiterei, überall mit überraschender

Schnelligkeit aufzutreten im Stande ist, und zwar an Orten, wo man Kavallerie nach unseren gewöhnlichen Begriffen nie erwartet, weil ihre Pferde die schwierigsten Hindernisse mit Leichtigkeit überwinden, und eine Ausdauer besitzen, worin ihnen nur das englische Pferd gleichkommen dürfte. — Eine kleine Probe hievon lieferten selbst unsere unansehnlichen Miethsklepper am heutigen Tage, indem wir von 6 Uhr früh des Morgens bis spät des Abends um 10 Uhr, in meistens starken Gangarten umherritten, ohne Gelegenheit zu finden, ihnen Futter oder Trinken reichen zu können, wobei wir dennoch nicht die geringste Abnahme ihrer Kräfte verspürten. Nachdem wir die Mauer der Stadt ganz umritten hatten, kehrten wir durch einen andern Theil Constantinopels nach Pera zurück, und wurden, in Betrachtungen vertieft, mehrere Male durch das gellende Geschrei der Thurmwächter überrascht, die von den Minarets herab zum Gebet die Worte riefen: „la Allah illa Allah, Muhamed Rosul Allah!“ (Es ist kein Gott außer Gott, und Muhamed ist sein Prophet!)

Vor dem bewußten Conditorhause ruhten wir noch einige Augenblicke im Freien aus, während Constantinopel in der Abendbeleuchtung vor uns liegend ein wahrhaft bezauberndes Bild darbot. Es wurde immer stiller und stiller um uns her, und mit der schwindenden Sonne verlor sich die Menge gänzlich von den Straßen, welche den größten Theil des Tages in denselben unter freiem Himmel zu verleben pflegt. Bei einbrechender Dunkelheit muß ein jeder Türke in seine Behausung zurückkehren, ein Gesetz, auf dessen Befolgung die vom Militair gehandhabte Polizei strenge wacht. Immer düsterer schimmerten die hoch emporragenden, grauen Mauern der Wasserleitung des Kaisers Valens von Constantinopel herüber, und in mattem Glanze flackerten auf den Kirchhöfen gleich Irrlichtern von allen Seiten, die dort stets brennenden Lampen. Das von Gottesäckern überfüllte Pera ruhte in melancholischem Schweigen, denn das so belebte Bild hatte sich plötzlich mit

dem Untergange der Sonne in eine düstere, tragische Scene verwandelt.

Der Mond, welcher bald hierauf der schweigenden Natur ein neues Zauberkleid verlieh, leuchtete uns auf dem Heimwege, dennoch verirrten wir uns von der rechten Straße, weil die Wege hier weder durch Bäume noch Gräben hinreichend markirt sind. Unser Diener behauptete zwar, den Weg ganz genau zu kennen, doch führte er uns ganz seitwärts durch dichtes Gestripp einem Walde zu, so daß es beinahe schien, als wolle er uns versteckten Buschkleppern überliefern, was durch seinen zweifelhaften Lebenswandel nicht wenig an Wahrscheinlichkeit gewann. Ich sagte mich daher ganz von seiner Führung los, und bemühte mich, was ich auf der im Schatten ruhenden Erde nicht konnte, am ausgestirnten Himmel zu thun, nämlich mich zu orientiren. Vermöge des großen Bären fand ich bald den Polarstern und durch denselben die Richtung, die uns endlich wieder auf den richtigen Weg und nach Buyukdere zurückführte.

X.

Besuch bei dem Seriasker Halil Pascha. — Besichtigung der Linien-Truppen. — Die Garde-Kaserne in Skutari. — Said-Pascha. — Wachtparade. — Dampfküche. — Ein Mohren-Kapitain auf Socken. — Das Kriegsgericht. — Der Feuer sprühende Bosporus. — Jagdpartie. — Winterpallast in Kischlassi. — Militair-Akademie. — Lithographisches Institut. — Militair-Hospital. — Der Brunnen von Czambliza. — Berg Bulgurlu. — Die schönste aller Aussichten. — Die Trauben der Sultaninnen. — Die Schwester des Sultans. — Dinée beim Sultan. — Vorbereitung zur Abreise. — Zuneigung des Sultans zu Sr. K. H. dem Prinzen August. — Abschieds-Cour. — Fußfall. — Türkischer Gruß. — Ein Blumenstrauß zum Abschiede.

Am 7. Oktober bereits frühe um 8 Uhr schifften wir im Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen, und zwar im völligen Militair-Ornate nach Constantinopel, wo Höchstderselbe einige Truppen inspiciren wollte. — An der Brücke angelangt, fanden wir abermals höchst kostbar geschmückte Pferde des Sultans, auf denen wir bis auf den Seriasker-Platz ritten, wo ein Bataillon Infanterie in Linie so aufgestellt war, daß Se. Königl. Hoheit auf den rechten Flügel desselben stoßen mußte. Es präsentirte bei dem Erscheinen desselben und die Musik spielte einen Festmarsch. Se. Königl. Hoheit ritten die Linie hinab, und statteten sodann dem Seriasker Halil-Pascha in seinem hierselbst belegenen Pallaste, dessen Inneres gleich dem Schlosse des Sultans ganz nach europäischem Style sehr elegant meublirt war, einen Besuch ab. Hierauf wurde die Inspicirung des Infanterie-Bataillons, so wie einer reitenden und einer Fuß-Batterie, die dem ersteren gegenüber aufgestellt waren, vorgenommen. Die Infanterie hatte blaue Jacken mit rothen, stehenden Kragen, welche, unerachtet darunter keine Binden getragen wurden, dennoch die Leute sehr zu geniren schienen. Auch mögen die engen blautuchenen, mit rothen Streifen besetzten Pantalons den Leuten keine angenehme Vertauschung gegen ihre nationellen weiten Beinkleider von leichterm Sommerstoffe sein.

An den weißen Kreuzbandalieren trugen die Soldaten einerseits die Patrontasche, andererseits das Bajonett, so daß sie ein völlig europäisches Ansehen erhielten, gegen das nur der tiefsitzende, rothe Feß auffallend abstach. Das Bataillon bestand aus acht Kompagnieen zu 24 Rotten, jede Kompagnie einen Zug in drei Gliedern bildend. Da jedoch jede Kompagnie aus 100 Mann bestehen soll, so ist hieraus zu entnehmen, daß das Bataillon nicht vollzählig auf dem Platze erschienen war. Die Handhabung ihrer Waffe, die Evolutionen, und selbst der Parademarsch wurden vollkommen gut ausgeführt, indessen hatte ihre Haltung etwas Gezwungenes, woran wohl die ungewohnte Bekleidung besonders Schuld sein mag. Man wird vielleicht mit der Zeit einsehen, daß man dem Rathe fremder Reformatoren zu sehr, mit Hintenansetzung der nationellen Eigenthümlichkeiten, gefolgt ist; während man von diesem vieles, unbeschadet mancher nützlichen Verbesserung hätte beibehalten können. So erscheint z. B. eine enge, tuchene Bekleidung für dieses Klima durchaus nicht passend, und sie muß dem Soldaten um so mehr unangenehm sein, weil er von Hause aus hieran nicht gewöhnt ist. Es ist nur nöthig die Schilderhäuser anzusehen und an denselben mit Erstaunen die preußischen Nationalfarben zu erkennen, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß oft ohne genügende Veranlassung nachgeahmt worden ist. Nachdem das Exercitium des Infanterie-Bataillons mit einem Parademarsche beendet worden war, machten die Batterieen verschiedene Evolutionen vor Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen, welche mit vieler Präcision ausgeführt wurden, obgleich das aus 4 Pferden für jedes Geschütz bestehende Angespann noch manches zu wünschen übrigließ. Nach Beendigung dieser Uebungen stattete Se. Königl. Hoheit nochmals eine Abschieds-Visite dem Seriasker Halil-Pascha ab, und schiffte sodann nach Skutari hinüber, wo ebenfalls schön geschmückte Pferde und mehrere ganz nach europäischer Art eingerichtete Equipagen des Sultans in Bereitschaft standen. Se. Königl. Hoheit begab

sich zu Pferde nach der Garde-Infanterie-Kaserne, die auf einer Höhe unfern des Bosporus belegen, ein eben so elegantes, als großartiges Aeußere hat, und deren innere Einrichtung in der That nichts zu wünschen übrigläßt.

Es können in derselben 10,000 Mann untergebracht werden, wobei die reinlichen und bequem eingerichteten Stuben mit 20 bis 30 Mann zu belegen sind. Die Wohnungen der Offiziere sind sogar luxuriös mit seidenen Gardienen und reich geschmückten Ottomanen versehen. Kolonaden und Gallerieen schmücken die Kaserne von der Seite des geräumigen Hofraumes, in welchem zwei Garde-Bataillone aufgestellt waren, an deren Spitze der Seriasker Said-Pascha Se. Königl. Hoheit den Prinzen August von Preußen empfing. Das eine dieser Bataillone zog hierauf auf Wache, wobei wir höchst überrascht wurden, ganz das Formelle der preußischen Wachtparade wieder zu finden. Selbst das Vorkommandiren der Offiziere und Unteroffiziere, so wie das Revidiren der Wachen durch die letztern, bei dem Winke des Offiziers mit dem Degen, wurde nicht vergessen. Auch meldeten sich sämmtliche zum Dienst kommenden Offiziere, einer nach dem anderen, mit vielem militairischen Anstande und lauter Stimme bei Sr. Königl. Hoheit, wobei sie den türkischen Gruß, der viel Aehnlichkeit mit dem unsrigen hat, anbrachten, indem sie die Hand vom Munde zur Stirne führten, und diese so lange an der Kopfbedeckung ließen, bis die Meldung vollendet war. Said Pascha führte hierauf Se. Königl. Hoheit den Prinzen im Innern der Kaserne herum. Interessant war es, das prächtig eingerichtete Lokal des Kriegsgerichts zu sehen, wo bis zur Tinte und Feder alles in Bereitschaft lag. Auch wurde uns ein prächtig geschmücktes Kabinet gezeigt, das zur Aufnahme des Sultans stets in Bereitschaft gehalten wird. Es befinden sich nämlich zu gleichem Zwecke dergleichen Zimmer in jeder türkischen Kaserne. Die schön eingerichtete Dampfküche erregte ebenfalls unsere Bewunderung. Das Essen für die Soldaten war so eben zubereitet worden;

es bestand aus einer Zwiebelsuppe mit Wurst und Fleisch, und, als zweites Gericht, aus dick gekochtem Reis mit Fett, Pilaff genannt, das größte Lieblingsgericht der Türken, was auf keiner wohlbesetzten Tafel fehlen darf, und in der Regel mit jungen Hühnern servirt wird. Der Duft gut zubereiteter Speisen wird einem hungrigen Magen zum Wohlgeruche, und reizt die Eßlust nur noch mehr, es ist daher wohl verzeihlich, daß einige Mitglieder unserer Gesellschaft bei dieser Gelegenheit unwillkührlich sich daran erinnerten, noch nichts genossen zu haben, obgleich die Mittagsstunde bereits längst vorüber war. Selbst die geheimsten Wünsche haben eine Sprache, ohne in Worte gekleidet zu werden, und so mochte auch die bei der Gesellschaft angeregte Neigung ein Sprachorgan gefunden haben, das sehr richtig verstanden wurde, denn der geschmeidige und überaus zuvorkommende Pascha, traf sogleich alle nöthigen Vorkehrungen, um einige Erfrischungen herbeizuschaffen. Bei dem nunmehr für uns servirten Dejeune ließen es die türkischen Offiziere nicht an freundlichen Nöthigungen fehlen, und wurden wir namentlich von einem Mohren-Capitain auf Socken höflichst bedient. Nach unseren Begriffen macht es sich höchst sonderbar, wenn man die türkischen Offiziere vor dem Betreten der Zimmer in der Regel ihre Stiefel rasch ausziehen sieht. Doch glaube ich, daß dieser Gebrauch auch in Kurzem aufhören dürfte, wenn es nämlich einigen der Haupt-Reformatoren der Türken gelungen sein wird, zum bessern Sitzen der Hosen die Strippen in Aufnahme zu bringen, wodurch das rasche Ausziehen der Stiefel sehr erschwert werden dürfte.

Erst bei einbrechender Dunkelheit wurde die Heimkehr zu Wasser angetreten, die ein herrliches Schauspiel in dem feuersprühenden Bosporus darbot. Es grenzt der bezaubernde Eindruck an das Feenartige, wenn die krystallenen Wellen im Dunkel der Nacht, von den Ruderschlägen gepeitscht, hell leuchtende Funken spritzen, und man so die beiden feindlichen Elemente

Feuer und Wasser, in inniger Verbindung erblickt. Diese wunderbare Erscheinung, über deren Ursprung so viele verschiedene Ansichten herrschen, scheint eine Folge der ausströmenden Phosphortheile des Wassers zu sein, man findet sie in manchen Gewässern; ganz besonders auffallend aber im Bosporus und dem ägeischen Meere.

Einer großen Jagdparthie, die Se. Königl. Hoheit der Prinz August am 8. Oktober unternahm, wohnte ich nicht bei, weil ich es vorzog, mich an diesem Tage mit der Skizzirung einiger Ansichten zu beschäftigen. Am 9. Oktober befand ich mich jedoch im Gefolge unseres königlichen Herrn auf einer Wasserpartie nach Kischlassi, dem unweit Pera unmittelbar am Bosporus belegenen Winterpallaste des Sultans. Man nahm nur die interessante äußere Lage desselben in Augenschein, und begab sich sodann in die auf der Höhe daselbst belegene Militair-Akademie.

Se. Königl. Hoheit wurde dort von den Wachen mit den sonst nur dem Sultan zustehenden militairischen Ehrenbezeugungen, dem Marschschlagen der Wache empfangen, und hierauf von Said Pascha im Innern der Anstalt herumgeführt. Auch in dieser Ehrenbezeugung muß man die feine Aufmerksamkeit des Sultans, der überall bemüht war, unserm königlichen Herrn mit der ihm gebührenden Auszeichnung zu begegnen, erkennen, denn in diesem speciellen Falle kann man nur eine Beachtung der im preußischen Staate bis dahin üblichen Sitte erblicken. Uebrigens war auch Niemand mehr dazu geeignet, dem Willen des Großherrn in dieser Art nachzukommen, als sein fein gebildeter Schwiegersohn Said Pascha, der sich immer eben so zuvorkommend in seinem Benehmen, als gewandt in jeder Unterhaltung bewies.

Das aus mehreren Hofräumen bestehende Gebäude, enthält außer den Wohnungen sämmtlicher Lehrer und Schüler mehrere große Hörsäle, eine reich dotirte Bibliothek, in der ich viele militairische Schriften deutscher Autoren fand, eine Model-Kammer mit vielen physikalischen und astronomischen Apparaten, so

wie auch eine lithographische Anstalt, in der man so eben beschäftigt war, Abbildungen verschiedener Waffenübungen und militairischer Stellungen anzufertigen. In dem geräumigsten der Hörsäle, der durch das Bildniß des Sultans geziert war, sahen wir mehrere schriftliche Arbeiten und Zeichnungen der anwesendeu Schüler, die in der That wenig zu wünschen übrigließen, um so mehr, wenn man erwog, daß diese neue Stiftung des Sultans erst seit 18 Monaten bestand. Alles trug den Stempel der Gründlichkeit und eines zweckmäßigen Bestrebens höherer Ausbildung. Ein mündliches Examen konnte für uns nicht so befriedigend ausfallen, weil die fremde Sprache zum unüberwindlichen Hindernisse in der Verständlichkeit wurde. So hatte denn der große Sultan sich auch eine neue Pflanzschule für zukünftige Heerführer geschaffen. Wie ganz anders werden sich dadurch die militairischen Verhältnisse gestalten, wenn eine wissenschaftliche Bildung den Platz einnehmen wird, wo sonst nur zufällige Geschicklichkeit probirt wurde, während andererseits alle Erfahrungen einzelner, talentvoller Männer verloren gehen mußten, da es an Gelegenheit mangelte, das militairische Wissen auf eine jüngere Generation zu verpflanzen.

Von hier begab Se. Königl. Hoheit sich nach Skutari, und nahm daselbst ein Militair-Hospital in Augenschein, das in jeder Art von einer ganz ausgezeichneten Einrichtung war, und vielleicht manchen derartigen Anstalten im übrigen Europa zum Muster dienen könnte. Die reiche, reinliche und bequeme Bekleidung der Kranken, die gesunde Lage der Zimmer, die reiche Dotirung der Apotheke und das schöne Marmorbad ließen wahrlich nichts zu wünschen übrig. Ein italienischer Oberarzt schien mit vieler Umsicht dieser Anstalt vorzustehen, und mehrere junge im Auslande gebildete türkische Aerzte waren ihm beigegeben.

Die bis jetzt verflossenen 14 Tage unseres Aufenthalts in Constantinopel, hatten so viele interessante Bilder bei uns vorüber geführt, daß die Mannigfaltigkeit derselben uns glauben

ließ, bereits das Sehenswertheste kennen gelernt zu haben; wie groß war also heute unsere Ueberraschung, als wir dennoch eingestehen mußten, daß der herrlichste aller Eindrücke noch für diesen Tag uns aufgespart wäre. Se K. H. begab sich nämlich von Skutari aus auf großherrlichen Pferden reitend und in Begleitung von Said-Pascha nach dem Berge Bulgurlu, auf welchem der Ort Czambliza liegt. Er ist sowohl wegen seines herrlichen Quellwassers, das in einem marmornen Behälter aufgefangen und verschlossen wird, als auch wegen der imposanten Aussicht auf Constantinopel und die ganze Umgegend berühmt. Das reizendste, vielleicht das herrlichste Bild in der Welt, bietet sich dem Auge von der höchsten Kuppe dieses Berges dar, unmöglich können Worte den Zauber beschreiben, mit dem dieser Eindruck die Seele erfaßt. Die Natur feiert hier ihren Triumph über das menschliche Herz, denn dieses wird mächtig ergriffen von Gefühlen, die nur in Jubel und Dank zum Schöpfer dieses Prachtwerkes aufsteigen können. Alles Schöne und Herrliche, was man bei Constantinopel auf einzelnen Punkten sieht, erblickt man hier vereint; man hat den imposanten Totaleindruck des ganzen Bildes. Der Bosporus, dieser mächtige Ausfluß des schwarzen Meeres, erscheint in weiter Tiefe sich hinschlängelnd zwischen bunt angebauten Bergen und Felsengruppen, auf denen unzählige Schlösser prangen, und da, wo die drei Städte Constantinopel, Pera und Skutari in unbeschreiblich leuchtender Pracht sich hinstrecken, sieht man ihn zwischen denselben in das Marmormeer münden. Aus den Fluthen dieses Meeres steigen die reizenden Prinzessinnen-Inseln empor, während der äußerste Horizont in einem weiten Panorama von stolzen Bergpartieen begrenzt wird, die ihre Schatten in lachende Thäler werfen.

Ist dem Reisenden eine kurze Frist, etwa nur eine Stunde Zeit zugemessen, um Constantinopel zu sehen, so benutze er diese allein dazu, den Berg Bulgurlu zu besteigen, denn er genießt hier einen Totaleindruck; kann er aber Tage und Wochen hier

zubringen, so sei dieses der würdige Beschluß, die Krone aller Genüsse, denn etwas Herrlicheres giebt es weder hier, noch anderswo. Der Neapolitaner sagt zwar: „Man muß Neapel sehen und dann sterben!“ und: „Wenn Gott sich eine Freude machen will, so öffnet er das Fenster, und sieht Neapel an, dann macht er es aber wieder zu, um weiter nichts zu sehen!“ doch man müßte ihn hierher führen, um seinen Glauben zu berichtigen.

Auf dieser Partie wurde uns noch ein anderer Genuß zu Theil, der, wenn auch ganz anderer Art, dennoch Erwähnung verdient. Said-Pascha hatte nämlich die Artigkeit, auf der Höhe des Berges die ganze Gesellschaft mit Weintrauben aus seinen Gärten zu bewirthen. Nie habe ich etwas Aehnliches von Trauben in Bezug auf ihre Größe und Schmackhaftigkeit kennen gelernt, auch befand sich unter denselben eine Sorte ganz ohne Kerne, die man hier die Trauben der Sultaninnen nennt, weil sie vorzugsweise für diese hohen Damen bestimmt sind.

Auf der Heimkehr fuhren wir ganz nahe dem Schlosse der Schwester des Sultans, einer Dame vorüber, von der wir bereits viel gehört, die wir jedoch noch nie gesehen hatten, wodurch der Wunsch, sie kennen zu lernen, um so mehr rege geworden war. Oft hatten wir bei dem Vorüberfahren bemerkt, daß Blumen zu den kleinen Ocularen der Gitterfenster herausgesteckt wurden, welches, wie bekannt, einen freundlichen Gruß der türkischen Frauen andeutet. Heute erschienen nicht allein diese Blumen, sondern es öffnete sich auch ein kleines Seitenfenster, aus welchem ein unverschleiertes Mädchengesicht freundlich herausblickte, bald jedoch wieder verschwand. Wahrscheinlich war dieses nur eine Dienerinn der Sultaninn, denn sie selbst ist bereits in einem ziemlich vorgerückten Alter. Manche Freiheiten, welche sie sich als Schwester des Sultans erlaubt haben soll, sind Veranlassung zu strengen Befehlen ihres hohen Bruders geworden, wodurch sie in ihrer bisher so ungebundenen Stellung manche Beschränkungen erfahren hat, die

wahrscheinlich auch Schuld daran waren, daß wir sie nie zu Gesichte bekamen.

Am 10. Oktober hatte der Sultan den fremden Prinzen, die nunmehr zahlreich aus Süd-Rußland angelangt waren, ein glänzendes Dinée arrangirt. Es waren hierzu J. K. HH. die Prinzen August und Adalbert von Preußen, Se. KK. H. der Erzherzog Johann von Oestreich, und Se. D. der Fürst Windisch Gräz, Se. H. der Herzog Bernhard von Weimar nebst seinem Sohne und Se. H. der Herzog von Leuchtenberg, so wie mehrere Stabs-Offiziere und Adjutanten der hohen Herrschaften invitirt. Das diplomatische Corps mit seinem ehrenwerthen Streben, überall das politische Gleichgewicht zu erhalten, konnte hier unmöglich fehlen. Leider mußte ich und mein Stubengefährte diesem Prinzipe zum Opfer werden, d. h. wir wurden gebeten zu Hause zu bleiben, um ein gleiches Schicksal mit mehren östreichischen Offizieren zu theilen. Bei alle dem hatten die Diplomaten, in deren Händen die Invitationen niedergelegt waren, sich dennoch was bei ihnen eigentlich nie vorkommen sollte, etwas verrechnet, denn es blieben mehrere Plätze an der Tafel des Sultans leer. Man hatte also eine größere Zahl von Gästen erwartet. Der Sultan präsidirte jedoch nicht in eigener Person bei diesem Dinée, sondern zeigte sich nur vor und nach demselben der Gesellschaft, mithin fehlte dieser Begebenheit, die von vielen Zeitungsschreibern gleich einer welthistorischen Begebenheit besungen wurde, das höhere Interesse. Zu den Seltenheiten, die man dabei bemerkt haben will, gehört wohl vor Allen der glänzende Tischaufsatz, der nur vor Kurzem aus Paris angekommen war, und 800,000 Frank gekostet haben soll.

Se. K. H. der Prinz August und Se. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg, dachten nunmehr ernstlich an ihre Weiterreise, und hatten die Gnade, sämmtliche östreichische und preußische Offiziere, die mit ihnen den Sturm auf dem schwarzen Meere bestanden hatten, zur weitern Fahrt als Gäste auf dem von

ihnen gemietheten Dampfschiffe Levant einzuladen, was von allen mit höchst dankbaren Gefühlen angenommen wurde, da man sich unter der Aegide zweier so überaus liebenswürdigen und freundlichen hohen Herren, so wie bei den herzlichen Annäherungen, die unter der ganzen Gesellschaft stattgefunden hatten, nur eine überaus heitere und angenehme Reise versprechen konnte. Die Abfahrt sollte demnach baldigst stattfinden, indessen hatte der Sultan bei der Notifizirung derselben Sr. K. H. dem Prinzen August anzeigen lassen, daß es zwar von den freundlichen Absichten Sr. Königl. Hoheit abgehangen hätte, ihn zu besuchen, es nunmehr jedoch nach dem orientalischen Gastrechte in seinem Willen läge, ihn noch länger hier zu fesseln. — Man erzählte dabei, daß der Sultan in der größten Vorliebe und Zuneigung, die er besonders für diesen hohen Herrn gefaßt hatte, beabsichtigt habe, demselben sein Bildniß auf einer reich mit Brillanten besetzten Tabatiere zum Andenken zu überreichen, da die Anfertigung derselben jedoch eine unerwartete Verzögerung gefunden hätte, so sei besonders hierdurch der Wunsch des Sultans erweckt, Se. Königl. Hoheit noch länger in seiner Nähe zu behalten.

Die freundliche Zuneigung des Sultans für Se. K. H. den Prinzen August zeigte sich übrigens auf vielfache Weise, denn die conventionellen Formen der Höflichkeit waren wirkliche Ausdrücke der Herzlichkeit und Freundschaft geworden. Als z. B. der Großherr Sr. Königl. Hoheit, auf einer Wasserpartie begriffen, bei seinem Schlosse in Beylerbey vorüberschiffen sah, begab derselbe sich sogleich an das Fenster, öffnete es eigenhändig, und grüßte mit solcher vertrauten Freundlichkeit durch verschiedene Verbeugungen des Kopfes, daß man aus dem Ganzen entnehmen konnte, wie er alle orientalische Grandezza vergaß, und nur seiner freundschaftlichen Zuneigung folgte.

Am 13. Oktober kam es jedoch zur Abschieds-Cour, die ganz in ähnlicher Art stattfand, wie der erste Empfang Sr. K. H. des Prinzen beim Sultan, nur mit dem Unterschiede, daß

von dem Musik-Chor der türkischen Garde in Stelle der Marseillade jetzt das russische Nationallied gespielt wurde.

Wir hatten alle die Ehre, uns persönlich dem Sultan empfehlen zu dürfen, welches durch eine abermalige Vorstellung jedes Einzelnen erfolgte. Bei der Entlassung bat der Großherr Se. Königl. Hoheit, einige Kleinigkeiten von ihm zum Andenken anzunehmen, die in zwei Pferden, zwei Schawls, und zwei Säbelklingen bestanden, so wie in seinem Bildnisse, welches jedoch noch nicht vollendet war, und daher nacherfolgen sollte.*) Die besondere freundschaftliche Aufmerksamkeit des Sultans äußerte sich auch dadurch, daß er seinen jüngsten Sohn von einen Mohren getragen, dem Prinzen bis zur Schwelle seines Hauses nachsandte. Se. Königl. Hoheit küßte denselben, und umarmte gnädigst die Schwiegersöhne und mehrere höhere Offiziere, die ihm das Geleite gaben.

Bei dieser letzten Audienz hatte ich Gelegenheit einen Fußfall zu sehen, wie die Türken ihn vor dem Sultan zu thun pflegen. Ein Offizier, dem der Großherr einen Auftrag ertheilte, beugte sehr rasch ein Knie, seinen hohen Gebieter türkisch grüßend, erhob sich jedoch eben so rasch wieder, und eilte zur Ausführung des Befehls davon. Es liegt dem Fußfalle die Idee zum Grunde, den Staub von den Füßen des Herrn zu küssen, vor dem die Demüthigung geschieht, daher sagen die Türken auch, wenn sie ihre Aufwartung großen Herren machen: „Ich komme den Staub von deinen Füßen zu küssen!" und als Ausdruck der Ergebenheit dient die Redensart: „Mein Kopf ist dein!" Ihr gewöhnlicher Gruß will beides zusammen ausdrücken, indem sie auf die Füße zeigen, sodann die Hand zum Munde führen, und hierauf die Stirn mit derselben berühren, oder wenigstens darauf hindeuten. Ein jeder Militair, der einen Befehl von seinem Vorgesetzten empfängt, grüßt denselben auf diese Weise, indem er die beschriebene Bewegung mit der Hand sehr

---

*) Dasselbe wurde später nach Berlin nachgesandt.

rasch ausführt. Der türkische Gruß hat somit viel Aehnlichkeit mit unserem militairischen Gruße, obgleich ganz andere Ideen dabei zum Grunde liegen, denn das Abnehmen der Kopfbedekkung, wovon bei uns diese Ehrenbezeugung sich herleitet, kennen die Türken gar nicht, so wenig auf der Straße, als in der Stube.

Nach Beendigung dieser großartigen Abschiedsfeier eilten wir nach Hause, um dort die weiteren Vorbereitungen zu unserer Abreise von Constantinopel zu treffen, denn es sollte noch heute in See gestochen werden. Im Hafen von Bujukdere lag bereits das Dampfschiff Levant in Bereitschaft, um unsere Bagage zur Verpackung aufzunehmen.

Es war uns unmöglich, aus unserer Behausung zu scheiden, ohne noch einmal der freundlichen Nachbarinnen in dem blumenreichen Garten zu gedenken. Wir notifizirten ihnen mittelst unseres Dieners und Dollmetschers unsere nahe Abreise, was nicht ohne Theilnahme aufgenommen wurde. Die jungen Mädchen eilten davon, um verschiedene Blumen aus ihrem Garten zu sammeln, banden daraus sehr geschmackvoll zusammengesetzte Bouquets, schmückten dieselben mit blauseidenen Bändern, und überreichten sie uns eigenhändig mit vielen freundschaftlichen Abschiedsgrüßen. Auch unser griechischer Diener schied mit wahrer Trauer von uns. Schon oftmals hatte er die Bitte ausgesprochen, daß wir ihn in seiner gegenwärtigen Funktion mitnehmen möchten, da dieses jedoch aus vielseitigen Gründen stets abgeschlagen werden mußte, so nahm er nunmehr seine Zuflucht zur List. Nachdem er nämlich unsere Sachen auf das Dampfschiff geschafft hatte, wußte er sich hinter der übrigen Dienerschaft so gut zu verstecken, daß ich erst kurz vor dem Lichten der Anker ihn ganz zufällig daselbst bemerkte, worauf denn der bittere Abschied und das Verlassen des Schiffes ihm strenge anbefohlen werden mußte.

XI.

Betrachtungen über die neuen Reformen der Türkei. — Widersprechende Urtheile. — Moralität der Türken. — Veraltete Formen. — Nothwendige Krisis. — Beschleunigung derselben durch den Sultan. — Vernichtung der Janitscharen. — Neue Truppen. — Der Sultan befördert die Aufklärung und Verbindung mit dem übrigen Europa. — Die erste türkische Zeitschrift. — Quarantaine-Anstalten. — Reisen des Sultans. — Verschiedene Stiftungen. — Bauten. — Ausrottung der herrenlosen Hunde. — Die Orakel des Orients.

Wie sehr verschieden auch die Urtheile sein mögen, die über die gegenwärtigen Verhältnisse der Türkei aufgestellt werden, so stimmen doch alle Ansichten darin überein, daß dieser Staat in einer großen Umformung begriffen ist; es läßt sich also unmöglich eine Vollkommenheit dort bereits voraussetzen, wo man erst zur Erreichung derselben die schwierigsten Veränderungen ins Werk zu setzen beginnt, abgesehen von jenen Hindernissen, die Religion und eingewurzelte Vorurtheile dem weitern Vorschreiten entgegenstellen. Will man also ein richtiges Urtheil fällen, so muß man nicht die augenblicklich erreichten Resultate allein, wohl aber den Weg betrachten, den man betreten hat, und das Ziel ins Auge fassen, dem man mit mächtigen Schritten entgegenstrebt. Zieht man endlich die Kürze der Zeit in Betrachtung, seit welcher die großartigen Reformen bewirkt, und die Elemente, mit welchen diese begründet wurden, so wird man seine Bewunderung dem Schöpfer des Ganzen nicht entziehen können. Es muß also um so mehr Erstaunen erregen, wenn man sieht, daß Männer, die selbst an der Spitze von Staatsverwaltungen gestanden haben, wie der Herzog von Ragusa, nichts als Tadelnswerthes hier aufzufinden wissen, und sich selbst darüber ärgern, daß der Sultan auf der ersten Terrasse seines Gartens nur gemeine Küchengewächse pflanzte. Um jedoch zu beweisen, wie sehr Beurtheilungen verschiedenartig ausfallen können, erlaube ich mir nur anzuführen, daß der Engländer Quin in seiner Reisebeschreibung

die Meinung ausspricht, man müsse beinahe glauben, Master Hume wäre kürzlich Mitglied des Divans gewesen, denn es gebe kaum einen Zweig der öffentlichen Ausgaben, der nicht mit Rücksicht auf die möglichsten Ersparnisse geprüft worden sei, während der vorstehend genannte, flüchtige Minister dagegen die Meinung ausspricht, eine Administration, welche Hülfsquellen schaffe, kenne man in der Türkei gar nicht, — und dennoch haben diese beiden Männer zur selben Zeit die Türkei durchreist. Auch bemerkt ferner dieser französische Schriftsteller, daß die Türkei vielleicht kein einziges aufgeklärtes Individuum aufzuweisen habe, alles sei gleich unwissend und verderbt. Eine solche Behauptung, die einer ganzen Nation den Verstand und die Moral abspricht, bedarf jedoch keiner Widerlegung, denn sie zerfällt durch ihre Unhaltbarkeit in sich selbst, und kann nur als Maßstab zur Beurtheilung der anderweitigen Urtheile von dergleichen Autoren dienen. Das hohe Interesse, welches die Betrachtung einer Nation einflößt, die in einer mächtigen Entwickelungs-Periode begriffen ist, und einem ganzen Welttheile dadurch die schöne Aussicht eröffnet, eines der reichsten, herrlichsten Länder in den großartigen Verband der civilisirten Staaten mit aufgenommen zu sehen, dieses vielseitige Interesse ist es, was mich bewog, mit Liebe den Charakter dieser Nation zu studiren, und den Reformen mit Aufmerksamkeit zu folgen, die der Sultan und die allmächtige Hand der Zeit den Türken gab. Ich hatte das Glück, die Urtheile mancher erfahrenen Männer zu hören, die nicht Tage lang, sondern viele Jahre in der Türkei zugebracht haben, und glaube daher kein voreiliges Urtheil mir anzumaßen.

Die neuen Formen, die der Sultan seinem Volke gab, waren keine erzwungenen, sie wurden im Gegentheil durch die Zeitumstände ein unbedingtes Erforderniß. Man betrachte nicht die äußere Form, das Kleid, in dem so viele den Türken suchen, sondern suche den Charakter aller Formen auf, und man wird

bemerken, daß diese nicht von außen hinein, sondern von innen heraus sich gebildet haben.

Der Sultan, der diese Schöpfung belebt und mit weiser Hand geleitet hat, besaß unbedingt viel Geist, Verstand und Energie, alles Dinge, ohne die er bald in jener Zeit der Krisis untergegangen wäre. Je mehr man aber die Schwierigkeit seiner Lage durch die nähere Betrachtung der bedingenden Verhältnisse kennen lernt, desto mehr muß man zu der Ueberzeugung gelangen, daß sich wohl Niemand besser für seine Stellung, für seine Zeit, und für die Entwickelungs-Periode seines Volkes paßte, als er. Der Sultan war dabei unbedingt populär, nicht nach den Begriffen mancher modernen Radikalen, wohl aber nach den patriarchalischen Begriffen eines noch nicht überfeinerten und verbildeten Volkes, welchen Standpunkt die Türken im Vergleich zu den übrigen Europäern rühmlichst behaupten, denn die Moralität dieses Volkes steht unbedingt höher, als die seiner Nachbaren, die in der Civilisation ihm voraneilten. Groß und kräftig gebaut, sieht man dem Türken in seiner stolzen Haltung und in seinen edlen Gesichtszügen das würdevolle Selbstgefühl an. Sein freies, natürliches Aeußere zeugt von seinem biedern und lauteren Innern; offen und wahr steht er im festen Vertrauen auf eine höhere, ihn schützende Hand da. Biedere Treue, Wahrheit, Gastfreiheit und Tapferkeit, alle jene patriarchalischen Tugenden sind ihm eigen. Mord und Diebstahl, besonders der Selbstmord ist ihm beinahe ganz fremd. Darum hing dieses Volk mit Liebe und Treue an seinem Herrscher, und sammelte sich um denselben, als er in der Gefahr sich befand, einer übermüthigen Soldateska zu erliegen. Sein Aufruf erschallte nicht vergebens, tausende ungeübter Hände ergriffen die Schwerter zur Vertheidigung seiner Rechte, und viele seiner Unterthanen verspritzten muthig ihr Blut im wüthenden Kampfe gegen verschanzte, geübte Heeresmassen. Siegreich ging der Sultan aus diesem Kampfe hervor, befestigt in seiner Herrschaft und wie

von Neuem durch das Volk erhoben, das nach vollbrachtem Werke friedlich die Waffen niederlegte, und vertrauungsvoll sich seinem Willen unterwarf. Der Großherr hatte also bei der Vernichtung der aufrührerischen Janitscharen ganz im Sinne und im Interesse seines Volkes gehandelt, und in diesem Momente der allgemeinen Aufregung hinlänglich seine wahre Popularität bewiesen.

Betrachtet man nun andrerseits den Standpunkt, auf den der Geist der Zeit die Türken gestellt hatte, so muß man einräumen, daß eine Krisis unvermeidlich war und daß aus dem Untergange so manches Veralteten jugendliche Formen hervorgehen mußten, die zur höheren Reife und zur umfassendern Ausbildung zu fördern, der Weisheit des Regenten eben so sehr, als der Zeit überlassen blieben. Der Sultan erscheint also groß, diese gewaltige Krisis glücklich überwunden, und den ersten wichtigen Schritt zur zweckmäßigen Reform gemacht zu haben. Er hatte den Geist der Zeit erkannt, dem Wunsche des Volkes entsprochen, und dennoch es verstanden, die aufgeregten Gemüther mit Mäßigung und Weisheit in Schranken zu halten, und so die traurigen Extreme zu vermeiden, die so oft einer Revolution auf dem Fuße folgen. Es war ihm gelungen aus dem Chaos sich einen neuen Weg zu bahnen, und dieser schöne Weg war der der Aufklärung und Bildung. Der fanatische Glaube, welcher in alten Zeiten ein mächtiges Band um alle Türken schlang, ihnen Muth und Stärke verlieh im heißen Kampfe der Schlacht, und sie mit sklavischer Unterwürfigkeit dem despotischen Willen ihres Herrschers unterwarf, dieser Glaube war allmählig geschwunden, er hatte andern Begriffen Platz gemacht, die den Türken empfänglich machten, für fremde Sitten und fremde Bildung. Um so empfindlicher fühlte das Volk die Bedrückungen der Janitscharen; die überall als Verfechter des alten Glaubens auftraten, und unter dieser Firma jede Willkür und Grausamkeit sich erlaubten, so daß sie sogar auf offener Straße in Constan-

tinopel Beraubungen verübten, und mitunter zu ihrer Belustigung Jagd auf das Eigenthum der friedliebenden Bürger machten. Es war etwas Gewöhnliches, daß sie, um ihre Gewehre zu probiren, den Leuten das Zugvieh vor dem Wagen oder die Pferde unter dem Leibe erschossen. Wie sehr dadurch ein jeder freie Verkehr gestört, jeder Handel und jeder Gewerbsbetrieb darniedergehalten, und das Selbstgefühl der Nation in allen edleren Regungen gekränkt werden mußte, liegt zu Tage. Die Angehörigen der Janitscharen blieben allein verschont von dieser Willkür, wodurch sich zwei Parteien im Staate bildeten, die überall einander feindlich gegenüberstanden. Die Unterdrückten wünschten Neuerungen, Abhülfe der Mißbräuche, Schutz gegen Willkür; die herrschenden Anhänger der Janitscharen hielten fest an dem Herkömmlichen, somit auch an den eingeschlichenen Mängeln, und den veraltenen Formen. Wie so häufig Parteien äußere Erkennungszeichen wählen, so wurde auch hier der rothe Feß die Tracht derer, die Reformen wünschten, während ihre Gegner, als Verfechter der alten Institutionen, den Turban beibehielten. Es reifte die Zeit einer allgewaltigen Krisis allmälig heran, und die Parteien traten immer feindlicher einander entgegen.

Der Sultan erkannte die Gefahr dieser Lage, er sah wohl ein, daß dieses noch im Verborgenen glühende Feuer, bald zur hellen Flamme emporlodern würde, ihm selbst den Untergang drohend, er mußte also diesem verderblichen Momente vorzubeugen suchen, sich offen einer Partei anschließen, und so gewaltsam die Krisis beschleunigen, bevor er selbst von ihr überfallen und vielleicht verschlungen wurde. Nur allein auf diese Weise konnte er das Prävenier spielen, und die Initiative in seinen Händen behalten. Wie hätte nun dieser große Mann, der mit solcher Wärme für Humanität und Aufklärung erglühte, noch im Zweifel bleiben können, welcher Partei er sich anzuschließen habe, er wählte die der unterdrückten Menschenrechte, und

wartete nur auf einen günstigen Moment, um die Feinde derselben zu vernichten. Dieser erschien bald in einem durch die Janitscharen angezettelten Aufruhre, und fand den Sultan zum Kampfe gerüstet. Im Stillen waren alle Vorbereitungen durch ihn getroffen, selbst der Mufti war für die gute Sache gewonnen, obgleich es eigentlich nicht in seinem Interesse liegen konnte, Neuerungen zu begünstigen, die mit der Zeit auch dem fanatischen Glauben gefährlich werden mußten. Die heilige Fahne wurde aufgepflanzt, und ein Fetwa des Mufti rief das Volk zu den Waffen. Ein wüthender Kampf entbrannte, der dem Volke den Sieg und dem Sultane seine unbeschränkte Macht wiedergab. Es fiel das Richterschwert zur rechten Zeit, und vernichtet auf immer lag die Macht der Janitscharen. Nur auf ihren Trümmern konnte Mahmud II., wie Peter der Große auf denen der Strelitzen, seine Bahn des Ruhmes beginnen. Sobald jedoch dieser erste Schritt geschehen war, mußten bald andere folgen. Viele durch die Janitscharen verhaßt gewordene, alte Institutionen lagen bis auf die Tracht derselben vernichtet da, und manche alte Haltpunkte der Monarchie, selbst die nach Außen und Innen schützende Heeresmacht war verschwunden. Der alte Glaube hatte bei einem großen Theile des Volkes seinen Stützpunkt, den Fanatismus verloren. Der Sultan mußte also etwas Anderes an die Stelle des Alten treten lassen, was mächtig genug sein konnte, dem Ganzen als Grundlage zu dienen, und ihm neue Haltpunkte zu verleihen. Das Licht der Aufklärung und Bildung hatte längst sein Inneres erleuchtet, es glänzte ihm auch jetzt als schützendes Meteor an dem umdunkelten Horizonte. Auch sein Volk sollte an dem Lichte desselben Theil nehmen, und dadurch eine moralische Kraft erhalten, die das Verlorene überwiegend ersetzen konnte.

Eine Annäherung an die Interessen des civilisirten Staatenverbandes von Europa schien ihm zur Erreichung dieses Zweckes unerläßlich, er wollte daher sein Land dem freien Zu-

tritt anderer Nationen öffnen, und ihn die Wohlthaten dieses großartigen Verkehrs kennen lehren. Unstreitig war dieses auch das beste Mittel, um ein rasches Fortschreiten zu bewirken, denn auf der neu betretenen, weiten Bahn blieb noch viel zu thun übrig. Nur wenige Haltpunkte fand der Sultan vor, von denen er ausgehen konnte, sowie ein dürftiges Material, um seinen großen Bau zu vollenden. Alles sollte neu begründet und belebt werden, überall hatte man mit Schwierigkeiten zu kämpfen, denn mit dem weitern Fortschreiten stieß man immer auf neue Hindernisse, die eben so sehr in den geringen Mitteln, als in Vorurtheilen und alten Gewohnheiten einzelner Männer begründet waren. Man beurtheile daher den Großherrn nicht einseitig, wenn man sah, wie er mit kräftiger Hand dasjenige forträumte, was sich störend seinen Absichten entgegenstellte, und manches Haupt fallen ließ, was nicht seine großartigen Absichten zu durchschauen und zu würdigen im Stande war.

Nur angenehm konnte also dem Sultan in dieser Periode das freundliche Entgegenkommen einiger fremden Mächte sein, und dankbar mußte er es anerkennen, wenn Rußland ihm Schutz gewährte, während er selbst noch im Begriff stand, eine Heeresmacht zu schaffen; und Preußen seine edlen Bestrebungen erkannte, und zu unterstützen bemüht war.

Wir haben sonach gesehen, wie die Umformung der Türkei, als ein nothwendiges Bedürfniß aus den Zeitumständen hervorging, und von dem Sultan durch sein Bestreben für Rechtlichkeit und Aufklärung beschleunigt wurde, und wollen nunmehr noch einige seiner neuen Stiftungen anführen, wodurch er sowohl seine Macht befestigte, als das weitere Fortschreiten auf der einmal betretenen Bahn bewirkte. Als schwierigste Aufgabe mußte es nach der Vernichtung der Janitscharen erscheinen, so ganz ohne bewaffnete Macht sich ein neues Heer zu schaffen, besonders da ein geregeltes Rekrutirungs-System noch

ganz unbekannt war, und überall Widerstand fand, so daß die Ersatzkommissionen oft nur mit Kampf und Streit Rekruten anwerben konnten. Noch kurz vor unserem Eintreffen in Constantinopel hatten mehrere in Rumelien gelegene Ortschaften einen völligen Sieg über die Ersatzbehörde davon getragen, und wir hörten nicht, daß man die Absicht hegte, diese Ortschaften mit Gewalt zum Gehorsam zurückzuführen, weil es zwar nicht an der Macht dazu gebrach, man jedoch die Truppen zu anderweitigen, wichtigeren Zwecken in Asien verwenden wollte. Man begnügte sich also anfangs damit, Freiwillige zu engagiren, die bei der ausgezeichneten Verpflegung und Kost des türkischen Soldaten in einigen Jahren zu starken und brauchbaren Soldaten heranreiften. Wie sehr bedurfte es also der Zeit und der Ruhe des Friedens, um der Türkei ein neues Heer zu erziehen, mittelst dessen man endlich den Gesetzen Kraft und Nachdruck, und dem Lande im Innern, so wie nach Außen den nöthigen Schutz verschaffen konnte. Kurz nach der Revolution war die Türkei unbedingt ein Land, welches einem jeden fremden Eroberer zum Opfer hätte werden müssen, und ohne fremden Schutz nicht bestehen konnte. Doch dieser Zustand war nur ein sehr vorübergehender, denn den Türken geht durchaus nichts an den Elementen, die einen guten Soldaten ausmachen, ab, und es mangelte nur an der Bildung eines zweckmäßig organisirten Heeres. Wie einseitig müssen also die Urtheile derjenigen erscheinen, welche der Türkei den Untergang prophezeiten, weil in jener Periode ihre militairische Verfassung noch in der ersten Bildung begriffen war. Die kräftigsten Constitutionen haben Krankheiten und Krisen zu bestehen, ohne immer denselben zu erliegen. Oft ersteht die Kraft nach solcher Periode in erneuter jugendlicher Fülle, besonders wenn es nicht an dem wahren Lebenskeime gebricht, der stets neue Sprossen treibt, wenn die nöthige Zeit dazu gewonnen werden kann. Dieser Lebenskeim spricht sich aber bei der türkischen Nation in einer gewissen jugendlichen Frische, in einer

kräftigen unverkünstelten Sinnesart und vor Allem in jenen edlen patriarchalischen Tugenden aus, die man bei denjenigen Völkern vorfindet, welche noch nicht überfeinert und verbildet sind. Diese reine Lebenskraft strömt noch in den Adern der Otomanen, und wird sie bald durch bessere Institutionen zu neuer Kraft und neuem Ansehn gelangen lassen. Die Ausbildung des Militairs ruhte damals in den Händen von eben so unterrichteten, als wohlmeinenden, fremden Offizieren, denen der Sultan mit Recht das größte Vertrauen schenkte. Auch die Marine hatte uach dem harten Schlage bei Navarin sich bereits zu neuen Kräften erhoben. Es war eine Flotte von 12 Linienschiffen unter Capudan Pascha ausgelaufen, und dennoch befand sich im Hafen von Constantinopel wohl eine doppelt so große Zahl der größten Kriegsschiffe, die theilweise noch im Bau begriffen, nach Anleitung von englischen Marine-Offizieren zu einer vortrefflichen Ausrüstung gelangen mußten. Vielleicht hat es bei der ersten Formation der Landtruppen an Instructeuren gemangelt; man sah sich also genöthigt, ohne große Auswahl in dieser Beziehung zu verfahren, wodurch von Hause aus sich einige Mißgriffe einschlichen, wozu ich namentlich die Vertauschung der nationellen, dem Klima anpassenden Tracht, gegen die zwangvolle Tuchbekleidung rechnen möchte. Dergleichen Mißgriffe sind jedoch bei allen neuen Formationen unvermeidlich, und können erst mit der Zeit durch nähere Prüfung und Erfahrung Abstellung finden.

Es war also besonders die Form, welche bei den Türken veraltet war, weil sie abgesondert von der übrigen Welt einseitig und mangelhaft bleiben mußte, und es bedurfte einer neuen Anregung der schlummernden Kräfte, um von Innen heraus eine andere Gestaltung zu bewirken. Diesen ersten Impuls gab zwar die Revolution, um jedoch die Bildung der neuen Formen zu beschleunigen und vielseitig zu beleben, bedurfte es des Verkehrs mit dem Auslande. Auch dieses hatte der Sultan wohl erkannt,

er zögerte daher nicht, sein Volk zunächst durch die Stiftung einer Zeitschrift mit dem Auslande bekannt zu machen, und es zu Selbstbetrachtungen und Vergleichen zu führen. Der Moniteur Ottoman erschien auf besondern Befehl des Großherrn und verfehlte seinen Zweck nicht, denn er wurde von den Türken mit dem lebhaftesten Interesse gelesen. Welchen mächtigen Schritt vorwärts der weise Regent dadurch gethan hat, ist leicht zu ermessen. Die Türken, festgehalten und umfangen von einseitigen Begriffen, bewegten sich bisher nur in einem engen Kreise um den vaterländischen Herd, sie konnten nicht hinausschauen in die Fremde und ihre Phantasie nicht durch neue Bildung beleben und erwärmen. Jetzt werden sie darauf hingewiesen, fremdartige Begriffe fangen an sich zu durchkreuzen, und die daraus hervorgehende Reibung führt zu einer erwärmenden Belebung des Geistes, zu einem höhern Aufschwunge. — So wie jedes Zusammentreffen fremdartiger Elemente eine Reibung, und durch diese neue jugendliche Gestalten erzeugt; so wie aus dem Ueberströmen der positiven Elektricität zur negativen der zukkende Blitz und der befruchtende Regen hervorgeht: so fruchtbar werden auch für das Staatenleben die Erschütterungen, welche der Austausch verschiedenartiger Ansichten und Begriffe herbeiführt. Sultan Mahmud hatte mit kühner Hand diese Annäherung und Reibung hervorgerufen, und das Serail erzitterte unter manchen harten Donnerschlägen; krachend stürzten die morschen Formen zusammen, doch die segensreiche Befruchtung blieb auch nicht aus, denn auf den üppigen Fluren keimen neue Saaten, die vielleicht erst spätere Zeitalter ernten werden.

Kann Religion in unserer Zeit noch eine trennende Scheidewand zwischen Völkern bilden? — Der Muselmann glaubt an den einigen Gott, wie wir, und seine Religion hat dieselbe Moral. — Das beweist die Lebensweise der Türken, das beweisen die wenigen Verbrechen, die hier verübt werden,

die Treue und der Glaube, der hier herrscht; warum sollte also der Türke nicht in nähere Beziehung mit den Bewohnern des übrigen Europas, mit denen nunmehr eine genauere Verbindung angeknüpft ist treten können? Er kann jetzt hinausschauen über die Grenzen seines Landes und seines Glaubens, er hört und sieht, was im Auslande geschieht, er stellt Vergleiche an mit dem seinigen, und wo noch Vorurtheile bestehen, da müssen sie schwinden, denn triumphirend wird auch hier die Vernunft aus dem Kampfe hervorgehen; Mahmud hat die Bahn gebrochen. Männer von Aufklärung werden in das Ausland gesandt, um in der Nähe die Fremde zu schauen; sie werden andere Begriffe in ihre Heimath zurückbringen, und die mächtig begonnene Umformung beschleunigen. Es war mir überaus interessant über dieses Thema einen Mann zu hören, der als Mitarbeiter der Redaction des Moniteurs am besten im Stande ist, den Fortschritten der Bildung des Volkes zu folgen, da nicht allein diese Zeitschrift selbst einen so mächtigen Einfluß auf die Beförderung der Aufklärung ausübt, sondern andererseits sich auch damit beschäftigt die Resultate dieses Fortschreitens in sich aufzunehmen.

Auch hatte der Sultan im Interesse der mit dem übrigen Europa angeknüpften Verbindungen beschlossen, Quarantainen-Anstalten einzurichten, eine höchst wichtige Absicht, die ihre Schwierigkeiten in der Ausführung finden mußte, aber unter allen Werken des Sultans wohl mit den größten Ruhm verdiente, indem dadurch ganz unermeßliche Vortheile seinem Lande, so wie dem übrigen Europa erwachsen konnten. In mehreren Berathungen des Divan's war diese Absicht bereits zur Sprache gebracht, und ungeachtet der vielen Widersacher, die sich gefunden hatten, soll der Sultan dennoch mit Beharrlichkeit sein Ziel verfolgt haben. Man erzählte mir, daß der ihm sonst so ergebene Mufti die Vorschriften der Religion dagegen aufgestellt habe, wodurch dem Türken vorgeschrieben wird, sich nicht von

den Kranken zu trennen, was aber bei der Absonderung der Pestkranken stattfinden müßte, ein Umstand der die Einsetzung eines anderen Mufti herbeigeführt habe, demzufolge es sich erwarten ließ, daß der Sultan in Kurzem sein Ziel auch in dieser Beziehung erreicht haben würde. Mahmud war ferner der erste Sultan, der seine Staaten bereiste, und sich mit eigenen Augen von dem Zustande desselben überzeugte, ein Verdienst, welches bei den aus der schlechten Beschaffenheit der Wege hervorgehenden Schwierigkeiten in der Türkei zu reisen, um so höher angeschlagen werden muß. In den von der Pest verödeten Orten soll er bis zu Thränen gerührt worden sein! — Ein Monarch, dem das Wohl seines Volkes einen so hohen Grad der Theilnahme und Rührung einflößen konnte, mußte zum wenigsten von edlen Gefühlen beseelt sein.

Auch verdankt das Land dem Sultan die Einrichtung mehrerer Schulen, unter denen die von uns besichtigte Militair-Akademie einen hohen Rang einnimmt, ferner die Einrichtung ausgezeichneter Lazarethe und die Beförderung des allgemeinen Verkehrs durch Verbesserung mancher Straßen, und insbesondere der Communication zwischen Constantinopel und Pera durch Erbauung der bereits früher erwähnten, großen Floßbrücke. Der Sultan hat fortwährend bauen lassen, es hieß, man hätte ihm geweissagt, er würde so lange leben, wie er baute, ein wahrhaft pythischer Orakelspruch, den man deuten konnte, wie man wollte. Die wahre Absicht, die ihn jedoch hiezu bestimmte, scheint wohl darin gelegen zu haben, die allgemeine Industrie nach Kräften zu beleben, und der arbeitenden Klasse Beschäftigung zu verschaffen.

Die Ausrottung eines großen Theils der herrenlosen Hunde gehört auch zu den Verdiensten jenes Großherrn, denn obgleich sich noch unzählige dieser Thiere ohne Obdach in den Straßen von Constantinopel umhertrieben, so ist dennoch der größte Theil derselben ungeachtet ihrer Heiligkeit auf Befehl des Sul-

tans getödtet worden. Wer vermöchte alle Verbesserungen aufzuführen, die dieser Regent geschaffen hat. Es wird aus dem Angeführten hervorgehen, welchen schönen, erhabenen Zweck er vor Augen hatte, und welche zweckmäßigen Mittel er zur Erreichung desselben ergriff.

Der Orient ist noch jetzt, wie zu alten Zeiten voll von Orakeln, es wird der Sinn dafür durch die herumziehenden Zigeunerbanden stets neu belebt und rege erhalten; es mag also wohl mancher Reisende auf seinen Wanderungen im Oriente auch von dieser Passion ergriffen zum falschen Propheten geworden sein, ich will mich daher nicht auf Weissagungen einlassen und mit den Zigeunern in eine Kategorie treten, denn der Lauf der Dinge kann durch die geringfügigsten Einwirkungen, durch den Tod eines einzigen Mannes eine ganz andere Wendung erhalten; doch glaube und hoffe ich, daß die nächste Zukunft uns im Oriente die großartigsten Resultate zeigen wird.

Das bereits lange mit einer gewissen Bangigkeit von vielen Bewohnern Stambuls, namentlich von den die Geissel der Kritik schauenden Autoritäten, erwartete Eintreffen des großen Verstorbenen in Constantinopel wird uns gewiß noch manche interessante Aufschlüsse verschaffen. Man hat zwar alle mögliche Mittel anfgeboten, um ihn, den Gefürchteten, so lange wie möglich, fern zu halten, ja sogar versucht, den von ihm selbst eingestandenen Aberglauben hierzu zu benutzen, indem man dem Orakel den Ausspruch in den Mund legte, er würde in dem Bosporus ertrinken. Da jedoch auch die feinsten Calculs fehlschlagen müssen, wenn sie auf falschen Grundformeln beruhen, so hat man sich auch hierbei verrechnet, weil man vergaß, daß einen bereits Verstorbenen der Tod nicht mehr schrecken kann.

XII.

Abschiedsdinée. — Abfahrt. — Mondbeleuchtung des Bosporus. — Mondfinsterniß. — Sturm auf dem Marmormeere. — Der Hellespont. — Gallipoli. — Die Dardanellen. — Vertheidigung derselben. — Gräber des Achilles und Patroklus. — Tenedos. — Mytilene. — Hafen von Smyrna. — Glänzender Empfang. — Griechinnen zu Pferde. — Berg Pagus. — Meles=Fluß. — Tracht der neugriechischen Damen. — Nächtliche Abfahrt. — Sturm. — Verlust des Segels. — Die Trümmer auf Chios. — Zwei Flotten in Schlachtordnung. — Ueberrumpelung eines Forts. — Mastix. — Der fliegende Holländer. — Das Cap Guardia. — Seeströmung. — Einfahrt in den Piräeus. —

Das große Abschiedsdinée, welches Graf Königsmark am 13ten Oktober Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen August und der ganzen Gesellschaft gab, die von Buyukdere aus auf dem Dampfschiffe Levant die weitere Reise nach Smyrna und Athen antreten wollte, währte bis spät des Abends, so daß es erst mit einbrechender Dunkelheit zur Einschiffung kam. Wir trennten uns mit aufrichtigem Dankgefühle von dem Hause dieses Biedermannes, der uns so viele Freundschaft erwiesen hat, und brachten demselben noch auf dem Schiffe ein Lebehoch. Als wir die Anker lichteten, zerriß das dunkele Gewölk, welches während des ganzen Tages den Himmel in Trauer gehüllt hatte; der hellleuchtende Mond zeigte uns den Bosporus in einem neuen Zauberkleide. Es war ein schöner Moment des Abschiedes, der jene uns so theuer gewordenen herrlichen Bilder alle, in einem magischen Silberglanze nochmals vor unsern Blicken vorüberführte. Als wir bei dem in feierlicher Stille ruhenden Constantinopel vorüber in das Marmormeer steuerten, und endlich der letzte Widerschein des Mondes auf den vergoldeten Kuppeln von Stambul in grauer Ferne erlosch, streckte ich mich auf dem Verdecke des Schiffs in meinen Mantel gehüllt nieder, und gab meiner Phantasie ungestörten

Spielraum, die Bilder auszumalen, die meinem Auge jetzt zwar entrückt, vor meiner Seele indeß in lichten Farben standen. Der Werth eines Gutes steigt mit dem Verluste sogleich um das Doppelte, und die Erinnerung, das Einzige, was uns verbleibt, umfängt dann die Seele mit Bangen. Es tanzten die Bilder vor meiner Seele auf und nieder, wie das Schiff unter mir auf den schaukelnden Wellen des Marmormeeres, bis das wachende Träumen in einen Traum voll lebender Bilder überging. Es dunkelte immer mehr vor meinen Augen, und es schien, als wenn der Dampf des Schiffes immer finsterer den Glanz des hellleuchtenden Mondes umhüllte. Ein heftiger Windstoß rüttelte mich jedoch wieder wach, und den Schlaf aus den Augen reibend sah ich mit Staunen, daß der Mond ganz verschwunden war, während alle Sterne hell am klaren Himmel glänzten. Mit Verwunderung richtete ich mich empor, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ich wirklich wache, doch der Mond war und blieb verschwunden. Plötzlich zeigte sich mir aber ein neuer Glanzpunkt, der bald zur Sichel sich gestaltete, und mir die Ueberzeugung gab, durch eine Mondfinsterniß getäuscht worden zu sein. Laut verkündete ich dieses Phänomen der schlafenden Gesellschaft, und bald war alles auf dem Verdecke, um Betrachtungen anzustellen, die gleichzeitig mit einigem Bedenken auf den immer mehr zunehmenden Sturm gerichtet wurden. Die Erinnerung an das schwarze Meer hatte noch zu lebhafte Eindrücke bei uns zurückgelassen, um mit völliger Gleichgültigkeit einer ähnlichen Begebenheit entgegenzusehen. Doch bald hatten wir Gelegenheit das größte Vertrauen zu unserem Schiffe zu fassen, wodurch jede Besorgniß verscheucht wurde. Die kleine Figur des Levants und die wenigen Kräfte der Maschine, die nur denen von 40 Pferden gleich kam, hatte anfangs bei einem Theil der Gesellschaft einige Zweifel über die Brauchbarkeit desselben zu einer großen Seefahrt erregt. Die angenehme Ueberraschung war daher um

so größer, als wir die sichere Haltung bewundern mußten, mit welcher dieses Schiff die schäumenden Wellen durchbrach. Obgleich wir vor und rückwärts bedeutend tauchen mußten, so spürte man dennoch fast gar keine Seitenschwankungen. Der heftige Nordwest-Wind verschlug uns dennoch von der richtigen Direktion, so daß wir um 3 Uhr des Morgens noch östlich von den Marmor-Inseln uns befanden. Diese aus hohen Felsenmassen bestehenden, wenig angebauten Inseln führen ihren Namen von dem sich dort vorfindenden herrlichen Marmor. Wir mußten um dieselben einen großen Umweg machen, und kamen daher erst spät gegen Abend in die weite Mündung der Dardanellen-Straße. Mittelst Ferngläser wurde auf der europäischen Küste eine sehr wohl angebaute Gegend und in paralleller Richtung mit dem Gestade des Meeres die nach Gallipoli führende Landstraße sichtbar. Bei diesem Orte erhält das Fahrwasser die erste Verengung auf 5000 Schritt Breite. Gallipoli selbst liegt auf einem Sandsteinfelsen dicht am Ufer, und gewährt mit seinen 8 Minarets ein ödes Bild. Ganz in der Nähe des Strandes sieht man einige viereckige Thürme, Trümmer einer alten Befestigung; beinahe gegenüber auf der asiatischen Küste erblickt man in einem freundlichen Thale den Ort Lampsakus und die Ueberreste der alten berühmten Stadt dieses Namens. Das Ganze trägt jedoch einen sterilen Charakter, und man kann die Gestade des Hellespontes in keiner Art mit denen des Bosporus vergleichen, auch treten die Höhenzüge, die besonders auf europäischer Seite bedeutend sind, nicht so unmittelbar, wie dieses bei dem Bosporus der Fall ist, bis an das Ufer heran. Die bedeutenste Biegung des Kanals in der Nähe der Dardanellen-Schlösser, woselbst die zweite und größte Verengung desselben bis auf 2215 Schritt stattfindet, ist besonders zur Vertheidigung der Durchfahrt, welche von der Seite des Aegeischen Meeres her schon ein großes Hinderniß in der Strömung findet geeignet. Obgleich man zu diesem Zwecke 580 Geschütze

verwendet, von denen mehrere eine ganz ungewöhnliche Größe haben, so daß sie nur mittelst Maschinen geladen werden können, und Steinmassen von 300 Centner werfen, wozu eine Pulvermasse von 148 Pfund gebraucht wird; so hätte man dennnoch mit weniger Kostenaufwand zweckmäßigere Anstalten zur Vertheidigung dieses wichtigen Punktes treffen können. Man hat zu wenig darauf gerücksichtigt, daß die Haltbarkeit dieses Punktes hauptsächlich durch die Biegungen des Ufers begründet wird, und daß diese besonders dazu benutzt werden müssen, dem Feinde bei der Annäherung auf eine weite Strecke ein rasirendes Feuer zu bereiten. Besonders wichtig wird in dieser Beziehung das Ufer zwischen dem alten Dardanellen-Schlosse in Asien und dem Orte Nagarra, wo sich zwar ein Fort befindet, welches jedoch nicht den angedeuteten Zweck völlig erfüllt. Wollte man zwischen diesen beiden gedachten Punkten eine zusammenhängende Vertheidigungslinie etabliren, so würde diese um so mehr an Wichtigkeit gewinnen, als bei Nagarra der Kanal mehrere Untiefen hat, wodurch die Schiffe gezwungen werden, einen großen Umweg zu machen und sich längere Zeit in dem Bereiche dieser Vertheidigungslinie aufzuhalten. Leider konnten wir eine nähere Besichtigung der dort angelegten Werke nur bei Mondschein vornehmen, weil unser guter englische Schiffs-Kapitain, trotz aller Versprechungen, bei Zeiten hier einzutreffen, zu sehr dem Krämersinne getreu, seinen Vortheil in einer langsamen Fahrt herausrechnete. Dennoch ließ Se. Königl. Hoheit der Prinz August sich nicht davon abhalten zu landen, und in der ziemlich hellen Beleuchtung des Mondes die Forts und die Besatzung zu mustern. Eben so erging es uns bei dem Fort Kukale, welches an der Mündung des Kanals in das Aegeische Meer belegen ist, wo jene noch eine Weite von 3400 Schritt hat. In mattem Lichte erblickten wir hier den Ausfluß des Simois und Skamander, in dessen Nähe man noch jetzt die Grabeshügel des Achilles und

Patroklus zeigt. Nachdem wir nunmehr in das Aegeische Meer gesteuert waren, fuhren wir, immer in der Nähe der asiatischen Küste, bei Tenedos und mehreren anderen Inseln vorüber, und umsegelten am Morgen des 15. Oktobers das Cap Baba; worauf wir zwischen Mytilene und dem Festlande in den Meerbusen von Adramyti gelangten. Mytilene ist eine überaus fruchtbare Insel, sie zeigte uns einige reizende Partieen.

Die Stadt gleiches Namens, der wir ganz nahe vorüberfuhren, liegt, umgeben von Oliven- und Limonien-Hainen, überaus romantisch. In ihrer Nähe sah man unzählige freundliche Landhäuser in ihrem lichten Glanze aus dem Grün der Gärten anmuthig hervorleuchten. Im Hintergrunde thürmten sich hohe Felsenberge in dunkeln Schattenrissen bis zum heitern Himmel empor. Wir befanden uns während des Vorüberfahrens gerade sämmtlich auf dem Verdecke bei einem heiteren Frühstücke, und feierten an dem heutigen Tage den Geburtstag Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Preußen durch einen lauten Toast, so daß die Felsengruppen von Mytilene, die einst von Homers Gesängen ertönten, jetzt von dem lauten Jubelrufe der deutschen Herzen wiederhallten. Die Fahrt in diesen Binnengewässern war überaus angenehm, denn sie bot die verschiedenartigsten Abwechselungen durch das nahe Küstenland und die unzähligen Inselgruppen dar. Hier erschien plötzlich ein kleiner griechischer Kutter, der mit unglaublicher Schnelligkeit unserem Dampfschiffe folgte, und absichtlich alle Segel aufzuziehen schien um uns einzuholen, was ihm auch bald gelang. Die gut bewaffnete und zahlreiche Mannschaft dieses kleinen Schnellseglers befand sich sämmtlich auf dem Verdecke, und begrüßte uns mit einem lauten Geschrei, dessen Sinn ich zwar nicht verstand, das mir jedoch nach den leuchtenden Augen dieser muntern Gesellschaft, wie eine Verhöhnung vorkam, darüber, daß sie mit ihrem winzigen Schifflein ein so stolzes Dampfschiff überholten. Gewiß gehörte dieses Fahrzeug zu einem der unzähligen Caper-

schiffe, die fortwährend das Aegeische Meer durchkreuzen und wurde vielleicht nur durch die überlegene Bemannung unseres Dampfschiffes abgehalten, auf dasselbe Jagd zu machen.

Der Golf von Smyrna, in den wir nunmehr bei heiterem Himmel und in einer sehr fröhlichen Stimmung hineinsteuerten, wird von einem herrlichen Panorama umschlossen. Bedeutende Höhenzüge umgeben den weiten Meerbusen von allen Seiten, so daß dieser großartige Hafen Schutz gegen alle Winde findet.

Wir näherten uns um 5 Uhr der Stadt, während das Mittagsmahl an einer großen Tafel auf dem Verdecke eingenommen wurde. Der ausgezeichnete Champagner, womit rühmlichst zu vermelden der Levant hinreichend versehen war, stimmte die Gemüther um so empfänglicher für die angenehmen Eindrücke der uns umgebenden reizenden Natur. Smyrna, am Fuße des Berges Pagus und gleichzeitig am Meeresstrande in einem schönen Thale belegen, wird von allen Seiten von herrlich angebauten Höhen überragt, unter denen der Berg Magnesia 5000 Fuß emporsteigend die höchste Kuppel bildet. An der Küste glänzen weiße Pyramidensäulen von Seesalz, welches dem Meere hier reichlich abgenommen wird. Plantagen von Pommeranzen, Citronen und Oliven umgeben die Stadt und den Golf von allen Seiten, und im Hafen, dem Mittelpunkte des ganzen Bildes, ankern unzählige Schiffe fast aller Nationen. Auch jetzt lag die östreichische Fregatte Venere mit zwei Corvetten und eine englische Brigg daselbst, die den Prinzen mit Kanonendonner begrüßten. Hoch weheten die Flaggen und die Matrosen standen auf den Fockmasten, während von allen Seiten in kleinen Gondeln die Consuln verschiedener Mächte zur Begrüßung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen in ihrer Staatsuniform herbeisteuerten. Der imposante Eindruck dieses feierlichen Empfanges fand auch seine lächerliche Seite in einem Corps Stadtmusici, die fabelhaft aufgeputzt ihr kleines Boot gleich einer Klette an

unser Dampfschiff hingen, und durch eine spektakulöse Musik unsern Beifall zu ertrotzen strebten. Selbst einige Goldstücke Sr. K. H. des Prinzen August konnten ihn und die Gesellschaft nicht von der Zudringlichkeit dieser Künstler befreien, denn ich sah mit einigem Schrecken, wie sie den hohen Herrn sogar bis in das Gasthaus nach Smyrna verfolgten, und sich dort förmlich einquartirten. Die Schiffsgesellschaft eilte jedoch zu debarkiren, um die wenigen Augenblicke des Tages noch zu benutzen, und das freundliche Aeußere der Stadt, welches ein völlig europäisches Gepräge trägt, in Augenschein zu nehmen. Eine neugierig gaffende Menge drängte sich von allen Seiten herbei, und die Fenster waren von einer großen Zahl hübscher unverschleierter Damen angefüllt. Die 80,000 Seelen zählende Bevölkerung scheint größtentheils aus Griechen und Europäern aller Nationen zu bestehen, die hier ihre gute Rechnung in den großartigen Handelsverbindungen finden, welche Smyrna mit dem Oriente, so wie mit ganz Europa angeknüpft hat. Wir sahen unter anderen eine Karavane von mehr denn hundert Kameelen direct aus Mokka hier anlangen. In langen Linien hinter einander mit Stricken zusammengebunden folgen diese Thiere ihrem berittenen Führer mit eben so viel Klugheit als Guthmüthigkeit, so daß sie auf den gefahrvollsten Passagen niemals des leitenden Zügels bedürfen.

Nachdem der größte Theil der Gesellschaft die Nacht wieder auf dem Schiffe zugebracht hatte, wurde der andere Tag zu einer großen Kavalkade in die umliegende Gegend benutzt. Der preußische Konsul Herr Petzer, hatte Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen sich zum Führer angeboten, und benutzte diese Gelegenheit ihm seine liebenswürdige Familie vorzustellen. Seine beiden Töchter in einem reizenden Amazonen-Gewande, begleiteten uns auf der ganzen Tour zu Pferde, wobei wir ihre gratiöse Haltung und die Kunstfertigkeit dieser jungen Damen im Reiten bewundern mußten. — Eine seltene Anmuth und Liebenswürdig-

keit schmückte diese jugendlichen Wesen, und machten sie zu sehr interessanten Erscheinungen. Dabei verstanden sie in verschiedenen Sprachen, sich mit einer solchen Leichtigkeit und Gewandtheit auszudrücken, daß sie damit in den ersten Kreisen unserer Salons hätten glänzen können. In dieser angenehmen Gesellschaft ritten wir zur Stadt hinaus und gelangten zwischen weitläuftigen Orangen- und Limonien-Gärten bis zum Gipfel des Pagus-Berges, auf dem die Ruinen einer alten Burg thronen, deren erste Gründung sich von Alexander dem Großen herschreibt; später jedoch eine bedeutende Erweiterung gefunden hat. Sie liegt beinahe ganz in Ruinen bis auf die großartigen unterirdischen Gewölbe, die früher mittelst eines langen Ganges unter der Erde, mit der Stadt in Verbindung gestanden haben sollen. Unter Schutt und Gerölle gelang es mir, noch jetzt in diese Gewölbe bis zu einer bedeutenden Tiefe hinabzusteigen. An dem Thore der Ringmauer, welche die Feste umgab, glotzte eine kolossale Amazonenfigur aus weißem Marmor uns entgegen, die der Sage nach das Bild der Amazone Smyrna darstellen soll, nach welcher die Stadt in den ältesten Zeiten ihren Namen erhalten hat, der trotz dem Wechsel so vieler Jahrhunderte stets derselbe geblieben ist. Von dieser alten Burg genießt man nicht allein den herrlichen Anblick der freundlichen, in grünen Gärten gelegenen Stadt und des mit Schiffen gefüllten Hafens, sondern auch die Aussicht in ein reizendes Binnenthal, das, von dem Flüßchen Meles durchschlängelt, ein lachendes Bild der üppigsten Vegetation darbietet. Hier war es also, wo Homer den ersten Geschmack an schönen Naturbildern fand, die seine Poesie zu jenen herrlichen Schilderungen zu begeistern im Stande waren.

Auf einem anderen Wege zur Stadt zurückkehrend, sahen wir in der Ferne Burnabat, einen ländlichen Vergnügungsort von Smyrna, dessen geschmackvolle Gartenanlagen alles der Art übertreffen. Wir durchritten hierauf mehrere Bazards, die große

Aehnlichkeit mit denen von Constantinopel haben, und gelangten endlich zu der Niederlage der orientalischen Teppiche, die in ungeheuer großen Räumen aufbewahrt werden, und hier zu äußerst billigen Preisen zu haben sind. Einer sehr freundlichen Einladung folgend, stattete ich hierauf dem Herrn Konsul Petzer einen Besuch ab, der als Besitzer großer Fabriken zu den reichsten Kaufleuten Smyrnas gehört. Die jüngste seiner eben so liebenswürdigen, als schönen Töchter hatte dem Wunsche Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August entsprochen, und ein neugriechisches Costüm angelegt, das an Kostbarkeit und geschmackvollem Putze unübertrefflich genannt zu werden verdient, und für uns dadurch um so interessanter wurde, weil dieser Anzug ganz nach dem Muster eines Kostüms angefertigt war, welches man vor Kurzem der Herzoginn von Orleans auf besonderes Verlangen nach Paris gesandt hatte. Der Anzug bestand aus einem Kleide von Drapd'or, und einem grünen Spenzer von Sammet mit langen, aufgeschlitzten Aermeln und auf das Reichste mit goldenen Stickereien bedeckt. Die langen, schwarzen Haarflechten, welche um ein ebenfalls mit Gold gesticktes, kleines Feß gewunden waren, bildeten dazu einen reizenden Kopfputz, und endeten in einigen zur Seite herunterhängenden langen Locken, zwischen denen ein goldener Quast bis auf den Busen herabhing. Ein zarter weißer Flor zeigte sanft anschmiegend die schönen Formen der Brust und Schultern, welche durch verschiedene goldene Ketten geziert waren. Die ganze Tracht machte einen überaus angenehmen Eindruck, und schien uns als Schmuck dieser schönen edlen Figur ganz unübertrefflich. Hierzu denke man sich die einnehmende Liebenswürdigkeit der jungen Griechinnen, ihre heitere, ungezwungene Freundlichkeit, ihr naives, Zutraun erweckendes Benehmen, und man wird es sich leicht erklären, warum alle Fremde, die das Glück hatten, sie in ihren Familienkreisen zu sehen, in ihrem Lobe übereinstimmen, und des Ruhmes davon nicht genug machen können. — Nachdem wir mit den Damen

noch eine kleine Promenade in dem mit herrlichen Blumen prangenden Garten gemacht, und einige derselben zum Geschenk erhalten hatten, nahmen wir einen Abschied von ihnen, der unser aufrichtiges Bedauern ausdrückte, nicht länger in so angenehmer Gesellschaft verweilen zu können. Freundlich reichten sie uns ihre schönen Hände beim Scheiden zum Kusse, und schüttelten die unseren mit einem Zutraun und einer Herzlichkeit, die im Stande gewesen wäre, selbst einem kalten Marmor Leben einzuflößen. Die lobenswerthe Sitte der Smyrnaer Damen, mit einer solchen Freundlichkeit ihren Gästen zu begegnen, gehört zu den nationellen Gebräuchen, und macht umsomehr einen angenehmen, überraschenden Eindruck auf den Fremden, als er dieses zu erwarten sich nicht berechtigt glaubt. Bei diesem Besuche, so wie während des Spazierrittes, hatte ich nicht unterlassen über das gesellige Treiben in Smyrna einige Erkundigungen einzuziehen. Die Damen tanzen hier so gerne, wie überall, nur nicht allein unter sich, wie die Türkinnen, wohl aber um so lieber mit Herren, und zwar auf großen öffentlichen Bällen die an Glanz denen in Europa nichts nachgeben sollen. Es besteht zu diesem Zwecke, so wie zur gewöhnlichen geselligen Vereinigung der Männer ein Kassino, ganz nach europäischem Fuße eingerichtet. Auch theatralische Darstellungen werden sehr geliebt, so daß man in Ermangelung einer Schauspielertruppe ein Liebhabertheater gestiftet hat, in dem jedoch nur Herren als Akteurs auftreten, und dabei auch die Rollen der Damen übernehmen. Einen besonders interessanten Zirkel sollen die Familien der Konsuln unter einander bilden.

Das erste Gasthaus der Stadt, in dem wir abgestiegen waren, ist neuerdings auf das Zweckmäßigste höchst elegant eingerichtet, und würde jeder Hauptstadt Europas Ehre machen; wir speisten dort gemeinschaftlich zwar etwas theuer, jedoch verhältnißmäßig auch sehr gut zu Mittag. Hierauf machten wir noch verschiedene Ankäufe von Damascener Waffen, die in

großer Zahl auf dem hiesigen Bazard zu sehr billigen Preisen ausgeboten werden. Im Gefolge Sr. Königl. Hoheit statteten wir sodann dem Admiral Dandalo, der sich auf der östreichischen Fregatte Venere befand, einen Besuch ab. — Der aus dem berühmten Geschlechte der Dogen von Venedig stammenden und selbst zu hohen Ansehen gelangte Admiral, empfing seinen königlichen Gast mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen. Hoch auf den Fockmästen standen die Matrosen und auf dem Verdecke die übrige Schiffsmannschaft in Parade. Se. Königl. Hoheit traten sodann in die höchst elegant eingerichtete Kajüte des Admirals, und besichtigte hierauf mit vielem Interesse die innere Einrichtung des Schiffes, welches mit Perkussions-Geschützen armirt und in jeder Art auf das Zweckmäßigste eingerichtet war. Bei der Entfernung Sr. Königl. Hoheit gab die Fregatte das übliche Salut mit einer vollen Salve, welches einen imposanten Eindruck machte, wobei die den Hafen umgebenden Felsenberge von einem rollenden Donner wiedertönten.

Unerachtet das Wetter sich wieder bedeutend verschlechtert hatte, und in der anbrechenden Dunkelheit der Kapitain das Auslaufen der vielen Sandbänke wegen für gefährlich erklärte, wurde dennoch dem Willen Sr. K. H. des Prinzen August gemäß um 7 Uhr des Abends muthig in See gestochen. Die Fahrt ging zwar anfangs sehr langsam, denn es mußte häufig angehalten werden, um den Boden zu sondiren, dennoch aber sehr glücklich von statten, und das Meer blieb in den Binnengewässern ziemlich ruhig, bis wir zwischen Mytilene und Chios von einem heftigen Nordsturme gefaßt wurden. Der Kapitain erklärte nunmehr, daß es gerathen sei, in den zunächst gelegenen Hafen von Chios einzulaufen, worauf wir denn mit einer veränderten Direction südlich unsere Fahrt fortsetzten. Der Wind blies jedoch so heftig, daß er bald das Segel mit dem Fockmaste herunterriß, und ins Meer schleuderte, wodurch wir in die Ge-

fahr geriethen, daß das Segel von den Rädern erfaßt und entweder diese, oder der Fockmast zertrümmert werden konnte. Die Maschine mußte daher sogleich angehalten werden, und es gelang endlich nach vieler Mühe, das Segel wieder aus den tobenden Fluthen herauszuziehen. Bei diesem Unfalle mußten wir die Ruhe und Disciplin bewundern, die der Schiffs-Kapitain auf dem Schiffe zu erhalten wußte, was im grellen Kontraste mit dem Benehmen der Seeleute auf dem Dampfschiffe Nikolaus stand. Während dort alles bei dem ersten Unfalle in Alarm gerieth, und Verwirrung sich endlich der ganzen Mannschaft bemächtigte, waltete hier die größte Ruhe und Ordnung, man hörte nie ein unnöthiges Wort, und alles war bei der Arbeit so stille beschäftigt, als wäre dies etwas ganz Gewöhnliches. Nur das Stillstehen der Maschine machte einen großen Theil der Gesellschaft darauf aufmerksam, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sei. Wir gingen hierauf ohne weitere Zufälligkeiten um das Kap Kara, passirten glücklich die enge Passage zwischen den Spalmadori-Inseln und liefen bei dem anbrechenden Tage in den Hafen von Chios ein, der in der Nähe der Stadt gleiches Namens liegt, und von niedrigen, vom Wasser überspülten Molen gebildet, nur eine enge Einfahrt hat, die von zwei Leuchtthürmen markirt wird.

Während wir vollkommen zufrieden waren, dem immermehr zunehmenden Sturme glücklich entgangen zu sein, ergötzte sich unser Auge an der herrlichen Landschaft, die sich in der Morgenbeleuchtung unseren Blicken darbot. Selten kann man großartigere und schöner geformte Felsenmassen erblicken, als diese sind, welche sich hier im Hintergrunde der Stadt bis zu den Wolken aufthürmen. Zwischen denselben und dem Meere breitet sich die fruchtbarste Ebene aus, in welcher die herrlichen Farben üppiger Orangen- und Zitronen-Gärten uns entgegen leuchteten. Doch öde und düster ist das Bild der in Trümmern liegenden Stadt, die noch die traurigen Ueberreste ihrer unlängst

zerstörten Pracht zeigt. Zur Rechten lag ein mit hohen Mauern umfaßtes und ziemlich großes Fort, in dessen Innern sich noch viele gut erhaltene Häuser zeigten. Zur Linken des Hafens stand am Fuße eines mit Baumpflanzungen bedeckten Berges eine Reihe kleiner Windmühlen, die mit ihren zwölfarmigen Flügeln einen sonderbaren Effect machten. Zwischen diesen beiden Punkten erblickte das Auge aber weiter Nichts, als ein weites, ödes Feld, das mit Schutt und Trümmerhaufen bedeckt, nur einzelne Bruchstücke alter Palläste zeigte, die noch lange ein trauriges Denkmal der grausamen Zerstörungswuth der Türken bleiben werden. Verlassen von einer Bevölkerung von 25,000 Griechen, die hier im Freiheitskampfe der Uebermacht unterlagen, werden die großartigen Ueberreste dieser einst so blühenden Stadt jetzt nur von Bettlern und einer armen Volksklasse bewohnt. Diese Leute können durch die reichen Produkte der höchst fruchtbaren Insel zwar ihr Leben fristen, besitzen jedoch keine hinreichenden Mittel, um den neuen Anbau des Landes zu bewirken. Unser Dampfschiff wurde alsbald umringt von einer Masse kleiner Böte, in welchen die Eingebornen die schönen Früchte der Insel uns zuführten. Die herrlichsten Trauben von einer ganz ungewöhnlichen Größe und von allen möglichen Farben, gelbe, purpurrothe, grüne und rosenrothe, von denen die letzten am schmackhaftesten waren, Feigen, Rosinen, Mandeln und Granatäpfel labten und erquickten unsere Gaumen auf das Angenehmste. Die Insel wird von den Türken Saki-Odassi oder Mestix-Insel, nach einem Baumharze dieses Namens, welches die Türkinnen und Griechinnen zur Conversation der Zähne und des Gaumens fortwährend zu kauen pflegen, genannt.

Auf dem unmittelbar am Hafen belegenen Fort wehte die rothe türkische Fahne, die man in dem Augenblicke aufzog, als in der Ferne zwischen den Spolmodori-Inseln und dem Festlande mehrere französische Kriegsschiffe sich zeigten. Wir landeten während dessen, und wollten zunächst dieses Fort besich-

tigen, wurden jedoch von der Wache zurückgewiesen, die eben so verdächtige Blicke auf uns und unsere bewaffnete Suite, als auf die in der Ferne sich zeigende Flotte richtete, und einen Ueberfall zu befürchten schien.

Nachdem selbst die Ueberredungskunst unseres Dollmetschers vergebens angewandt worden war, um die Wache haltenden Posten zn vermögen uns einzulassen, blieb weiter kein Mittel übrig als halb mit Güte, halb mit Gewalt dieselben zur Seite zu schieben, und kühn über die Zugbrücke in den inneren Hofraum hineinzuschreiten. Wie leicht hätte man auf diese Weise mit hochtrabenden Worten den Ruhm einer Eroberung in den Annalen der Geschichte verzeichnen können. In der Festung selbst befanden sich zwar einige hundert Stück Geschütze, jedoch außer einem alten Kommandanten kein einziger Mann Besatzung. Der Befehlshaber des Forts kam Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen mit einer etwas zweideutigen und verlegenen Miene entgegen. Seine Züge erheiterten sich erst bei dem Anblicke des Firmans, den unser Königlicher Herr demselben überreichen ließ, worauf er sich sehr erbötig zeigte, dem Prinzen das Innere der Befestigung zu zeigen. Die vielen Geschütze, die wir auf der hohen Mauer aufgepflanzt fanden, schienen aus allen Zeiten und von allen möglichen Nationen herzustammen. Es hatten vielleicht nicht zwei unter ihnen ein gleiches Kaliber; wie dieselben also bei einer nöthigen Vertheidigung der Festung zweckmäßig bedient werden können, ist ein Räthsel, um so mehr, da man uns einige schlecht gekleidete Stadt-Milizen als die Mannschaft vorstellte, von denen diese Geschütze im Nothfall bedient werden sollen. Dennoch waren einige derselben geladen und auf ihren Zündlöchern ruheten große Steine, um das Eindringen des Regens zu verhüten.

Die Promenade, die wir hierauf durch die Ruinen der Stadt machten, bot uns das traurigste Bild dar; die schönsten Vorhallen und Treppen von marmornen Quadersteinen zeigten

von dem alten Wohlstande der Stadt. Wir bewunderten die prächtigen Gartenanlagen, in denen jetzt noch eine Unzahl der schönsten Citronen- und Pommeranzenbäume stehen, so wie die prächtigen Wasserbehälter, durch welche die Bewässerung der Gärten bewerkstelligt wird. Auf einer Höhe hinter der Stadt wurden uns die Ueberreste der Verschanzungen gezeigt, die Oberst Favier bei dem Kampfe mit den Türken hier angelegt hatte. Während wir noch im Anschauen dieser trüben Bilder begriffen waren, bereitete sich von einer andern Seite ein höchst interessantes Schauspiel unsern Augen. Südlich von Chios kämpfte ein französisches Kriegsschiff gegen den Nordsturm lavirend, und nördlich waren zwischen den Spalmadori Inseln nach einander vier andere französische Linienschiffe erschienen. In Kurzem zogen jedoch hinter denselben noch andere Segel herauf, die sich bald in eine Flotte von 12 türkischen Kriegsschiffen entwickelten. Beide Flotten schienen sich gegenseitig zu beobachten, und führten verschiedene drohende Manöver aus, bis sie endlich in Linie eine Stellung einander gegenüber einnahmen, die wir von einem Flügel derselben der Länge nach übersehen konnten. Die Expedition der türkischen Flotte nach Tunis unter Kapudan Pascha, sowie die Begleitung derselben auf der Rückfahrt nach Constantinopel durch ein französisches Geschwader unter Admiral Gallois, war uns bekannt, das abermalige Umkehren der türkischen Flotte, was wir demnach jetzt vor Augen hatten, sowie die Demonstrationen, welche dagegen die französischen Schiffe ausführten, mußten uns also um so auffallender erscheinen, als in dieser drohenden Stellung plötzlich französischer Seits ein lebhaftes Feuer eröffnet wurde, und die türkische Flotte nicht säumte darauf zu antworten. Wir glaubten in diesem Augenblicke ein beginnendes Seegefecht vor Augen zu haben, und waren entzückt von diesem Schauspiele; indessen der Donner verhallte, und ihm folgte kein weiteres Feuer. Eins der französischen Schiffe zog hierauf alle Segel auf, und

fuhr zu der türkischen Linie hinüber. Die retrograde Bewegung der Türken, veranlaßt durch den widrigen Nordsturm, hatte wahrscheinlich jene Demonstrationen der französischen Flotte, so wie eine Erklärung herbeigeführt, die unstreitig jetzt bei dem Hinübersegeln des französischen Schiffes stattfand. Der fortdauernde Sturm nöthigte uns den ganzen Tag und die darauf folgende Nacht in dem Hafen von Chios zuzubringen, daher wurde die Reise erst am 18. Oktober des Morgens um 6 Uhr fortgesetzt. Bei heiterem Wetter fuhren wir südwärts längst den fruchtbaren Gestaden der Insel dahin, die überall die Spuren früherer Cultur trägt, jetzt jedoch öde und verlassen mit einigen traurigen Ruinen daliegt. Das südliche Cap Mastiva der 8 Meilen langen Insel umschifften wir in der Nähe des kleinen Eilandes Venetiko, und steuerten bei völliger Windstille westwärts in die hohe See. Doch bald erhob sich ein sehr ungünstiger Nordwest-Wind, der immer heftiger wurde, und endlich das vom Sturm des verflossenen Tages noch bewegte Meer in mächtige Wellen hob. Unser kleines Dampfschiff that jedoch Wunder; gleich einem Vogel schwang es sich hinauf und wieder hinab von den schaumgekrönten Wellen, mit Sicherheit seine Bahn verfolgend.

Ein allgemeines Staunen erregte ein noch bedeutend kleineres Fahrzeug, welches ein Spiel der tobenden Fluten in einiger Entfernung zu sein schien, bald verschwand und bald wieder von Neuem zum Vorschein kam, wenn man es schon längst verloren glaubte. Die abergläubischen Seeleute erklärten diese Erscheinung für eine böse Vorbedeutung, und nannten dieses Schiff den fliegenden Holländer, welcher der Sage nach bei den heftigen Stürmen aus den Wellen emportaucht und den Seefahrern Unglück verkündet. — Man sollte es kaum glauben, wie sehr, besonders das italienische Schiffsvolk, von denen wir mehrere auf dem Levant hatten, an Vorurtheilen und abergläubischen Sagen hängt. Ueberall sehen sie Geistererscheinungen

die Unglück prophezeien. So herrscht bei ihnen auch der Glaube, daß zuweilen eine weiße Geistergestalt am Steuerruder hintenauf und bis in das Schiff steigt, was eine große Gefahr und selbst den Untergang des Schiffes bedeuten soll, wenn die Gestalt bis zum Mastbaume vorschreitet.

Um 3 Uhr kamen wir ganz nahe bei dem Felsenriffe Kalajero d'Andro vorüber, das kegelförmig aus dem Meere emporsteigt und den Schiffern schon von Ferne als Merkmal dient. Bald darauf erblickten wir die hohen Berge der Insel Negroponte, Andros und Tinos in grauer Ferne, langten jedoch erst in völliger Dunkelheit in der Nähe des Cap Guardia, der nördlichen Spitze von Andros an, welche Insel umschifft werden mußte, um in den Archipelagus zu gelangen. Nicht mit Unrecht trägt dieses Cap den Namen Guardia, denn die vorliegenden Klippen gebieten dem Seemanne, sich vor ihnen zu hüten. — Still und ernst stand der sonst stets heitere Schiffs-Kapitain auf dem Verdecke, und schaute sinnend in die dunkle Nacht, denn uns umgab eine undurchdringliche Finsterniß, in der nur der weiße Schaum der tobenden Wellen gleich matten Lichtpunkten hindurchglänzte.

Ungeachtet des brausenden Sturmes und der rauschenden Fluten wurden von der stets heitern Schiffsgesellschaft dennoch muntere Kriegslieder angestimmt, denn es gefiel diesen jungen Söhnen des Mars, ihren Muth, der in dem erschlaffenden Einerlei des Friedens so wenig Nahrung findet, hier wenigstens im Kampfe mit den tobenden Elementen zu versuchen. Der fröhliche Sinn der trotz allem Kampf mit Wind und Wogen uns nie verließ, wurde auch besonders durch das allgemeine Wohlbefinden der ganzen Gesellschaft bedingt, die mit wenigen Ausnahmen jetzt alle Anwandlungen der Seekrankheit zu überwinden verstand. Ein Jeder hatte mit der Zeit die rechten Mittel gefunden, die seinem Naturell entsprachen um siegreich gegen die sich stets erneuenden Anfälle der Magenkrämpfe auf-

treten zu können. Dem einen half in solchen schwachen Stunden die horizontale Lage, dem andern das feste Einschnüren des Unterleibes, dem dritten eine doppelte Portion Spirituosas oder gar Compressen von Citronen auf Magen und Stirne, das Meiste that jedoch die Allgewalt der Gewohnheit, die mit der Zeit und mit Hülfe einer gewissen moralischen Kraft das Schwerste überwinden läßt. Nur selten gab man sich der Ruhe im innern Raume des Schiffes hin. — Hier sah es immer einem Feldlager ähnlich aus. Matratzen, Decken und Mäntel lagen bunt durcheinander auf dem Boden, die zahlreiche Gesellschaft fand keinen hinreichenden Raum in den Koien und auf den Sophas, obgleich selbst Se. Königl. Hoheit der Prinz August seine Kajüte oftmals mit andern theilte. Ein Jeder suchte daher bei Zeiten einen kleinen Ruheplatz, gleichviel wo, in Beschlag zu nehmen, am liebsten auf dem Verdecke des Schiffes, wenn nicht die überschlagenden Wellen die ganze Gesellschaft in die inneren Räume verwies.

Der immermehr zunehmende Sturm veranlaßte nach der glücklichen Umschiffung des Caps Guardia ein augenblickliches Deliberiren, ob es nicht gerathner sein würde, einen Hafen aufzusuchen, doch bald wurde es einstimmig für das Zweckmäßigste anerkannt, während dieser gänzlichen Finsterniß so fern wie irgend möglich von einem jeden Gestade zu bleiben. Wir setzten daher unsere Fahrt in der Richtung zwischen der Insel Zia und Maironisi fort, obgleich dort die Schwankungen des Schiffes durch die heftigen Strömungen, welche zwischen der Insel Negroponte und dem Festlande stattfinden, am allerunangenehmsten wurden. Kaum waren wir jedoch um das Cap Colonni, die südlichste Spitze des alten Hellas, gegangen, als wir eine völlig ruhige See erhielten, da die Küste uns gegen den Sturm, der immer mehr nach Nord-Ost herumgegangen war, deckte.

Mit den ersten Lichtstrahlen, die von Osten her den nunmehr völlig entwölkten Himmel erleuchteten, hielten wir trium-

phirend unsern Einzug in den Golf von Aegina. Die goldene Aurora lüftete in der ganzen Pracht des südlichen Himmels die Schleier der Nacht, und wie verscheucht von den Strahlen der aufgehenden Sonne entflohen die letzten Nebel in die fernen Gebirge. — Enthüllt vor unsern Augen lagen die klassischen Gestade Attikas, des Landes der Helden einer hochgefeierten Vergangenheit. Den äußersten Horizont umthürmten von drei Seiten hohe Berge, südlich die von Aegina und der Küste von Morea, westlich die schroffen Felsen des Isthmus und endlich nordwärts zur Rechten die attischen Berge, der Parnessus. Pentelikon und Hymettus, in deren Mitte Athen in einer Ebene liegt. Zwar blieb die berühmte Stadt noch unseren spähenden Blicken verborgen, denn der Berg Museum verdeckt sie beinahe ganz gegen Süden, doch blickten die säulenreichen Tempel der Akropolis, auf dem Gipfel einer hohen Felsenburg thronend, ein erhabenes Bild der herrlichen Prachtwerke alter Baukunst, stolz auf uns herab. Näher gekommen lag uns zur Rechten der älteste der drei atheniensischen Häfen Phalereus, in welchen Theseus nach Besiegung des Minotaurus bei seiner Heimkehr mit schwarzen Wimpeln einsegelte. Vor uns thürmten sich die Berge von Salamis auf, und gegenüber auf dem Festlande erhob sich der Hügel, auf welchem Xerxes seinen Thronhimmel errichtete, um unter demselben sitzend der Vernichtung seiner Flotte zuzuschauen. Eingestürzt auf der Halbinsel Munychia lagen am Strande die Ueberreste des Denkmals, welches man dem Sieger bei Salamis, Themistokles, neben seinem Katafalke errichtete. Ueberall wurde die Erinnerung an die thatenreiche Zeit einer längst dahin geschwundenen Vergangenheit geweckt.

Zwischen der Halbinsel Munychia und dem Festlande steuerten wir nunmehr in den Piräus, den größten der drei alten Häfen, der mit unzähligen Kriegs- und Kauffahrtei-Schiffen verschiedener Nationen angefüllt war, hinein. Schäumend durchschnitt der schnelle Levant die preußische Flagge auf dem hohen

Maste, die krystallenen Wellen und hielt in einem großen Kreislaufe um die salutirenden Schiffe, umhüllt von dem Dampfe der donnernden Geschütze triumphirend seinen Einzug. Einem fernen Gewitter ähnlich hallte diese kriegerische Musik aus den Gebirgen wieder, deren Gipfel ringsum im Glanz der Morgensonne herrlich erleuchtet, gleich brennenden Fackeln am Himmelszelte erschienen. Es war ein herrlicher, unvergeßlicher Moment, der uns zum ersten Male das Land der alten Heroen erblicken ließ. Unstreitig giebt es Augenblicke in denen die Natur ihre Pracht in einem solchen Glanze entfaltet, daß das verblendete Auge nur Zauberbilder zu schauen wähnt, und wollte man durch Worte oder selbst mit der geübten Hand des Malers treue Schilderungen von denselben entwerfen, so könnte man bestimmt darauf rechnen, daß Tausende die nicht Gelegenheit hatten, selbst etwas Aehnliches zu sehen, es für Trug erklären würden. — Nichts wäre im Stande gewesen mich aus der poetischen Stimmung, in welche mich die Betrachtung eines solchen Zauberbildes versetzt hatte, in die kalte Prosa hinab zu stimmen, wenn ich nicht, nachdem sich der Dampf der Geschütze verzogen hatte, der Quarantainen-Anstalt ansichtig geworden wäre. Es überlief mich ein eisiger Schauer bei dem Gedanken mit meiner brennenden Sehnsucht die Prachtwerke der Natur, denen ich so nahe war, näher kennen zu lernen, nunmehr in jene öden Mauern eingekerkert zu werden. Es war unstreitig eine Geduldsprobe, und zwar eine sehr harte, die uns allen auferlegt wurde, dem Verkehre mit einer neuen Welt, die mit so reizenden Farben uns entgegentrat, nach den ersten Freuden der Begrüßung auf eine lange Zeit ganz entsagen zu müssen. Doch es half kein Sträuben, wir mußten hinein in diese abgeschlossene Behausung, denn selbst der Versuch, die Quarantaine auf dem Schiffe abhalten zu wollen, wurde mir und einigen anderen Reisegefährten durch die kathegorischen Erklärungen der Sanitäts-Commission vereitelt. Wir gehörten nun einmal zu der Zahl der Verpesteten, die desinficirt werden mußten,

und konnten dieses auf dem Schiffe nur in 14 Tagen, in der Quarantaine=Anstalt jedoch bereits in 9 Tagen bewirken, mithin war es das Gerathenste bei der Kostbarkeit der uns zugezählten Stunden die Einkerkerung der frischen Luft auf dem Schiffe vorzuziehen.

XIII.

Die Quarantaine. — Promenaden unter Bewachung. — Die langen Mauern. — Katafalk des Themistokles. — Die Löwen des Piräeus. — Tempel der Diana. — Die Häfen Munychia und Phalereus. — Grabmahl des Karaiskaki. — Unterirdischer Gang. — Tempel der Venus. — Besuche Sr. Maj. des Königs und J. Maj. der Königinn. — Das Blutbad. — Ankunft Sr. K. K. Hoh. des Erzherzogs Johann von Oestreich und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert von Preußen. — Einige Damen bivouakiren. — Der Fehdehandschuh. — Der griechische Himmel. — Das Cap Colonni. — Unterirdische Seefahrt. — Salamis. — Aegina. — Landestrachten. — Tempel des Jupiter.

Die öde Umgebung der Quarantaine-Anstalt war gerade nicht geschaffen, die unfreundlichen Bilder von der Einsperrung in dieselbe zu mildern. Im Piräeus, hart am Wasser und am Fuße eines kahlen, mit Trümmern bedeckten Hügels belegen, umgeben von einer hohen Mauer, glich sie völlig einem Gefängnisse, und konnte für ein Raubnest gehalten werden, wenn man einen Blick auf die eingebrachten Kaperschiffe warf, die von Kugeln durchbohrt in ihrer Nähe auf dem Strande lagen. Vor dem einförmigen Thore der Ringmauer spazirte eine griechische Schildwache, von der man bei dem ersten Anblicke glauben mußte, sie hätte die Unnennbaren anzulegen vergessen, denn ein weißes Hemde umwehete die Lenden bis zum Knie, welches bei näherer Betrachtung und Entfaltung der vielleicht zwanzig Ellen langen Weite, wie ein Damenrock erschien, der über den Knien aufgebunden war. Weiße Hemdsärmel, eine blaue mit mehreren Reihen weißer Knöpfe besetzte Jacke, ein rother Fetz und mit vielen Borden besetzte Kamaschen machten diesen Krieger übrigens mit seiner hoch im linken Arme getragenen Büchse zu einer nicht ganz unangenehmen Erscheinung. Bei dem Aussteigen aus den kleinen Böten, die uns von dem Schiffe zur

Anstalt führten, wurden wir sogleich von einigen Stockmeistern empfangen, welche mit ihren entgegengestreckten Stäben eine Demarkations-Linie bezeichneten, innerhalb welcher wir allein uns bewegen durften. — Nachdem wir so zum Thore hinein transportirt worden waren, auf welchen eine Fahne, deren ursprüngliche Farbe unter manchen Schattirungen als gelb sich bezeichnete, ein warnendes Zeichen der Pest, wehete, erblickten wir im innern Raume der Mauer unser neues Domicilium, ein großes massives Gebäude, dessen Belle-Etage jedoch nur zur Desinficirung unserer Kleider, die Parterre-Wohnungen aber zu unserer Aufnahme bestimmt waren. Mit Ausnahme der für die beiden Prinzen ziemlich gut eingerichteten Zimmer entbehrten die übrigen Stuben gänzlich des Ameublements. Der Fußboden war ungedielt, und an Betten fehlte es gänzlich, wir mußten daher unser Feldlager vom Schiffe förmlich hierher verpflanzen, indem Decken und Matrazen, wie dort, auf dem Fußboden ausgebreitet wurden. — Gewöhnt an eine ähnliche Lebensweise trösteten wir uns bald über diesen Mangel an Bequemlichkeit, nachdem wir bei einer guten Mittagstafel, die mit sechs Schüsseln, dem würzigen Landweine und schmackhaften Früchten besetzt war, neuen Muth geschöpft hatten. Außer diesem reichlichen Mittagsmahle erhielten wir jedoch beinahe gar keine weitere Beköstigung, denn ein dünner Kaffee des Morgens, und ein eben so wässeriger Thee des Abends erschien wenig zureichend für einen gesunden Magen, und machte, daß wir den täglich dafür zu entrichtenden Betrag von 3½ Rthlr. etwas theuer finden mußten, da wir bis dahin für eine weit splendidere Verpflegung auf dem Schiffe nur 1 Dukaten täglich gezahlt hatten. Obgleich wir von der übrigen Welt durch hohe Mauern und ein Sprachgitter, so wie durch die langen Stöcke unserer Wachen, die uns nie verließen, geschieden waren; hatten wir dennoch die Freude, täglich einige Besuche zu empfangen. Der Graf Brunikowski, ein geborner Preuße, jetzt Hauptmann in griechischen

Diensten und Kommandant des Piräeus, so wie unser Landsmann der Oberst Reineke, Direktor der griechischen Militair-Akademie, erfreuten uns manchmal mit ihrer Gegenwart. Selbst Se. Maj. der König Otto und seine an Liebreiz so reiche Gemahlin erschienen oftmals am Thore unserer Quarantaine-Anstalt, um sich mit ihrem erlauchten Verwandten Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg und Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August zu unterhalten. Bei solchen Gelegenheiten kam es auch zu Präsentationen einzelner Mitglieder der Gesellschaft, die sich am geschicktesten vorzudrängen und den Stöcken der Wachen Trotz zu bieten vermochten, welche auf eine höchst lächerliche Weise hierbei eben so gut die Aemter als Hofmarschäle, als andererseits die der Menagerie-Wächter verrichteten, denn unwillkürlich mußte sich die Aehnlichkeit unserer Anstalt mit einer Menagerie einem jeden unparteiischen Beobachter aufdringen.

Doch die Zerstreuung, welche uns dergleichen Besuche des hohen Regenten-Paares gewährte, war nicht der einzige Vortheil, den wir davon zogen, wir verdankten ihnen bald auch die Erlaubniß, Promenaden in die umliegende Gegend unternehmen zu dürfen, jedoch unter der Bedingung, keine Ortschaften zu berühren, und nie aus dem Bereiche der Wachen zu weichen. Auf diese Weise gelang es uns schon vor der Befreiung aus der Einsperrung, manche denkwürdige Ueberreste der alten Zeit kennen zu lernen, und uns überhaupt mit der umliegenden Gegend etwas vertraut zu machen.

Auf unserer ersten Promenade besuchten wir die südöstlich vom Piräeus belegene Halbinsel Munychia, wo einstens die berühmte Hafenstadt gleiches Namens auf mehreren Hügeln, umgeben von den Häfen Munychia, Piräeus und Phalereus, lag. Jetzt sieht man nur zusammengestürzte Trümmer und mächtige Fundamente, die in den Felsenboden tief eingearbeitet sind. Es erfordert die größte Mühe und Anstrengung über diesen Chaos von zertrümmerten Mauern, umgestürzten Säulen, behauenen

Felsblöcken und aufgethürmten Schutthaufen hin zu schreiten. Auf einer weiten, unabsehbaren Strecke tritt überall dieses traurige Bild der Zerstörung und der Vergänglichkeit jeder irdischen Macht und Größe dem Beschauer entgegen. Am besten erhalten ist noch die Mauer, welche unmittelbar am Meeresgestade diese Vorstadt umschloß, und in Verbindung mit den sogenannten langen Mauern die 3 Häfen mit der Hauptstadt Athen vereinigte. Man erkennt nicht allein deutlich überall die Fundamente, sondern man sieht noch an vielen Orten die großen ganz gleichmäßig geformten Quadersteine, aus denen die Mauer bestand, regelmäßig über einander gefügt; größtentheils sind sie jedoch hinab ins Meer gestürzt, und dort von den sie bespülenden Wellen ausgehöhlt, oder wenigstens an ihrer Oberfläche gänzlich verwittert. — In einer ähnlichen Verfassung befinden sich die Ueberreste der Säule, welche man zum Andenken an den Helden Themistokles neben seinem Katafalke, Salamis gegenüber, unmittelbar am Meeresstrande errichtete. Der Katafalk selbst ist offen, und gleicht, vom Meere überspült, einem Badebecken. Daneben liegen die kolossalen marmornen Felsblöcke der umgestürzten runden Säule, die nach der Größe und der Zahl der einzelnen Stücke zu urtheilen eine Höhe von mindestens 50 Fuß gehabt haben muß. In einer Entfernung von einigen hundert Schritten, westlich von diesem Orte, zeigt man ebenfalls in der Nähe des Strandes einen einfachen Erdhügel, der die Ueberreste des neugriechischen Generals Miaulis deckt, dem man jedoch in späteren Zeiten ein Denkmal zu setzen gedenkt. Unmöglich vermag man sich eines widrigen Gefühles zu erwehren, wenn man zwischen diesen schlichten Heldengräbern, das glänzende, in weißem Marmor aufgeführte und mit großen goldenen Inschriften gezierte Denkmal eines Rosienen-Händlers erblickt, dem der englische National-Stolz hier eine passende Ruhestätte anzuweisen glaubte.

Auf dem Heimwege nahmen wir die Mündung des Piräeus

näher in Augenschein, welche durch alte, jetzt vom Wasser überflutheten Molen sehr verengt wird. Nur die beiden Endpunkte derselben, auf welchen einst die kolossalen Löwen standen, die jetzt den Eingang zum Arsenale in Venedig schmücken, erheben sich noch so hoch, daß man sie unter dem Wasser bemerken kann, der übrige Theil der Molen ruht tief unter den Fluthen, so daß oftmals Schiffe auf denselben stranden. Unfern dieser Einfahrt zum Hafen zeigen sich auf einer kleinen, vorspringenden Landzunge die Ueberreste eines runden Thurmes, der entweder zur Vertheidigung, oder als Leuchtthurm gedient haben mag.

Am 22. Oktober wurde unsere Promenade durch die Gefälligkeit des östreichischen Gesandten am griechischen Hofe, des Herrn von Prokesch, um ein Bedeutendes interessanter, indem derselbe sich zum Führer Ihrer Königl. Hoheiten der Prinzen anbot, und bei dieser Gelegenheit aus dem Schatze seiner über Griechenland gesammelten Kenntnisse manche lehrreiche Mittheilungen machte. Er führte uns zunächst zu den Ueberresten des berühmten Tempels der Diana, der auf einer Anhöhe unweit des Hafens Munychia stand. Deutlich erkennt man die Fundamente desselben, und sieht in ihrer Nähe mehrere niedergestürzte Säulen neben einander liegen, welche aus einem Stücke gehauen sind, und sich durch den weißen krystallartigen Glanz des Marmors auszeichnen. Hier wurden also die berühmten Feste der Diana gefeiert, der man den Beinamen Munychia verlieh, weil man dieselben am 16. des Monats Munychion veranstaltete, wonach auch der in der Nähe des Tempels belegene Hafen, sowie endlich die ganze Halbinsel ihre Namen erhielten. — Leider hat der Vandalismus späterer Zeiten die Ueberreste dieses Tempels, sowie vieler anderen herrlichen Denkmäler entweder geraubt, oder gar zu Kalk verbrannt, so daß man jetzt auf den meisten Punkten nur höchst kümmerliche Trümmer vorfindet.

Unfern der Ueberreste dieses Tempels sieht man auf einer halbkreisförmigen Böschung des Berges das Emplacement eines

alten Theaters, das zum Hintergrunde der Scene den Hafen hatte, wodurch es möglich wurde, die theatralischen Darstellungen bis auf das Meer hinaus zu spielen. Von hier wandten wir uns nordöstlich einer bedeutenden Anhöhe zu, auf der die alte Stadt Phalereus, jetzt ein ungeheuerer Schutthaufen, gelegen haben soll. Südlich, am schroffen Abhange dieses Berges, befindet sich der älteste und gleichzeitig der kleinste der drei athenienſischen Häfen, in welchen Theseus nach Besiegung des Minotaurus heimgekehrt sein soll. Betrachtet man die geringe Wassertiefe dieser alten Häfen, so wird es kaum erklärlich, wie man in denselben Schiffe, die sich zu großen Seereisen eigneten, bergen konnte. Besonders auffallend ist dieser seichte Grund bei dem Hafen Phalereus, wo man überall, bei einer Tiefe von wenigen Fußen, den Boden erblickt, während der durch Molen geschlossene Flächenraum desselben kaum hinreichend erscheint, um vier Schiffe, von der Größe der unsrigen, fassen zu können. Hieraus geht zur Genüge hervor, daß die Schiffe der Alten überaus klein und flach, mit einem wenig tief gehenden Kiel gebaut sein mußten, was auch mit vielen historischen Berichten übereinstimmt, namentlich mit Homers Erzählung, daß die Griechen ihre Schiffe vor Troja auf das Land zogen.

Ueber ungeheure Steinhaufen hinkletternd, erstiegen wir den Gipfel des Berges, und passirten dabei verschiedene, in den Felsen eingehauene Abstufungen, über welche wahrscheinlich die Straßen der Stadt fortliefen, denn neben denselben bemerkte man in viereckigen Figuren in den Felsen eingehauene Furchen, in welchen gewiß die Fundamente der Gebäude ruhten. Ihr beschränkter Umfang läßt jedoch auf eine nicht bedeutende Größe der Häuser schließen, sowie überhaupt die sich vorfindenden älteren Bauten, selbst die Tempel, welche der ältesten Zeit angehören, nach unseren jetzigen Begriffen nur sehr klein erscheinen. Auf der beinahe unabsehbaren mit Ruinen bedeckten Fläche befinden sich unzählige gut erhaltene Cisternen, die nur ihrer ei-

genthümlichen Form es verdanken, nicht verschüttet worden zu sein. Ihre Construction war unstreitig weit zweckmäßiger, als die unserer gewöhnlichen Brunnen. Es sind nämlich tief ausgemauerte Wasserbehälter, die jedoch oben entweder mit flachen Steinen zugedeckt, oder überwölbt sind, und in der Mitte eine kleine, leicht zu schließende Oeffnung haben, deren Weite nur hinreichend ist, um ein schmales Gefäß zum Schöpfen des Wassers hineinbringen zu können. Hieraus erwächst nicht allein der große Vortheil, daß das Wasser stets den Strahlen der Sonne entzogen, und von kühlenden Steinen umgeben, stets frisch und erquickend bleibt, sondern daß auch das Hineinstürzen solcher großer Gegenstände, die, durch den Uebergang in Fäulniß den Wasserbehälter verpesten können, ganz vermieden wird. So erhielten sich denn auch diese Cisternen bis auf die jetzige Zeit, während die sie umgebenden Gebäude längst in Trümmer sanken. Wenn man kleine Steine in die obere Oeffnung wirft, so kann man aus dem erfolgenden Schalle die ziemlich bedeutende Tiefe ermessen, auch scheint sich in dem untern Raume noch überall Wasser zu befinden.

Auf der höchsten Spitze des von uns erstiegenen Berges zeigte man in einigen großen Umrissen die Ueberreste der Mauern einer alten Veste der Stadt Phalereus. Eine herrliche Aussicht bietet sich von dieser Höhe dem Auge dar. Alle drei Häfen erblickt man zu seinen Füßen, und in der entgegengesetzten Richtung erheben sich die stolzen säulenreichen Trümmer der Akropolis in ihrer ganzen Pracht, Athen wird jedoch auch von hier aus noch durch den Berg Museum verdeckt. Zwischen demselben und dem Beschauer dehnt sich die weite Ebene mit dem Oliven-Haine, durchzogen von der neu erbauten Chaussee, die vom Hafen zur Hauptstadt führt, aus. Zur Rechten dieser Straße sieht man das Schlachtfeld, auf dem Karaiskaki mit Tausenden seiner Landsleute unter dem Schwerte der Türken fiel. Ein elegantes Denkmal von Marmor zeigt seine Ruhe-

stätte. Herr von Prokesch stellte hier einige Betrachtungen über den Freiheitskampf der Neugriechen an, den er in vieler Beziehung ähnlich der Kriegsführung der alten Griechen findet, indem jene, sowie diese, nie die offene Feldschlacht suchten, da sie durch ihre numerische Schwäche darauf hingewiesen wurden, sich nur auf die Vertheidigung und den Kampf in Engpässen einzulassen. So lange sie diesem Prinzipe folgten, sind sie stets als Sieger aufgetreten, als jedoch Karaiskaki mit seinen kampflustigen Schaaren aus den Schluchten des Pentelikon in die Ebene hervorbrach, mußte er mit den Seinen in offener Feldschlacht der Uebermacht erliegen.

Bei dem Herabsteigen von dem Berge Phalereus sahen wir an dem westlichen Abhange desselben die Ueberreste eines sehr bedeutenden Circus, der viele tausend Menschen gefaßt haben soll. Auch bemerkten wir unweit desselben, etwas mehr südlich, den Eingang zu einem unterirdischen Gange, der mit einer Dossirung von 45° in den Berg hinein führt, und jetzt noch so gut erhalten ist, daß man aufrecht über 70 Stufen hinabsteigen kann. Zu welchem Zwecke derselbe gedient haben mag, ist mir nicht bekannt, doch wird er wahrscheinlich einen verdeckten Kommunikationsweg mit der auf dem Berge belegenen Festung ausgemacht haben. Ununterbrochen wandelten wir auf Ruinen, unter denen sich auch manche schön geformten Bruchstücke der alten Skulptur befanden. Nur widerstrebend und mit neidischen Blicken erlaubten unsere Wächter hiervon einige Stücke mitzunehmen. Sämmtliche aus der hochgefeierten Vergangenheit herstammende Ueberreste sind den Neugriechen theuere Reliquien ihres verlornen Palladiums. Es erscheint ihnen als ein Frevel und ein Raub an ihrem heiligen Eigenthume, wenn ein Fremder es wagt, hiervon nur das Geringste sich zuzueignen. Wir hatten daher stets einen Kampf mit unsern Wächtern zu bestehen, wenn wir auch nur den unbedeutendsten Stein von dem Boden aufheben wollten, was zu manchen

komischen Auftritten Veranlassung gab, weil wir uns stets bemühten, ihnen deutlich zu machen, daß diese unbedeutenden Kleinigkeiten für sie doch nur von sehr geringem Werthe sein könnten. Die Liebe der Griechen zu den Alterthümern geht so weit, daß ein Aufstand zu befürchten wäre, wollte Jemand es wagen, Bruchstücke der alten Ruinen zu neuen Bauten zu benutzen. Die Regierung hat sich daher genöthigt gesehen, dieser Liebhaberei des Volkes nachzugeben und die strengsten Befehle in dieser Beziehung zu erlassen. Hiernach darf unter andern Niemand ein neues Haus aufführen, ohne die Verpflichtung zu übernehmen, es sofort wieder niederzureißen, oder den begonnenen Bau wenigstens sogleich einzustellen, sobald man entdeckt, daß sich unter demselben alte Fundamente befinden. Wie sehr dieses dem raschen Erblühen der größtentheils in Schutt liegenden Städte hinderlich ist, wird man leicht einsehen, wenngleich andererseits es höchst wünschenswerth ist, daß ein auf vernünftige Prinzipien basirtes Gesetz, die Erhaltung der alten Kunstwerke und derjenigen Denkmäler anempfiehlt, welche zu historischen Ueberlieferungen dienen können. Auf unserer Wanderung dem Piräeus etwas näher gekommen, betraten wir die Stelle, wo einst ein prächtiger Tempel der Venus gestanden haben soll. Viele umher liegende Marmorstücke, die an Glanz und Weiße alle übrige übertrafen, schienen die einzigen Ueberreste dieses kunstvollen Bauwerks zu sein, an dem die Griechen eben so viel Pracht, als Elegance und anmuthigen Geschmack verwendet haben. Nach der blendenden Weiße des Marmors zu urtheilen, aus welchem dieser ganze Tempel erbaut war, glich er völlig dem Urstoffe der Venus, dem Meeresschaume, aus dem die Poesie der Griechen die Göttinn der Liebe erstehen ließ. Bei einiger Aufmerksamkeit muß man überhaupt die Bemerkung machen, daß die Griechen bei dem steten Hinneigen zu dem Plastischschönen und Bildlichen selbst in der Form und der äußern Bekleidung ihrer Tempel die Gottheit zu ehren strebten, der diese

gewidmet wurden. Daher wählten sie auch den Marmor, den Attributen der Gottheit entsprechend, zu deren Ehre der Tempel aufgeführt werden sollte.

Nach dieser interessanten Promenade würzten ein herrlicher Appetit und die heiterste Laune unser allgemeines Mittagsmahl, bei dem, wie gewöhnlich, Sr. Königl. Hoheit der Prinz August und Se. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg präsidirten. Es wurde unter manchen heiteren Scherzen bis 6 Uhr des Abends getafelt, worauf plötzlich der Ruf: „Die Königinn!" erscholl, und Jeder in Eile die letzten Nektar-Tropfen schlürfte, um hinaus zur Pforte zu fliegen, vor welcher die jugendliche Fürstinn auf einem ägyptischen Renner hielt. Der mit ihren Locken tändelnde Zephyr schien ihren durch die Anstrengung des weiten Rittes hochgerötheten Wangen eine angenehme Kühlung zu spenden; — Huld und Milde glänzte aus ihren edlen Zügen, und der Zauber, der sie umfing, verbreitete sich auf alle, die sich ihr zu nahen wagten. — Alle Phantasie-Gemälde einer Diana und Venus, welche uns am Vormittage beschäftigt hatten, traten vor diesem lebenden Bilde weit in den Hintergrund zurück. — Nicht Allen war es möglich, sich zur Pforte hinaus zu drängen, und da die hindernde Mauer sich nicht niederreißen ließ, so wurde sie von mehreren rasch erstiegen, um an diesem Feste Theil zu nehmen. Einer meiner guten Freunde stürzte bei dieser Gelegenheit herab, und zerschlug sich so gewaltig ein Bein, daß er noch jetzt bei jedem Tritte an diese Eskalade erinnert wird.

Der 23. October verging etwas einförmiger, als der verflossene Tag. Herr von Prokesch erschien nicht wieder, wir begnügten uns daher damit, einige melancholische Promenaden zu den Gräbern des Miaulis und Themistokles zu machen, und dabei die hübsch und seltsam geformten Muscheln des Aegeischen Meeres einzusammeln. Die Wellen waren so silberhell und zum Bade einladend, daß ein Theil der Gesellschaft dem Drange nicht widerstehen konnte, in dieselben hinein zu tauchen. Ich

wurde von dem Wunsche versucht, den mit Wasser gefüllten Katafalk des Themistokles, der einem Badebecken ganz ähnlich sah hierzu zu benutzen und ergriffen von eigenen Gefühlen, dieser heiligen Ruhestätte so nahe zu sein, rief ich bei der Ausführung meines Vorhabens laut den Namen des Helden. Doch wie von einem Zauberschlage getroffen, stürzte ich auf das glatte mit Moos bedeckte Gestein nieder, und verwnndete meine rechte Hand an einer scharf hervorstehenden Spitze des Felsens so sehr, daß in einigen Augenblicken das ganze Becken sich roth von meinem Blute färbte, und ich gewissermaßen ein Blutbad nahm. So, dachte ich, rächt Themistokles selbst noch im Tode jeden Frevel, und verband mit mehreren Tüchern meine Wunde, deren Narbe mir dennoch stets ein theures Andenken bleiben wird. Die See hatte an diesem Tage wenigstens eine Wärme von 20 Grad Reaumur, und gewährte durch ihre überaus salzigen Bestandtheile eine sehr angenehme Erquickung. An dem felsigen Ufer setzt dasselbe überall so viele Salztheile ab, daß zur Zeit der Ebbe eine glänzende Krystallisation zurückbleibt, die in einer weißen Linie die Höhe bezeichnet, welche das Meer zur Zeit der Fluth erreicht.

Es war beschlossen am 24. October eine Partie zu Wasser nach dem Cap Colonni, dem alten Sunium zu machen, und hierauf noch die Insel Aegina zu besuchen. Dieser Plan wurde jedoch vereitelt, denn um 7 Uhr des Morgens verkündete uns der rollende Donner der Geschütze die Ankunft Sr. K. K. Hoheit des Erzherzogs Johann und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Adalbert, die auf dem östereichischen Dampfschiffe Marianna in den Piräeus einliefen. Beinahe zu gleicher Zeit mit ihnen langte auch der Fürst von Windisch-Gräz auf einem anderen Dampfschiffe an. — Da die Quarantaine-Anstalt bereits völlig durch die zahlreichen Mitglieder unserer Gesellschaft besetzt war, und selbst einige nach uns eingetroffene junge Damen aus diesem Grunde in einem eiligst aufgeschlagenen Zelte am Strande,

wie gerne wir auch unsere Plätze mit ihnen getheilt hätten, bivouakiren mußten; so entstand nunmehr die wichtige Frage, wo man diese neuen Gäste unterbringen würde? Auch gerieth die Regierung nicht wenig durch die Nachricht in Verlegenheit, daß sich auf der Marianna einige verdächtige Kranken befänden, was um so bedenklicher erschien, da dieses Schiff in Siva angelegt hatte, wo nach den so eben eingegangenen Meldungen die Pest ausgebrochen sein sollte. Diese verwickelte Angelegenheit setzte Alles in die größte Spannung, und man wußte Se. K. K. Hoheit dem Erzherzoge Johann nicht genug dafür zu danken, als er alle Schwierigkeiten durch die Erklärung beseitigte, die Quarantaine auf dem Schiffe abhalten zu wollen. Für den Fürsten von Windisch-Gräz wurde in einem unserer Anstalt gegenüber gelegenen Kaufhause mittelst eines Bretterverschlages eiligst eine Quarantaine eingerichtet.

Der heutige Tag schien allein den Verwickelungen und Besorgnissen geweiht zu sein. Man hatte nämlich im vollen Sinne des Wortes den Atheniensern den Fehdehandschuh hingeworfen, und es erfolgte hierauf die Kriegserklärung, jedoch mit dem Unterschiede, daß die feindliche Partei sich wohl hütete den Handschuh aufzuheben, weil man glaubte, daß die Pest an demselben hafte. Ein Mitglied unserer Gesellschaft hatte nämlich auf der letzten Promenade einen seiner Handschuhe verloren, und die sich rasch verbreitende Kunde hiervon verursachte in Athen so viel Alarm und Schrecken, daß sich viele Stimmen laut vernehmen ließen, die den verhaßten Fremden Rache schwuren, da nunmehr das Land der Gefahr durch diesen Handschuh verpestet zu werden, preisgegeben sei. Gegen Abend erschien sogar Se. Majestät der König, und hielt eine geheime Unterredung mit Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg, worauf das strenge Gebot erging, daß uns nunmehr alle Promenaden untersagt seien. Lange blieb aber noch der Handschuh das allgemeine Land- und Stadtgespräch, und man hätte, wie Alcibia-

des einem Hunde den Schwanz abhauen müssen, um die Athenienser wieder auf andere Gedanken zu bringen.

Bei der Unmöglichkeit nunmehr Landpartieen zu unternehmen, war es uns um so angenehmer, daß am folgenden Tage, dem 26. October, die schon früher projektirte Wasserpartie nach Cap Colonni zur Ausführung kam. Um 8 Uhr früh schifften wir mit dem Levant zum Piräeus hinaus und steuerten südostwärts längs der Küste hin. Die Sonne leuchtete hell und klar unserer Fahrt, und die Conturen der von allen Seiten hoch emporragenden Gebirge erschienen dem Auge in scharfgezeichneten Linien. Die reine Luft und die dadurch entstehende helle Beleuchtung aller Gegenstände grenzt in Griechenland an das Zauberartige, und ist diesen Gegenden noch bedeutend mehr eigen, als denen von Constantinopel. Eben so besitzt das Wasser eine Klarheit, die in unermeßlicher Tiefe alle Gegenstände unter demselben erkennen läßt, und wenn man bei ruhiger See die Felsenriffe unter sich erblickt, über welches das Schiff dahingleitet, wird man oft verführt zu glauben, daß man auf denselben stranden müßte, so nahe erscheinen sie dem Auge. Die Natur zeigt hier vielseitig einen glanzvollen magischen Nimbus und ein Farbenspiel, welches den gemüthvollen Menschen freudig erregt, und alle poetische Gefühle weckt. Hell funkeln des Nachts die Sterne in dem dunkelblauen Aether, und die Wassertropfen leuchten im Feuerglanze. Auroras Purpurgluth gießt jeden Abend und Morgen eine leuchtende Vergoldung über die stolzen Berge, während noch finstere Schatten die Thäler decken, und bei hell leuchtendem Tage brechen sich die Lichtstrahlen in der reinen Luft, wie in geschliffenem Krystall, so daß die Landschaften in gelben und violett dunkelblauen Farben erscheinen. Selbst der Sand glänzt im Sonnenschein, wie Edelgestein, und der Meereskies gleicht dem Zuckerwerke.

Es läßt sich leicht erklären, wie die alten Bewohner dieses Landes mit dem leicht empfänglichen Gemüthe des Naturmen-

schen durch die lebhaften, schönen Bilder der Natur zu einer rein plastischen Bildung geführt wurden, und wie ihre so angeregte Poesie sich in vielen reizenden Schilderungen und Allegorieen gefiel, die wir überall in ihrer Götterlehre vorfinden. — Gleiche Gefühle athmen Homers Gesänge, wenn er die Pracht der Schöpfung und seiner Helden besingt.

Solche Betrachtungen erfüllten meine Seele, als wir im Glanze der schönen Morgensonne auf den krystallenen Fluthen des Aegeischen Meeres dahineilten. Um so düsterer erschien mir der Anblick, der sich bald meinen Augen darbot, indem ein kahles Felsengebirge sich am Strande zeigte. Leider tragen viele Höhenzüge, besonders die der Küstenländer, einen diesem ähnlichen Charakter, und Griechenland erscheint, von dieser Seite betrachtet, wie ein welker Greis mit kahlem Haupte.

Nicht allein der Mangel an Bevölkerung und die Verwüstungen des Krieges sind hieran Schuld, sondern besonders die von den Türken herstammende Sitte, die Waldungen abzubrennen. Vorzüglich ungünstig hat dieses auf viele Gebirge eingewirkt, die allmählig jener einst so heilig gehaltenen Haine beraubt, nunmehr kahl und dürre dastehen. Unzählige Quellen versiegten auf diese Weise, und selbst ganze Flüsse trockneten aus, wodurch dem Lande auf vielen Punkten das befruchtende Wasser entzogen wurde. Von den kahlen Bergen aber spülte der Regen allmählig die Erde herab, und entblößte den Felsen, der jetzt nakt und öde in der Gluth der heißen Sonne starrt.

Um 12 Uhr kamen wir nach einer sehr angenehmen Fahrt bei dem Cap Colonni an, welches vom Meere beinahe rings umspült, nur eine schmale Verbindung mit dem Festlande hat, und auf seinem hohen, ganz schroff zum Meere abfallenden Felsengipfel 12 weiße Marmorsäulen, die Ueberreste eines alten Tempels der Minerva, trägt. Mühsam erstiegen wir den auch von der Landseite höchst steilen Berg, wurden aber, als wir den höchsten Punkt erreicht hatten, durch den Genuß der herr-

lichsten Aussicht belohnt. Weit übersieht man die Fläche des mächtigen Meeres, und die aus derselben sich erhebenden Inseln Macronisi, Keos, Kithnos, St. Georgio-d'Arbaro, Hydra Paros und Aegina, selbst ein Theil der Küste von Morea liegt im Gesichtskreise.

Die erwähnten 12 Säulen sind kanelirt und aus massiven Marmorblöcken zusammengesetzt, gehören zur dorischen Ordnung und ruhen auf einer Platteform, zu welcher einige Stufen hinaufführen. Kolossale Marmorblöcke verbinden, als Gebälk auf den Säulen ruhend, immer zwei und zwei derselben; sind an mehreren Punkten jedoch bereits heruntergestürzt.

Deutlich sieht man wie eine mächtige Hand an diesem Tempel gerüttelt hat; denn fast alle Marmorblöcke, selbst die größten, sind aus ihren ursprünglichen Fugen verschoben, und die unzähligen Trümmer, welche auf allen Seiten umherliegen, sind sogar bis in das Meer hinabgestürzt.

Diejenigen Bauwerke, welche der Zerstörungswuth fremder Völker entgingen, sind in Griechenland durch die häufig wiederkehrenden Erdbeben erschüttert und theilweise umgestürzt worden. Nur auf diese Weise läßt es sich erklären, daß dergleichen Gebäude, die bestimmt zu sein schienen, der Ewigkeit zu trotzen, wie dieser Tempel der Minerva, welcher aus den größten Marmorblöcken zusammengesetzt ist, so gänzlich ihrer Vernichtung entgegen gehen. Bei dem Herabsteigen von dem Berge bemerkten wir in gleicher Höhe mit dem Meeresspiegel eine Höhle im Felsen, in welche das Wasser hineinfluthete. Se. Hoheit der Herzog von Leuchtenberg von seinem angebornen Drange zu kühnen Unternehmungen geleitet, vermochte nicht dem Wunsche zu widerstehen, das Innere dieser Höhle zu untersuchen. Wir bestiegen also ein kleines Boot, und versuchten eine unterirdische Wasserfahrt. Etwa 20 Schritte innerhalb konnte man trocknen Fuß fassen, worauf wir unsere Entdeckungsreise krumm gebückt in der eben so engen als finstern Felsen-

schlucht von einer Kluft zur andern kletternd, weiter in dem Bauche der Erde fortsetzten. Bald zeigten sich aber Lichtstrahlen von einer andern Seite, und wir fanden, daß diese Höhle nicht allein noch auf einem andern Punkte mit der See, sondern auch oberhalb mit einer Felsenspalte in Verbindung stand, die ihrer Figur nach einer Cisterne ähnlich sah. Da es uns also nicht, gleich den Heroen des Alterthums, bis in die Unterwelt vorzudringen gelang, so kehrten wir zur lichten Oberfläche und zu unserm Schiffe zurück, welches über die sanft schaukelnden Wellen rasch dem Piräeus zueilte.

Wir gewannen an dem heutigen Tage nicht hinreichende Zeit die Insel Aegina zu besuchen, es wurde daher die Fahrt dorthin am nächsten Tage, dem 26. October, unternommen. Als wir der Insel Salamis ganz nahe vorbeischifften, machten auch hier die öden, wenig angebauten Berge, welche die Küste begrenzen einen traurigen Eindruck auf uns. Um so angenehmer mußte also die Ueberraschung sein, auf Aegina laubreiche Höhen, unzählige Weinberge, und in üppiger Fülle prangende Felder zu erblicken. Diese Insel ist in den letzten Kriegen nur selten der Schauplatz des Kampfes gewesen, daher findet man noch den alten Anbau des Landes, während ein großer Theil des übrigen Griechenlandes mehr oder weniger einem Schlachtfelde gleicht.

Die Bekanntschaft mit einem jungen Griechen aus einer sonst begüterten Familie verschaffte mir eine Beschreibung des Zustandes im Innern des Landes, und namentlich von Morea, der höchst traurig sein soll. Die fruchtbarsten Gegenden liegen jetzt in einer gräßlichen Verwüstung da, und die Besitzer derselben befinden sich größtentheils in so dürftiger Lage, daß es ihnen gänzlich unmöglich ist, den Anbau derselben von Neuem zu bewirken.

Nachdem wir einen großen Theil der Insel umschifft hatten, bei welcher Gelegenheit wir unweit des Meeresgestades die Ueberreste eines der Göttinn Hecate geweihten Tempels in einer verstümmelten Säule erblickten, gelangten wir in den Hafen der Stadt Aegina, die auf der südlichen Küste der Insel liegt. Sie wurde in neuerer Zeit durch Capodistria mit mehreren hübschen Gebäuden geziert, und würde vielleicht zur Residenz Griechenlands erhoben worden sein, wenn Capodistria nicht als Opfer des Parteihasses von der Hand Mauromichelis gefallen wäre. Das Einlaufen in den von einem Molo geschützten kleinen Hafen ist nicht ohne alle Gefahr, denn man muß zwischen einigen Felsenriffen hindurch, die des Nachts schwer zu vermeiden sein dürften, da sie vom Wasser ganz überspült werden; bald sieht man sich aber von einem sehr freundlichen Bilde der wohl angebauten Stadt umgeben. Eine bunte Volksmenge drängte sich von allen Seiten herbei, um unser Dampfschiff zu betrachten, das wir der Quarantaine halber nicht verlassen durften, dennoch war es höchst interessant diese neugierige Menge in ihren nationellen Landestrachten anf dem Molo auf- und abwogen zu sehen. Die Männer glichen dem Anzuge nach sämmtlich der Schildwache, die vor unsere Wohnung im Piräeus postirt war, nur mit dem Unterschiede, daß sie auf dem rothen Fetz nicht die in Silber gestickte Krone trugen. Einen hohen Werth scheint man hier zu Lande auf einen schlanken Wuchs zu legen, denn die Taille wird bis zum Exzeß zusammengeschnürt. Von besonders hübscher Figur und einnehmender regelmäßiger Gesichtsbildung waren aber die Frauen. Kurze faltenreiche Röcke lassen die feinen Knöchel und einen kleinen Fuß sehen, und den Busen umhüllt ein weisser Flor, der mittelst eines kreuzweise gebundenen, in der Taille befestigten Tuches die Formen desselben sehr hervorhebt. Von vielen wird auch ein stets offenes Mieder getragen. Ein kleines rothes Fetz deckt den Kopf, und lange Haarflechten hängen zu beiden Seiten herab, während ein dunkles Tuch,

mehrmals umgewunden, die ganze Frisur zusammenhält, und zwei große Schleifen auf der Stirne bildet. Eine gewisse Aehnlichkeit dieser Tracht mit der der litthauischen Frauen schien mir unverkennbar, selbst bis auf die mit hohen Absätzen versehenen Holzschuhe, was eben so sehr auf die Verwandtschaft dieser beiden Völker hinweist, wie die Aehnlichkeit in den Grundsylben der beiderseitigen Sprachen.

Da unsere Absicht besonders dahin ging, auch das Innere der Insel kennen zu lernen, so wurde es nöthig zu diesem Zwecke eine Autorität zu requiriren, die als Führerinn dienen konnte. Man fand den Hafenkapitain, der in einem kleinen Boote herbeisteuerte hierzu bereitwillig, doch mußte er es sich gefallen lassen, was sonst nicht das Schicksal der Führer zu sein pflegt, ins Schlepptau genommen zu werden, da er das Schiff selbst nicht betreten durfte. Wir fuhren nunmehr nach einem etwas entlegenen Landungspunkte, um von dort aus den in einer reizenden Gegend, auf einem hohen Berge belegenen Tempel des Jupiter zu besuchen. Zwischen Weingärten unter Palmen und Johannisbrod-Bäumen wandelten wir in einem anmuthigen Thale einem Eichenhaine zu, der den Fuß des Berges umkränzt, auf dessen Gipfel man schon von Weitem die stolzen Säulenhallen erblickt. — Ein ziemlich gebahnter Fußsteig, führte mit einigen Windungen durch den Wald zum Tempel hinauf. Als wir hier in Anschauungen versunken ruhig einherwandelten, machten unsere vor uns herziehenden Führer plötzlich ganz entsetzliche Seitensprünge, und ergriffen das Hasenpanier, so daß ich staunend mich umschaute, und dann in geringer Entfernung eine wohl 6 Fuß lange Schlange erblickte, die sich zum Angriffe anzuschicken schien. Unsere Führer, welche es wahrscheinlich nicht wagten mit ihren Stöcken einen Kampf mit diesem Thiere zu beginnen, waren während deß mit Steinen bewaffnet wieder herbeigeeilt und schleuderten dieselben mit

einer solchen Geschicklichkeit auf die Schlange, daß sie getroffen niedersank, und nun vollends von den Griechen, die dabei in eine völlige Wuth geriethen, erschlagen wurde. Auf dem höchsten Punkte des Berges stehen auf dem Peribolos des Tempels, zu dem mehrere Stufen hinaufführen, von den 32 Säulen, die ihn früher zierten, nur noch 23, sie gehören der dorischen Ordnung an, und haben bei einer Höhe von 17 Fuß ein wohlgefälliges Ebenmaß, sind jedoch nur von Sandsteinen aufgeführt. Unstreitig gehört die Erbauung dieses Tempels der ältesten Zeit an, wenigstens behaupten dieses alle Alterthumsforscher, es ist daher auffallend, daß das Ganze so wenig gelitten hat, und selbst das von den Säulen getragene Gebälke noch größtentheils in seinen alten Fugen ruht. Im innern Raume erblickt man einen Altar von weißem Marmor, auf dem eine Statüe gestanden zu haben scheint. Die Aussicht, welche man von dieser Höhe auf die rings umfluthende See und die kolossal geformten Berge von Morea, so wie auf die mit Schnee bedeckten Kuppen des Makri Plagi hat, ist eben so schön, als großartig zu nennen, und es muß in der That sehr erfreuen, daß Fürst Pückler bei allem Tadel, den er wider die Insel Aegina ausspricht, dennoch die Freimüthigkeit hat einzugestehen, daß sein stättischer Maulesel besonders daran Schuld war, daß er der Insel Aegina keinen Geschmack abgewinnen konnte. Der Umstand, daß die Athenienser in früheren Zeiten die Aeginaten ein Ameisenvolk nannten, scheint auch nur auf die regsame Thätigkeit hinzudeuten, mit welcher die Bewohner dieser Insel den Anbau des Landes betrieben, das auch noch jetzt in einem ausgezeichneten Kulturzustande sich befindet.

In den Piräeus zurückgekehrt, hatten wir auch heute die Freude Ihre Majestäten den König und die Königinn vor dem Thore unserer Ringmauer erscheinen zu sehen. — Der fortwährend gute Gesundheitszustand der Gesellschaft und unser Aus-

bleiben von den Promenaden, die bei dem Volke so viele Besorgniß erregt hatten, schienen die Gemüther in Athen völlig beruhigt zu haben, obgleich der verloren gegangene Handschuh noch immer nicht ganz vergessen war. Die Sanitäts=Commission erklärte daher, daß unsere Befreiungsstunde am folgenden Tage, als dem 10. unserer Einsperrung schlagen würde, was einen allgemeinen Jubel erregte.

XIV.

Das Spolium. — Einzug in Athen. — Werth des Geldes. — Griechischer Wein. — Theseus-Tempel. — Porta Hadriani. — Tempel des Jupiter Olympius. — Audienz bei Sr. Majestät dem Könige von Griechenland. — Griechische Häuptlinge. — Der Priester Dionysius. — Dinée bei Sr. Majestät dem Könige. — Parade auf dem Keramikus. — Pallikaren. — Klephten. — Babaresen. — Schicksal der fremden Soldaten. — Examen in der Militair-Schule. — Ball bei Sr. Majestät dem Könige. — Die schöne Hydriotinn. — Der Kriegestanz Pyrrhychia. — Die Akropolis. — Die Pans-Höhle. — Die Propyläen. — Das Parthenon. — Das Erechtheum. — Das Odeum. — Theater des Bacchus. — Die Quelle Callirhoe. — Tempel der Fortuna. — Das Stadium. — Grab des Herodes. — Tempel der Minerva Agrotára.

So war denn endlich der glückliche Tag unserer Errettung aus der Quarantaine erschienen. Am 17. October machte die ganze Gesellschaft in dem bisherigen Speisesaale das Spolium, das heißt, wir legten sämmtliche Kleidungsstücke, die wir bis dahin getragen hatten, ab, und passirten einer nach dem andern eine große Badewanne, denn leider schien hier nur ein Exemplar dieses Möbels vorhanden, und trotz der Nähe des Piräeus selbst ein höchst beklagenswerther Mangel an frischem Wasser zu sein, so daß man durch dieses Bad eher die Pest bekommen, als sich abwaschen konnte. —

Die gegenwärtigen Wachen verrichteten auch bei diesem Geschäfte ihr hohes Amt mit großer Gewissenhaftigkeit, und bemühten sich mit ihren Stöcken die Gewaschenen von den Ungewaschenen sehr sorgsam zu trennen. Die ersteren legten hierauf andere von der Sanitäts-Commission desinficirte Kleidungsstücke an, erhielten von dem Doktor der Anstalt den Handschlag, als Zeichen der Pratika, und wurden sodann in feierlicher Prozession hinaustransportirt und der Freiheit übergeben. — Vor den Ringmauern des Quarantainegebäudes standen bereits

mehrere Equipagen in Bereitschaft, die Se. Majestät der König beiden Prinzen zur Disposition gestellt hatte, und von denen wir ebenfalls Gebrauch machten, um nach Athen zu gelangen. So hielten wir denn um 12 Uhr Mittags unsern Einzug in den alten Musensitz, dessen Trümmer allein hinreichend sind, Bewunderung zu erwecken.

Die flache Niederung, welche Athen in einer Entfernung von einer halben deutschen Meile von dem Piräeus trennt, wird von dem Kephissus, einem nicht besonders wasserreichen Bache, durchflossen. Durch den Olivenhain, der diese fruchtbare und wohl angebaute Ebene großentheils bedeckt, führt die Chaussee, welche beide Orte verbindet, in gerader Richtung auf die Akropolis zu, die in ihrer säulenreichen Pracht auf einem schroffen Felsen thront.

In einiger Entfernung von der Stadt macht die Chaussee jedoch eine Wendung zur Linken um den äussersten Fuß der Höhen, welche Athen an der Südwestseite umlagern. Man erblickt die Stadt erst, sobald man bei diesen Bergen vorbei ist. Hierauf wendet sich die Chaussee ganz zur Rechten und führt auf die Hermes-Straße zu, welche Athen der Länge nach in gerader Richtung durchschneidet, und im Hintergrunde als Perspektive auf einer sanft ansteigenden Höhe das königliche Schloß erblicken läßt, das mit vielem Geschmacke und manchem Kostenaufwande unweit des Felsenberges Lykabetes erbaut wird. Obgleich man in Athen noch unzählige Trümmer und Schutthaufen sieht, so trägt dennoch der Anblick des Ganzen einen höchst großartigen Charakter, der mit Ehrfurcht und Trauer die Brust erfüllt, besonders wenn man zu der stolzen, einst so schmuckvollen Akropolis emporblickt. Bevor man die Stadt von dieser Seite betritt, wird man durch die gefälligen Formen eines alten, völlig erhaltenen Tempels angenehm überrascht, der zur Rechten ganz isolirt auf einem kleinen Berge liegt; dieses ist der berühmte Tempel des Theseus, ein Meisterwerk der alten Bau-

kunst. Zur Linken dehnt sich eine Ebene hin, der Beerdigungsplatz der alten Helden, der noch jetzt wie früher, der Keramikus genannt wird. Mehrere einzeln stehende Häuser, ganz im modernen Style höchst elegant erbaut, zeigen sich von dieser Seite. Man hat hier die Anlage eines neuen Stadtviertels begonnen, das mit der alten Stadt verbunden werden soll. Die Straßen sind bereits sämmtlich in regelmäßigen graden Linien tracirt. Da es vielleicht interessant sein dürfte, die Figur kennen zu lernen, welche Athen auf diese Weise erhalten wird, so habe ich in dem beigehenden Plane der Stadt diese tracirten Linien sämmtlich durch punktirte Linien bezeichnet, wodurch man ein Bild des ganzen projectirten Neubaues erhält.

Hinter diesem Vordergrunde erblickt man dicht aufeinander gedrängt die Häusermassen der alten Stadt, in deren Mitte sich verschiedene Gebäude besonders markiren. Unter ihnen erhebt sich jedoch vor allen am meisten die Stoa Pöcila, deren Säulen über viele Häuser emporragen. Gelangt man auf der Hermes-Straße weiter in das Innere der Stadt, so hat man die Akropolis ganz zur Rechten, zur Linken aber unterscheidet sich vor allen andern Straßen durch ihre Breite und wohl angebauten Häuser die Straße der Minerva, welche gerade auf die Akropolis zuführt. Ueberhaupt scheint Athen sich rasch aus dem Schutte zu erheben; eine Menge eleganter Kaufläden zieren die Straßen, und der Bevölkerung geht nichts an Luxusartikeln ab, wenngleich ungeheure Preise für alle Bedürfnisse gezahlt werden. Es fehlen dem Lande noch zu sehr Geld und Leute, die durch eignen Betrieb sich Geldeswerth verdienen, mit einem Worte Producenten. Das Ausland liefert das Meiste, mithin ruht der Gewinn in den Händen der Kaufleute und der wenigen Kapitalisten, die mit Leichtigkeit ihr Geld bis zu 30 Prozenten zinsbar machen. 10 Prozent ist der niedrigste Ertrag, den man gesetzmäßig bei dem Ausleihen oder der Ingrossirung eines Kapitals verlangen kann. Bei solchen

Schwierigkeiten, die sich dem Erblühen des Landes entgegenstellen, ist es um so mehr zu bewundern, daß dennoch schon so viel dafür geschehen ist.

Von den beiden großen Gasthäusern, die sich gegenwärtig in Athen befinden, wählte ich das des Herrn Cassali, in dem ebenfalls Se. Königl. Hoheit der Prinz August abgestiegen war. Man zahlte hier für eine Stube täglich eine Kolonnate ungefähr 1 Rthlr. 20 Sgr. preußisch, was eben so theuer erschien, wie die Beköstigung, welche bei der wenig schmackhaften Zubereitung der Speisen mit Oel, wohl Manches zu wünschen übrig ließ. Der Landwein, den man gewöhnlich an der Table d'hote trinkt, ist für den Fremden beinahe ganz ungenießbar. Man versteht nämlich die Zubereitung des Weines hier nur schlecht, und versetzt denselben mit dem sogenannten Razin, dem Harze der Pinien, um ihn vor dem Verderben zu schützen, was ihm jedoch einen höchst widrigen Geschmack giebt. An dieser allgemeinen Tafel fand sich wieder ein großer Theil unserer Reisegesellschaft zusammen, von der mehrere Mitglieder bei dem Mangel an geräumigen Gasthäusern auch Privatwohnungen bezogen hatten. Die übrige Tischgesellschaft bestand aus deutschen Beamten, unter denen ich die Freude hatte, einen Landsmann, den Herrn Aldenhoven, einen ehemaligen preußischen Artillerie-Offizier zu finden, der sich bereits seit längerer Zeit in Athen mit geographischen Arbeiten beschäftigte, und im Begriff stand, eine Karte von Griechenland herauszugeben. Gegenwärtig ist seine Arbeit bereits vollendet, und ich bin einerseits eben so sehr erfreut, daß Herr Aldenhoven mir einen erneuten Beweis seiner werthen Freundschaft durch Uebersendung eines Freiexemplars seines höchst gelungenen Werkes gegeben hat, als andererseits durch die öffentliche Anerkennung, die seiner Arbeit bereits vielseitig gezollt worden ist. Seine gediegenen Kenntnisse von dem Lande und dessen Merkwürdigkeiten verliehen dem freundlichen Aner-

bieten, uns in Athen als Führer bei den Besichtigungen der Alterthümer dienen zu wollen, einen ganz unschätzbaren Werth. Noch an demselben Tage wurde unter seiner Begleitung eine Wanderung nach dem Theseus-Tempel, dem ältesten und zugleich am besten erhaltenen Monumente der alten Baukunst unternommen. Er liegt, wie bereits bemerkt, auf der westlichen Seite der Stadt, unweit der Hermes-Straße auf einem sich sanft erhebenden Hügel. Nach unsern jetzigen Begriffen würde man ihn für klein erklären, denn er hat nur 74 Fuß Länge und 26 Fuß Breite, und die ihn von allen Seiten umgebenden Säulen haben nur eine Höhe von 18 Fuß. Das ganze aus weißem pentelischen Marmor aufgeführte Gebäude hat ein überaus wohlgefälliges Ebenmaaß, und ist völlig gut erhalten. Mehrere Stufen führen zur Platteform hinauf, auf welcher die dorischen Säulen ruhen, von denen ein sehr geschmackvolles Gebälk und ein flaches Dach getragen werden. Im Jahre 465 v. Chr. ließen die Athenienser diesen Tempel durch Mikon erbauen, um dem Andenken ihres Königes Theseus göttliche Verehrung und Opfer zu weihen, nachdem seine Ueberreste durch Cimon auf der Insel Skyros aufgefunden, und nach Athen gebracht worden waren. Er hatte dieselben an dem broncirten Helm und dem Schwerte des Königs wiedererkannt. — Im Jahre 667 n. Chr. wurden zwei Säulen aus dem innern Raum des Tempels weggeschafft, und das ganze Gebäude zur christlichen Kirche eingerichtet. Jetzt aber ist das Innere ganz des Schmuckes beraubt, und dient nur zur Aufbewahrung alter, aus dem Schutte ausgegrabener Bildhauerarbeiten. Stundenlang verweilte ich hier bei der Betrachtung einzelner Bruchstücke der alten Kunst, von denen so viele in der richtigen Nachbildung der edlen Formen der schönen Natur als meisterhaft anerkannt werden müssen. Ein großer, unlängst ausgegrabener Katafalk von Marmor und verschiedene in dieser Masse ausgehauene Lehnstühle, wie sie einst von den Richtern des Areopagus als

Sessel gebraucht wurden, zogen ebenfalls meine Aufmerksamkeit auf sich.

Die uns heute übrigbleibende Zeit schien nicht mehr hinreichend, um mit Muße die Prachtwerke der Akropolis in Augenschein nehmen zu können, wir sparten uns daher diesen Genuß für eine spätere Zeit auf, und begnügten uns damit, den Felsenberg, auf dem die Veste thront, zu umwandern, worauf wir uns nach der östlich von demselben belegenen Porta des Hadrian begaben. Die Wölbung dieses Thores wird von mehreren Säulen getragen, und steht noch wohlerhalten ganz isolirt, von einigen Trümmern umgeben, da. Es bildete in früheren Zeiten die Verbindung zwischen zwei verschiedenen Theilen der Stadt, der Theseus- und Hadrians-Stadt. Man gelangt durch dasselbe zu den Ruinen des weiter südöstlich belegenen Tempels des Jupiter Olympius, dessen prachtvoller Bau ebenfalls durch den Kaiser Hadrian vollendet wurde. Bereits 530 vor Christi legte Pisistratus den Grundstein zu demselben, und seine Söhne setzten das begonnene Werk fort. Es gelang ihnen jedoch nicht, dasselbe auszuführen, eben so wenig dem Könige Perseus von Macedonien, der im Jahre 174 v. Chr., und Antiochus, der 164 v. Chr. daran weiterbauten. Sylla plünderte den Tempel, um mit seinen Broncirungen das Kapitol zu zieren; Kaiser Hadrian aber verewigte sein Andenken mit der gänzlichen Renovirung und Vollendung dieses großartigen Baues, der in seiner Pracht und Ausdehnung das Schönste ausmachte, was Athen in dieser Art besaß.

124 Säulen corinthischer Ordnung, die 6½ Fuß im Durchmesser und 60 Fuß Höhe hatten, umgaben den Tempel. Jetzt stehen nur noch 16 derselben und die wenigen Ueberreste der Mauern zeigen gegen Osten eine Breite von 463 Fuß, und gegen Süden eine Länge von 688 Fuß des innern Gebäudes. Der Umfang der ganzen Platteform mag über 2300 Fuß betragen haben. Die kolossale Statue des Jupiter, welche das

Innere schmückte, bestand aus Elfenbein und Gold. Alarich plünderte und zerstörte den Tempel gänzlich.

Am folgenden Tage, dem 28sten Oktober, machten wir unsere Meldungen bei dem Kommandanten, so wie bei dem Kriegsminister, dem Generale Schmalz, und besuchten sodann den Hofmarschall Grafen Saporta, so wie mehrere Minister und den östreichischen Gesandten Herrn von Prokesch. Es war meine Absicht, dem Letzteren herzlichen Dank für seine freundlichen Besuche im Piräeus abzustatten, ich wurde jedoch daran verhindert, denn ich erfuhr, daß er mit in die Absperrung der Quarantaine gerathen sei, in Folge einer zufälligen Berührung mit dem Gefolge Sr. K. K. Hoh. des Erzherzogs, — eine eben so unangenehme, als unglückliche Begebenheit für ihn, da seine Frau zu Hause beinahe hoffnungslos krank darniederlag. Um 1 Uhr Mittags waren die preußischen Offiziere zur Vorstellung bei Sr. Majestät dem Könige beordert, bei welcher Gelegenheit wir seinen Adjutanten, den Lieutenant Mauro Michelis, den Bruder des Mörders von Kapodistria, so wie den Obersten und Flügeladjutanten Kolokotroni kennen lernten. Der heutige Tag war zufällig einer von den beiden Wochentagen, an welchen Se. Majestät einem Jeden aus dem Volke, der ein Anliegen vorzubringen hat, Audienz ertheilt. In dem kleinen Residenz-Schlosse, welches derselbe vorläufig bis zur Vollendung des großen neuen Palais, gemiethet hat, fanden wir die Vorhallen von Leuten der niedrigsten und ärmsten Klassen überfüllt, die sämmtlich Zutritt erhielten, und persönlich ihre Gesuche Sr. Majestät dem Könige, der sich in der Landessprache mit ihnen unterhielt, vortragen konnten. Auf diese Weise hat der junge Monarch die Herzen des Volkes gewonnen, und seinem Throne Stützen verliehen, die hoffentlich die deutschen Bajonette ersetzen werden, mit denen früher allein die Rathgeber des unmündigen Herrschers regieren wollten. Se. Maj. der König Otto und seine liebenswürdige Gattinn sind die Abgötter

der griechischen Nation, während alle übrige Fremden, mehr als Bedrücker gehaßt, wie als Befreier geliebt werden. Der junge Regent entwickelt mit seinen zunehmenden Jahren eine Thätigkeit und Energie, die das Beste hoffen lassen. Der grenzenlose Fleiß, mit welchem er sich selbst allen Staatsgeschäften hingiebt, verdient eine besondere Anerkennung und Würdigung; denn er stählt seine Kräfte, deren er in diesem chaotischen Getreibe eines sich neu generirenden Staates so sehr bedarf. Das Interesse der Fremden mit dem der Landeskinder völlig zu verschmelzen, war nicht gut möglich, besonders da beide Theile sehr bald feindlich einander gegenübertraten, er mußte daher die ersteren aufgeben, um die letzteren zu schützen und zu sichern. Der Parteigeist, der selbst die Griechen unter sich, wie in alten Zeiten, so auch jetzt entzweit, wird übrigens die dem Könige gestellte Aufgabe, dem Staate eine feste Haltung zu verleihen, immer schwierig machen und oft gefährden. —

In einem der Vorzimmer, welches uns angewiesen wurde, sahen wir verschiedene griechische Häuptlinge mit ihren höchst reichen nationellen Trachten. In den schwarz verbrannten Gesichtern malten sich die Spuren des Krieges, und die wildfunkelnden Augen verriethen die gewohnte Kampfeslust. Kapodistria soll oft zu ihnen gesagt haben: „Ihr seid weiter nichts, als Räuber, und ich werde mit einem strengen Gerichte unter Euch treten!“ Indessen zu ihrer Entschuldigung muß man nicht unerwogen lassen, daß ein langer, ungeregelter Krieg stets gesetzwidrige Handlungen mit sich führt, besonders bei einem Volke, welches im Begriff steht, sich Gesetze zu erkämpfen. Das Benehmen dieser Häuptlinge verrieth ein gewisses Selbstgefühl, welches an Stolz grenzte, doch waren sie von einer zuvorkommenden Freundlichkeit, sobald man ihnen mit Artigkeit entgegenkam, oder gar das Gespräch auf ihren Ruhm und ihre Kriegsthaten zu lenken verstand. Se. Majestät der König hat ihnen gestattet, zum Andenken an die Zeiten des Freiheitskam-

pfes diejenige Tracht beizubehalten, mit welcher sie in jener Periode aufgetreten sind, abgesehen von den Aemtern und Würden, die sie später bekleiden. Diese Erlaubniß scheinen sie zu einem höchst phantasiereichen Ausputze zu benutzen, denn Niemand wird und kann es ihnen nachweisen, welcher Tracht sie sich früher bedient haben. Auf diese Weise sieht man die verschiedenartigsten Kostüme, die von höchst reichen silbernen und goldnen Stickereien überladen sind, unter denen man oft kaum die Grundfarbe des Kleides zu erkennen im Stande ist. Die bereits früher beschriebene weite Fußbekleidung von leichtem weißem Stoffe, in unzählige Falten gefügt, ist jedoch bei allen dieselbe, und das Oberkleid besteht in der Regel aus einer offenstehenden Jacke oder einem Ueberrocke mit langen aufgeschlitzten Aermeln, wodurch das Ganze einer slavischen Tracht sehr ähnlich wird. In diesen kostbaren Gewändern, geschmückt durch Orden und Ehrenzeichen, die der König mit Freigiebigkeit ihnen verleiht, scheinen sie sich ungemein zu gefallen. Bei der unverkennbaren Eitelkeit der ganzen Nation ist es ein sehr richtiges System der Regierung, dieser Neigung so viel, wie möglich zu huldigen, um eine günstige Stimmung zu erwecken. Um so mehr mußte aber der Hochmuth der Fremden, die wenig geneigt waren, den alten Bewohnern des Landes eine gewisse würdigende Anerkennung zu zollen, den Stolz der Nation auf das Empfindlichste kränken, und einen Haß erzeugen, der unauslöschlich fortglimmen wird. Besonders laut spricht sich die allgemeine Abneigung gegen die Baiern aus, das Wort Bawiers, mit dem man sie gewöhnlich bezeichnet, wird nie anders, als mit der größten Verachtung ausgesprochen. Ueberall, wo wir uns zeigten, selbst in den Gesellschaften der Damen, trat man uns zunächst mit der Frage entgegen: „ob wir auch Baiern seien?" und nur, wenn es uns gelang, das Gegentheil zu beweisen, durften wir auf eine freundliche Aufnahme rechnen. Am auffallendsten wurde mir dieses später in einem Gasthause zu

Corinth, wo ich eine große Versammlung von rauchenden und Karten spielenden Griechen fand, die mich nur einiger finsteren Blicke würdigten, während der Wirth mich sogleich mit der bekannten Frage empfing, ob ich ein Baier sei? Ich verneinte dieses nach Kräften, und machte ihm endlich deutlich, daß ich ein Preuße sei, wodurch er in ein förmliches Entzücken gerieth, und mich stürmisch unter der Versicherung umarmte und küßte, daß die Preußen und Russen ihre Brüder, ihre Freunde seien! — Ob er die Verwandtschaft, die er auf diese Weise zwischen den Preußen und Russen voraussetzte, nur aus der Aehnlichkeit der Namen herleitete, oder ob sonst politische Beziehungen zu seiner Kenntniß gekommen waren, konnte ich nicht ermitteln, denn er ließ mich nur wenig zu Worte kommen und rief fortwährend: „Prussi y Russi brati nasch". Nichts vermochte mich von seiner Zärtlichkeit zu retten, besonders als er die Entdeckung machte, daß wir durch einige russische Brocken uns verständlich machen konnten; ich mußte förmlich mit ihm fraternisiren, aus seiner Pfeife rauchen, und von seinem Kaffee trinken, bis es mir endlich gelang, unter neuen Umarmungen und Versicherungen meiner zärtlichsten Freundschaft, mich von ihm loszumachen.

Um jedoch auf unsere Audienz bei Sr. Majestät dem Könige zurückzukommen, muß ich bemerken, daß in dem bewußten Vorzimmer außer jenen geschmückten Helden noch verschiedene andere Griechen sich befanden, die so eben von der hohen Schule in Baiern zurückgekehrt, ganz modernisirt, in fränkischer Kleidung Sr. Majestät ebenfalls die Aufwartung machen wollten. Auch sah ich einen alten Priester, Dionysius, genannt in seinem Amtsornate, dessen würdevolles Aeußere wahre Ehrfurcht einflößte. Seine hohe Figur stützte sich auf Kricken, und ein langer, weißer Bart hing bis auf den Talar herab, der mit mehreren Orden geschmückt war. Während des Freiheitskampfes hatte er selbst das Schwert geführt, und war bei der Ver-

theidigung einer Mauer von derselben hinabgestürzt. Auf dem Boden liegend hatte er jedoch, von Feinden umringt, das Gefecht mit Händen und Füßen so glücklich fortgesetzt, daß er noch mehrere Türken erlegte, wobei die Seinen Zeit gewannen, ihn, wenn auch verstümmelt, doch von dem Tode zu retten.

Aus dieser Gesellschaft wurden wir durch den Adjutanten Sr. Maj. des Königs, den Lieutenant Mauro Michelis, einen sehr hübschen jungen Mann, zum Könige gerufen, der uns überaus gnädig empfing, und in seiner bairischen Militair-Uniform kaum von den Offizieren niederen Grades, die ihn umgaben, zu unterscheiden war.

Um 6 Uhr wurden wir zur königlichen Tafel beordert, bei welcher Gelegenheit das allerhöchste Paar im nationellen griechischen Kostüme erschien. Ihre Maj. die Königinn, der ich die Ehre hatte vorgestellt zu werden, fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit sowohl durch die Pracht ihres geschmackvollen Anzuges, als durch den Zauber ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit. Das bis zum Knie reichende Oberkleid, reich mit Gold gestickt, hob anmuthig die Formen der schönen Figur, und ein kleines ebenfalls gesticktes Fetz bildete einen sehr kleidenden Kopfputz. Bevor man sich zur Tafel setzte, erfolgte die Präsentation sämmtlicher fremden Offiziere, mit denen sich das Königliche Paar längere Zeit huldreichst unterhielt, und dabei mit vieler Theilnahme die ausführlichsten Berichte über die Begebenheiten unserer bisherigen Reise anhörte. Ihre Majestäten machten bei dieser Gelegenheit drei Mal die Tour in der ganzen Gesellschaft, so daß ich auch wiederholentlich Gelegenheit fand an dieser Unterhaltung Theil zu nehmen, in welcher sich die freundlichen Gesinnungen des hohen Regentenpaares recht deutlich aussprachen. Hierauf öffneten sich die Flügelthüren des großen Speisesaals, in welchem eine lange, mit kostbaren Blumenvasen auf das Prächtigste dekorirte Tafel sich von einem Ende des Saales bis zum andern erstreckte. Das Servis war ganz von Silber.

Ueber 80 Personen nahmen an derselben nach der besondern Anordnung des Hofmarschalls Grafen von Saporta ihre Plätze ein, und zwar in der Art, daß die Königlichen Herrschaften sämmtlich in der Mitte sich befanden, die fremden Offiziere aber so viel, wie es thunlich war, auf der Ihrer Majestät der Königinn gegenüber befindlichen Seite placirt wurden.

Am folgenden Tage, dem 29sten Oktober, war eine Parade der ganzen Garnison von Athen angesagt. Dort, wo die Hermes-Straße zum Olivenhaine hinausführt, auf dem Keramikus, dem Beerdigungsplatze der alten Helden, standen in einer Linie folgende Truppen aufgestellt: Auf dem rechten Flügel zwei Compagnieen Gensd'armen zu Pferde, in dunkelblauen Collets mit großen weißen Epauletts und Helmen nach antiquer Form als Kopfbedeckung. Der Oberst Rosner, Kommandeur dieser Gensd'armerie, muß in Athen als seltene Erscheinung gelten, denn es ist ihm, obgleich er zur Zahl der Ausländer gehört, gelungen, sich die Liebe der Griechen, ins Besondere aber seiner nächsten Untergebenen in einem hohen Grade zu erwerben. Dieses muß um so mehr auffallend erscheinen, weil die Gensd'armerie, sowohl in der Hauptstadt, als im ganzen Lande, zur Handhabung der Polizei gebraucht wird, mithin sich unzählige Veranlassungen zu Reibungen mit den Eingebornen finden. Andererseits scheint mir aber auch hierin der schönste Beweis zu liegen, daß der Haß gegen alle Fremden, dessen die Griechen beschuldigt werden, nicht allein auf Vorurtheilen beruht, sondern vielmehr durch das schlechte Benehmen unzähliger Avanturiers, welche dort auf Kosten der Landeskinder und durch Zurücksetzung vieler in Schlachten ergrauter Krieger ihr Glück machen wollten, erzeugt wurde; und daß es endlich wohl einem jeden Ausländer bei einem achtungswerthen Benehmen, hier, wie überall, gelingen kann, sich Vertrauen und Liebe zu erwerben. Neben diesen Gensd'armen standen in der Parade zwei Züge Ulanen, nach polnischer Art sehr geschmackvoll gekleidet. An diese

schloß sich ein Bataillon — circa 200 Mann — deutsche Infanterie in bairischer Uniform, und neben diesem stand ein Bataillon leichter National-Truppen, Pallikaren genannt. Den linken Flügel bildeten vier Fußgeschütze. Das war die ganze Garnison von Athen!

Diese Truppen machten der Zahl nach nur ein Häuflein aus, das umschwärmt von dem Gefolge Sr. Majestät des Königs, dem sich sämmtliche fremde Offiziere angeschlossen hatten, beinahe unsichtbar hinter demselben wurde. Der Parademarsch geschah zunächst im langsamen Schritte, dessen Ausführung den leichtfüßigen Pallikaren überaus schwer fiel, denn es gelang ihnen nie, den Takt festzuhalten. Mit den raschgehobenen Beinen in der Luft ängstlich wartend, strebten sie stets vergebens das Tempo zu erhaschen, und brachten doch immer zur unrechten Zeit höchst verdrießlich den Fuß stampfend auf die Erde, wobei sie so aussahen, als wollten sie sagen: Wir können die Sache nicht besser machen! So schwer dieser Truppe eine gewisse militairische Haltung beizubringen ist, so leicht wird ihr dagegen die Ausführung weiter, anstrengender Märsche. Nationell und dem Klima anpassend gekleidet, sowie zweckmäßig bewaffnet, ist sie besonders zum kleinen Kriege, der in Griechenland stets eine Hauptrolle spielen wird, brauchbar. Eine blaue Jacke ohne Kragen, mit Schnüren und drei Reihen weißen Knöpfen besetzt, und dazu weiße Hemdsärmel, bedecken den Oberleib, das rothe Fetz mit einer weißen Krone bildet den leichten und bequemen Kopfputz. Von der schlanken Taille bis zum Knie reicht die Fußtinelle, die schon beschriebenen weißen, faltenreichen Beinkleider. Kamaschen, mit Borden besetzt, und Schuhe dazu machen die Fußbedeckung aus. Ein weißer, lederner Paß trägt das kurze altgriechische Schwert, so wie die Patrontasche. Das Gewehr wird für gewöhnlich hoch im linken Arme geführt. Diese Krieger, welche in der Revolution eine Hauptrolle spielten, nannten sich selbst Pallikaren, oder

verdeutscht, kühne Männer, während sie in Folge ihrer räuberischen Streifzüge von anderen Klephten oder Räuber gescholten wurden, ein Name, der noch jetzt zur Bezeichnung einiger, in den Gebirgen hausenden Stämme dient, die mit den Pallikaren eine ganz gleiche Bekleidung, nur nicht die weiße Krone auf dem Fetz tragen, und nicht selten auf Streifereien ausgehen, wobei sie den königlichen Truppen viel zu schaffen machen.

Man sprach davon, daß die Pallikaren darauf angetragen hätten, nach Art des bairischen Militairs bekleidet zu werden; doch würde man unbedingt einen Rückschritt thun, wollte man diesem von einigen Unerfahrenen ausgesprochenen Wunsche Gehör geben. Höchst sonderbar erscheint es, wenn man diese griechischen Truppen nach französischem Kommandoworte exerciren sieht, ein Gebrauch, der sich von ihren ersten Instructören herschreibt, die größtentheils Franzosen waren. Da man jedoch anfängt, alles Fremde aus Griechenland zu verbannen, so sollte man vor allen damit beginnen, der Muttersprache ihre Rechte einzuräumen.

Auffallend war der Unterschied der von den Inländern Barbaresen genannten deutschen Truppen gegen diese so eben beschriebenen Pallikaren. Im Durchschnitte wohl um einen halben Fuß größer, zeichneten sie sich vortheilhaft durch ihre stolze militairische Haltung aus, ihre Uniform ist ganz die der bairischen Truppen. Fast sämmtliche Offiziere tragen Decorationen, da sie bereits nach dreijähriger Dienstzeit einen Orden erhalten, welcher aus einem kleinen Kreuze mit einem Lorbeerkranze umwunden besteht. Sicheren Schrittes doch mit verdrossener Miene zogen sie bei Sr. Majestät dem Könige vorüber. Sie bestehen größtentheils aus Leuten von guten Familien, die mit hochgespannten Erwartungen hierher kamen, und Dienstverpflichtungen eingingen, die ihnen nunmehr, da keine ihrer Hoffnungen in Erfüllung geht, zur drückenden Last werden. Alle warten mit Sehnsucht auf den Augenblick, wann ihre Kapitulationen

abgelaufen sein werden, um ärmer, als sie gekommen, in ihr Vaterland zurückzukehren. Allerdings sind unter ihnen auch viele, die den griechischen Dienst als letztes Mittel ergriffen haben, um entweder ihre Existenz zu fristen, oder der strafenden Hand der Gerechtigkeit zu entgehen. Diesen bleibt bei der nunmehr beschlossenen gänzlichen Auflösung der deutschen Bataillone um so weniger eine Auswahl; entweder müssen sie andere Schlachtfelder suchen, oder in Griechenland als Kolonisten den Pflug in die Hand nehmen. Wer jedoch noch eine Heimath sein nennt, der kehrt zurück aus diesem Lande der Zwietracht, denn das, was Einzelne durch ihr unrichtiges Benehmen verschuldeten, müssen allerdings viele Unschuldige mit büßen, und so ist es denn gekommen, daß es nur wenigen gelang, sich hier eine angenehme Stellung zu sichern. Ueberall tritt der Haß der Landeskinder ihnen feindlich entgegen, daher nehmen auch nur wenige Deutsche die sonst höchst vortheilhaften Bedingungen, welche die Regierung ihnen als Kolonisten anbietet, an. Der Ort Heraklea, unweit Athen, wird größtentheils von solchen Kolonisten bewohnt; er scheint in blühender Verfassung zu sein.

Seit dem Jahre 1833 sind 5410 Mann Ausländer, meistens Deutsche, für den griechischen Dienst angeworben, unter denen sich 23 Franzosen, 10 Russen, 3 Türken, 2 Engländer, 1 Spanier und 1 Aegypter befanden. Von diesen Truppen waren allein

3350 Mann in den Hospitälern gestorben,
50 Mann in Gefechten geblieben,
50 Mann desertirt,
360 Mann als Ausgediente } entlassen,
300 Mann als Invaliden }

in Summa 4110 Mann, so daß nur noch 1300 Ausländer in griechischem Dienste verblieben, die auch im Kurzen verabschiedet

werden sollten. Man sieht aus der auffallend großen Zahl der Gestorbenen, wie gefährlich das Klima dem Nordländer, dem die Luft eben so wenig, als die Nahrungsmittel des Landes zusagen, wird. Die Zahl der als Opfer gefallenen Leute, soll auch dadurch vermehrt worden sein, daß man die deutschen Truppen zu besonders anstrengenden Arbeiten, namentlich zum Chaussee=Bau, wobei sehr viele ihr Ende gefunden haben, verwendet hat.

Nach Beendigung der Parade begaben wir uns im Gefolge Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August in den Piräeus, um daselbst Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Adalbert von Preußen in seiner Absperrung auf dem Schiffe unsere Glückswünsche zu seinem auf diesen Tag fallenden Geburtstage darzubringen. Hierauf stattete ich dem Grafen Brunikowski, Kommandanten des Piräeus meinen Besuch ab, und eilte sodann in die Militair=Akademie, wo Se. Königl. Hoheit der Prinz August im Begriff stand, einem Examen beizuwohnen. Ueberaus unterhaltend wurde dasselbe dadurch, daß Se. Königl. Hoheit von Eifer für sein Fach hingerissen, selbst den jungen Leuten in französischer Sprache Fragen vorlegte, die zu seiner Zufriedenheit mit einer so großen Fertigkeit beantwortet wurden, daß Höchstderselbe immer mehr Interesse daran fand, und über eine Stunde lang den Examinator der jungen Griechen spielte.

Den Abend dieses Tages verherrlichte ein höchst glänzender Hofball, zu dem sämmtliche fremde Offiziere geladen waren, deren verschiedenartige Uniformen unter den griechischen und türkischen Kostümen in einem bunten Gemisch höchst kontrastirende Gruppirungen hervorbrachten. Bald sah man einen ungarischen Husaren den Contredançe aufführen, dann einen Griechen den Masureck tanzen, einen Franzosen den Ländler herunterstolpern, und einen Engländer sein Pflegma beim Galopp überwinden. Ihre Majestät die Königinn, so wie der größte Theil der Damen, hatten einer sehr gewählten Ball=Toilette, nach

europäischer Sitte, den Vorzug vor den National-Trachten gegeben.*) Die gefällige Art des Benehmens und die feine Bildung der jungen Griechinnen ließen uns in diesem Kreise ganz den höhern Genuß des geselligen Umganges, wiederfinden, den wir so lange entbehrt hatten; viele von ihnen waren im Auslande erzogen, und besaßen in mehreren Sprachen, namentlich in der deutschen und französischen eine große Fertigkeit, so daß es nie an den Mitteln zu einer guten Unterhaltung fehlen konnte. Nur wenige der jungen Griechinnen hatten ihre Nationaltracht beibehalten. Man bemerkte unter ihnen einige Hydriotinnen — nach der Insel Hydra so genannt — in einfachen, sehr langen dunkeln Gewändern, wodurch sie sich genöthigt sahen, dem Tanze bis auf einige Polonaisen ganz zu entsagen, weil dieser schwere Anzug wenig zu leichten Bewegungen geeignet war. Selbst um den Kopf hatten sie schwarze Tücher doppelt umgewunden, nur die Taille und der in ein weißes Flortuch gehüllte Busen traten sehr markirt hervor. Unerachtet dieses sehr anspruchslosen Gewandes zog dennoch eine dieser Damen, die Frau eines gewissen Buturis, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und setzte selbst die Lorgnetten mancher hohen Herren stark in Bewegung. Das schöne Ebenmaaß ihrer regelmäßigen Gesichtszüge und der ganzen Figur grenzte an das Ideale, und ihr umhülltes Gesicht erinnerte an Raphaels Madonna. Dennoch überstrahlte die junge Königinn Alles, was den Namen des Schönen und Liebenswürdigen verdiente durch Liebreiz und Anmuth; sie war im vollen Sinne des Wortes die Königinn des Festes. Eine besondere Vorliebe zum Tanze, die beinahe an das Leidenschaftliche grenzt, gab Gelegenheit, ihre liebliche Figur in allen graciösen Bewegungen zu bewundern. Auch wurde fast allen fremden Offizie-

---

*) Griechenland wird nach Fürst Pücklers denkwürdigen Schriften nicht mehr zu Europa gerechnet, wenn man daher dergleichen Autoritäten vor sich hat, kann man wohl ganz bescheiden nachfolgen.

ren die Ehre zu Theil, mit der hohen Frau zu tanzen, um so mehr, da es erlaubt war, sie in den abwechselnden Touren zu wählen, eine Gunst die nur Wenige unbenutzt ließen.

Besonders interessant mußte allen Fremden der von mehreren griechischen Offizieren ausgeführte Nationaltanz sein. Die wohltönende Ballmusik verstummte plötzlich und in ihrer Stelle ließ sich eine Violine in Begleitung einer Zitter hören, die mit einem Federkiele gestrichen, Herz und Ohr zerschneidende Töne erschallen ließ. Die Melodie hatte etwas Aehnliches mit dem Fandango der Spanier. Unsere alten griechischen Kriegshelden, welche bis dahin beinahe unbeweglich in dem Saale umherstanden, schienen durch diese schreienden Accorde wie elektrisirt und neu belebt zu sein. Sie reichten sich die Hände, und bildeten, wie zum Gefecht in Schlachtordnung, eine lange Linie. Damen nahmen hieran jedoch keinen Antheil. Es war der Kriegstanz Pyrrhichia, zu welchem die reich betreßten Kriegsgesellen, lauter Offiziere höhern Ranges, sich aneinander reiheten. Der auf dem rechten Flügel befindliche Veteran begann nunmehr mit hochgehobener Rechten ein Tuch in der Luft zu schwingen, und als Vortänzer mit der Linken die übrigen hinter sich her zu zerren, indem er mit pantomimischen Gesten vorwärts und dann wieder rückwärts sprang, sich bald auf den Fußspitzen hob, bald kräftig mit den Hacken den Boden stampfte. Sobald er dieses Manöver nach dem Takte der Musik einige Male durchgemacht hatte, und alle übrige dasselbe nachgeahmt hatten, begab er sich auf den linken Flügel der Linie, worauf der Nächstfolgende dasselbe Spiel, als Vortänzer von Neuem begann. Der Ursprung dieses National-Tanzes wird aus den ältesten Zeiten hergeleitet. Nach Pyrrhus dem Sohne des Achilles erhielt er den Namen Pyrrhichia, oder Tanz des Pyrrhus, den er noch bis zur jetzigen Zeit behalten hat. Bei den Spartanern und Atheniensern stand er stets in hohem Ansehn. Ganz, so wie Plato ihn beschreibt, wird

er noch jetzt von den Griechen getanzt. Er ahmt alle Wendungen, wodurch man den feindlichen Streichen und Schüssen ausweicht, nach und stellt die Bewegungen dar, welche zum Angriffe dienen, wobei die Tänzer von siegestrunkener Freude, wie berauscht, erscheinen.

Nachdem ich bereits früher einen kurzen Besuch der Akropolis gemacht hatte, benutzte ich den 30. Oktober ausschließlich dazu, diese herrlichen Ueberreste mit Muße zu betrachten. Bereits früh des Morgens wanderte ich in Begleitung eines meiner Reisegefährten und unseres Freundes Aldenhoven zur kolossalen Felsenburg hinauf, deren Mauern theilweise noch erhalten, den Gipfel des steil abfallenden Berges rings umkränzen. Mit mehreren vorspringenden Ecken bildet die Burg eine längliche Figur, deren breite Fronte der Stadt zugekehrt ist. Von dieser Seite wurde die Mauer durch Themistokles nach der Besiegung der Perser wieder neu aufgeführt, und zwar aus den Trümmern der von dem Feinde zerstörten Tempel, um auf diese Weise der Befreiung vom fremden Joche ein ehrenwerthes Monument zu errichten. Man sieht noch in diesem Theile der Mauer eine große Zahl der eingemauerten Säulenschäfte, die gleich Geschützröhren herausragen, und dieser Fronte ein eignes Ansehn verleihen.

Nachdem die Akropolis in neuerer Zeit von dem Schutte befreit worden ist, unter dem sie beinahe ganz begraben war, hat man auch den alten Weg wieder hergestellt, der zu ihr auf der Nordwest-Seite hinaufführte. Unweit dieses Punktes befindet sich in der schroff abfallenden Felsenwand, die dem Gotte Pan in alter Zeit geweihete Höhle, zu welcher man mittelst einer in Gestein gehauenen Treppe gelangte. Hier wurde dem gehörnten Gotte alljährig ein Bock geopfert, und wer zur Höhle hinaufsteigen wollte, mußte sich zuvörderst die Füße in der Quelle Clypsidra, die am Fuße des Berges sprudelte, waschen. Apollo soll in dieser Höhle einen vertrauten Umgang

mit einer Nympfe geflogen haben, während Pan mit dem fleckigen Luchsfelle nachlässig bedeckt an der Quelle Wache hielt, und unter Bacchantinnen und Oreaden lustige Tänze ausführte. So berichtet die Sage der Alten. — Hiernach wären also Apollo und der bockähnliche Pan bereits seit den ältesten Zeiten besonders begünstigte Lieblinge der Nympfen gewesen. —

Die Quelle Clypsidra, welche mittelst einer Wasserleitung verschiedene Cisternen in der Stadt, namentlich eine in dem Thurme der Winde speiste, ist leider jetzt ganz versiegt, und so mußten wir denn mit ungewaschenen Füßen weiter hinaufsteigen. Der Weg führt mit einer kleinen Krümmung mittelst eines Portals in einen Vorhof, der die Aussicht auf die am südwestlichen Fuße des Berges belegenen Trümmer des Cirkus des Herodes Attikus gewährt. Mittelst zweier anderer Portale gelangt man von hier aus in den innern Raum der Feste, befindet sich dann aber erst an dem Fuße der Propyläen, dieser mächtigen und schönen Vorhalle der Akropolis, deren Erbauung durch Perikles 2,800,000 Rthlr. gekostet haben soll.

Bevor man weiter in das Innere vordringt, muß es hier dem Beschauer gestattet werden, einen Blick auf die zu den Füßen der Burg belegene Stadt, und die malerische Umgegend zu werfen. In dunkelblauen Schattirungen erheben sich ringsum die Gebirge: gegen Westen der Parmessus, gegen Norden der Pentelikon, und ostwärts der Hymettus. Zwei große Thäler mit Oliven-Hainen geschmückt, erstrecken sich zwischen diesen Höhen bis zum Meeresgestade hinab, indem sie so Athen von beiden Seiten umschließen, welches auf einer sanften Anhöhe liegt, und südlich von verschiedenen Felsengruppen überragt wird, deren bedeutendste Kuppe die Akropolis trägt. Diese beiden höchst fruchtbaren Thäler werden von den Flüssen Ilyssus und Kephyssus durchströmt, so daß Athen östlich von dem ersteren, und westlich von dem letzteren umflossen wird. Am fruchtbarsten und weit umfassendsten ist das west-

lich gelegene Thal. Richtet man die Blicke dorthin, so sieht man zur Linken die Chaussee, welche zum Piräeus führt, sodann weiter zur Rechten die berühmte heilige Straße von Eleusis, auf welcher die festlichen Prozessionen der Athenienser zum Tempel der Ceres stattfanden.

Etwas nordwärts hiervon zeigt sich, umbüscht von Orangen und Limonien ein weißes, freundliches Landhaus, welches noch wie in alten Zeiten, als Plato dort, in den umliegenden Gärten ambulirend, die Weltweisheit lehrte, den Namen Akademia führt. Unfern dieses Punktes befinden sich zwei kleine Hügel Colonos genannt, auf denen der Tempel des Hippias stand. Wendet man den Blick noch weiter zur Rechten, ostwärts, so sieht man jenseits der Stadt den kegelförmigen Felsenberg Likabetes mit einer weißen Kapelle auf seinem Gipfel. Zu seinen Füßen das im Bau begriffene Schloß Sr. Maj. des Königs und, in einem engern Kreise um die Akropolis sich reihend, die Stadt, durchschnitten von mehreren graden Straßen. Eine rege Thätigkeit wogt in derselben, unzählige Hände sind in Bewegung unter Schutt und Trümmer ein neues Palladium zu erbauen. Es rasseln die Wagen einher, die Musik der übenden Truppen ertönt, und ein dumpfes Getöse des regen Lebens schallt von dieser Seite bis zur Burg hinauf, während eine Todtenstille auf den trauernden Ruinen ruht, welche die Feste von der entgegengesetzten Seite umgeben.

Dort sieht man zunächst am Fuße des Berges einen kahlen Felsen, auf dem der Areopagus Gericht hielt. Zur Linken desselben erscheint eine andere mit Trümmern bedeckte Felsenhöhe, der Pnyx, mit dem Emplacement der alten Rednerbühne, von welcher herab Perikles den Donner und Blitz seiner Worte, und Demosthenes seine Philippischen Reden ertönen ließen.

Dahinter etwas seitwärts, am Fuße des Berges Musäum, erhebt sich eine Felsenwand, in der verschiedene Höhlen einge-

hauen sind. Sie dienten als Staatsgefängnisse, und eine derselben wird der Kerker des Sokrates genannt, weil er dort, umringt von seinen Schülern, den Giftbecher geleert haben soll. — Wer vermöchte diese Bilder alle mit Gleichgültigkeit zu schauen, ohne tief bewegt und ergriffen zu werden von den großartigsten Erinnerungen, die sich an dieselben knüpfen! —

Doch wenden wir jetzt die Blicke dem Innern der Burg und den Propyläen zu, an deren Eingange wir sinnend standen. Zur Linken von denselben sieht man die wohl erhaltenen Mauern eines viereckigen Gebäudes, geziert in der Fronte durch einige Säulen, es ist ein alte Gemälde-Gallerie; zur Rechten führen einige Stufen zu einem kleinen hochgelegenen Tempel hinauf, welcher der Nike-Abtheros, der unbeflügelten Siegesgöttinn, geweiht war, der man der Sage nach die Flügel raubte, als die Perser aus Griechenland vertrieben waren, um den schwer errungenen Sieg auf immer zu fesseln. Dieser aus dem allerfeinsten weißen Marmor erbaute Tempel ist auffallend klein, denn er wird mit seinem flachen Dache kaum 12 Fuß Höhe haben, er zeichnet sich jedoch durch das größte Ebenmaß und durch höchst elegante Formen sehr vortheilhaft aus. Man hat seine Trümmer unlängst aus dem Schutte ausgegraben, und ihn beinahe ganz wieder hergestellt. Unmittelbar hinter diesem kleinen Tempel steht ein hoher viereckiger Thurm, der von den Venetianern nur um den Zweck der Vertheidigung zu erfüllen, von Backsteinen erbaut wurde, und in seiner einfachen unförmlichen Gestalt gegen die ihn umgebenden Prachtwerke der ältesten Baukunst sehr unangenehm absticht. In der Mitte zwischen diesen Seitenstücken erheben sich die Propyläen, eine Säulenhalle von sechs Colonnen, die den ganzen Raum zwischen der Gemälde-Gallerie und dem erwähnten Tempel der unbeflügelten Siegesgöttinn einnimmt. Aus mächtigen Marmorblöcken zusammengefügt, erheben noch 14 Säulen der Propyläen stolz ihre Häupter, die übrigen sind jedoch zusammengestürzt, und liegen in

Trümmern umher. Zum Theil erhaltene Marmorstufen führen zu dieser Vorhalle und in einen Säulengang hinauf, durch welchen man in ein großes Portal gelangt, welches wie noch deutlich zu sehen ist, früher durch ein Thor zu schließen war. Hat man dasselbe durchschritten, so gelangt man abermals mittelst einiger Marmorstufen zwischen anderen Säulenreihen in das Innerste der alten Burg, die jetzt ganz von dem Schutte befreit ist, der früher die daselbst befindlichen Gebäude theilweise bedeckte.

Auf dem höchsten Punkte des Felsenberges sieht man zur Rechten eine vollständige, mit Säulen geschmückte Fronte des berühmten Parthenons, des Tempels der Minerva. Das Gebälke, so wie der Giebel sind mit meisterhaften Basreliefs geziert, die zu den größten Kunstwerken der alten Zeit gehören, denn Phidias versuchte an denselben seinen Meißel. Der ganze Tempel hatte eine Länge von 218 und eine Breite von 98 Fuß und war 63 Fuß hoch. Von den 46 Säulen dorischer Ordnung, die ihn von allen Seiten umgaben, haben noch 42 dem Zahne der Zeit und der Zerstörungswuth so vieler fremden Völker widerstanden. Das Gebälke ist namentlich an der östlichen Seite ganz herabgestürzt, und kann man dort an den am Boden liegenden Stücken in der Nähe das herrliche Ebenmaß der auf demselben in Lebensgröße ausgehauenen Figuren bewundern. In einer Ecke des Tempels befindet sich eine steinerne Windeltreppe, mittelst welcher wir auf den noch erhaltenen Theil der Bedachung hinaufstiegen, woselbst wir die reizendste aller Aussichten, einerseits auf das in bunten Schattirungen gruppirte Gebirgsland, andererseits auf die im Sonnenglanze leuchtende Meeresfläche hatten. In der Mitte dieses herrlichen Tempels, wo sonst die von Phidias in Gold und Elfenbein gearbeitete Minerva prangte, steht jetzt schiefwinklich zur alten Grundform des Gebäudes eine von den Türken erbaute Moschee, die zur

Aufbewahrung unzähliger aufgefundener Bruchstücke der alten Baukunst und Bildhauerarbeit benutzt wird.

Das Parthenon wurde bereits in den Perserkriegen zerstört, jedoch 444 v. Chr. von Perikles wieder neu und herrlicher, als das alte aufgeführt. Es trotzte nunmehr über 2000 Jahre dem Wechsel der Zeiten, bis es im Jahre 1670 durch den venetianischen General Königsmark, der die Burg belagerte, eingeäschert wurde. Eine Kugel zündete den in dem Tempel verborgenen Pulvervorrath, an und sprengte einen Theil desselben in die Luft.

Beinahe noch besser erhalten, wie das Parthenon sicht man zur Linken im innern Raume des Forts den Tempel des Erechteus. Er ist zwar nicht groß; jedoch auf eine verschwenderische Weise mit Kunstwerken geziert. Auf einer erhabenen Plateform wird ein vorspringender Baldachin von sechs Karyatiden getragen, die nur wenig beschädigt sind. Die übrigen Seitenwände des mit einem flachen Dache gedeckten Tempels sind mit kanelirten Säulen von dorisch-ionischer Ordnung umgeben. Der Fries der Säulen und das Gebälke ist überall auf das Geschmackvollste geziert, und von allen Seiten führen Marmorstufen zum Tempel hinauf.

In dem innern Raume des Gebäudes soll früher eine salzige Quelle stets bei dem Wehen des Südwindes aufgesprudelt sein. Die Entstehung derselben schreibt die Mythe einem Schlage Neptuns mit seinem Dreizacke, als er über den Athen beizulegenden Namen mit Minerva im Streite begriffen war, zu. Auch wurde in diesem Tempel die hölzerne Statue der Minerva aufbewahrt, die nach der Sage vom Himmel herabgefallen sein soll.

Sämmtliche Tempel und Säulenhallen der Akropolis sind aus weißem pentelischen Marmor erbaut, der jetzt zwar den ursprünglichen weißen Glanz verloren, jedoch, wo nicht die Spuren der gewaltsamen Zerstörung vorhanden sind, nichts an der

Elegance der Formen eingebüßt hat. Man hat also Gelegenheit genug, die künstlerische Hand der Alten zu bewundern, und kann sich eine Idee von dem Bilde und dem herrlichen Anblicke machen, den diese Prachtwerke zu einer Zeit gewährt haben mögen, wo sie in ihrem lichten Glanze tausendfach den Abglanz der leuchtenden Sonne wiedergaben.

Auf dem südöstlichen Ende der Burg ist in neuerer Zeit ein kleines Gebäude zur Aufbewahrung verschiedener Denkwürdigkeiten erbaut worden; es dient gleichzeitig als Modellkammer und Werkstätte den jungen Künstlern, die sich hier im Nachbilden der alten Originale üben.

Unter vielen Vasen, Urnen und alten Waffen bewahrt man hier auch einen alten griechischen Helm auf, der noch vereint mit dem Schädel des Kopfes aufgefunden wurde, der ihn einst getragen hat.

Im Begriffe die Akropolis zu verlassen, fühlte ich das sehnliche Verlangen ein kleines Andenken von derselben mitzunehmen, erhielt jedoch durch den Wächter nur die Erlaubniß, sehr unbedeutende Stücke des umherliegenden Marmors mir zuzueignen. Nichts desto weniger wollte ich meinen Dank durch einige Geldstücke bekräftigen, und war höchst erstaunt, daß der Grieche meine Gabe mit Stolz zurückwies. Er erklärte, dabei uns für Geld keine Dienste leisten zu können, wir sollten daher nicht glauben, daß er dadurch unsern Wünschen willfähriger zu machen wäre.

Dieser seltene Charakterzug erinnerte mich an die Unbestechlichkeit vieler alten Griechen; er beweist wenigstens, daß ein edles Selbstgefühl in dieser Nation noch nicht ganz erstorben ist.

Am Fuße der Akropolis auf der südwestlichen Fronte sind die Ueberreste zweier alten Theater belegen; das Odeum des Herodes Attikus befindet sich am westlichen, das Theater des Bacchus am östlichen Ende dieser Seite. Wie bekannt waren

die Odeen besonders den musikalischen Vorträgen gewidmet, und hatten eine eigenthümliche Einrichtung. Man sieht hier noch die Ueberreste der in einem großen Halbkreise stufenweise aufsteigenden Sitze, so wie die Mauer, welche das Ganze umschloß. Der Platz, auf welchem die Tonkünstler und Dichter auftraten, war erhaben gleich dem Proscenium des Theaters, damit die Wettstreiter von den Zuschauern besser gesehen und gehört werden konnten, und die Wand dahinter wurde gleich einer Scene dekorirt. In dieser Wand befinden sich noch die Portale wohl erhalten, welche die Verbindung des Prosceniums mit den Kabinetten machten, in welchen die Akteurs sich vor dem Auftreten aufhielten, und mittelst welcher sie das Proscenium betraten. Von dem Theater des Bacchus ist weiter Nichts, als die kreisförmige Böschung des Berges übrig geblieben, in welcher die Sitze der Zuschauer angebracht waren.

Nicht fern von diesen Ueberresten der alten Zeit erblickt man auch ein Gebäude der neuern griechischen Baukunst. In einem höchst eleganten Style hat man unfern der Akropolis ein Militair-Lazareth aufgeführt. Die größte Merkwürdigkeit bei demselben ist jedoch ebenfalls ein Ueberbleibsel der Vergangenheit, nämlich ein herrlicher Mosaikboden, der bei Erbauung des Hosspitals unter vielem Schutte aufgefunden wurde, und jetzt den Fußboden des Souterrains des Gebäudes ausmacht. Mit dem lebhaftesten Farbenspiele stellt dieser Mosaik einen großen Teppich dar, der, wie an der Erde ausgebreitet, erscheint.

Wenn man von diesem Hospitale aus einem durch angebaute Felder südwärts hinziehenden Wege folgt, so steigt man nach einigen hundert Schritten in das Thal des Ilissus hinab, der jetzt beinahe ganz ausgetrocknet ist, und nur wenig Wasser in seinem Bette führt. Verfolgt man sodann seinen Lauf aufwärts, so kommt man bei den bereits früher beschriebenen Ruinen des Tempels des Jupiter Olympius vorüber, zur Quelle Kallirhoe, die in einer lieblichen Gegend gelegen, ihr Wasser

mit dem des Ilissus vereint. Ihre romantische Lage macht es erklärlich, warum sie in alten Zeiten so oft zum Sammelplatz der Philosophen wurde, die gewohnt waren, durch Anschauung der freien Natur sich zu geistreichen Betrachtungen über den Urquell der Schöpfung zu erheben. Auch wurde unweit von hier auf einer von den Fluthen des Ilissus umspülten Insel die kleinen eleusinischen Feste gefeiert, die ursprünglich zu Ehren der Ceres angeordnet, später die berühmtesten Mysterien der griechischen Nation, wie die Lehre eines einigen Gottes, in sich faßten. Diese anmuthig belegene Insel zeigt jedoch jetzt nicht mehr die geringste Spur der Gebäude, von denen sie früher geschmückt war, und wird zu einer Baumpflanzung benutzt, welche späterhin für den Königl. Garten, der von dem neuen Schlosse südwärts sich bis zum Ufer des Ilissus erstrecken wird, die besten Sprößlinge hergeben soll.

Jenseits des Ilissus erhebt sich ein kegelförmiger Berg, der einst auf seiner Kuppel den prächtigen Tempel der Fortuna trug, jetzt jedoch nur wenige Spuren der Fundamente desselben zeigt. Folgt man noch weiter aufwärts dem Laufe des Flusses, so kommt man, bei einem neuerdings angelegten protestantischen Kirchhofe vorüber und zu den Ueberresten einer alten Brücke, die über den Ilissus unmittelbar zum jenseits belegenen Stadium führte, welches im Jahre 350 v. Chr. von Lykurg angelegt, und von Herodes Attikus, einem reichen Athenienser, nachdem derselbe hier einen Sieg errungen hatte, bedeutend erweitert und auf das Prächtigste ausgebaut worden ist. Diese Rennbahn, in welcher verschiedene Wettkämpfe zur Belustigung des Volkes stattfanden, hatte eine Länge von 600 griechischen Fuß, welche man Stadium nannte; daher ging auch später der Name dieses Längenmaßes auf die Rennbahn selbst über. Die Breite der Bahn war 137 Fuß, an einem Ende derselben jedoch 166 Fuß, um das Wenden der Wagen zu erleichtern. Das ganze Gebäude, welches mit ungeheurer Pracht aus penteliſchen Marmor

erbaut war, hatte somit eine längliche Figur, und faßte in seinem inneren Raume, der in 15 verschiedenen Abstufungen ringsum an den emporsteigenden Bergen mit marmornen Sitzen geschmückt war, eine Masse von 35,000 Zuschauern. Von dieser ehemaligen Pracht sieht man jetzt jedoch weiter nichts, als die kahle Dossirung der umfassenden Berge, und am äußersten östlichen Ende einen unterirdischen in den Felsen gehauenen Weg, der aus dem Innern des Stadiums durch den Berg hindurch, in das Freie führte, und dazu bestimmt war, die Besiegten und Verwundeten rasch dem Auge der Zuschauer zu entziehen. Auch die zu den Wettkämpfen bestimmten Rennwagen nahmen diesen Weg, um in den inneren Raum des Stadiums zu gelangen. Man sieht noch jetzt die durch die häufige Frequenz in den Felsen ausgehöhlten Wagengleise.

Bei Gelegenheit der berühmten panathenäischen Feste, welche zu Ehren der Minerva, der Schutzgöttinn Athens, gefeiert wurden, belustigte sich hier das Volk durch Wettrennen, während in dem Odeum die musikalischen Wettstreite stattfanden. Sodann wurde der goldgestickte Mantel der Minerva in feierlicher Prozession durch die Stadt getragen. Die schönsten Jungfrauen des Landes, geschmückt mit jugendlicher Anmuth und geführt von Jünglingen aus den vornehmsten Geschlechtern, eröffneten diesen feierlichen Aufzug, ihnen folgten Musikchöre und Tänzer, die in völligem Waffenschmucke den Kriegestanz Pyrrhichia aufführten.

Auf einem Schiffe, welches durch Maschinen bewegt wurde, war der Mantel der Minerva als Segel aufgespannt, der, sobald der Zug bei dem Tempel des Apollo angelangt war, losgebunden und auf die Akropolis getragen wurde, um dort die in dem Parthenon befindliche Statue der Minerva zu schmücken. Diese und ähnliche Bilder der unvergeßlichen Vergangen-

heit traten in lebendigen Farben vor meine Seele, als ich auf den Trümmern der alten Prachtwerke umherwandelte.

Nördlich von dem Stadium befinden sich die Ruinen des Grabmals von Herodes Attikus, so wie in einiger Entfernung die Ueberreste der Fundamente des Tempels der Minerva Agrotära. Früher soll ein schöner Hain die ganze Gegend umgeben haben, in welchem unzählige wilde Thiere gehegt wurden, jetzt liegt er jedoch öde nur von Trümmern bedeckt da, aus deren Mitte sich eine christliche Kapelle, Hagions-Petros genannt, erhebt.

Nachdem wir so den ganzen Tag mit dieser höchst interessanten Wanderung ausgefüllt hatten, verlebten wir den Abend in Gesellschaft mehrerer bairischen Offiziere, mit denen wir uns bei einem Materialien-Krämer zusammenfanden, der dadurch in Athen rühmlichst bekannt ist, daß er gleichzeitig die besten Weinsorten führt. In einem kleinen, unansehnlichen Hinterstübchen in der 2ten Etage, dessen Fußboden mit losen Brettern gedielt war, und zu welchem man auf einer Hühnersteige hinaufklimmen mußte, versammelte sich das ganze Offizier-Corps der griechisch-deutschen Truppen, um in einem schmackhaften Glase Wein die Unzufriedenheit über ihre hiesige Stellung zu ertränken. Die Herren behaupten zwar, daß der razinirte Landwein, an welchen ihr Gaumen sich bereits gewöhnt hat, sehr schmackhaft und besonders gesund sei, indessen schien eine Sorte Santoriner, des berühmten Inselweines, den man in neuerer Zeit bereits ohne Razin bereitet, ihnen jedoch auch ganz vorzüglich zu munden. Wir brauten aus diesem Weine, der in der That das Herrlichste ist, was ich je getrunken habe mit Zugabe einiger Limonien eine Bowle, die alle Herzen öffnete. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir denn auch, daß diese griechischen Offiziere in der größten Ungewißheit über ihre Zukunft sich befanden, um so mehr, da so viele widersprechende Ansich-

ten darüber herrschten, ob überhaupt Griechenland ohne fremdes Militair bestehen könne, oder nicht, und es noch sehr zweifelhaft war, welcher Ansicht die Regierung huldigen würde. Meines Erachtens dürfte jedoch ein Volk, das so viele Proben des Heroismus und der Energie in einem langen, blutigen Freiheitskampfe abgelegt hat, genug moralische Kraft besitzen, um sich selbst bewachen und regieren zu können.

Auf dem Heimwege begriffen, sah ich mich in den schlecht erleuchteten Straßen Athens fortwährend von ärmlich gekleideten Männern verfolgt, die in zottige Marinaris gehüllt, ganz das Aussehn von Banditen hatten. Ich hatte schon oftmals von meinen Freunden die Warnung erhalten, nie ohne Waffen des Abends auszugehen, und bedauerte nun im Stillen dieses bis dahin ganz ausser Acht gelassen zu haben, denn den hinter mich herschleichenden Leuten konnte ich keine andere Absicht unterlegen, als die, auf eine gute Gelegenheit lauernd, mich zu berauben. Mein guter Freund Aldenhofen, der mich noch eine Strecke begleitete, gab mir jedoch eine ganz andere Erklärung. Diese Leute, welche jeden Abend, so bald es zu dunkeln anfängt, die Straßen durchschleichen, sind nämlich Freiwerber für Athens Hetären. Sobald man Miene macht, sich mit ihnen einzulassen, geben sie sogleich mit dem Zurufe picola bella sich zu erkennen, und eilen dann voran, um als Führer zu einer Aspasia oder Lais zu dienen. Man darf jedoch nicht auf eine so interessante Unterhaltung, wie Sokrates und Aristipp sie bei diesen Damen fanden, rechnen, denn die Nachkommen der alten Hetären sind weit entfernt, ihnen zu gleichen. Die geistigen Blüten, welche jene schmückten, würde man bei ihnen vergebens suchen und die vielleicht zu sehr entfalteten physischen Reize verschwinden unter einer widrigen Unsauberkeit.

XV.

Besuch des Berges Pentelikon. — Fruchtbarkeit des Landes. — Wasserleitung des Kaisers Hadrian. — Marmorbrüche. — Ansicht nach Marothon. — Ball beim Minister Rüthard. — Mangel an Equipagen. — Der Tempel der Winde. — Militair-Kaserne. — Die Stoa Pöcile oder Hadriana. — Porta Agora. — Die Hermes-Säulen. — Ein Tivoli der Griechinnen. — Der Areopagus. — Der Pnyx mit der Rednerbühne. — Der Kerker des Sokrates. — Der Berg Museum. — Monument des Philopapus. — Das neue Schloß Sr. Majestät des Königs. — Die Parade unter dem Fenster Ihrer Majestät der Königinn. — Der botanische Garten. — Die Akademie. — Das Lyceum. — Die Laterne des Diogenes. —

Am 31. Oktober fand uns die frühe Morgensonne bereits auf dem Wege zum Berge Pentelikon, der zwei Meilen nördlich von Athen belegen ist. Umgeben von den fruchtbarsten Gefilden hebt er seine buschigen Gipfel bis in die Wolken empor. Wir wollten die berühmten, dort befindlichen Marmorbrüche kennen lernen, das Schlachtfeld von Marathon besuchen und uns überhaupt ein Bild von dem Innern des Landes verschaffen. Zu diesem Zwecke hatten wir einen Wagen für 18 Drachmen oder 4 Rthlr. 7½ Sgr. preuß. gemiethet, um bis zu dem Fuße des genannten Berges zu gelangen. Zunächst kamen wir bei dem Felsenberge Lycabetus vorüber, der unfern von Athen seine zackigen Spitzen hoch erhebt und sowohl die Stadt, als die Akropolis bei Weitem überragt. Eine kleine weiße Kapelle, die seinen Gipfel krönt, giebt diesem kegelförmigen Felsen ein freundliches Ansehn. Hinter dem Berge erblickten wir das alte Kloster Asomatas, das noch gut erhalten ist, und jetzt als Pulver-Magazin benutzt wird. Während diese Gegenstände uns zur Linken blieben, sah man zur Rechten in

einiger Entfernung den dunkelviolett schimmernden Hymettus, der mit seinen kolossalen platten Kuppen im Osten von Athen die Aussicht begrenzt. Seine kahlen Gipfel sind ganz der Waldungen, die ihn schmückten, beraubt, auch sprudeln nicht mehr auf demselben jene wasserreichen Quellen, die sonst dem Ilissus zuströmten, und ihn zu einem bedeutenden Flüßchen machten, während er jetzt kaum mehr den Namen eines Baches verdient. Dennoch zeigt sich der Hymettus, was den im Alterthume so hoch gepriesenen Honig desselben anbetrifft, noch eben so ergiebig, und liefert jetzt wie in früheren Zeiten eine Hauptleckerei der Athenienser. Von hieraus gelangten wir in das Thal, welches zwischen den Lycabetus, Hymettus und Pentelikon sich hinerstreckt und lernten eine Gegend kennen, die einen ganz andern Charakter, als die von Schutthaufen und Ruinen bedeckten Felder, welche Athen umgeben, trägt. Der Eindruck war daher um so angenehmer und überraschender, als wir plötzlich eine idyllische Natur erblickten, die überall blumenreiche Fluren und eine schwer zu beschreibende Fülle der Production zeigt. Aus dem dunkeln Grün dieser üppigen, laubbedeckten Gefilde leuchteten von allen Seiten freundliche Dörfer, wie Lichtpunkte hervor, und verliehen dem Ganzen eine angenehme Abwechselung. Selbst auf den unangebauten Feldern zeigte sich ein bunter Flor von Herbstblumen und verschiedene wild wachsende Früchte, unter denen die purpurrothe Beere des Arbutus sich besonders hübsch ausnahm. Diese Frucht gleicht so auffallend unserer Gartenerdbeere, daß man sie jedenfalls für dieselbe halten würde, wenn man sie nicht hoch auf den Bäumen erblickte. Selbst in dem Geschmacke unterscheidet sie sich wenig, nur in der Größe übertrifft sie jene um ein Weniges.

Die Produktionskraft des Landes ist in Griechenland Erstaunen erregend. Zum Beweise dient, daß man selbst in der Nähe von Athen auf wahren Steinfeldern, wo man eines Ver-

größerungsglases bedürfen würde, um nur die geringste Spur von Erde zu entdecken, das schönste Getreide baut. Hier treibt also blos die dem Steine anhängende Feuchtigkeit das Korn zum Keimen. Nach diesem Maßstabe kann man sich leicht eine Idee davon machen, wie üppig die Saaten in denjenigen Landstrichen gedeihen, wo man, wie in der Nähe des Pentelikons, den fruchtbarsten Lehmboden vorfindet. Auffallender Weise besitzt dieser strenge Boden dennoch so viele lockere Bestandtheile, daß er beim Durchziehen der Pflugschar, wie Sand, zerfällt. Eine Egge kennt man gar nicht, weil man ihrer nicht bedarf. Man baut hier besonders viel Gerste und Weizen, die im October gesäet, und bereits im Mai geerntet werden, auch die Gemüsepflanzungen beginnt man im Herbst. Der Winter existirt hier eigentlich gar nicht, denn die Natur bleibt in fortwährender Vegetation, und schlummert nur im Sommer während der heißen Monate, in welchen alle Pflanzen verdorren. Oliven und Korinthen gehören zu den vorzüglichsten Produkten des Landes, die letzteren gedeihen jedoch auch nicht überall, und es ist auffallend genug, daß eigentlich nur die Halbinsel Morea diesen Hauptbestandtheil des englischen Plumppuddings produzirt. Hieraus erwächst also dem Lande eine immer sichere Revenü, denn wie könnte Groß-Britannien ohne Plumppudding existiren. Merkwürdig sind die großen Plantagen von Oliven-Bäumen, die ein unermeßliches Alter erreichen. Sobald die Stämme zu altern anfangen, verjüngt man sie wieder durch Kappen sämmtlicher Aeste, worauf die Bäume ganz neue Triebe erhalten, was von Zeit zu Zeit wiederholt, ihnen ein ganz unberechenbares Alter verleiht. Sie sind den Weidenbäumen ungemeim ähnlich, und werden in regelmäßigen Linien gepflanzt, jedoch so weitläuftig von einander, daß man zwischen denselben in der Regel noch Feldfrüchte baut. Auch die Weinstöcke werden alljährig bis auf die Wurzel gekappt, und liefern dennoch die herrlichsten Trauben.

Auf unserer Fahrt kamen wir mehrere Male bei der berühmten Wasserleitung des Kaisers Hadrian vorüber, die aus einer Entfernung von 2 Meilen von dem am Fuße des Berges Pentelikon belegenen Orte Kefissia das Quellwasser bis nach Athen leitet, die Stadt damit versieht und unterhalb derselben noch zur Bewässerung unzähliger Felder dient. So wie im Norden Europas der große Wasserreichthum überall Abzugsgräben erforderlich macht, so werden hier Dämme nothwendig, um die Feuchtigkeit des Bodens zu fesseln, denn im Wasser besteht der größte Reichthum des Landes. Der Gärtner pflanzt in unserm Vaterlande auf erhaben gewölbten Beeten, dort in ausgehöhlten, rinnartigen Vertiefungen, die in Niveau gesetzt täglich auf einmal bewässert werden. Es ist merkwürdig, zu sehen, wie die Landleute alltäglich eine solche Berieselung ihrer Felder bewerkstelligen. Den in der Nähe der genannten Wasserleitung wohnenden Grundbesitzern sind gewisse Stunden vorgeschrieben, wann sie ihre Schleusen öffnen oder den Damm durchstechen dürfen, der sie von dem befruchtenden Wasser trennt. Ist diese Zeit verronnen, so muß ungesäumt der Damm wieder geschlossen werden, damit das Wasser seinen Lauf weiter zu dem mit Sehnsucht darauf harrenden Nachbar nehmen kann. Man sieht hier sogar in den Oliven-, Orangen- und Limonien-Plantagen einen jeden Baum, um dessen Erhaltung man besorgt ist, von einem kleinen Erdwalle umgeben, um das Abfließen des Regenwassers zu verhindern und den Wurzeln die befruchtende Feuchtigkeit zu erhalten. In der Viehzucht scheint man jedoch noch sehr weit zurück zu sein. Die gewöhnlichen Pferde des Landes gehören einer schlechten Abart der türkischen Race an, und sind in der Regel so klein, daß man, auf denselben sitzend, beinahe mit den eigenen Beinen nebenherlaufen kann. Veredelte Schaafe kennt man gar nicht; aus Rußland hat man vor Kurzem eine schlechte Race eingeführt, die, wie die Ziegen, besonders zur Gewinnung von Milch benutzt wird.

Bei dem großen Mangel an baarem Gelde werden die Ländereien gewöhnlich für einen überaus billigen Preis veräußert, und ist man daher im Stande, durch Ankäufe von Landgütern die Capitalien zu 20 bis 30 Prozent zu verzinsen. Der günstigste Zeitpunkt zu dergleichen Acquisitionen trat unmittelbar nach der Trennung Griechenlands von der Türkei ein, wo die Muselmänner in der Besorgniß, ihre Grundbesitzungen ganz einzubüßen, dieselben für ein wahres Spottgeld verschleuderten. Diesen Moment haben einige speculative Engländer sehr zweckmäßig benutzt, um sich auf eine leichte Weise zu Herren von großen Ländereien zu machen. Auf Negroponte, der fruchtbarsten aller Inseln, hat z. B. ein Engländer Namens Jordan eine Herrschaft von mehreren Quadratmeilen erstanden, die jetzt nach einem zweckmäßigen Anbau einen Werth besitzt, der um das Zehnfache höher als der Einkaufspreis zu schätzen sein dürfte.

Die Besorgnisse der Türken, ihr Grundeigenthum in Griechenland einbüßen zu müssen, hat sich jedoch als völlig grundlos bewiesen, denn es ist nach Wiederherstellung des Friedens sämmtlichen entflohenen Muselmännern gestattet worden, nach Griechenland zurückzukehren, und, wenn sie im Stande waren, ihr Eigenthumsrecht zu erweisen, ihre Ländereien zu veräußern. Es ist daher höchst voreilig von einigen Referenten, die Behauptung aufzustellen, daß man die Herausgabe des Eigenthums den Türken widerrechtlich verweigert habe. Man ist im Gegentheil dabei höchst rechtlich zu Werke gegangen, und wenn in einzelnen Fällen der Schein dagegen war, so konnte nur Unkunde der bedingenden Rechtsverhältnisse einen solchen Zweifel erwecken. Dieses wurde mir wenigstens von gut unterrichteten Leuten versichert.

Wir berührten auf unserer Fahrt auch mehrere sehr freundliche Dörfer, die viele massive, sehr nett gebaute Bauerwoh-

nungen enthielten. Die Leute waren reinlich und gut gekleidet, besonders die Frauen, die sämmtlich faltenreiche, wollene Röcke trugen und den Kopf mit Tüchern umwunden hatten. An einem Bache sah ich mehrere hübsche, hochaufgeschürzte Wäscherinnen, die das Linnenzeug ganz nach der im Lande ihrer Stammgenossen, in Litthauen üblichen Weise mit einem großen hölzernen Klöpfel maltraitirten.

In Kurzem hatten wir unser Ziel, den Berg Pentelikon, erreicht, denn unsere ärmlichen Miethsklepper trabten, ohnerachtet ihres schlechten Aussehens auf der neuerdings zur leichtern Transportirung des auf dem Pentelikon gewonnenen Marmors nach Athen durch Aufschüttungen von Kießsand einer Chaussee ganz ähnlich gemachten Straße, munter fort. Hier fanden wir zunächst am Fuße des Berges in einem freundlichen Häuschen eine bairische Familie, die sich mit einem Angespann von vier Pferden durch das Fahren der Marmorblöcke nach Athen täglich gegen vier Thaler verdiente. Die liebenswürdige junge Hausfrau nahm uns sehr freundlich auf, und versprach, während unserer projectirten Bergpromenade ein frugales Mahl zu bereiten. Auf der in den Felsen gehauenen Rutschbahn, welche zur Transportirung der Felsblöcke benutzt wird, erklommen wir nunmehr mühsam einen Theil des Berges, und gelangten zu den Steinbrüchen, in welchen unzählige Arbeiter, größtentheils deutsche Soldaten, unter Aufsicht eines bairischen Offiziers, des Lieutenants Oestreich, damit beschäftigt waren, den Marmor von den Felswänden mittelst des Spitzhammers loszuhauen. Es befindet sich hier auf dem Berge eine förmliche Colonie von lauter deutschen Handwerkern, die in sehr hübsch eingerichteten Baracken wohnen und den Pentelikon, der dem Könige zwar nur Steine, ihnen aber vieles Geld spendet, nie verlassen. Es bedarf eines ungeheuern Kraftaufwandes, um die losgehauenen Felsblöcke von dem Berge hinunterzuschaffen. Man

ladet sie auf Schleifen, und schleppt sie dann auf der eingehauenen Rutschbahn hinab, was jedoch sehr beschwerlich ist, da es allein mit Menschenhänden geschehen kann, und nur auf wenigen Strecken sich eine so starke Dossirung vorfindet, daß die Steine durch ihre eigene Schwere in Bewegung gesetzt werden. Unstreitig würde man den ungeheuren Kostenaufwand dieses Transportes beseitigen können, wenn man die ersten Ausgaben zur Anlegung einer Eisenbahn nicht scheuen wollte. In der Nähe der jetzigen Steinbrüche befindet sich eine merkwürdige Höhle, die entweder von der Hand der Natur gebildet, oder in den ältesten Zeiten durch Aussprengen von Steinen entstanden ist. Sie hat eine Breite von 150 Schritt und eine Höhe von 30 bis 40 Fuß, und senkt sich in die Tiefe gegen 200 Fuß. Die Wände sind überall mit den seltsamsten Tropfsteinbildungen bedeckt, so daß man nicht erkennen kann, ob hier die Hand des Menschen, oder die der Natur die Bildnerinn gewesen ist.

Der Lieutenant Oestreich, welcher in einem netten Häuschen unweit dieser Arbeitsstätte wohnt, empfing uns auf das Freundschaftlichste, und bewirthete uns gastlich mit einem Frühstücke von Früchten und Wein. Wir fanden in ihm einen Mann, der nicht allein mit seiner Stellung völlig zufrieden ist, sondern auch, indem er den Charakter der Griechen ganz richtig zu würdigen versteht, sich in ihrer Mitte recht glücklich fühlt, und die Absicht nicht zu haben scheint, dieses Land, das ihm wahrhaft theuer geworden ist, zu verlassen. In seiner Begleitung erstiegen wir weiter den Berg, der überall reich belaubt ist. Wir fanden mehrere alte Steinbrüche, in denen noch deutlich an den Felsenwänden die Spur des Spitzhammers zu erkennen ist; man sieht auch die Geleise der alten Bahnen, auf welchen die Griechen die losgelösten Marmorblöcke ganz in ähnlicher Art, wie es jetzt geschieht, herabgeschafft zu haben scheinen. Unerachtet des sehr beschwerlichen Weges erstiegen wir doch den

höchsten Gipfel des Berges, wo wir durch eine der reizendsten Aussichten für unsere mühevolle Anstrengung belohnt wurden. Von allen Seiten umgeben den Berg lachende Thäler, die viel Anbau und Reichthum zeigen. Nordwärts erblickt man Marathon in einer überaus fruchtbaren Landschaft. Da wir noch an demselben Tage nach Athen zurückkehren wollten, so gestattete die Kürze der Zeit es nicht, das berühmte Schlachtfeld zu besuchen, auf welchem noch jetzt ein Hügel, der durch die Beerdigung der dort gefallenen Krieger entstanden sein soll, gezeigt wird. Ostwärts in weitester Ferne sahen wir die waldgekrönten Höhen der fruchtbaren Insel Negroponte. Der Kanal, welcher dieselbe von dem Festlande trennt, ist wegen seiner heftigen Strömung, die an verschiedenen Tageszeiten auch eine ganz verschiedene Richtung annimmt, merkwürdig. Bei Egribos, auf dem Punkte der größten Verengung des Kanals, verbindet eine Brücke die Insel mit dem Festlande; hier ist die Strömung so heftig, daß sie sogar eine Mühle treibt, die eben so vorwärts, wie rückwärts durch dieselbe in Bewegung gesetzt wird, je nachdem die Strömung von Norden nach Süden oder von Süden nach Norden erfolgt, was regelmäßig innerhalb 24 Stunden zweimal wechselt.

Die reizende Lage des Pentelikons und die malerische Umgebung desselben machen ihn zum allgemeinen Vergnügungsorte der Athenienser; selbst der Hof unternimmt häufig Partieen dorthin, und sogar Ihre Majestät die Königinn soll den höchsten Gipfel des Berges erstiegen haben. Dergleichen Landpartieen der allerhöchsten Herrschaften werden dann in der Regel durch einen Ball beschlossen, der bei Fackelschein auf einer blumenreichen Wiese am Fuße des Berges ausgeführt wird. Die ungezwungene Heiterkeit, welche sich bei solchen Festlichkeiten ausspricht, trägt einen ganz eigenen Charakter, denn schwerlich dürfte man im übrigen Europa ein regierendes Fürstenpaar so

öffentlich ohne allen Zwang sich dem Frohsinne hingeben sehen. Unstreitig ist dieses eine Annäherung an die patriarchalischen Sitten einer längst dahingeschwundenen Zeit, die den Griechen ungemein zusagt, und ihre Gemüther immer mehr mit Vertrauen zu dem edlen Königspaar erfüllt.

Angestrengt durch die weite Fußpromenade, mundete uns das von der jungen Baierinn sehr schmackhaft bereitete Essen um so besser, worauf wir uns beeilten, zur Stadt zurückzukehren, um einen Ball bei dem Minister Ruthard, auf welchem sich der Hof, so wie alle fremden Offiziere einfanden, nicht zu versäumen. Es wurde viel und mit wahrer Passion getanzt, und die jungen, höchst geschmackvoll gekleideten Griechinnen entwickelten dabei eine Grazie und Anmuth in ihrem ganzen Benehmen, die schwer zu beschreiben ist, und um so mehr Erstaunen erregen mußte, da man bei einem Volke, welches nur erst seit Kurzem mit dem civilisirten Europa in nähere Verbindung getreten ist, eine so feine Bildung nicht voraussetzen konnte. Die leichte, ungezwungene Art im Umgange trug ganz das Gepräge der höhern geselligen Cirkel. Man mußte sogar einen hohen Grad der wissenschaftlichen Bildung bei diesen jungen Damen voraussetzen, denn der größte Theil derselben sprach mit einer großen Geläufigkeit deutsch und französisch, mitunter auch italienisch und russisch.

Es wurde heute der griechische Nationaltanz Pyrrhichia ebenfalls von mehreren jungen Damen aufgeführt, woran selbst die schöne Buturis Theil nahm. Ein Fräulein Mauro Kordato tanzte denselben mit einem solchen leidenschaftlichen Feuer, daß sie, durch die Anstrengung ganz erschöpft, einer Ohnmacht nahe kam. Diese junge, sehr interessante Dame gehörte dem alten Fürstengeschlechte der Mauro Kordato an, das jedoch in neuerer Zeit durch das Staatsgesetz, welches den ganzen Adel in Grie-

chenland aufhob, ebenfalls seinen Rang eingebüßt hat. Nur Aemter verleihen hier den Bürgern einen Rang. Man ist also in dieser Beziehung dem Zeitgeiste weit vorangeeilt, während man, von einer andern Seite betrachtet, noch weit zurücksteht. Hierdurch entstehen Mißverhältnisse, die über kurz oder lang eine Ausgleichung, und somit neue Formen herbeiführen dürften. Die Geschichte lehrt, daß zu allen Zeiten und in allen Staaten sich ein bevorzugter Stand bildete, gleichviel ob er mit dem Schwerte oder mit der Elle seine ersten Rechte sich erkaufte; nur die Begriffe, nicht aber die Sache selbst, werden sich ändern, denn sogar in dem liberalen Amerika tritt der Unterschied der Stände durch das Verhältniß der Sklaven zu deren Eigenthümern um so greller hervor.

Als wir uns von dem Balle nach Hause begeben wollten, geriethen wir durch das Ausbleiben unserer Miethskutsche in die größte Verlegenheit, denn der Regen ergoß sich in heftigen Strömen. Allem Vermuthen nach hatten sich andere Gäste unseres Wagens bedient, und so blieb uns denn nichts übrig, als Repressalien zu gebrauchen. Wir stiegen in eine vor der Thüre haltende Equipage ein, und machten den anfangs zürnenden Kutscher mittelst einiger Drachmen so geschmeidig, daß er unseren bescheidenen Wunsch, trocken nach Hause zu kommen, endlich in Berücksichtigung zog. Obgleich man in alten Zeiten den überfeinerten Sitten Athens die erste Einführung der vierrädrigen Wagen verdankt, so ist die Stadt jetzt doch so arm an ordentlichen Fuhrwerken, daß man förmlich darum betteln muß. Nur dem unglücklichen Umstande, daß in neuerer Zeit viele angesehene Fremde hier Bankerott machten, und der Stadt bei ihrem Scheiden sowohl ihr negatives, als positives Vermögen überließen, verdankt man den Besitz einiger brauchbaren Equipagen, die sich jetzt in den Händen von Fuhrleuten befinden, welche dieselben mit dem Namen ihrer früheren Besitzer be-

zeichnen, und sie auf diese Weise dem fahrlustigen Publikum anzupreisen bemüht sind.

Se. Königl. Hoheit der Prinz August hatte die zweckmäßige Anordnung getroffen, daß das Dampfschiff Levant allein die Reise um Morea herum machen und in dem Meerbusen von Lepanto bei Korinth wieder anlegen sollte, um die ganze Reisegesellschaft dort von Neuem aufzunehmen. Hierdurch wurden vier Tage gewonnen, die wir, um manches Sehenswerthe in Athen noch kennen zu lernen, sehr zweckmäßig benutzten. Nur ein kleiner Theil der Gesellschaft zog es vor, die Reise mit dem Schiffe um das Cap Matapan zu machen, und verließ demnach am 1sten November mit demselben den Hafen Piräeus.

Wir unternahmen dagegen eine Wanderung in das Innere der Stadt, um unsere Alterthumsforschungen fortzusetzen. Eins der sinnreichsten Ueberbleibsel der alten Baukunst ist der noch wohl erhaltene Tempel der Winde, der unfern des alten Marktplatzes aus dem ihn umgebenden Schutte stolz emporragt. Es ist ein achteckiger Thurm, der auf seinen verschiedenen Seiten die Embleme der Winde figürlich darstellt, und früher auf seinem runden Dache, welches nur aus 24 Steinen kunstvoll zusammengesetzt ist, eine Pyramide von Marmor mit einem broncirten Triton, der durch seine Wendungen die Richtung des Windes angab, trug. Auch war auf demselben eine Sonnenuhr angebracht, daher naunte man ihn sowohl hiernach, als nach dem Namen seines Erbauers, das Horologium des Andronikus Kirhestes. Auf der gegen Norden gelegenen Seite des Tempels sieht man den Boreas unter der Gestalt eines Greises mit zwei Flügeln; er trägt Stiefel, und bedeckt einen Theil des Gesichtes mit seinem Mantel, um anzudeuten, daß man bei diesem Winde des Mantels bedürftig ist. Gegen Nordwest ist

der sogenannte Wind Skiron,*) als ein bärtiger Mann, ebenfalls mit Stiefeln und Mantel versehen, dargestellt; er trägt in seiner Hand ein Gefäß mit Wasser, um zu zeigen, daß er Regen bringe. Die dritte Figur ist Cephyrus, der Westwind, als ein geflügelter junger Mann dargestellt, mit offener Brust und nackten Füßen; er scheint sich auf seine Flügel zu stützen, um auszuruhen, und bringt allerlei Saaten und Blumen im Mantel getragen. Der Südwestwind Oeolus ist gleichfalls als ein junger Mann mit einem musikalischen Instrumente dargestellt. Der Südwind ist zwar auch durch einen jungen Mann bezeichnet, der eine Lyra trägt, derselbe scheint jedoch älter zu sein, als der erstere. Den Südostwind stellt ein raschfliegender Mann dar, um die gewöhnliche Heftigkeit dieses Windes zu bezeichnen. Der Ostwind wird durch einen Mann repräsentirt, der in seinem Mantel verschiedene Früchte bringt, und den Nordostwind stellt ein bärtiger Greis dar, der Oliven im Korbe trägt und solche ausstreut.

In den nicht verschütteten innern Raum des Gebäudes kann man mehrere Fuß hinabsteigen, woselbst die Ueberreste der Cisterne zu sehen sind, welche durch die Quelle Clipsidra mit Wasser versehen wurde, und wahrscheinlich zur Speisung der Wasseruhr diente, die man ebenfalls in diesem Tempel angebracht hatte.

*) Nach Plutarch war Skiron ein berühmter Räuber, der auf einem Felsen zwischen Athen und Megara hauste, und die Straße unsicher machte. Er zwang die Reisenden, ihm die Füße zu waschen, und stürzte sie dann von dem weit hervorragenden Felsen in das Meer, wo sie von einer großen Schildkröte vollends getödtet wurden. Theseus überwand ihn jedoch, und tödtete ihn auf dieselbe Weise. Nach Ovid wurde er in einen Felsen verwandelt, der nach ihm den Namen führte. Dieser lag nordwestlich von Athen, wahrscheinlich erhielt also auch der Wind, der aus dieser Gegend kam, von ihm seine Benennung.

Unfern dieses Ortes sieht man jetzt ein schönes großes Gebäude; es ist die neuerbaute Infanterie-Kaserne, welche von deutschen Truppen bewohnt wird. Derselben gegenüber, unweit des ganz nach türkischem Style eingerichteten Bazards, befinden sich die großartigen Ueberreste der berühmten Stoa Pöcile, später Stoa Hadriana genannt, in welcher einst der weise Zeno seine philosophischen Vorträge hielt. Die Stoa war ein bedeckter Säulengang, gebildet von einer Mauer und einer einfachen oder auch doppelten Säulenreihe, deren Gebälke mit Statuen geziert war. Die innere Seite der Wand schmückten in der Regel kunstvolle Gemälde, besonders zeichnete sich die Stoa Pöcile durch Meisterwerke der ersten Künstler aus. Diese Säulenhallen sollten dem Publikum Schutz gegen Sonne und Regen gewähren; sie dienten daher häufig zu Promenaden, und wurden als Versammlungsort bei freundschaftlichen, so wie öffentlichen Gelegenheiten benutzt. Die Ueberreste, welche man jetzt noch von der genannten Stoa erblickt, bestehen in sieben gut erhaltenen Säulen korinthischer Ordnung, so wie in der parallel mit denselben laufenden Mauer, welche hoch über sämmtliche Gebäude der Nachbarschaft emporragt.

Obgleich man daran gewöhnt ist, überall in Athen ganze Berge von Schutt zu erblicken, so wird man doch auf das Aeußerste überrascht, unfern dieser Trümmer der Stoa aus dem Steinpflaster der Straße die Spitze eines Thurmes hervorragen zu sehen, was auf die ungeheuren Massen des Schuttes schließen läßt, der aufgehäuft sein muß. Mittelst der Dachfenster kann man in das Innere dieses Tempels, der sonst noch gut erhalten scheint, hineinsehen. Er war früher der Juno gewidmet, und wurde später, als man ihn zur christlichen Kapelle umgeformt hatte, Megali-Penaia genannt.

Wie bereits vorstehend bemerkt, befindet sich der Bazard ganz in der Nähe der Stoa; doch nicht allein jetzt, sondern

auch in den ältesten Zeiten befand sich hier der Marktplatz von Athen, die Agora genannt; unfern desselben stand ein prächtiges Thor mit einer Marktordnung, welche nach der Verordnung des Kaisers Hadrian auf einer großen steinernen Tafel verzeichnet war. Dieser Stein steht noch auf seinem ursprünglichen Platze, und die in denselben eingehauenen Schriftzeichen sind deutlich zu erkennen. Auch von dem Thore, welches die Porta Agora genannt wurde, haben sich noch vier dorische Säulen, jede zu 6 Fuß 4 Zoll im Durchmesser, mit dem darauf ruhenden Gebälke erhalten. Verfolgt man den Weg durch dieses Thor hinaus, so kommt man in einen höchst traurigen Theil der Stadt, dessen Straßen theils durch verfallene Mauern oder elende Bretterzäune gebildet werden. Von Schutthaufen umgeben sieht man hier zwei kolossale Statuen von Marmor. Eine derselben, auf einem hohen Piedestal stehend, scheint halb Mensch halb Schlange zu sein; Kopf und Arme sind ihr abgeschlagen, ein Umstand, welcher an die zu Alcibiades Zeiten verstümmelten Statuen erinnert, und wahrscheinlich die Veranlassung gab, daß man ihr den Namen der Hermessäule beilegte. Doch wird die Richtigkeit dieser Benennung sehr in Zweifel gezogen, da sich sonst keine Argumente dafür auffinden lassen Neben der stehenden Säule liegt eine andere, die ihr zwar ähnlich, jedoch noch weniger kenntlich, als dieselbe ist.

Durch die Heiterkeit des Tages eingeladen, beschlossen wir, unsere Promenade auch in die Umgegend der Stadt auszudehnen, und gewannen, nachdem wir einige Krümmungen der unregelmäßigen Straßen verfolgt hatten, bald das Freie. Die Sonne leuchtete in ihrer ganzen Pracht auf einen vor uns liegenden kahlen Felsen herab, von dem zu meinem größten Erstaunen ein Wasserfall herabzustürzen schien. Näher gekommen sah ich jedoch, wie sehr ich mich geirrt hatte. Es war nur der Glanz der gebrochenen Lichtstrahlen, welche von einer glaten Spiegel-

fläche des Felsens zurückprallten, und so in einiger Entfernung diese glänzende Fläche dem Wasser sehr ähnlich machten. Man erkannte deutlich, daß diese Partie des Felsens als Rutschbahn häufig benutzt sein mußte, was auch von meinen Begleitern, einigen bairischen Offizieren, mit dem Bemerken bestätigt wurde, daß dieses das vielbeliebte Tivoli der griechischen Damen sei, nur mit dem Unterschiede, daß sie hier die Rutschpartie ohne Gondeln auf höchst eigener Equipage und nicht einmal aus Vergnügungslust, wie in Wien und Berlin, sondern aus religiösem Antriebe unternähmen, wenigstens dürfte das unwillkührliche Vergnügen dabei nur eine Nebenabsicht sein. Auf diesem Felsen hatte nämlich früher ein der Göttinn Ilithyia geweiheter Tempel gestanden, in welchem die in guter Hoffnung sich befindenden Frauen Beistand von der Göttinn bei ihrer bevorstehenden Entbindung erflehten. Sie rutschten nach verrichtetem Gebete den Felsen hinunter, und glaubten dann, der gewünschten Beihülfe versichert zu sein. In späterer Zeit mögen wohl auch Jungfrauen den Beistand der Göttinn gebraucht haben, wenigstens erhielt dieser Gebrauch eine noch größere Allgemeinheit, denn jetzt rutscht Alles, was sich zum schönen Geschlechte bekennt, den Berg hinab: die Unverheiratheten, um Männer zu bekommen; die Verheiratheten, um den Segen des Himmels zu erflehen; und die Hoffnungsvollen, um einen glücklichen Ausgang zu erbitten. Durch diese große Frequenz hat sich eine förmlich muldenartige Vertiefung in dem Felsen ausgehöhlt, in welcher man, wie ich selbst die Erfahrung gemacht habe, sehr bequem sitzt und sicher hinuntergleitet. Auf dem oberen Raume des Felsens sieht man verschiedene viereckige, eingehauene Vertiefungen, die das alte Emplacement des Tempels bezeichnen.

Wir wandten uns von hier aus der Akropolis zu, an deren westlichem Fuße ein kahler Felsen liegt, der in ältester Zeit dem Kriegsgotte Mars, bei den Griechen Ares genannt, geweiht war.

Mittelst einiger in den Felsen eingehauener Stufen gelangten wir auf den abgeplatteten Gipfel desselben. Dort hielt der berühmteste der griechischen Gerichtshöfe im Freien öffentliche Sitzungen; er wurde daher das Gericht des Marsberges oder der Areopagus genannt. Den Richtern dienten zuSitzen große, aus weißem Marmor gehauene Lehnstühle, deren man in Athen jetzt noch mehrere auffindet.

Südwestlich wird dieser Berg durch ein kleines Thal von einem andern Hügel getrennt, auf welchem sich die Athenienser, um ihre Volksredner anzuhören, versammelten. Hier wurde mit stürmischem Applaus über Krieg und Frieden beschlossen. Perikles, Alcibiades und Demosthenes feierten hier ihre größten Triumphe. Das starke Gedränge, welches in der Regel bei solchen Volksversammlungen stattfand, verlieh diesem Berge, der mit vielen kleinen alterthümlichen Gebäuden umgeben war, den Namen Pnyx, gleichbedeutend mit „Gedränge"; auch hat dieser Ort noch jetzt den Namen beibehalten. Man sieht auf dem höchsten Punkte des Berges das Fundament der alten Rednerbühne und einige Stufen im Felsen, die zu ihr hinaufführten. Die Unebenheit der obern Fläche, so wie der Schutt, unter dem man diese Ueberreste aufgefunden hat, lassen jedoch vermuthen, daß die eigentliche Tribüne noch bedeutend höher aufgeführt war. Vor diesem Orte sieht man eine ebene Fläche von einigen funfzig Schritt im Umkreise, die durch eine steile Felsenwand von dem weiter abfallenden Terrain geschieden ist.

Oestlich von dieser Höhe, der Akropolis gegenüber, bildet der Felsen eine lange, steil fortlaufende Wand, in der man verschiedene Höhlen bemerkt. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß eine Reihe von Häusern an diese Wand angelehnt war, und mit den Höhlen in Verbindung stand, denn es zeigen sich in dem Felsen noch mehrere viereckige Löcher, in denen die Balken der Gebäude wahrscheinlich eingefugt waren.

Zwei ziemlich große Höhlen, deren Eingänge neben einander belegen sind, hält man für die alten Staatsgefängnisse, weil, wie aus den in den Felsen befindlichen Fugen deutlich hervorgeht, die Eingänge mittelst vorzulegender Balken zu schließen waren. In diesem Kerker soll der weiseste aller Männer, Sokrates, umgeben von seinen Schülern, den Giftbecher geleert haben. Eine dieser Höhlen ist bedeutend größer, als die anderen, und hat zur Rechten eine kleine Kammer, die etwa 12 Fuß Höhe und 10 Fuß im Durchmesser haben mag; zur Linken ist dieselbe mittelst eines unregelmäßigen Loches mit der anderen Grotte verbunden, die wohl nur 8 Fuß im Durchmesser in allen Dimensionen mißt.

Von hier aus begaben wir uns auf den Berg Museum, der südwestlich von der Akropolis liegt, und mit derselben beinahe eine gleiche Höhe hat. Wegen seiner geringen Entfernung von der Burg hat er immer eine militairische Wichtigkeit behauptet, und trug sowohl in ältesten, wie in neueren Zeiten Festungswerke. Seinen Namen erhielt der Berg von dem dem Mythen-Alter angehörenden Philosophen und Poeten Musäus, der hier seine Gedichte dem Volke vorsang, und später daselbst auch begraben wurde. Auf dem höchsten Punkte der Höhe befinden sich die Ueberreste eines Monuments, das von einem reichen Athenienser, Philopapus genannt, erbaut worden, und jetzt noch theilweise erhalten ist. In einer großen gemauerten Nische sieht man mehrere theilweise verstümmelte Statuen in Lebensgröße auf einem Piedestal stehen, auf welchem in erhabener Arbeit der Triumph Trajans dargestellt ist.

Von mehreren griechischen Offizieren zu einem Soupée in der Kaserne eingeladen, brachte ich daselbst mit einigen unserer Reisegefährten einen sehr heitern und interessanten Abend zu,

denn er gab mir Gelegenheit zu manchen Betrachtungen, die unerachtet des herrschenden, lauten Jubels und Scherzes dennoch eine ernste Richtung nahmen. Die ungebundene Denk- und Sprechfreiheit, die von jeher in Athen einen Freihafen gefunden zu haben scheint, wurde durch einige Bowlen des feurigen Südweins bis zur Exaltation gesteigert. Lieder und Gläser erklangen gleichzeitig im heiteren Kreise, und von den lauttönenden Worten der ungezügelten Rede hallten oft die alten Ruinen der nahegelegenen Stoa wieder. Zeno's Geist hätte eben so sehr durch diesen Lärm, als durch die Principien beunruhigt werden können, die hier zur Sprache kamen; denn die edlen Grundsätze, welche der stoischen Philosophie zum Anhalt dienen, können nur in Widerspruch mit dem Freiheitsschwindel der neueren Zeit treten; jene bedingen die höhere moralische Freiheit durch Selbstbeherrschung, diese untergraben dieselbe, denn sie jagen dem Phantom einer politischen Freiheit und Ungebundenheit nach, während sie den Menschen zum Sklaven seiner eigenen zügellosen Begierden machen. Und dennoch wähnt man nur zu häufig, auf diese Weise jenen edeln, aber schlecht verstandenen Vorbildern der Vorzeit nachzueifern. — Nur die höchsten Tugenden können die höchste Freiheit, sowohl die moralische, als die politische bedingen.

Am folgenden Tage, dem 2. November, besuchte ich, in Begleitung eines mir befreundeten griechischen Offiziers, des Lieutenants Klüwer, die Baustelle des neuen königl. Schlosses. Die Wahl des Punktes ist vortrefflich, und der Styl der Bauart verdient, großartig und schön genannt zu werden. Man hat von der Anhöhe, auf der sich bereits der erste Stock des Schlosses erhob, die perspektivische Aussicht auf die Athen der Länge nach durchschneidende Hermesstraße, und überschaut von hier die Akropolis, die alten Ruinen des Jupiter-Tempels, die Porta und Stoa Hadrians, so wie den Theseus-Tempel. Auch

sieht man in der Ferne das Aegeische Meer, welches den Piräeus umfluthet, so daß kein Schiff in den Hafen einlaufen kann, welches nicht der königliche Herr aus den Fenstern seines Residenzschlosses bemerken könnte. Der Oberlieutenant Hoch, welcher den ganzen Bau leitete, hatte die besondere Gefälligkeit, mein Führer bei der Besichtigung des Schlosses zu sein, und mich mit dem Projekte des Baues, so wie mit den bereits ausgeführten Arbeiten, bekannt zu machen.

Mit ungeheurem Kostenaufwande hat man zur Anlegung der Fundamente und der Keller den Felsen, auf welchem sich das Schloß erhebt, tief ausgesprengt, und sodann mittelst behauener Quadersteine die großartigsten Gewölbe aufgeführt, welche sich in fortlaufenden Gängen unter dem ganzen Schtosse erstrecken. Ein großer, sehr bekannter Reisender wundert sich auffallender Weise, daß man hier bei dem Umwühlen des Bodens nicht Alterthümer aufgefunden hat. Er hätte die Sache näher betrachten sollen, und wäre dann zu der Ueberzeugung gelangt, daß, wenn man nicht etwa in den Steinen, wie in dem Bernstein, Animalien suchen wollte, man hier unter dem gewachsenen Felsen füglich keine Antiquitäten finden konnte. Auf dem Kellergeschosse ruht der bereits vollendete erste Stock des Gebäudes, welches in einem großen Vierecke einen geräumigen Hofraum umschließt, der durch ein Mittelgebäude in zwei gleiche Theile zerfällt. Die der Stadt zugekehrte äußere Fronte ist mit acht Säulen von weißem pentelischen Marmor geschmückt; desgleichen 2 andere Fronten mit resp. 6 und 4 Säulen. Man sieht bei diesem Baue die ausgezeichnetesten deutschen und italienischen Künstler beschäftigt, und sind namentlich alle Steinarbeiten so meisterhaft schön, daß man sie unstreitig den alten Kunstwerken zur Seite stellen kann. Klein und unansehnlich erscheint im Vergleiche mit diesem prächtigen Schlosse das gegenwärtige Wohngebäude Sr. Majestät des Königs. Höchstderselbe wohnt bis

jetzt zur Miethe in einem auf der Nordseite außerhalb der Stadt, jedoch in dem zu den Neubauten bestimmten Rayon belegenen Privatgebäude. Vor der Frontseite desselben befindet sich ein öffentlicher Garten, der sich täglich mit Spaziergängern füllte, wenn die Wachtparade vor den Fenstern Ihrer Majestät der Königinn aufzog. Es war ein seltener Genuß, diesem bunten Getreibe beizuwohnen, und die Schaulust des Volkes, sowie das eitle Gepränge der sich hier stets versammelnden beau monde zu betrachten. Auf allen Gesichten malte sich aber die ungekünstelte Freude, wenn das geliebte Königspaar an den in der Regel geöffneten Fenstern erschien. Sobald wir daher unseren wissenschaftlichen Promenaden eine hinreichende Zeit abgewinnen konnten, ermangelten wir nicht bei diesen Wachtparaden ebenfalls zu erscheinen, wodurch wir häufig Gelegenheit erhielten, Ihre Majestäten mit Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg, der als Verwandter ebenfalls in dieser Königl. Wohnung abgestiegen war, am Fenster zu erblicken. Das vortreffliche Musik-Chor der griechisch-deutschen Truppen musicirte stets bei dieser Gelegenheit und versäumte nicht die beliebtesten Schöpfungen von Strauß vorzutragen. Gewöhnlich wurde es dann im Schlosse etwas lebhaft, denn einer solchen Aufforderung zum Tanze mochten die jungen hohen Herrschaften wohl nur ungern widerstehen. Selbst auf die promenirende Gesellschaft unter den Fenstern des Schlosses schien die Musik und ein so heiteres Beispiel einzuwirken, denn man sah es den leuchtenden Augen mancher hübschen Griechinn an, wie gerne sie an dem Tanze Theil genommen hätte, wenigstens wurden manche sehnsüchtige Blicke zu den Fenstern des Schlosses hinaufgesandt, bis die holde, geliebte Königinn wieder an demselben erschien. Die Königliche Frau zeigte sich stets freundlich und heiter, und grüßte dann eben so herablassend und huldreich die sich ehrfurchtsvoll verbeugende Menge. Unstreitig thront Ihre Majestät die Königinn in den Herzen aller ihrer Unterthanen, denn die-

ses freundliche und zwangslose Benehmen gewinnt ihr immer mehr die Liebe des Volkes. Eben so verdient der junge Regent auf eine andre Weise die Achtung und Liebe der ganzen Nation. Nachdem er seit dem Jahre 1835 selbst die Regierung angetreten hat, widmet er sich den Staatsgeschäften mit einem Ernste und einem Fleiße, der für sein Volk die glücklichsten Resultate erwarten läßt. Es ist keine Branche der öffentlichen Verwaltung, die nicht durch seine Hand bearbeitet und geleitet würde. So verstreicht ihm ein jeder Tag unter den angestrengtesten Arbeiten, die ihm oft nicht einmal Zeit zur Erholung übriglassen, welche er in der Regel in einem Spazierritte mit Ihrer Majestät der Königinn zu suchen pflegt; oft geschah es daher, daß die hohe Frau allein mit einer ihrer Hofdamen zu Pferde steigen mußte, und erst bei der Heimkehr die Freude hattte, ihren hohen Gatten ihr entgegen eilen zu sehen.

Am Nachmittage dieses Tages miethete ich einen Wagen für 4 Drachmen, und fuhr mit meinem Freunde Aldenhoven zum botanischen Garten hinaus, der 1/4 Meile von Athen im Oliven-Haine an der nach Eleusis führenden heiligen Straße liegt. Sämmtliche angrenzende Felder, sowie der Garten selbst werden durch die Wasserleitung des Kaisers Hadrian bewässert. Es war uns daher sehr interessant, gerade zu der Zeit dort einzutreffen, als die Landleute einer nach dem andern auf ihrem Territorium damit beschäftigt waren, den die Wasserleitung einschließenden Damm zu durchstechen, und dadurch die sehr erfolgreiche Berieselung ihrer Felder zu bewerkstelligen. Der botanische Garten enthält eine reiche Pflanzschule aller möglichen Bäume und Stauden, so daß wir hier die ganze Fülle der südlichen Vegetation bewundern konnten. Der diesen Garten umgebende Oliven-Hain wird von dem Kephissus durchflossen, und erscheint, mit unzähligen Landhäusern und Gärten geschmückt, einem großartigen Parke ähnlich. Nördlich der heiligen Straße

befindet sich eine unter allen Landhäusern besonders ausgezeichnete Gartenwohnung, die noch jetzt den Namen der Akademie führt, weil dort einst Plato seinen Landsitz gehabt, und seine philosophischen Vorträge gehalten haben soll. Unweit dieser mit den herrlichsten Weinlauben geschmückten Gärten sieht man den Hügel Kolonos, auf dem einst der Tempel des Neptun-Hippias gestanden haben soll. Diese herrlichen Haine, welche Athen in den älteren Zeiten umgaben, sind also noch nicht ganz verschwunden, und wo die Hand der Zeit selbst die letzten Spuren der Vergangenheit verwischte, hat noch die Erinnerung den Namen aufbewahrt, denn unvergeßlich sind den Griechen die Zeiten ihrer großen Vorfahren; man könnte sagen daß sie mit krampfhafter Aengstlichkeit an diesen Schattenbildern festhalten. Auf der östlichen Seite der Stadt, unweit des Ilyssus, lag umgeben von dem herrlichsten Haine das berühmteste der drei Athenienſischen Gymnasien nach dem Apollo-Lycius, Lyceum genannt. Der schattenreiche Park, welcher dasselbe umgab, wurde durch Pisistratus mit Springbrunnen geziert, und bald so allgemein beliebt, daß die Philosophen ihn zum Sammelplatz bestimmten, und Aristoteles daselbst die Schule der Peripatetiker stiftete. Jetzt sieht man nur auf dieser Stelle ein schönes Saatfeld, doch hat der Ort den Namen Lyceum behalten, und man kann hoffen, daß in Kurzem ein ähnlicher Park denselben schmücken wird, denn die Gärten des in seiner Nähe belegenen Königl. Schlosses sollen über denselben fort bis zu den Ufern des Ilyssus ausgedehnt werden.

Der Tag, welcher uns diesem klassischen Boden entführen sollte, kam leider zu rasch herbei, denn gerne hätten wir noch länger hier verweilt, da uns die Zeit eben so lehrreich als angenehm verfloß. Um so störender war es daß der dritte November, der Tag vor unserer Abreise, größtentheils den Abschiedsvisiten geopfert werden mußte. Um mich hiezu gehörigermaßen zu ajüstiren, befolgte ich den Rath eines bairischen

Offiziers, und besuchte eine griechische Barbierstube, die unstreitig mit zu den größten Merkwürdigkeiten Athens gehört, denn die griechischen Bartschneider haben es zu einer ruhmwürdigen Kunstfertigkeit gebracht, und ich war in der That ungemein überrascht dieses sonst so unangenehme Geschäft in einen wahren Genuß verwandelt zu sehen. Empfangen von den herrlichsten Wohlgerüchen sieht man sich in dem Gemache von einer zierlichen Reinlichkeit umgeben. Der ganz weiß, in zarteste Wäsche gekleidete Barbier vollführt hierauf sein Geschäft mit zwei verschieden geschliffenen Messern, und beweist dabei eine ganz unglaubliche Virtuosität, sodann reicht derselbe ein eigenthümlich geformtes Waschbecken mit Orangenwasser gefüllt, welches mittelst eines Ausschnittes so nahe dem Halse und Kopfe gebracht wird, daß das ganze Gesicht in diesem wohlriechenden Wasser mit größter Leichtigkeit gebadet werden kann. Hierauf werden Bart und Kopfhaare gekämmt, mit duftendem Oele getränkt, und auf das Zierlichste zugestutzt, wobei zum Aufsetzen des Schnurbartes eine sehr angenehm riechende Pomade benutzt wird, die der bekannten ungarischen Bartwichse sehr ähnlich ist. Dann erfolgt eine graciöse Verbeugung des artigen Bartschneiders, und der verjüngte Adonis ist fertig. Eitelkeit leuchtet überall als Grundprincip des griechischen Charakters hervor, besonders, wenn man wagt, in die Geheimnisse der Damentoilette einzudringen. Das Auftragen aller möglichen Farben ist etwas ganz Gewöhnliches. Nie wird man einen Griechen unfrisirt, oder gar mit lang herunterhängendem Barte auf der Straße erblicken, ein jeder, selbst der ärmste, verwendet eben so viel Sorgfalt auf das Stutzen desselben, wie auf das Einschnüren der Taille mittelst des Leibpasses. Nachdem ich so mit einigem Nutzen für meine Toilette den berühmtesten Adonisateur Athens kennen gelernt hatte, machte ich am Vormittage meine Meldungen und Abschiedsvisiten ab, denn am folgenden Tage um 7 Uhr früh sollte bereits die Ein=

schiffung im Piräeus stattfinden, um die Reise nach Korinth zu Wasser zu unternehmen.

Die früher projektirte Reise zu Lande nach diesem Orte war aus verschiedenen Ursachen, besonders aber wegen der wenigen im Lande befindlichen Transportmittel, aufgegeben worden.

Die kostbaren Augenblicke, die mir somit noch übrig blieben, benutzte ich dazu, einen kleinen, in der Straße der Tripedes belegenen Tempel aufzusuchen, den ich bis dahin nur im Vorübergehen oberflächlich betrachtet hatte. Er gleicht seiner Form nach einer Laterne und wird von dem Volke die Laterne des Diogenes genannt, wie man jedoch darauf gekommen ist, ihm den Namen dieses Philosophen beizulegen, muß dahingestellt bleiben, da er wohl schwerlich zu einem ähnlichen Geschäfte gebraucht worden ist, wozu Diogenes seine Laterne, nämlich Menschen zu suchen, benutzte.

Im Jahre 336 v. Chr. Geb. wurde er von Lisikrates zu Ehren des Bacchus erbaut, und diente zur Aufbewahrung der Dreifüße, welche den Siegern in den Spielen des Bacchus zuerkannt wurden. Das Piedestal desselben ist erst neuerdings aus dem Schutte ausgegraben, und trägt sechs kanelirte korinthische Säulen, auf denen ein rundes Dach ruht, welches schuppenartig aus Marmor gearbeitet ist. Es endet in einer Art von Federbusch, auf dem früher ein Dreifuß von Bronce stand; die Zwischenräume zwischen den Säulen scheinen erst in späteren Zeiten ausgemauert worden zu sein. Auf dem Gebälke sieht man 14 kleine Figuren, welche die Thaten des Bacchus darstellen, und wegen ihrer kunstvollen Ausführung zu den größten Meisterwerken des Alterthums gerechnet werden.

XVI.

Beweise der Freundschaft. — Ein verunglückter Fähnrich. — Dampfschiff Maximilian. — Abreise von Athen. — Salamis. — Kalamaki. — Eine Scene aus Schiller's Räuber. — Einzug in Korinth. — Kanal des Nero. — Die Gletscher des Parnassus. — Gaststube. — Ein Sterbender. — Bivouak im Jupiter-Tempel. — Meerbusen von Lepanto. — Nordküste von Morea. — Die kleinen Dardanellen. — Patras. — Loidsche Dampfschiff-Fahrts-Compagnie. — Eine Boreaska. — Ithaka. — Cephalonia und Maura. — Paxo. — Corfu. — Pratika. — Gefahrvolle Landung. — Bunte Bevölkerung. — Das Innere der Stadt. — Die Citadelle. — Schöne Aussicht. — Besuch in der Kaserne. — Parade auf der Piazza di Venetia. — Manöver der englischen Truppen. — Einiges über die Verfassung derselben. — Unfall bei einem Spazierritte. — Abreise von Corfu.

Während unseres sechszehntägigen Aufenthaltes in Athen und dem Piräeus war es zu vielen freundschaftlichen Annäherungen zwischen uns und den deutschen Offizieren der griechischen Truppen gekommen; nur mit innigstem Dankgefühle kann ich mich an das herzliche Entgegenkommen unserer deutschen Brüder erinnern; manche freundliche Wünsche und viele herzliche Grüße nahmen wir von ihnen an das ferne geliebte Vaterland mit. Noch an dem Vorabende unserer Abreise versammelten sich fast alle deutsche Offiziere der Garnison bei Herrn Cassali, um mit uns im freundschaftlichen Gespräche den Abend hinzubringen.

Die Tage von Aranjuez waren jedoch vorüber, unsere Abreise blieb unwiederruflich auf den vierten November festgesetzt. Bereits früh des Morgens versammelten sich bei uns Aldenhoven und die Lieutenants Klüven und Gerlow, welcher letztere, ein Ver=

liner von Geburt, sich mit besonderer Anhänglichkeit seiner Landsleute annahm. Diese werthen Freunde begleiteten uns bis zum Piräeus hinaus, und nahmen dort einen so herzlichen Abschied, als wenn sie jahrelang durch die innigsten Bande mit uns verbunden gewesen wären. So schließen sich in der Fremde rasch und innig verwandte Seelen aneinander an. Den traurigsten Abschied nahm jedoch von mir ein Bekannter aus älterer Zeit ein Herr v. P., dessen Wiederfinden in Athen mich auf die seltenste Weise überrascht hatte. Als ich nämlich eines Tages in den Straßen Athens mit mehreren Offizieren umherwanderte, wandten wir uns an einen deutschen Soldaten mit dem Anliegen, uns als Führer zu dienen. Indem er sich hiezu bereit finden ließ, nannte er mich beim Namen, und versicherte längere Zeit auf einer Militairschule unter meiner Leitung gestanden zu haben. Mit größtem Erstaunen erkannte ich in ihm einen jungen Mann, der vor acht Jahren Portepee-Fähnrich in preußischen Diensten gewesen war, und nunmehr als Gemeiner fungirte. Er könnte als warnendes Beispiel allen denjenigen dienen, welche die heimathlichen Verhältnisse mit Leichtsinn aufgeben, um sich einem ungewissen Schicksale in der Fremde auzuvertrauen. Wer in seinem Vaterlande, für welches er erzogen ist, nicht gedeiht, der wird nur unter seltenen Umständen in der Fremde, wo so viele unbekannte Verhältnisse in der Regel einen nachtheiligen Einfluß äußern, sein Glück machen.

Se. Majestät der König von Griechenland hatte Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August das Dampfschiff Maximilian, welches seinen Namen nach dem Kronprinzen von Baiern führt, zur Disposition gestellt, um nach dem Isthmus hinüber zu fahren, und unser Königl. Herr war so gnädig, die ganze Reisegesellschaft wieder unter seine Fittige zu nehmen. Doch ein theures hohes Haupt fehlte bei der Einschiffung: es war Se. Hoheit der allgemein beliebte Herzog von Leuchtenberg. Hoch-

demselben gefiel es, noch einige Tage länger in dem Kreise seiner hohen Verwandten in Athen zu verweilen, und später die Rückreise allein mit einigen Offizieren seines Gefolges zu machen.

Unter dem Donner der Geschütze eilte unser Dampfschiff, umwogt von den krystallnen Fluthen des Aegeischen Meeres, zum Piräeus hinaus, während ein Gefühl der Trauer uns alle bei dem Abschiede überschlich. Mächtig und großartig ist der Zauber, der selbst über den öden Trümmern Attikas waltet, es ist der Zauber der Erinnerung an eine klassische Vorzeit, der Geist und Herz gefangen nimmt. Die durch den farbenreichen Glanz der schönen Natur angeregte Phantasie malt diese Bilder der Vergangenheit im schönsten Glanze aus, und macht das Scheiden von dieser uns dadurch theuer gewordenen Stätte um so schmerzhafter. So fühlt ein Jeder sich gefesselt an diese Gefilde, und selbst diejenigen, welche unzufrieden mit ihrem Schicksale das Land verlassen, können einen gewissen Schmerz in dem Augenblick der Trennung nicht unterdrücken, um wie viel mehr mußte also bei uns, die wir nur heitere Eindrücke hier empfangen hatten, das Gefühl des Scheidens ein schmerzhaftes sein?

So blickte auch ich traurend über die Spiegelfläche des Meeres auf das vom Glanze der Morgensonne herrlich beleuchtete Attika hinüber, dessen stolze Berge dunkelblau, goldgelb und violett hinter den sich tausendfach brechenden Lichtstrahlen erschienen. Zum letzten Male schaute ich hin auf die säulenreiche Akropolis, deren Trümmer an den ganzen Glanz und den ganzen Vorfall vergangener Zeiten erinnern. Unser Schiff eilte darauf bei Salamis vorüber, und näherte sich dann dem Festlande, dessen Küste hier ein ödes Aussehn hat. Wir sahen Megara, eine ziemlich bedeutende Stadt, die jedoch keine

besonders freundliche Umgebung zu haben scheint, vor uns liegen.

Um 3 Uhr landeten wir bei Kalamaki, einem kleinen Hafenorte auf dem Isthmus, bei welchem die neu angelegte Landstraße vorüberführt, die Athen und Korinth verbindet. Se. Königl. Hoheit bestieg mit seiner nächsten Umgebung einige in Bereitschaft stehende königliche Pferde, und eilte mit denselben der übrigen Gesellschaft weit voran, denn für diese waren nur Bauerklepper von der Regierung requirirt, welche unter Bewachung mehrerer Gensd'armen, die wahrscheinlich zugleich zu unserm Schutze dienen sollten, Behufs unserer weiteren Beförderung nach Korinth, hier in Bereitschaft standen. Diese Pferde, waren kaum 4 Fuß groß und verschwanden beinahe unter der ungeschickten Form eines großen, hölzernen Packsattels, auf welchem wir vergebens uns bemühten eine sichere Haltung zu gewinnen, denn an Steigbügeln fehlte es eben so, wie an Zügeln. Eine elende Halfter mit einem langen Stricke diente gleich einem Kappzaume zum Lenken der Pferde, was zu großen Mißverständnissen zwischen uns und diesen Thieren führte. Die mühsam zu Pferde gestiegene Gesellschaft zerstreute sich somit bald in alle Himmelsgegenden, denn die klugen Thiere zogen es vor, lieber in ihre benachbarten Dörfer, als nach dem fernen Korinth zu laufen, was zu verhindern wir keine Mittel in Händen hatten. Endlich gelang es jedoch den Stöcken einiger gutmüthigen griechischen Bauern, die unbändigen Rosse gleich einer Heerde auf die Straße zusammen und in der richtigen Direktion mit uns weiter fortzutreiben. Man kann sich keinen seltsameren Aufzug denken, als den wir in diesem Augenblicke machten, wozu eben so sehr die Ausrüstung unserer kleinen Pferde, als die eigenthümliche Zusammenstellung unserer Kostüme beitrug. Aus allen Ländern, die wir besucht hatten, war etwas von der Landestracht angenommen worden,

und als zweckdienlich zur weitern Reise beibehalten, daher sah man in dieser Karavane türkische Fetze, und in Smyrna gekaufte schottische Mützen neben dreieckigen und runden Uniformshüten, zottige Filzmäntel der Kosaken und schwarze Pestmäntel aus Konstantinopel neben weißen östreichischen Kavalleriemänteln und andern Civil= und Militair=Anzügen fast aller Nationen, selbst eine der Universität entlaufene, altdeutsche Tracht trabte unter uns umher. Waffen alter und neuerer Zeit schmückten unsere Gürtel, kurz man hätte glauben können, daß wir, auf diesen edlen Streitrossen sitzend, eine Scene aus den Räubern aufzuführen gesonnen seien. So hielten wir unsern Einzug in Korinth und es war nicht zu erstaunen, daß dieser unter einem allgemeinen Volksauflaufe erfolgte, um so mehr, da die Zuschauer nicht wissen konnten, ob die zur Seite reitenden Gensd'armen zu unserem Schutze, oder zu unserer Bewachung dienten.

Se. Königl. Hoheit der Prinz August war jedoch diesem Trosse weit vorangeeilt, und in der für Hochdenselben bestellten Privatwohnung in Korinth längst gemüthlich eingerichtet, als die Gesellschaft daselbst in pleno ihren Einzug hielt. So schwierig es war, die Aufmerksamkeit von diesem bunten Getreibe auf andere Gegenstände abzulenken, so wurde ich dennoch während unserer Kavalkade durch die Merkwürdigkeit der Gegend, die wir passirten, auf Augenblicke gefesselt. Kalamaki liegt nämlich unfern des Punktes, auf welchem der Kaiser Nero den Isthmus zu durchstechen versuchte. Deutlich sieht man das begonnene, leider unvollendet gebliebene Riesenwerk. Einige hundert Schritte südlicher erheben sich die Trümmer der von den Venetianern zur Vertheidigung des Isthmus angelegten Mauer, deren Fundamente sich noch auf der ganzen Linie vom Aegeischen Meere bis zum Meerbusen von Lepanto nachweisen lassen.

Korinth liegt am westlichen Fuße eines überaus hohen Felsenberges, auf dessen Gipfel die wohlerhaltene Feste Akrokorinth thront. Der Meerbusen von Lepanto bildet in seiner Nähe einen schönen Hafen, in dem man jedoch kein einziges Schiff bemerkte. Ueberhaupt ist dieser Ort sehr herabgesunken, und besteht nur aus wenigen, nicht ganz schlechten Gebäuden. Die umliegende Gegend ist außerordentlich fruchtbar und zeigt, umgrenzt von sich hoch aufthürmenden Gebirgen, eine malerisch schöne Landschaft. Gleich einem Meteor am Firmamente glänzte gen Norden im fernen Hintergrunde die schneebedeckte Kuppe des 6000 Fuß hohen Parnassus.

Nachdem ich die Gaststube des uns angewiesenen Wirthshauses besucht, und in demselben außer der bereits erwähnten seltsam zärtlichen Begrüßung durch den Wirth desselben eine wenig interessante Gesellschaft von rauchenden, Billard und Karten spielenden Griechen gefunden hatte, eilte ich wieder in die Stadt, um mich ein wenig umzuschauen, und bemerkte bald, wie viele, sehr wohlgekleidete Leute in ein benachbartes Privathaus hinein gingen, andere wieder aus demselben herauskamen. Die Neugierde zu sehen, was es dort gäbe, trieb mich auch hinein, und bis in den obern Stock, wo aus einer weit offen stehenden Thüre ein dumpfes Gestöhne und viele Klagetöne mir entgegenschallten. Unbeachtet von den übrigen Leuten, die sich in diese Stube hineindrängten, gelangte ich bis in die Mitte derselben, und sah dort auf einem niedrigen Lager einen alten Mann mit verzerrten Zügen liegen. Er schien absichtlich geputzt und sein Lager mit kostbaren Decken geziert zu sein. Die ihn umgebenden Leute betrachteten ihn sämmtlich mit traurenden Mienen, und reichten ihm der Reihe nach die Hände, worauf sie sich langsam wieder zur offenen Thüre hinausbegaben, während andere Gäste von Neuem hereinkamen. Alle stießen Klagetöne aus, und der arme Greis stöhnte schmerzhaft. Bald erfuhr ich, daß

dies ein Sterbender sei, den der Doktor aufgegeben habe, und der nunmehr, auf dem Paradebette liegend, Abschiedsvisiten erhielte. Dieser sonderbare Gebrauch muß eine eigene Pein für den Kranken in sich schließen, da er in dieser Procedur gewissermaßen sein Todesurtheil immer von Neuem aussprechen hört; ich schlich mich daher bald davon, und wanderte hinaus zu den Ruinen eines Jupiter-Tempels, von welchem noch mehrere Säulen auf einem nahe der Stadt belegenen kleinen Berge stehen. Ich hatte nunmehr bereits eine so große Zahl dieser antiquen Tempel kennen gelernt, daß ich diesen Trümmern wenig Aufmerksamkeit schenkte, obgleich sie der aller ältesten Zeit angehören sollen. Anziehender erschien mir das muntere Feuer, das in dem Tempel durch mehrere meiner Reisegefährten angezündet worden war, und die großen vielversprechenden Kochkessel, die man beigesetzt hatte. In unserm Gasthause durfte man auf keine besondere Bewirthung rechnen, daher hatte ein Theil der Gesellschaft es vorgezogen, in diesem offenen Tempel ein Bivouak aufzuschlagen. Das nöthige Kochapparat, so wie ein hinreichender Proviant wurden bald aus der Stadt herbeigeschafft, und hierauf bei helllodernden Feuer und heiteren Gesängen die ganze Nacht unter freiem Himmel zugebracht.

Die Einschiffung auf dem Dampfschiffe Levant, das eine Stunde nach unserm Eintreffen in Korinth in den Hafen eingelaufen war, sollte am folgenden Tage bereits früh stattfinden, daher blieb uns keine Zeit übrig die Burg Akrokorinth, so sehr wir es auch wünschten, zu besuchen, was uns dadurch um so schmerzhafter wurde, daß der saumselige Capitain, als wir uns bereits auf dem Schiffe eingefunden hatten, durch schlechte Anstalten beim Einnehmen des neuen Brennmaterials die Abfahrt noch bis zum Mittage verzögerte, mithin diese kostbare Zeit unbenutzt verfloß. Also erst um 12 Uhr Mittags am 5ten November setzten sich die Räder des Dampfschiffes in Bewegung.

Bei sehr stillem Wasser schifften wir dem nördlichen Gestade der Halbinsel Morea entlang. Unsere Fahrt wurde von dem herrlichsten Wetter begünstigt, und die romantische Küste zeigte sich in einer herrlichen Beleuchtung. Ueberall erblickten wir in den Thälern, wie auf den Bergen, die größte Fruchtbarkeit, ein üppiger grüner Teppich deckte die Felder, auf welchen unabsehbare Pflanzungen von Korinthen in ihrer gelbrothen Schattirung eine angenehme Abwechselung dem Auge darboten. Es würde mir schwer gelingen, eine treffende Beschreibung dieser reizenden Gegenden zu liefern, es sind echt schweizerische Bilder, die man hier erblickt, denn auf den höchsten Punkten und an den schroffsten Abhängen sind freundliche Landhäuser den Sennenhütten ähnlich belegen. Im Hintergrund des uns fernen nördlichen Ufers glänzte auch heute im schönsten Sonnenlichte der schneebedeckte Parnassus und die Vergoldung der Berge glich so wunderbar einem feurigen Strahlenmeere, daß wir oft glaubten, unseren eigenen Augen nicht trauen zu dürfen.

Erst des Nachts kamen wir bei Westitza und Naupaktus, so wie zwischen den festen Schlössern Antirrhum und Rhium, die beiderseits die Einfahrt in den Meerbusen von Lepanto vertheidigen, und die kleinen Dardanellen genannt werden, vorüber. Um 10 Uhr des Abends langten wir auf der Rhede von Patras an, woselbst wir bis zum nächsten Tage liegen bleiben mußten, da das Schiff von Neuem Kohlen einzunehmen hatte, und wir demnach erst am 6ten November um 12 Uhr die Höhe von Patras wieder verlassen konnten. Se. Königl. Hoheit wurde von sämmtlichen anwesenden Consuln der fremden Mächte, so wie von dem griechischen Gouverneur von Patras auf dem Schiffe begrüßt, während mehrere Mitglieder der Gesellschaft zur Stadt hinüberschifften, um sie näher in Augenschein zu nehmen. Der Ort ist zur Zeit des Freiheitskampfes beinahe

ganz zerstört worden, gegenwärtig jedoch in modernerm Style schöner, wie früher aufgebaut. Die elegantesten Kaufläden schmücken die geraden Straßen, und das Ganze macht einen sehr angenehmen Eindruck. Patras scheint seiner Lage nach dazu bestimmt zu sein, eine der ersten Handelsstädte Griechenlands zu werden. Der ganze Verkehr mit dem Westen findet hier seinen Stapelplatz, und sämmtliche Schiffe, die von oder nach Griechenland gehen, pflegen hier anzulegen. Das Klima soll jedoch nicht besonders gesund sein, denn man klagte über häufige Fieberkrankheiten, ein Uebelstand den dieser Ort wohl mit vielen Seestädten gemein haben mag.

Die Stadt liegt am Fuße eines sehr fruchtbaren, mit Ortschaften bedeckten Gebirges, auf dessen Kuppe sich bereits bedeutender Schnee gelagert hatte. Bei unserer Abfahrt begegneten wir einem österreichischen Dampfschiffe von der Loidschen-Dampfschiff-Fahrts-Compagnie, welches zahlreich mit Passagiren angefüllt war, unter denen sich auch viele sehr elegant gekleidete Damen befanden. Wir wurden mit einem lauten Jubelrufe von ihnen begrüßt. Dieses Schiff gehörte zu denjenigen Dampfschiffen, die regelmäßig zweimal in der Woche von Triest abgehen, bei Patras, Athen und Smyrna anlegen, und ihre Reise bis Constantinopel circa 2000 Seemeilen gewöhnlich in 12 Tagen zurücklegen. Bald erblickten wir zur Rechten in weiter Ferne die Trümmer des berühmten Missolonghi, das mit dem Blute Lord Byrons und so vieler gefallener Helden Griechenlands Freiheit erkaufte. Weit in das Meer sich erstreckende Lagunen verhindern allen großen Seeschiffen die Annäherung, und so blieben auch wir in weiter Entfernung. Dunkele Wolken umthürmten den Horizont von dieser Seite, und warfen finstere Schatten auf die Erde. Ein schwarzes Trauerkleid schien die düsteren Ruinen zu umfangen. Im Westen aber brach das Licht der sinkenden Sonne hindurch, und verlieh den hinter Misso-

longhi sich erhebenden Bergen einen so seltenen Feuerglanz, der in strahlenförmigen Linien sich an denselben hinaufzog, daß die ganze Gesellschaft von diesem Zauberbilde ergriffen wurde, und Se. Königl. Hoheit mit den Worten: „Eine solche Darstellung auf einem Gemälde würde man für unnatürlich erklären!" sehr treffend den Eindruck dieses überraschenden Anblicks bezeichnete. Die dunkeln Wolken zogen jedoch rasch herauf, und in der Nähe des Caps Skrophes übereilte uns eine Boreaska, die es jedoch ziemlich gnädig mit uns meinte, denn sie zog bald vorüber, so daß wir unerachtet der nunmehr undurchdringlichen Finsterniß der Nacht östlich von der Insel Ithaka unsere Fahrt sehr glücklich fortsetzten, sodann, uns links wendend, das Eiland umschifften, worauf wir eine westliche Richtung nahmen und bei dem Cap Marmaka vorüber zwischen den Inseln Cephalonia und Maura in die hohe See steuerten. Nachdem wir so das Cap Ducato umschifft hatten, wandten wir uns wieder nördlich, worauf wir bei sehr heiterem Wetter mit den ersten Lichtstrahlen des siebenten Novembers östlich der Insel Paro vorbei in den Canal von Corfu einliefen.

Der Anblick dieser eben so fruchtbaren, als schön angebauten Insel, auf der sich die üppigste Vegetation des Südens mit einer hochgesteigerten Cultur vereinigt, gewährte uns einen unnennbaren Genuß. Eben so mächtig und ergreifend war der Eindruck, welchen der Schall einiger hell tönenden Glocken, diese lang vermißten und doch so wohl bekannten Akkorde auf uns alle machte, denn in der Türkei und in Griechenland hört man nie eine Glocke ertönen, es kam uns daher vor, als vernähmen wir bereits den ersten Gruß unserer fernen Heimath.

Ein hohes Gebirge durchzieht der Länge nach die sich weit hin erstreckende Insel, und tritt häufig bis an das Gestade heran. Ueberall zeigen sich in den üppigen Thälern Orangen- und Limonien-Haine, und, an den Bergen im lichten Glanze auf-

steigend, erblickt man die freundlichsten Dörfer. Die Stadt und Festung Corfu liegt auf dem nördlichen Theile der Insel, südlich von einer weit einspringenden Meeresbucht, und die Gebirgskette, einem großartigen Blumenkranze ähnlich, zieht in einiger Entfernung einen weiten Kreis um die in der Mitte des Thales erbaute Stadt. Ein mächtiger Felsen der sich aus den schäumenden Fluthen hoch emporhebt, trägt eine Citadelle mit einem Leuchtthurme, welche das Land, so wie das Meer, weit beherrscht. Wir mußten denselben umschiffen, um in den Hafen zu gelangen, der von der entgegengesetzten, der Nordseite, von der Insel Video und dem auf derselben befindlichen Fort geschlossen und vertheidigt wird. Unmittelbar an der einspringenden Biegung des Hafens auf der Westseite der Stadt erhebt sich drohend das Fort Neuf, so daß diese Fronte mit den steil abfallenden Felsenwänden und unzähligen kasemattirten Batterien ein Ehrfurcht gebietendes Aeußere an sich trägt. Zwischen der Citadelle und dem Fort Neuf liegt die freundliche Stadt unmittelbar an dem Hafen, der zwar gegen feindliche Angriffe, jedoch wenig gegen Winde gedeckt ist.

Wir hatten Ursache dieses zu beklagen, denn kaum waren wir in die weite Bucht des Hafens eingelaufen, als uns ein heftiger Nordsturm faßte, und das Schiff, wie auf offener See, tanzen ließ. Mit banger Erwartung harrten wir in dieser schwankenden Lage auf eine Entscheidung des Lord Duglas, Ober-Kommissairs von Corfu, ob eine Landung erlaubt sei oder nicht. Sämmtliche aus Griechenland kommenden Schiffe müssen nämlich im übrigen Europa noch eine Quarantaine bestehen; es schien daher keinem Zweifel zu unterliegen, daß unsrer ein gleiches Schicksal wartete. Daher hatte Se. Königl. Hoheit der Prinz August nur um die Erlaubniß antragen lassen, unter Begleitung von Guardias — den in den Contumaz-Anstalten fungirenden Wachen — die Stadt und deren Merkwürdigkeiten in Augenschein nehmen zu dürfen.

Unsere freudige Ueberraschung überstieg also jede Beschreibung, als ganz unerwarteter Weise Se. Königl. Hoheit durch einen Adjutanten des Lords Duglas nicht allein die Genehmigung zur Landung, sondern sogar die Einladung im Schlosse des Gouverneurs abzusteigen erhielt. Wir hatten somit sämmtlich Pratika und bedurften der lästigen Wachen nicht, um zu debarkiren, was unter allgemeinem Jubel sogleich erfolgte. Die Engländer scheinen also weit humanere Begriffe über Abwehrung der Pest, als die meisten anderen Völker Europas zu haben, denn unerachtet unserer hiesigen Freilassung mußten wir später in Triest noch eine zweite Einsperrung uns gefallen lassen.

Die Landung auf Corfu sollte uns jedoch nicht so leicht werden, denn der Sturm nahm mit jedem Augenblicke zu, und die ungeschickt geformten breiten, wenig gelenksamen Boote, welche zu unserer Aufnahme herbeiruderten, wurden mit uns weit verschlagen, so daß wir in Gefahr kamen, das Schicksal des Ulysses zu erdulden, der im Angesichte der Insel Schiffbruch litt, und nur schwimmend, von allen Kleidern entblößt, sich retten konnte. Doch hätte ein Jeder von uns auch darauf rechnen können, wie Ulysses*) wenigstens eine freundliche Nausikaa zu finden, denn in Corfu befinden sich viele gefällige Damen, die uns gewiß gerne mit trocknen Kleidern versehn hätten. Auf dem Quai empfing uns eine bunte Menschenmasse, welche aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt war. Italiener mit ihren

*) Ulysses hatte nach erlittenem Schiffbruche in einem Walde übernachtet, und wurde dort von Nausikaa der Tochter des Königs Alcinous und ihren Gespielinnen überrascht. Da er jedoch nicht angekleidet war so entflohen die Mädchen, nur Nausikaa blieb, versah ihn mit Kleidern und Speise und führte ihn sodann zu ihrem Vater, wo er bei glänzenden Festen und Wettkämpfen als Sieger gekrönt wurde, und dann reich beschenkt nach Ithaka zurückkehrte.

rothen Schlafmützen, Albaneser von wildem Aussehn, mit langen Bärten, in Schafsfelle gehüllt und dabei barfuß, neben wohlgekleideten englischen Mylords. Urbewohner des Landes, Abkömmlinge der alten Phäacier, der Freunde des Ulysses, in weiten, bis zum Knie reichenden Unnennbaren, mit geschornen Köpfen und kleinen rothen Mützen neben kurzjackigen Matrosen aller Nationen und einigen rothröckigen englischen Soldaten. So verschiedenartig auch die Schattirungen dieser Gruppen sein mochten, so erschienen wir dennoch in ihrer Mitte als Fremdlinge, denn nirgend war eine akkordirende Aehnlichkeit mit unseren Costümen aufzufinden, und selbst die englischen Mylords, denen wir uns gerne angeschlossen hätten, schienen uns zu desavouiren; wir hatten also nichts Besseres zu thun, als in das Gasthaus St. Venetia zu eilen und einigermaßen christliche Costüme anzulegen, um sodann fashionable ajüstirt eine Wanderung in das Innere der Stadt unternehmen zu können. Es kam uns vor, als wären wir hier urplötzlich in eine ganz andere Welt versetzt, denn die Stadt ist in keiner Art denen Griechenlands oder der Türkei zur Seite zu stellen; sie trägt ganz das Gepräge des modernen Europas. Selbst unser Gasthaus zeichnete sich durch eine gefällige Bequemlichkeit und durch eine wohlfeile gute Beköstigung aus, auch mundete uns nicht wenig der feurige, gut bereitete italienische Wein, der im Vergleich zu den razinirten griechischen Getränken unübertrefflich erschien. Die nicht besonders breiten, ungepflasterten, aber mit Kiessand ausgefüllten Straßen haben ein freundliches Aeußere, denn sie sind von netten Häusern, die größtentheils Säulenhallen schmücken, umgeben. Auf der Ostseite der Stadt unweit der Citadelle liegt die große mit schattenreichen Alleen umgebene Piazza di Venetia. Theils vom felsigen Meeresgestade, theils von einer prachtvollen Häuserreihe umgeben, prangt auf ihrer nördlichen Seite der herrliche Pallast des Gouverneurs. Unter Begleitung eines baumlangen englischen Korporals bestieg ich die Cita-

delle, zu welcher von der Piazza di Venetia eine große Zugbrücke über einen breiten Graben führt. Durch verschiedene Portale gelangten wir mittelst eines sich schlängelnden Weges auf die höchste Spitze des befestigten Felsenberges, von wo aus man eine herrliche Aussicht auf die zu den Füßen liegende Stadt und die ganze Umgegend genießt. Das im Hintergrunde der Stadt in kreisförmiger Linie sich hinziehende Gebirge ist mit großen schmuckreichen Dörfern, wie übersäet. Ueberall schlängeln sich wohlerhaltene Communikations-Wege, meistens Chausseen, durch das üppige Grün der Felder. An der südlich gelegenen Bucht der Stadt erblickt man ein höchst romantisch gelegenes Dorf, Castrati genannt, auf derselben Stätte, wo sich einst die Hauptstadt der Phäacier erhob. Nordwärts jenseits des Hafens und der flachen Insel Vido erheben sich die Berge von Corfu bis zu einer bedeutenden Höhe, und treten in ihrer dunkelgrünen Gruppirung bis unmittelbar an das Meer, wo sie in schroffen Abhängen zu demselben abfallen. Jenseits des Kanales im Osten zeigt das Festland die grauen Berge Albaniens, die gleich ihren rauhen kriegerischen Bewohnern einen wilden, unheimlichen Charakter an sich tragen.

Zu meinen Füßen aber lag in weit sich hin erstreckenden Linien der mächtige Bau der Festung Corfu mit einer in buntem Getreibe auf- und abwogenden Bevölkerung. In der gegenwärtigen Verfassung bedarf die Festung, die dem ersten Range angehört, um zweckmäßig vertheidigt zu werden, eine Besatzung von mindestens 35,000 Mann. Da England jedoch diese Station nicht für wichtig genug hält, um so bedeutende Streitkräfte dazu zu verwenden, so hat man die Absicht die Befestigungswerke der Stadt selbst, so wie die Forts Abraham und St. Salvador zu schleifen, und aus dem ersteren eine offene Lunette, aus letzterem eine Redoute zu bilden. Die Citadelle jedoch und das Fort Neuf, so wie das Inselfort Vido, welche mit ihren

kasemattirten Batterieen die Stadt und den Hafen hinlänglich beherrschen, sollen conservirt werden, so daß zur Behauptung dieser Posten nur eine Besatzung von 5000 Mann erforderlich sein wird. Diese drei genannten Forts bilden durch ihre Lage zu einander beinahe ein gleichseitiges Dreieck, so daß sie auf die zweckmäßigste Weise sich gegenseitig unterstützen und vertheidigen können. Mir erschienen diese Verhältnisse, so wie die Art ihrer Erbauung so interessant und merkwürdig, daß ich meine Brieftasche zur Hand nahm, und einige Notizen niederschrieb. Kaum hatte ich jedoch hiermit begonnen, so schien sich der Hals meines langen, hinter mir stehenden Korporals wo möglich noch um einige Schuhe zu verlängern und seine dürren Finger griffen über meine Schultern nach der Brieftasche, die ich ihm nothgedrungen überließ. Glücklicher Weise mußten meine Notizen ihm jedoch eben so unverständlich, als unschädlich erscheinen, denn er reichte mir mein Eigenthum bald wieder zurück, das ich nunmehr sorgfältig in meine Tasche verwahrte, um später ungestört meine Bemerkungen zu vervollständigen. Man scheint also hier vernünftiger Weise dem Fremden nur so viel zu zeigen, als man für gut findet, und dehnt nicht die Beweise der Gastfreundschaft, wie es wohl an andern Orten geschieht, über die Grenzen des eigenen Interesses aus. Ein Gleiches wurde mir dadurch bewiesen, daß ich nach Verabschiedung meines Korporals einen Besuch des Forts Neuf aufgeben mußte, da mich die Schildwachen ohne Weiteres zurückwiesen. Ich suchte daher wieder einen militairischen Begleiter aufzutreiben, und wanderte mit demselben zur Kaserne des 60sten Jäger-Regiments, von dem zwei Bataillone nach einer 11tägigen Wasserfahrt von Gibraltar mit einer Unzahl von Frauen und Kindern unlängst hier ankommen waren.*) Die Soldaten hatten in den

*) Nach einem neuen Landesgesetze müssen die englischen Regimenter immer von 3 zu 3 Jahren ihre Garnisonen wechseln.

seit ihrer Ankunft verflossenen zwei Tagen sich bereits ganz gemüthlich in der weiten und geräumigen Wohnung eingerichtet. Wir trafen die Mannschaft gerade bei der Mittagstafel, die mit sehr schmackhaften und kräftigen Speisen besetzt war. Die unverheiratheten Soldaten aßen an einer allgemeinen Tafel, die verheiratheten aber mit ihren Frauen und Kindern allein. In den unermeßlich weiten Sälen zeigten sich somit verschiedene Familien-Scenen. Hier trug eine Hausfrau dem Manne das Essen auf, dort futterte ein zärtlicher Vater seine Kinder, während ein Offizier du jour die Ronde machte, an dem Tische der unverheiratheten Soldaten das Essen kostete, und sich danach erkundigte, ob Jemand Klage zu führen hätte. Der Soldat bekommt täglich 1 Schilling Löhnung, wovon für seine Beköstigung, die verhältnißmäßig überaus gut ist, nur ein Weniges abgezogen wird. Er erhält des Morgens Kaffee mit sehr schönem feinen Brode und des Mittags eine starke sehr kräftige Suppe, Fleisch und Gemüse. Des Abends muß er sich selbst verpflegen. In der heiteren Laune sämmtlicher Soldaten, so wie in ihrem Bemühen uns zu beweisen, wie gut es ihnen gehe, mußten wir die größte Zufriedenheit mit ihrem Schicksale erkennen.

Wir fanden unter ihnen einen Deutschen, der sich sogleich zu unserem Führer erbot, und uns mittheilte, daß dieses Jäger-Regiment früher ein hanoveranisches gewesen sei, aus dem jedoch nunmehr sämmtliche Deutsche entlassen werden. Er zeigte uns eine reich dotirte Bibliothek der Offiziere, so wie eine andere der Gemeinen und Unteroffiziere, in welcher sich besonders viele historische Werke befanden, die von den Thaten der englischen Regimenter handelten. Ueberhaupt scheint man sehr darauf bedacht zu sein, durch Schriften und Zeichnungen das Andenken an den vaterländischen Ruhm, so wie ins Besondere der Regimenter zu wecken und zu beleben, eine Maxime, die wohl

nicht genug empfohlen werden kann. Unerachtet die strengste Disciplin bei dem englischen Militair aufrecht erhalten wird, und der lange Rohrstock den Sherganten stets als mächtiges Warnungszeichen begleitet, so gleicht dennoch das ganze Verhältniß der Soldaten zu- und nebeneinander einem großartigen Familienleben. Für die Kinder, welche auf Kosten des Regiments bekleidet werden, besteht eine besondere Schule, in welcher ältere Soldaten und Unteroffiziere Unterricht ertheilen. So ist für ein jedes Bedürfniß mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt, selbst für ein Garderoben-Zimmer der Frauen, in dem wir alle mögliche Anzüge derselben und ihrer Kinder erblickten, gesorgt. — Nur mit einem höchst angenehmen Eindrucke konnte ich diese Wohnung der englischen Krieger verlassen.

Nachdem ich noch eine Promenade in die umliegende Gegend der Stadt und hierauf einige Ankäufe zur Complettirung meiner Garderobe gemacht hatte, wohnte ich auf der Piazza di Venetia dem Zapfenstreiche der englischen Truppen bei, dessen wenig harmonische Töne in der Melodie eines Bärentanzes erklangen. Man denke sich den Schall einer großen Pauke, die nur mühsam von ihrem Tonkünstler fortgeschleppt werden konnte, zu den dünnen schreienden Akkorden zweier Flöten, und man wird sich eine Idee von der Melodie dieses Concertes machen können, das alle meine Nerven erschütterte, und mir ein krampfhaftes Lachen abzwang. Leider blieb an diesem Tage das Theater von Corfu, das eine sehr gute Truppe besitzen soll, geschlossen, und so schlenderte ich denn durch die spärlich erleuchteten Straßen nach St. Venetia meinem Gasthause, nachdem ich, wie Joseph manchen Versuchungen die hier dem Fremdlinge von allen Seiten entgegentreten, entronnen war.

Am 8ten November ließ der Gouverneur von Corfu, Lord Duglas, zu Ehren Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August die

ganze Garnison in Parade auf der Piazza di Venetia aufstellen. Die Truppen bestanden aus 2 Compagnieen Artillerie, 1 Bataillon des 5ten Infanterie-Regiments unter dem Befehle von William Welleslei, dem zweiten Sohne des Herzogs von Wellington, 1 Bataillon des 10ten Infanterie-, 1 Bataillon des 11ten Infanterie- und 2 Bataillonen des 60sten Jäger-Regiments. Die Aufstellung war in einer langen Linie so gewählt, daß Se. Königl. Hoheit der Prinz August, der mit seinem Gefolge zu Pferde erschien, von dem Pallaste des Gouverneurs kommend, auf den rechten Flügel stoßen mußte. Bei seinem Erscheinen präsentirten sämmtliche Truppen auf Kommando des die Parade kommandirenden Generals, Sir George Barklei, gleichzeitig die Waffen.

Die Ausrüstung und Haltung der Truppen ließ in der That Nichts zu wünschen übrig, und es wurde sowohl durch die großen und kräftigen Figuren dieser Krieger, als durch ihre geschmackvolle Bekleidung ein wahrhaft imposanter Eindruck erzeugt. Die Bekleidung ist zwar den Formen des Körpers anpassend und anliegend, dabei aber eher vollkommen und bequem, als eng und genirend zu nennen. Die schwarztuchenen Beinkleider werden ohne Strippen getragen, und die rothen Uniformen der Infanterie sind mit weißen Litzen besetzt, und haben weißen Schoßbesatz so wie respektive gelbe und grüne steifstehende Kragen, mit weißen Litzen. Dieser wahrhaft elegante Anzug wird noch durch große Epauletts besonders gehoben. Die Jäger sind dagegen ganz schwarz mit rothen Kragen uniformirt. Die Offiziere dieser Jäger-Bataillone sind sämmtlich beritten, tragen Säbel und Kartusche, und werden besonders durch den schwarzen Schnurbesatz ihrer Jacken den Husaren ähnlich. Man erkennt in dieser Uniform ganz das alte Hanoveranische Jäger-Regiment, ähnlich den braunschweigischen schwarzen Husaren, an deren Spitze der Herzog Wilhelm so

viele glänzende Waffenthaten ausführte. Lord Duglas entschuldigte bei Sr. Königl. Hoheit, die Jäger-Offiziere daß sie an diesem Paradetage sämmtlich unberitten und in Mützen erschienen, damit, daß sie erst vorgestern von Malta hier angelangt seien, und ihre Bagage sich noch größtentheils auf dem Schiffe befände. Die Artillerie war in lichtblauen Röcken mit rothen Kragen uniformirt.

Als besonders empfehlenswerth ist zu erwähnen, daß sämmtliche Waffen die dunkelblaue Stahlfarbe haben, daher das so schädliche blanke Putzen derselben ganz wegfällt, auch wird sämmtliches schwarzes Lederzeug gewichst, was eben so einfach, als zweckmäßig erscheint. Nur das Leder an den Filzczakots ist lakirt, auch bestehen die Halsbinden aus lakirtem Leder, was eben so elegant, als dauerhaft ist.

Der Tornister, welcher an zwei Schulterriemen und einem sehr tiefsitzenden, mithin wenig genirenden Brustriemen getragen wird, ist von schwarzem, mit Wachs getränktem Segeltuche, daher verhältnißmäßig sehr leicht und gegen jede Nässe schützend. Ueber diesem Tornister wird der Mantel, welcher zusammengerollt ist, und auf demselben das kleine halbmondförmige Kochgeschirr in einem weißen leinenen Bezuge getragen. Da bei dieser Lage des Mantels das Tragen des Gewehrs in einer bequemen Lage auf der Schulter füglich nicht möglich ist, so wird dasselbe bei dem gewöhnlichen Marsche in horizontaler Lage in der rechten Hand getragen. Dabei hat die Linien-Infanterie weiße Kreuzbandoliere, an denen einerseits die Patrontasche, andererseits das Bajonett hängt, das man nur bei dem Sturme oder bei der Formation des Carré's aufsteckt. Die Jäger haben dagegen nur einen breiten Leibpaß, an welchen die Kugeltasche und der Hirschfänger befestigt ist. Man kann keine besser bekleidete Truppen, als die so ausgerüsteten englischen

Jäger sehen, um so mehr ließ es mich Wunder bei ihnen noch nicht das Percussions=Gewehr zu bemerken, das zu dieser Zeit beinahe in allen Armeen zur Bewaffnung der leichten Truppen bereits angenommen war.

Nachdem Se. Königl. Hoheit der Prinz August die Fronte sämmtlicher Truppen passirt war, formirten dieselben sich durch Abschwenken mit Zügen zum Parademarsche, der mit sehr guter Haltung und Richtung erfolgte, und dessen Directions=Linie mittelst mehrerer Fahnen abgesteckt wurde. Die Offiziere salutirten bei dieser Gelegenheit sämmtlich in höchst langsamem Tempo mit dem Degen rechts zur Erde, faßten sodann aber noch mit der linken Hand an die Kopfbedeckung. Etwas lächerlich mußte uns das Abmessen der Länge der Schritte der defilirenden Truppen während des Marsches erscheinen. Kaum wollte ich meinen Augen trauen, als ich hinter dem Têtenzuge einen Unteroffizier mit einem gewaltig großen Zirkel einherschreiten sah, der mit der Oeffnung desselben einen jeden gemachten Tritt des Flügelmanns nachmaß. Eben so sonderbar erschien uns eine große Maschine mit drei Pendeln, welche, vis à vis Sr. Königl. Hoheit aufgestellt, mit den Schwingungen eines dieser Pendeln den Takt der Musik und der Schritte bestimmte. Die englischen Truppen besitzen drei verschiedene Gangarten, den langsamen, geschwinden und den Dublir=Schritt; daher hat dieser Zeitmesser auch drei in ihrer Größe verschiedene Pendeln, deren Schwingungen den verschiedenen Takt dieser Marscharten angeben. Es ist wohl nicht zu verkennen, wie höchst wichtig ein gleichmäßiges Tempo und selbst eine gleiche Länge der Schritte zur gleichförmigen und zeitgerechten Ausführung aller Evolutionen in geschlossenen Linien und Massen ist; bei dem Parademarsche jedoch, wo diese Genauigkeit nur einen wohlgefälligen Eindruck bewirken soll, man andererseits auch nur eine Fertigkeit und nicht die Me=

thode, mit welcher diese erreicht worden ist, zeigen will, erscheint es zum Wenigsten als pedantisch, diesen Zirkel und diese Pendeluhr, die nur als Mittel zum Zwecke betrachtet werden können, zu produciren.

Nach diesem Parademarsche folgte noch ein kleines Manöver der Truppen auf der ziemlich geräumigen Piazze di Venetia, deren großartige Alleen oftmals bei Ausführung des Tirailleur-Gefechts benutzt wurden. Man zeigte verschiedene Linien-Bewegungen, Colonnen- und Carré-Formationen, worauf einige Attaquen und verschiedene Manöver mit aufgelösten Linien ausgeführt wurden. Bemerkenswerth erschien mir zunächst, daß die aus 6 Compagnieen zu 90 Mann, von denen jedoch nur 44 bis 48 Mann auf dem Platze waren, formirten Infanterie-Bataillone nur in 2 Gliedern rangirt waren, und alle Wendungen, wie bei der preußischen Cavallerie zu dreien gemacht wurden, wobei die Nummern Zwei stets den Drehpunkt bildeten. Die Bataillone hatten übrigens nur 6 Züge, so daß jede Compagnie einen Zug ausmachte, der jedoch 22 Rotten, mithin, eine verhältnißmäßig sehr große Länge hatte, was nicht ganz zweckmäßig erscheinen kann, da die so formirten Abtheilungen zu unbeweglich sind, und weit leichter gehandhabt werden könnten, wenn man ihre Linien öfter brechen wollte. Die Feuerlinien im zerstreuten Gefechte schienen mir auch viel zu geschlossen, da unter diesen Umständen dem Einzelnen nur zu oft die Gelegenheit entgeht, Terrain-Gegenstände zu seinem Vortheil zu benutzen, eben so schien mir die Richtung bei dieser Gelegenheit mit zu großer Aengstlichkeit beachtet zu werden, und das gegenseitige Sekundiren der ersten und zweiten Nummer nur in einem fortwährenden Zusammenhalten dieser Leute zu bestehen, nicht aber unter gehöriger Beachtung der Terrain-Vortheile zu erfolgen. Beim Cavallerie-Angriff bildet die Infanterie hohle Carré's.

Was ich somit von den englischen Truppen gesehen habe, verfehlte im Allgemeinen nicht den wohlgefälligen Eindruck und

sprach um so mehr an, als man überall Gediegenes und Gehaltvolles fand, wenn auch ein etwas schwerfälliger pedantischer Grundcharakter häufig durchblickte.

Höchst merkwürdig wird mir übrigens eine Begebenheit bleiben, die sich auch an diesem Tage zutrug, weil sie in seltener Art einen Engländer charakterisirte, der aus der kleinlichsten Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil mit Gleichgültigkeit die wichtigsten Interessen Anderer, beträfen diese selbst eine Lebensfrage, hintenan zu setzen im Stande war. — Mehrere Mitglieder unserer Reisegesellschaft machten nämlich nach Beendigung der Parade mit einigen englischen Offizieren einen Spazierritt in die umliegende Gegend. Ein junger östreichischer Offizier vermochte mit seinem stätischen Pferde den Uebrigen nicht rasch zu folgen, und hatte sogar das Unglück mit demselben in einen tiefen Chaussee-Graben so zu stürzen, daß das Thier auf ihn fiel, und, in den Zügeln verwickelt, durch seine fruchtlosen Bemühungen sich aufzurichten ihm Brust und Füße schwer verletzte. In dieser Situation nach Hülfe rufend, fand ihn ein englischer Offizier, der ebenfalls weit hinter der übrigen Gesellschaft zurückgeblieben war, worauf ihn dieser mit den Worten zu trösten suchte: „Es thut mir sehr leid, werthester Freund, Euch nicht beistehen zu können, denn ich habe keinen Bedienten, der mein Pferd halten kann, und wenn ich Euer Pferd anfasse, läuft mir das meinige fort!“ So ließ er ihn liegen, jeden Augenblick in Gefahr, unter den Hufschlägen des auf ihn sich wälzenden Pferdes umzukommen. Nur dem Zufalle verdankte unser junger Freund seine Rettung, eine glückliche Bewegung des Pferdes machte es ihm möglich, sich allein hervorzuarbeiten.

Bei einem heiteren Mittagsmahle fanden wir uns in dem Gasthause zu St. Venetia wieder alle zusammen, und tauschten die verschiedenartig empfangenen Eindrücke mit einander aus.

Se. Königl. Hoheit, welcher im Schlosse des Lords Douglas eine glänzende Aufnahme gefunden hatte, ließ nunmehr die Aufforderung ergehen, um 4 Uhr Nachmittags sich wieder auf

dem Schiffe einzufinden; wir beeilten uns daher bald die bekannte Reisetoilette anzulegen, und steuerten in den schwerfälligen Strandböten zum bereits rauchenden Levant. Von allen Seereisen, die wir gemacht hatten, war keine in Bezug auf die Länge der Dauer der uns bevorstehenden gleich. Bei den günstigsten Verhältnissen braucht ein Dampfschiff wenigstens 4 Tage um von Corfu nach Triest zu gelangen. Nur gar zu häufig wird aber die Reise auf dem Adriatischen Meere, dessen Wellenschlag wegen der nahegelegenen Küste sehr kurz, und schwer zu überwinden ist, durch ungünstige Stürme verzögert. Auch bedarf man eines erfahrenen Piloten, um den häufigen Felsenriffen glücklich zu entgehen. Se. Königl. Hoheit hatte daher den in dieser Beziehung von dem Schiffskapitain gemachten Vorstellungen Gehör gegeben, und zu dieser Reise einen italienischen Steuermann engagirt, der diesen Weg bereits zum Oeftern gemacht hatte. In seiner Hand ruhete die Führung des Schiffes, als wir bei heiterem Himmel den Hafen von Corfu verließen. Bald zeigten sich zu beiden Seiten des sich verengenden Canals spitze, aus dem Wasser hervorragende Felsen, zwischen welche wir glücklich hindurch den nördlichen Theil der Insel umschifften, der überall auf das Herrlichste angebaut ist, und auf seinen hohen Bergen die schönsten Anlagen zeigt.

XVII.

Ein Blitzstrahl. — Italienische Küste. — Treibjagd der Thonfische. — Insel Lissa. — Küste von Istrien. — Cap = Salvore. — Wuth des Boreas. — Zertrümmerung der Schiffsmeubel. — Hafen von Triest. — Langsame Prozeduren bei der Landung. — Contumaz = Anstalt. — Die Pflichten der Guardias. — Wachsender Handel von Triest. — Die Austern von Parietto. — Der letzte Tag. — Andenken. — Feuerwerk auf dem Meere. — Trennung der Reisegesellschaft. — Das Castell von Triest. — Der schöne Boschetto. — Die italienische Oper. — Venedig und seine imposanten Denkmäler. — Rückkehr in die Heimath.

Wir hatten um 4½ Uhr den Hafen von Corfu verlassen, und gelangten mit einbrechender Nacht in die offene See, wo uns alsbald ein heftiges Gewitter mit einer Boreaska überfiel. Der finstere Himmel schien jedoch seinen ganzen Zorn nur in heftigen Regengüssen entladen zu wollen, und bald zeigten sich wieder ringsum hellglänzende Sterne, worauf wir uns einer sehr glücklichen Fahrt erfreuten, unerachtet die Maschine des Dampfschiffes Schaden litt, der jedoch bald reparirt wurde. Erst gegen den Morgen des 9. Oktobers überfiel uns von Neuem ein sehr heftiges Gewitter, dessen zuckende Blitze Himmel und Wasser in ein Feuermeer zu verwandeln schienen. Während so die feindlichen Elemente in brausendem Kampfe das kleine Schifflein umtobten, schlummerte ich ruhig und sanft im innern Raume desselben, denn die Aufregungen der verflossenen Tage hatten meine Kräfte erschöpft, und die Ermattung machte mich gleichgültig gegen jede drohende Gefahr. Erst bei meinem Erwachen, als bereits Aurora's Purpurgluth den wieder heiter gewordenen Himmel und die nahen albanischen Berge vergoldete, erfuhr ich, daß ein Blitzstrahl unmittelbar neben dem Schiffe in die schäumenden Fluthen eingeschlagen hatte. So führt uns die Hand des Schicksals gewiß oft mit verbundenen Augen zwischen Ge=

fahren hindurch, und der Mensch, der so gerne alles sehen und ergründen möchte, ahnet nicht, welche Wohlthat ihm mitunter selbst aus seiner Blindheit erwächst.

Am äußersten westlichen Horizonte erschien jetzt einem Schattenstriche ähnlich die italienische Küste. Mit welchen Gefühlen der Sehnsucht blickte ich zu ihr hinüber; wie gerne hätte ich dem leicht dahineilenden Dampfschiffe die Richtung nach diesem Gestade gegeben, um meine Wanderungen auch in diesem Lande der Alten fortzusetzen, und auch dort die Denkmäler längst dahingeschwundener Zeiten und eines selten erreichten Ruhmes zu schauen? Unbedingt sind hier die Ueberreste der Vorzeit weit großartiger, als in Griechenland; auch sind sie zahlreicher, und tragen eine frischere Farbe, weil sie größtentheils einer jüngern Zeit angehören, einer Periode, in der die Blütenzeit Griechenlands bereits im Verwelken begriffen war. So führte mich meine Phantasie durch die paradiesischen Fluren Neapels hin zur Weltbeherrscherinn Roma, und ließ mich das stolze Capitol und den prächtigen Vatikan besuchen. Um so schmerzhafter mußte es mir sein, wenn ich wieder meine Blicke auf das Schiff und die eingeschlagene Richtung desselben warf, das unverwandt gen Norden steuerte, und mit dem einförmigen Getöse der Ruderschläge mir zu sagen schien: „Laß das eitle Sehnen; du wendest doch nimmer meinen Lauf!" Der größte Theil der Reisegesellschaft hatte bereits Italien gesehen, es waren daher nur Wenige die mein sehnsüchtiges Verlangen theilten, welches ohnehin der höhern Rücksicht, daß Se. Königl. Hoheit seine Reise nicht verzögern konnte, abgesehen davon, daß Hochderselbe dieses Land bereits kannte, weichen mußte. Dennnoch hatte man den Vorschlag, in Ancona zu landen, zur Sprache gebracht, wobei nicht allein mein Wunsch, sondern auch der des größten Theiles der Gesellschaft, daselbst die französischen Truppen zu sehen, betheiligt war. Dieser Vorschlag kam auch in sofern in Berücksichtigung, daß man nähere Erkundigungen über die dortigen Quarantaine-Anstalten einzog, die jedoch so ungünstig

ausfielen, daß der ursprüngliche Reiseplan, über Triest zu gehen, nicht aufgegeben wurde.

Obgleich uns an diesem Tage noch einige Gewitterschauer übereilten, so war die Fahrt im Ganzen doch sehr angenehm. Die See war nur wenig bewegt, und die Sonne leuchtete bald in ihrer ganzen Pracht; denn kaum hatten sich die inhaltschweren Wolken über uns entladen, so entflohn sie auch in weite Ferne, und der Himmel erschien wieder in seiner dunkelblauen Farbe. Zur allgemeinen Belustigung diente während unserer Fahrt ein häufig wiederkehrendes, höchst sonderbares Schauspiel. Ganze Schaaren von Thonfischen zeigten sich gleich schwärmenden Tirallieur-Linien im Wasser. Sie durchschnitten pfeilschnell die Wogen, und schienen ein großes Treibjagen anzustellen. Ganz nahe der Oberfläche des Wassers schwimmend schnellten sich diese Thiere oft mit großen Sprüngen durch die Luft über die Fluthen fort; und schienen, in ihrer wohl dirigirten Marschordnung zu zweien und dreien zusammenhaltend, förmlich taktische Evolutionen auszuführen. Auf einem Umkreise von vielen hundert Schritten war die See durch diese springenden Fische belebt, auch näherten sie sich schaarenweise ohne alle Besorgniß dem Schiffe, wodurch die Jagdliebhaber unserer Gesellschaft häufig Gelegenheit hatten, sie zur Zielscheibe zu nehmen. Dennnoch gelang es nur dem Grafen Leiningen, einen etwa 5 Fuß langen Thonfisch zu erlegen, worauf urplötzlich sämmtliche im Gesichtskreise befindliche Fische, als hätten sie die ihnen drohende Gefahr erkannt, verschwanden, und kein einziger derselben wieder über dem Wasser zum Vorschein kam. Erst am folgenden Tage sahen wir diese Thiere wieder ein ähnliches Jagdtreiben über dem Wasser unternehmen.

Nachdem unsere Fahrt durch eine schöne mondhelle Nacht begünstigt worden war, zeigte uns der 10te Oktober auch einen ganz heiteren Himmel. Es war eine völlige Windstille eingetreten, und die See glich einer Spiegelfläche, auf welcher unser Dampfschiff ohne alle Schwankungen rasch dahinglitt.

Triumphirend rauschte es bei mehreren Segelschiffen vorüber, die durch dieses für uns so herrliche Wetter in einer verzweifelten Lage sich befanden, denn sie konnten nicht von der Stelle kommen, und langweilten sich vermuthlich auf das Aeußerste, während wir nicht genug unsere Lage preisen konnten. Gegen Mittag kamen wir ganz nahe bei der Insel Lissa vorüber. An einer einspringenden Bucht, die einen geräumigen Hafen bildet, liegt eine freundliche, von wohlangebauten Bergen umkränzte Stadt gleiches Namens, in der sich eine kleine österreichische Besatzung befindet. So berührten wir also wieder die Grenzen unseres großen Nachbarstaates, der hier seine mächtigen Arme weit nach dem Süden ausstreckt, und die Türkei zangenförmig umfaßt. Nach Sonnenuntergang stiegen einige Wolken herauf, und es erhob sich ein Nord-West-Wind, der unser Schiff während der ganzen Nacht ein wenig tanzen ließ. Dennoch hatten wir am Morgen des eilften Oktobers bereits die Freude, das Cap Promontre zu erblicken; denn um 8 Uhr frühe waren wir nur noch ungefähr 70 Seemeilen von Triest entfernt. Das Wetter beruhigte sich wieder ganz, und war unserer Fahrt ungemein günstig, während wir den hohen Genuß hatten, die wohlangebaute Küste von Istrien stets in der herrlichsten Beleuchtung zu erblicken. Das ziemlich flache Küstenland erhebt sich nur allmählig aufsteigend bis zu fern gelegenen Höhen, und kann daher weithin überschaut werden, so daß diese mit unzähligen Städten, Dörfern und Schlössern bedeckte Landschaft in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheint. Besonders reizend ist die Lage der Städte Pola und Rovigno.

Mit einbrechender Dunkelheit erreichten wir das Cap di Salvore, dessen Leuchtthurm so eben angezündet wurde. Nach der Umschiffung desselben erblickten wir auch in weiter Ferne den Leuchtthurm von Triest, und steuerten nunmehr mit einer Wendung nach Nord-Ost heiteren Sinnes dieser Stadt zu, hoch erfreut, diese weite Reise so glücklich zurückgelegt zu haben. Doch je näher man sich dem Ziele wähnt, desto ferner ist man

ihm oft. Plötzlich thürmten sich im Norden und Osten finstere Wolken auf, und es nahete mit ihnen eine Gefahr drohende Boreaska, die in diesen Gegenden oft urplötzlich mit furchtbarer Wuth losbricht, und dann selbst den im Hafen befindlichen Schiffen den Untergang droht. Mehrere östreichische Offiziere erzählten, daß sie in Triest Augenzeugen gewesen wären, wie fast sämmtliche damals dort befindliche Schiffe durch eine solche Boreaska von ihren Ankern losgerissen wurden, so daß ein Theil von ihnen strandete, ein anderer aber auf eine furchtbare Weise gegen einander geschleudert und stark beschädigt wurde. Selbst auf dem Lande richtet dieser Nord-Ost-Sturm oft die größten Verheerungen an. Einst soll sogar ein Kavallerie-Kommando von derselben im vollen Sinne des Wortes demontirt worden sein, denn die Reiter wurden sämmtlich von den Pferden herabgerissen, und mußten es aufgeben, ihren Marsch fortzusetzen. Ein solcher Sturmwind schien im Anmarsch begriffen, als wir plötzlich einen fürchterlichen Lärm auf dem hinteren Ende des Schiffes vernahmen. Alles eilte hinzu, um zu sehen, was es gäbe; doch das Staunen überstieg alle Beschreibung, als wir mehrere Matrosen mit Aexten und Beilen gleich Rasenden auf Tische und Stühle losschlagen sahen. Die Noth hatte den Schiffskapitain zu einer Maßregel gezwungen, die, mit Entschlossenheit ausgeführt, allein uns retten konnte. Die Kohlen waren nämlich ausgegangen, und die Maschine drohte still zu stehen, als sich gerade der Nord-Sturm in schwarz sich aufthürmenden Wolken ankündigte. Was war nun zu thun? Zum Landen war keine Zeit, auch kein Ort in der Nähe, wo man hätte Brennmaterialien einnehmen können, daher faßte der Capitain den raschen Entschluß, das ganze Ameublement des Schiffes aufzuopfern und zur Heizung zu verwenden, was ihm als einziges und letztes Mittel erschien, sollten wir nicht Gefahr laufen, von dem Sturme verschlagen zu werden, und dann ohne alle Hülfe auf dem Meere herumzutreiben. Keine unglücklichere Lage läßt sich denken! So erklärte sich also das Wüthen gegen

die unschuldigen Tische und Stühle, die uns bis dahin so gute Dienste gethan hatten, und jetzt sogar unsere Rettung bewirken sollten. Jedenfalls gehört aber der Entschluß des Schiffskapitains zu den seltenen, und verdient unter diesen Umständen eine würdigende Anerkennung. Das rasche und entschiedene Ergreifen einer Maßregel ist oft mehr werth, als die Maßregel selbst, und dürfte vor Allem einem jeden Militair empfohlen werden, denn das Gelingen eines Unternehmens liegt eben so sehr in dem richtigen Erkennen der Verhältnisse und der darauf basirten Handlungsweise, als in der Benutzung der rasch entfliehenden Gunst des Augenblicks. Hätte hier z. B. der Schiffskapitain damit gezögert, sein Ameublement preiszugeben, so wäre einige Augenblicke später die Aufopferung derselben eben so erfolglos geblieben, als wenn er gar keine Maßregel ergriffen hätte, denn der Sturm hätte uns sodann in offener See überfallen. So eilten wir aber mit frischer Dampfeskraft dem ersehnten Hafen rasch entgegen, und entgingen glücklich der drohenden Gefahr, die zufälliger Weise auch zu hoch angeschlagen worden war, denn der eintretende Sturm war nur sehr mäßiger Natur, so daß wir im Hafen völlig gegen denselben Schutz fanden.

Um halb 8 Uhr warfen wir in der Nähe des Leuchtthurmes von Triest Anker, und signalisirten unsere Ankunft durch einen Kanonenschuß. Nach langem vergeblichen Warten erschien endlich die Wache des Hafens auf einem kleinen Nachen, und erkundigte sich etwas befremdet nach der Ursache des Schusses, worauf derselben dann bedeutet wurde, daß Se. Königl. Hoheit der Prinz August von Preußen angelangt sei, und angemeldet zu werden wünsche. Es währte jedoch nunmehr noch sehr lange, bis endlich der preußische Consul und der Vorsteher der Quarantaine-Anstalt, durch welchen unser Schiff in den Bereich der Contumaz-Anstalt geführt werden sollte, erschienen. Die Ausschiffung mußte jedoch bis zum nächsten Tage verschoben werden, da, wie es schien, hiezu wenig vorbereitende Anstalten getroffen worden waren. Auch erhielt Se. Königl. Hoheit erst um 12

Uhr des Nachts die in Triest für Höchstdenselben eingegangenen Briefe. Am 12ten November um zehn Uhr des Morgens erfolgte endlich die Debarkirung. Se. Königl. Hoheit bezog mit seinem Gefolge ein wohl eingerichtetes großes Gebäude, während die übrige Gesellschaft in den sehr geräumigen Nebengebäuden der Contumaz-Anstalt ein gutes Unterkommen fand.

Die Quarantaine-Anstalt liegt an der nördlichen Biegung des Hafens in einer Entfernung von wohl tausend Schritten von Triest, umgeben von einer mit hübschen Gartenhäusern geschmückten Höhenreihe. Hohe Mauern umgeben die verschiedenen, weitläuftigen Gebäude, und ein breiter mit Quadersteinen ausgelegter Quai begrenzt den Strand, so wie einen in das Innere der Anstalt führenden Kanal, in welchem die zu desinficirenden kleineren Schiffe liegen, und auf dem wir in kleinen Booten unseren Einzug in diesen Zwinger hielten. Das verlassene Dampfschiff blieb im Hafen ganz in der Nähe der Anstalt vor Anker liegen, so daß wir dasselbe aus den Fenstern unseres Gefängnisses, von wo aus wir eine reizende Aussicht auf den Hafen und das weite Meer hatten, mit melancholischen Blicken betrachten, und dadurch täglich die Erinnerung an die auf demselben verlebten, zu schnell verflossenen heiteren Tage erneuern konnten.

Wie so oft im Leben das Wesen einer Sache hinter den leeren Formen derselben verschwindet, so schien auch hier in der Contumaz-Anstalt der Name Alles allein auszumachen. Wir sollten nun einmal 14 Tage eingesperrt werden, was mit Einrechnung unserer drei Reisetage auch treulich erfüllt wurde, ob aber unsere Sachen gehörig desinficirt wurden, darum schien sich Niemand besonders zu bekümmern und ich glaube deswegen jetzt noch immer eben so gut die Pest bekommen zu können, als vor dieser Einkerkerung. Einem jeden Mitgliede unserer Gesellschaft wurde zwar ein besonderer Guardia beigegeben, der für die Reinigung unserer Effecten sorgen sollte, demselben schien jedoch weniger hieran, als an guten Trinkgeldern gelegen zu sein. Unter tiefen Ver-

beugungen deducirte mir dieser Wächter die Wichtigkeit seiner Amtspflichten; wie er alle Sachen sehen und sie täglich lüften müsse, und wie namentlich die baumwollenen Stoffe seine besondere Sorgfalt fordern würden, begnügte sich jedoch damit, daß ich ihm dieselben blos nannte, öffnete dann meinen Mantelsack, und legte seine ausgebreiteten Hände auf die darin befindlichen Gegenstände gleich, als wollte er denselben eine priesterliche Weihe geben, murmelte dabei einige unverständliche Worte, vielleicht einen Hexenspruch, und versicherte, nachdem er ein Douceur eingesteckt hatte, daß er sich ganz auf mich verlassen wollte; machte hierauf einige Kratzfüße, und ließ mich dann für immer ungeschoren. Nur ein Mal glaube ich, ließ er es sich in den 14 Tagen einfallen, meine Sachen während einiger Stunden auf einer Leine im Freien aufzuhängen.

Von dieser Seite waren wir also nicht sehr genirt, mehr aber durch die Beschränkung unserer Spaziergänge, die nur auf dem Hofraume und dem von Mauern umgebenen Quai stattfinden durften. Dennnoch suchten wir, so gut es ging, uns zu amüsiren. Die Morgenstunden wurden in der Regel zu wissenschaftlichen Beschäftigungen benutzt: ich ergänzte mein Tagebuch und zeichnete Plane und Ansichten; dann folgten gegenseitige Besuche, bei welcher Gelegenheit häufig der Entschluß zu gemeinschaftlichen Promenaden gefaßt wurde. Die schöne Aussicht auf Triest, das unmittelbar am Strande zwischen wohl angebauten und malerisch unter einander gruppirten Weinbergen liegt, ergötzte uns dabei stets von Neuem. Nicht minder anziehend war der Anblick des Adriatischen Meeres, das bei dem großartigen Handelsverkehre von Triest stets mit Schiffen bedeckt ist. Gegen 8000 Kauffahrteischiffe besuchen alljährig den Hafen. Wir zählten an einem Tage deren ein und dreißig auf hoher See. Der lebhafte Handel nach dem Oriente, dessen Triest sich ausschließlich bemächtigt hat, sodann die direkte Straßenverbindung mit Wien, dem innern Oestreich und Nord-Italien macht, daß dieser Ort mit Riesenschritten dem höchsten

Glanze entgegengeht. Im Jahre 1810 zählte Triest nur 10,000 Einwohner, jetzt hat es deren bereits über 50,000 und wird gewiß noch mehr gewinnen, wenn das großartige Projekt, eine Eisenbahn von Wien nach Triest anzulegen, in Ausführung kommt. Leider wird der Handel Venedigs dadurch immer mehr gedrückt, und leidet auf diese Weise eben so sehr, als durch die immer mehr zunehmende Versandung seines Hafens.

Nach den Promenaden brachten wir zur allgemeinen Mittagstafel, die stets mit der Gegenwart Sr. Königl. Hoheit des Prinzen August beehrt wurde, einen sehr guten Appetit mit, und die bei Valle Parietto gefangenen Austern, so wie der feurige Proseko vom Castel Duino mundeten uns um so besser. Obgleich das Couvert ohne Wein vier Thaler kostet, so müssen die Austern verhältnißmäßig dennoch hier sehr wohlfeil sein, denn sie wurden alltäglich mit einer verschwenderischen Freigiebigkeit gereicht. Unstreitig bildeten die Stunden von 3 bis 5 Uhr, welche wir bei dieser Mittagstafel zubrachten, stets den angenehmsten Zeitabschnitt des Tages. Die vielfachen Erinnerungen an die zurückgelegte Reise lieferten bei dieser Vereinigung der ganzen Gesellschaft fortwährend einen reichhaltigen Stoff zur angenehmen Unterhaltung. Nicht selten gaben auch die Zeitungsnachrichten über die selbsterlebten Ereignisse Gelegenheit zu höchst komischen Erörterungen, denn es war immer sehr interessant, diese Berichte von Begebenheiten, die wir am besten selbst kannten, von andern dargestellt zu lesen, da dem größten Theile solcher Referenten in der Regel mehr daran gelegen ist, einige Spalten zu füllen, oder anderen eigennützigen Absichten zu huldigen, als der Wahrheit treu zu bleiben. Des Abends um 8 Uhr versammelte man sich in einem geräumigen Gesellschafts = Lokale zum Thee, bei welcher Gelegenheit Se. Königl. Hoheit gewöhnlich eine Partie Whist anzunehmen beliebte, während die übrige Gesellschaft andere Kartenspiele unternahm, Schach spielte, rauchte, oder Zeitungen las.

So verflossen die Tage unserer Einsperrung ziemlich ein=

förmig, bis die Ankunft Sr. Hoheit des Herzogs von Leuchtenberg, der die Reise von Athen bis Triest ebenfalls sehr glücklich zurückgelegt hatte, neuen Stoff zur Unterhaltung gewährte. Se. Hoheit mußte zwar in einem besonderen Flügel des Quarantaine-Gebäudes mit seinem Gefolge, abgesondert von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August logiren, dennoch fand sich besonders am letzten Tage unserer Einsperrung zur freundschaftlichen Unterhaltung zwischen beiden hohen Herren manche Gelegenheit, da die gestrenge Sanitäts-Commission, nach vielseitigen Anträgen erlaubt hatte, daß Hochdieselben unter besonderen Sicherungsmaßregeln an einer und derselben Tafel speisen durften. Dieses wurde nämlich in folgender Art bewerkstelligt: Eine bis dahin verschlossene Thür, welche die beiderseitigen Wohnungen trennte, wurde geöffnet, und die Tafel so gestellt, daß sie durch dieselbe von einer Stube in die andere reichte. An der Thüre selbst, die mit Vorhängen sehr elegant drapirt war, standen jedoch Guardias zu beiden Seiten, und ließen Nichts weiter durch dieselbe passiren, als den Schall der Worte, die bei der heiteren Unterhaltung in Fülle von einer Seite zur anderen hinübertönten. So hatten die beiden hohen Herren die Freude, an derselben Tafel einander beinahe gegenüberzusitzen, und der vielseitig ausgesprochene Wunsch, den 23sten November, als den letzten unserer Gefangenschaft, auf eine ganz besondere Weise zu feiern, ging durch die Vereinigung der ganzen Gesellschaft bei diesem Mittagstische auf eine würdige Weise in Erfüllung. Auch hatten die östreichischen Offiziere das Musikcorps eines in Triest garnisonirenden Regiments bestellt, welches allen Vorsichtsmaßregeln zum Trotze auf dem Hofe der Quarantaine-Anstalt Einlaß fand, und uns während der Mittagstafel auf das Angenehmste besonders durch verschiedene Straußische Walzer, Deutsche genannt, unterhielt. Mit wahrhaft herzlichen Gefühlen des Dankes und der Verehrung wurde diese Gelegenheit von der ganzen Gesellschaft ergriffen, um ihren hohen Protektoren, Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen August von Preußen

und Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg Toaste auszubringen.

Es war zwar der Tag der Befreiung aus der Quarantaine mit allgemeiner Sehnsucht herbeigewünscht worden, weil es sodann Allen gestattet sein sollte, auf dem nächsten Wege in die Arme der Seinen zu eilen; dennnoch überschlich am Vorabende desselben ein wehmüthiges Gefühl einen Jeden. Ein beinahe viermonatliches Zusammenleben unter den verschiedenartigsten Verhältnissen hatte ein Band der Freundschaft um den größten Theil der Gesellschaft geschlungen, das durch den gemeinschaftlichen Genuß seltener Freuden, und das gemeinschaftliche Bestehen mancher Gefahren um so inniger geworden war. Auf diese Weise erzeugte sich der allgemeine Wunsch, vor der Trennung der ganzen Gesellschaft einem jeden Mitgliede derselben ein passendes Andenken an diese Reise zu verschaffen. Nach vielseitigen Vorschlägen kam man dahin überein, die Wappen und Namensunterschriften sämmtlicher Mitglieder auf großen Bogen zusammenzustellen, und einem Jeden ein solches Exemplar einzuhändigen. Auch waren die beiden fürstlichen Herren so gnädig, oben an eigenhändig neben ihren Wappen ihre Namen zu verzeichnen wodurch diese Dokumente uns um so theurer wurden.

Den Abend dieses Tages verherrlichte ein höchst seltenes Fest. Se. Kaiserl. Königl. Hoheit der Erzherzog Johann war inzwischen auch mit Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Adalbert in Triest angelangt, und man hatte für ersteren ein am Fuße eines Weinberges, nahe dem Golfe von Triest, in Mitten eines Gartens höchst reizend belegenes Gebäude zur Quarantaine eingerichtet. Das Offizier-Corps der Garnison von Triest gab ihm zu Ehren ein glänzendes Feuerwerk, welches des Abends auf dem Wasser vor der Wohnung des Erzherzogs abgebrannt wurde. Da wir auch sämmtlich hierzu eingeladen waren, so wurde uns gestattet, von einer isolirt am Strande liegenden Batterie diesem interessanten Schauspiele zuzusehen. Auf dem

Meere schwamm eine große, durch farbige Lampen hell erleuchtete Gondel mit einem von 16 Säulen getragenen Baldachin, unter welchem ein Musik- und Sänger-Corps die östreichische Nationalhymne anstimmte, während auf mehreren anderen kleineren Fahrzeugen ein brillantes Feuerwerk abgebrannt wurde. Gleichzeitig war ein Theil der fern liegenden Stadt erleuchtet, und sämmtliche im Hafen befindliche Schiffe trugen auf ihren Masten unzählige Lampen, die bei dem Dunkel der Nacht den Sternen ähnlich glänzten. Den seltensten Effekt machten aber mehrere erleuchtete Ballons, die bei ihrem Aufsteigen verschiedene Luftschichten passirten, und dort, von den daselbst herrschenden Winden erfaßt, mehrere Male ihre Richtung änderten, bis sie nur lichten Punkten ähnlich nicht mehr von den hell glänzenden Sternen zu unterscheiden waren, und endlich dem Auge ganz entschwanden. Unterdeß schaukelte auf dem Meere eine Unzahl mit Zuschauern angefüllter und ebenfalls erleuchteter Boote, welche den Eindruck dieses ganzen Schauspiels, welches unstreitig mit zu den schönsten gehörte, denen wir auf unserer Reise beiwohnten, noch erhöhten.

Bereits um 4 Uhr des Morgens am 24sten November hatte Se. Königl. Hoheit der Prinz August seinen Geheim-Sekretair, den Hofrath Deppe in Begleitung des Grafen Waldstein nach Wien vorausgesandt, und bestieg um 6½ Uhr in höchst eigener Person den Reisewagen, um ohne Aufenthalt sich über Wien nach Berlin zu begeben. Da man somit nicht mehr Gelegenheit fand Höchstdenselben in Triest zu empfangen, so waren sämmtliche Truppen der Garnison auf der Straße, die Höchstderselbe passiren mußte, in Parade aufgestellt, und bewiesen Sr. Königl. Hoheit bei seinem Vorüberfahren die gebührenden Ehrenbezeugungen.

Von diesem Momente an hörte die Vereinigung der Reisegesellschaft, die sich in Odessa auf dem Dampfschiffe Nikolaus zusammengefunden hatte, und durch die Unfälle auf dem schwarzen Meere näher aneinander geknüpft worden war, auf. Mit

schwerem Herzen schieden wir von einander, denn ein Jeder verfolgte nunmehr seinen eigenen Weg, überzeugt, daß nicht leicht eine ähnliche Reise mit so vielem Glücke und unter so günstigen Umständen ausgeführt werden dürfte, wozu eben so sehr die schirmende Aegide zweier hohen Häupter, als die freundliche und herzliche Annäherung unter dem übrigen Theile der Gesellschaft beigetragen hatte.

Nachdem die preußischen Offiziere General-Major v. Barner, Rittmeister v. Heizmann und ich den in der Quarantaine-Anstalt zurückgebliebenen Hohen Herren, nämlich Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Adalbert von Preußen und Sr. Hoheit dem Herzoge von Leuchtenberg, so wie später auch Sr. Kaiserl. Königl. Hoheit dem Erzherzoge Johann ihre Aufwartung gemacht hatten, quartirten wir uns in Triest in dem Gasthause zum schwarzen Adler ein, und eilten sodann die Merkwürdigkeiten der Stadt und der reizenden Umgegend in Augenschein zu nehmen.

Die regelmäßig angebauten, mit schönen Häusern geschmückten und sämmtlich mit Quadersteinen gepflasterten Straßen bieten einen überaus freundlichen Anblick dar. Ein von dem Hafen bis in das Innere der Stadt führender, von Maria Theresia angelegter Kanal erleichtert den Handelsverkehr ungemein, und erhöht das rege Getreibe, welches überall in diesem Orte hervortritt. Sehenswerth ist der schöne Corso und die in unglaublicher Pracht erbaute Börse, vor Allen aber das noch aus den Zeiten der Venetianer herstammende, neuerdings durch die Oestreicher ausgebaute feste Schloß, welches auf einem hohen Felsenberge liegt, und die Stadt weit überragt. Die Aussicht, deren man hier genießt, ist reizend, und giebt das malerische Bild der ganzen Stadt und Umgegend. In einem Thale, von hohen, sehr wohl angebauten Bergen umkränzt, liegt die Stadt wie in einem großen Weingarten. Gegen Osten erstreckt sich dieses Thal etwas weiter in das Gebirge, und ist dort besonders reich an schönen Landhäusern; es führt hier den Namen

St. Giovanni, und ist mit Cypressen, Feigenbäumen, Pinien und Granatbäumen sehr anmuthig geschmückt. Nordwärts der Stadt erheben sich die Berge steiler empor, und in verschiedenen Krümmungen schlängelt sich die Wiener-Chaussee an denselben herab. Nordwestlich tritt das Gebirge unmittelbar an den Hafen und an das Meeresgestade, und in weiter Ferne an schroffen Abhängen auf steiler Felsenhöhe erblickt man Duino, das Schloß des Grafen von Thuren. Lieblicher noch ist die Aussicht nach Süden, wo man an einer weiten Bucht, umgeben von sanfteren Höhen, verschiedene Ortschaften und auf einer Küsteninsel das freundliche Capo d'Istria erblickt.

Am Abende dieses Tages besuchten wir den Circus, ein großes Gebäude, welches gegen tausend Menschen faßt, mit Logen versehen ist, und im Hintergrunde eine gut dekorirte Bühne hat. Die Kunstreiter-Gesellschaft von Guerra unterhielt uns auf das Beste, denn alles, was wir sahen, verdient ausgezeichnet und schön genannt zu werden. Die graciöse und liebreizende Felixita Bagi war als Sylphide unübertrefflich.

Am folgenden Tage besahen wir den Marktplatz und die auf demselben stehende Bildsäule Karls VI., so wie den Börsenplatz mit der Statue Leopolds I., und wanderten sodann auf dem romantischen, der schönen Welt von Triest so sehr beliebten Spaziergange Boschetto zur Stadt hinaus. Die Chaussee, von Bäumen begrenzt, führt stets auf der Höhe des steil zum Meere abfallenden Strandes und gewährt fortwährend eine reizende Aussicht.

Nachdem wir noch mehrere Einkäufe von Schmucksachen gemacht hatten, unter denen besonders die hier sehr wohlfeilen und schönen Corallen genannt zu werden verdienen, besuchten wir des Abends die Oper, in welcher der Bassist Osselly als Marino Falieri, der Tenorist Bodji und die erste Sängerinn Unger glänzten. Die Pracht der Dekorationen und Costüme übertraf in der That jede Beschreibung. Eben so imposant erschien der innere Bau des Theaters mit seinen vier Logenreihen,

welche sämmtlich aus ganz von einander abgesonderten und nach drei Seiten völlig geschlossenen Kabinetten bestehen. In denselben sitzend, hat man nur die Aussicht auf die Scene, und alle Intriguen, die in den Nebenlogen gesponnen werden, bleiben dem Auge verborgen; eben so sieht man aus dem Parterre nur diejenigen Damen in den Logen, welche gerade die Absicht haben, ihre in der Regel höchst brillante Toilette zu zeigen, und zu diesem Endzwecke, an der Balustrade, wie an einem Fenster Platz nehmen. Durch diese Einrichtung werden die schönen Italienerinnen jedoch nur theilweise für einen Verlust, der sie in neuerer Zeit getroffen hat, entschädigt. Es wurde mir nämlich versichert, daß man früher in den meisten Theatern Italiens nur die Scene und nicht das Proscenium erleuchtet habe, mithin in der Gegend der Logen ein Halbdunkel entstanden wäre, das zu vielen abenteuerlichen Scenen Gelegenheit gegeben habe, denen man nunmehr entsagen muß. Hinter den langen schwarzen Locken der hiesigen Schönen schienen mir jedoch so viele schalkhafte Amouretten zu thronen, daß ich mir ihr Bedauern über diese Veränderung recht deutlich denken kann. Leider war das Theater wie gewöhnlich so spät angegangen, daß wir vor Beendigung der Oper dasselbe verlassen mußten, um das Dampfschiff, welches um 11 Uhr nach Venedig abging, und auf dem sich der letzte Rest unserer Reisegesellschaft, um zur vielgepriesenen Inselstadt hinüber zu steuern, zusammenfand, zu beseitigen. Glücklicherweise hatten wir eine sehr ruhige See, sonst wäre es uns in dem sehr beschränkten innern Raum des Schiffes sehr übel ergangen, denn man konnte in demselben sich nicht aufrecht bewegen, ohne Gefahr zu laufen, den Hirnschädel an den vorstehenden Balken einzustoßen. Auch die an den Wänden angebrachten Koien glichen förmlichen Nasenquettschern, in welchen man nur krumm zusammengerollt liegen konnte. Erst am nächsten Morgen lernten wir die ganze Gesellschaft näher kennen, die sich in den verschiedenen Gemächern des Schiffes verkrochen hatte, und waren nicht wenig erstaunt, uns nun-

mehr in der Mitte mehrerer sehr hübschen italienischen Grisetten zu erblicken.

Je näher wir dem Hafen von Venedig kamen, desto langsamer ging die Fahrt, denn man mußte Lootsen ausschicken, und fortwährend den Grund sondiren lassen, da derselbe voll von Sandbänken ist. Ein dichter Nebel umhüllte die Stadt, so daß der Totaleindruck des Anblickes derselben von der Seeseite ganz verloren ging, und wir höchst erstaunt waren, urplötzlich den prächtigen Dogen=Pallast mit seiner doppelten Etage von Säulenhallen ganz nahe vor uns zu erblicken. Unfern desselben landeten wir mittelst kleiner schmalen Gondeln, auf deren daunenreichen Polstern es sich sehr angenehm ruhete, und stiegen unmittelbar aus denselben in das Gasthaus de l'Europe, in welchen wir einen großen kalten Saal, der nur spärlich mittelst eines eisernen Miniatur=Ofens geheizt wurde, bezogen.

Bald machten wir uns jedoch auf, um die Stadt näher kennen zu lernen, die wie ein altes abgenutztes Gemälde einer märchenhaften Zauberwelt erscheint. Hohe, halb verfallene Palläste drängen sich aneinander, und weite Canäle, so wie enge, oft nur 4 Fuß breite Straßen ziehen sich zwischen ihnen hindurch. Erfreut und überrascht ist aber das Auge, wenn man aus einer prächtigen Säulenhalle hervortritt und nun den großen, wie alle Straßen, mit Quadersteinen ganz ausgepflasterten Markus=Platz und im Hintergrunde den St. Markus=Thurm und die St. Markus=Kirche erblickt.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich die Prachtwerke, und Kunstschätze alle ausführlich beschreiben, oder auch nur nennen wollte, die ich in den in Venedig verlebten drei glücklichen Tagen sah und bewunderte, der gütige Leser mag daher nur wissen, daß ich oft verblendet von der Pracht dieser herrlichen Meisterwerke stehen blieb und in tiefe Trauer über den Verfall dieser Größe versank. Wie unter einem goldenen Himmel wandelte ich in der St. Markus=Kirche, deren Wände und Plafonds mit lauter vergoldetem Glas=Mosaike bedeckt sind.

Auch findet man mehrere Partieen mit Holz-Mosaik geschmückt. Die älteste Arbeit dieser Art ist bereits im Jahre 1070 von einem griechischen Künstler in derselben angebracht. Ueberhaupt erkennt man die griechische Bauart in der runden Kuppel, welche die Kirche ziert. Die Pracht und der Kostenaufwand, mit welcher man im Allgemeinen alle Kirchen Venedigs erbaute, übersteigt alle Beschreibung; besonders zeichnen sich der kostbare Marmor und die schönen Gemälde, mit denen man sie schmückte, aus. In der Kirche der Barfüßler, die ganz aus weißem Marmor erbaut ist, glänzen die Gallerieen, Altäre und Säulen abwechselnd in blutrothen, rabenschwarzen, gelben, dunkelgrünen und rosarothen Farben dieses dort eben so kunst- als geschmackvoll zusammengefügten Gesteins. Auch prangt daselbst das Bild der sterbenden Therese von Raphael und die Madonna von Titian. In der Jesuiten-Kirche bewunderten wir eben so vom farbigen Marmor mosaikartig dargestellte Vorhänge und Teppiche, so wie ein Gemälde, Martin Lorenz von Titian gefertigt. Die kolossalen Prachtwerke und Kunstschätze des Dogen-Pallastes überstiegen jedoch alle Begriffe. Nachdem wir in den mächtigen, reich broncirten Sälen unser Auge lange an den dort aufgestellten alten Kunstwerken der Bildhauerarbeit, so wie an vielen herrlichen Originalgemälden von Franz Bassano, Paul Flamingo, Paul Vernet und anderen Malern der italienischen Schule ergötzt hatten, stiegen wir zu den Bleikammern, den Kerkern, welche den Strahlen der brennenden Sonne ausgesetzt sind, hinauf und dann zu dem unter dem Pallaste belegenen Gefängnissen hinab. Hier zeigt man die Stätten der geheimen Hinrichtungen, die nur durch das in den nahen Kanal hinausfließende Blut dem Volke bekannt wurden. Interessant war es in diesen Kerkern mehrere guterhaltene Inschriften zu lesen, welche die Verzweiflung den Verurtheilten diktirt hatte und sie in die Wände eingraben ließ. Man konnte hier manche Weisheitslehre finden, wie:

De chi me fido guardo me Dio,
De chi non me fido guardero éo.

Da das erste Theater von Venedig, Phönice genannt, abgebrannt, und noch nicht wieder ganz aus seiner Asche erstanden war, so mußten wir uns begnügen des Abends ein kleineres der fünf in Venedig befindlichen Theater zu besuchen, bei welcher Gelegenheit ich über die ausgezeichnete Mimik und die etwas groteske Komik der italienischen Akteurs zu staunen mich gezwungen sah, ohne dadurch besonders befriedigt zu werden.

Nachdem wir am folgenden Tage, dem 27sten November, abermals den herrlichen, ringsum mit Säulenhallen geschmückte Markus-Platz und auf demselben die aus Constantinopel geraubten und später bis nach Paris entführten Pferde des Lysippus begrüßt hatten, schifften wir, unter dem schwarzen Baldachin einer Gondel sanft ruhend, zu dem höchst merkwürdigen Schiffsbau-Arsenale. Die kolossalen, aus Marmor gehauenen Löwen des Piräeus halten hier vor der mächtigen Pforte Wache, durch welche wir in das Innere der Werkstätten gelangten, die zur Zeit der Glanzperiode Venedigs ihre großartige Einrichtung, welche selbst die kühnsten Anforderungen übertrifft, erhalten haben. Alles nur denkbare, was zum Bau und zur Ausrüstung der Kriegsschiffe erforderlich ist, wird bis zur geringsten Kleinigkeit hinab hier gefertigt. Zu Napoleons Zeiten, der im Allgemeinen sehr bemüht war, Venedig wieder zu heben, waren in den bedachten Werften dieses Arsenals fortwährend 13 Kriegsschiffe im Bau begriffen. Auf einer daselbst befindlichen alten Rüstkammer sieht man ebenfalls die größten Merkwürdigkeiten; unter andern eine Rüstung Heinrich IV., ein Helm von Attika, alte Folterhauben, verschiedene Höllenmaschinen, der von Fieschi verfertigten sehr ähnlich, Lanzen mit Gewehrläufen versehen, und viele mit zwei Händen zu führende Ritterschwerter, so wie mehrere türkische Fahnen. Von hieraus besuchten wir einen jungen deutschen Maler, der mit der Anfertigung des Vorhanges zu dem im Bau begriffenen Theater Phönice beschäfftigt war. In einem alten unbewohnten Pallaste eines edlen Venetianers war ihm der Tanzsaal dazu eingeräumt. Von der

Gallerie desselben hatte man den Anblick des auf dem Fußboden ausgebreiteten, sehr gelungenen Gemäldes, welches in einer allegorischen Darstellung besteht nämlich wie Phönix mit Apollo auf dem Olympe erscheint, und Jupiter denselben durch einen Nektartrank der Unsterblichkeit weiht. Der junge Maler führte uns sodann zur Baustelle des in sehr großartigem Style aus der Asche erstehenden neuen Theaters. Es enthält 5 Logenreihen, soll 3000 Menschen fassen, und ist auf das Reichste mit goldenen Broncirungen geschmückt. Obgleich das Gebäude 5 Ausgänge hat, so führt doch nur eine Brücke zu demselben hinüber, während man von allen Seiten mittelst Stufen zu dem dasselbe umgebenden Kanal hinab, und unmittelbar in die Gondeln steigen, und sich zu Wasser nach Hause begeben kann.

Da an diesem Abende in keinem der 5 Theater gespielt wurde, so brachten wir denselben in dem unter den Säulenhallen des Markus-Platzes befindlichen Caffée Florian zu. Bei günstiger Witterung hat man dort fortwährend die interessante Aussicht auf die promenirende beau monde, genießt daher häufig im Freien sitzend Erfrischungen, und die Augenblicke verstreichen bei dieser bunten Abwechselung höchst angenehm und rasch. Selbst des Abends findet man in den gut erleuchteten Säulenhallen stets Lustwandelnde. Während ich mich dort in das Lesen einer Zeitung vertieft hatte, wurde ich plötzlich durch den Wohlgeruch einiger Blumen überrascht, die eine zarte weiße Hand mir so nahe vor das Gesicht hielt, daß ich genöthigt wurde, meine Augen von dem Zeitungsblatte auf ein sehr niedliches Blumenmädchen zu richten, die unter mehreren graciösen Verbeugungen mir ihre geschmackvoll geordneten Bukette zum Kaufe anbot. Die Kleine hatte so viel Naives und Zutraun Erweckendes, daß ich mich bewegen ließ, ihr ein Opfer zu bringen, und ihre Blumen zu kaufen, dabei erkundigte sie sich aber so angelegentlich nach meiner Wohnung, und erbot sich, mich auch dort mit ihren Blumen zu beglücken, daß ich sie mit der

Nachricht meiner baldigen Abreise abfinden mußte. Am 28sten November besuchte ich zunächst einige der elegantesten Kaufläden des Markus-Platzes, und versah mich dort reichlich mit allen möglichen Sorten von Perlen, kleinen Mosaiksteinen und Kameen, die hier verhältnißmäßig zu sehr wohlfeilen Preisen zu haben sind, bestieg sodann den Markus-Thurm und weidete mich an dem seltenen Anblick, den eine mächtige Stadt mitten im Meere gewährt. Hierauf setzte ich mich wieder in eine Gondel, und schiffte den Canal Grande hinab, der wohl mitunter eine Breite von 200 Schritt haben mag, und zu beiden Seiten mit einer Reihe von Pallästen geschmückt ist. Unter den mächtigen Bogen der Rialto-Brücke hindurch steuerte ich bis zur Kirche der Barfüßler, Skalzi genannt, deren ich bereits früher Erwähnung gethan, und begab mich sodann in die Akademie der schönen Künste, wo sich beinahe sämmtliche Gipsabdrücke der noch vorhandenen Kunstwerke der berühmtesten Bildhauer der alten Zeit, so wie eine Unzahl der herrlichsten Originalgemälde befinden. Ich brachte hier mit einem meiner Reisegefährten beinahe die Hälfte des Tages zu, und hätte gern noch länger in der Bewunderung dieser Kunstschätze geschwelgt, wenn nicht meine beschränkte Zeit mich mit Allgewalt fortgerissen hätte. Ich eilte auf die Post, um dort das langweilige Plombiren meiner sämmtlichen Effekten zu veranlassen, die sich nach vielseitigen Einkäufen auf meiner Reise um ein Bedeutendes vermehrt hatten. Kaum hattte ich nach dem eiligst eingenommenen Mittagsmahle noch so viel Zeit, zum letzten Male den herrlichen Markus-Platz zu besuchen. Die broncenen Männer auf der dortigen Thurmuhre regten ihre mächtigen Glieder, und donnerten mit den fürchterlichen Keulen halb 8 Uhr. Mir klopfte aber das Herz vor Bangigkeit, denn es war die Scheidestunde, die mich zwang, das in Kurzem mir so theuer gewordene Venedig zu verlassen. Ich eilte mit Hinzmann und Baron Zollern, den einzigen Reisegefährten, die noch zusammengehalten hatten,

zur Post, und saß um 8 Uhr in einer kleinen engen Postgondel, die uns zum Festlande hinüberführte.

Im Mestre wurde ich nochmals von den Mauthbeamten visitirt, und bestieg sodann einen Eilwagen, der mit uns rasch auf der Chaussee nach Treviso rollte. Wir mußten dort die Post aus Verona abwarten, und besahen daher am Morgen des 29sten Novembers das coupirte Schlachtfeld von Treviso. In Compoformio angelangt, verweilten wir in dem Hause, in welchem sich noch der Tisch befindet, auf welchem Napoleon den berühmten Friedensschluß unterzeichnete, und sahen sodann die große Ebene des Schlachtfeldes bei Udine, einem hübschen Orte, der eine gutbesetzte Oper hat. Während des ganzen Tages fanden wir Gelegenheit auf unserer Fahrt die üppige Vegetation des italienischen Bodens zu bewundern, während gegen Norden sich die Schnee bedeckten Ausläufer der Friauler Alpen zeigten. Des Abends in Romans angelangt, hörten wir zum ersten Male wieder das Blasen des Postillons, ein Zeichen, daß wir den deutschen Boden betreten hatten.

Am 30sten November des Morgens 7 Uhr kamen wir wieder in Triest an, und fuhren mit der Postkalesche vor unserm alten Gasthause vor. Nachdem ich bei dem Banquier, Herrn v. Ritter, einige Geldgeschäfte abgemacht, und mehrere Sachen nach Berlin vorausgeschickt hatte, dämmerte ich in der Stadt umher, und ergötzte mich von Neuem an der freundlichen Lage derselben. Des Abends besuchten wir das Theater, und fanden zu unserem Staunen, daß man wieder dieselbe Oper Marino Falieri gab, bei welcher Gelegenheit ich denn erfuhr, daß es hier so Gebrauch ist, immer dieselben Stücke Monate lang hintereinander aufzuführen. Das Einpacken unserer Sachen raubte uns am nächsten Tage viele Zeit, doch um 2 Uhr saß ich mit meinem treuen Gefährten Hinzmann in dem viersitzigen Eilwagen, denn Baron Zollern, Adjutant Sr. Hoheit des Herzogs von Leuchtenberg kehrte hier zum Dienste seines hohen Herrn, der sich noch in der Quarantaine befand, zurück.

Eine schöne neue Straße führt von Triest nach Sessanna die steilen Berge hinauf. Ich stieg aus dem Wagen, und wandelte zu Fuß bergauf, um die sich darbietende herrliche Aussicht recht zu genießen. Die Sonne leuchtete in hellem Glanze auf das liebliche Thal herab, und die weite Spiegelfläche des mit unzähligen Schiffen bedeckten Meeres funkelte gleich geschliffenem Krystalle. Im Hafen schaukelte ein Dampfschiff, welches so eben im Begriff stand, nach Griechenland und Constantinopel abzugehen. Schon sandte es dicke Rauchwolken zum Himmel empor, und zu ihm hinüber schwebten meine Abschiedsgrüße, um sie in jene fernen Regionen mitzunehmen. So erblickte ich zum letzten Male das Land, dem der milde südliche Himmel lacht, und dennoch zog mich ein heißes Verlangen zur Heimath und zu den Meinen zurück, wo ein geliebtes theures Herz, das mehr werth ist, als alle Schätze und jede Pracht der Erde, meiner harrte. Nach dem Verlauf einer Stunde hatten wir den Gipfel des Karstgebirges erstiegen, und fanden überall Schnee und Eis, und zum ersten Male auf meiner Reise durchrieselte mich hier ein frischer Frost, der mir jedoch eine sehr wohlthuende Kühlung gewährte.

Hinter Sessana, der ersten Poststation, senkte sich das Terrain wieder, jedoch so allmählig, daß wir beinahe acht Meilen bis nach Planina immer bergab fuhren. Bei Loitsch überstiegen wir die Julischen Alpen, die manche schaurige Partieen zeigen. Ueberall war die Straße hart gefroren und mit Eis bedeckt, so daß der Hemmschuh nur wenige Dienste that, und wir wohl von Glück sagen können, nicht in eine Felsenschlucht hinunter gestürzt zu sein. In der Nacht vom 1sten zum 2ten December passirten wir Laibach, und überschritten jenseits Franz die Grenze von Steiermark. Immer mehr tritt hier der germanische Charakter der Bewohner hervor. Die slavische Mundart, welche in Kärnthen und Krain über ganz Ilyrien und Istrien bis nach Dalmatien hinab sich erstreckt, hört hier allmählig ganz auf, und macht dem östreich-deutschen Dialekte Platz. Ueberall auf

den höchsten Punkten der malerisch sich dahinziehenden Bergrücken erblickt man Burgen und Kapellen nach deutschem Style erbaut. Besonders romantisch liegt die Burg Cilly, das Stammschloß des erloschenen gräflichen Geschlechtes gleichen Namens. Am 3ten December nahmen wir in dem reizenden Grätz unser Frühstück ein. Es ist ein Ort von etwa 40,000 Einwohnern, mit vielen schön gebauten Häusern und einer alten Citadelle auf einem steilen mitten in der Stadt belegenen Berge. Bei unserem Eintreffen riefen gerade die Glocken zur Frühmette, und wir hatten die Freude zu bemerken, daß hier besonders die Jugend andächtig ist. Unzählige sehr hübsche junge Damen eilten der Kirche zu, und ihr gutes Beispiel schien so einflußreich auf die Männerwelt zu wirken, daß viele junge Herren bereits im Frühdunkel an den Straßenecken lauschten, und mit zärtlichem Eifer den Schönen entgegeneilten, um sie bei ihrer andächtigen Wanderung zu unterstützen. Unter dem Fenster der Gaststube, die ich aufgesucht hatte, umarmte sich ein solches Pärchen, und der entzückte Liebhaber fragte mit einiger Besorgniß: „Deine Mutter kommt also heute nicht in die Kirche?" „Nein!" wurde ihm zur Antwort, „sie schläft, und ich habe mich wohl gehütet, sie aufzuwecken." Du wachest dafür, um nicht in Anfechtung zu fallen" rief ich zum Fenster hinaus, und erschrocken entfloh das Liebespärchen! — So geht es, wenn die Jugend gar zu andächtig wird.

Nachdem wir das reizende Thal der Muhr bis nach Mehrzzuschlag verfolgt hatten, überstiegen wir den Simmering, den höchsten und steilsten aller bis dahin von uns passirten Berge, und langten den 4ten December des Morgens 7 Uhr in Wien an. Der erste Eindruck, den diese mächtige Hauptstadt auf mich machte, war nicht so überraschend, wie ich ihn mir gedacht hatte, um so angenehmer wurde jedoch mein mehrtägiger Aufenthalt in derselben. Die Beschreibung der mannichfachen Freuden, die hier dem Reisenden entgegentreten, mag mir der gütige Leser jedoch erlassen. Ich begnüge mich damit,

ihm den freundlichen Rath zu geben, selbst hinzureisen, und er wird sich gewiß dabei überzeugen, daß ich es gut mit ihm meine, denn selbst zu schauen und zu genießen, ist immer besser, als blos davon erzählen zu hören. Bei einem gebackenen Händel und einem Glase Tokaier mag er dann meiner freundlich gedenken und mit mir in die Worte einstimmen: „Reisen ist Leben, und Leben ist Reisen.“

Ueber Prag und Dresden begab ich mich nach Berlin, und hatte dort das Glück Sr. Majestät meinem allergnädigsten Könige und Herrn, den tiefempfundenen Dank für die hohe Gnade, mir Gelegenheit und Mittel zu dieser interessanten Wanderung geschenkt zu haben, allerunterthänigst aussprechen zu können. Dann aber wandte ich mich nach Osten der Heimath zu, wo ein anderes Glück mir im Kreise der Meinen entgegenlächelte.

Register.

I.

II.

Seite

III.

IV.

V.

VI.

VII.

VIII.

IX.

Seite

X.

XI.

XII.

XIII.

XIV.

XV.

XVI.

XVII.

